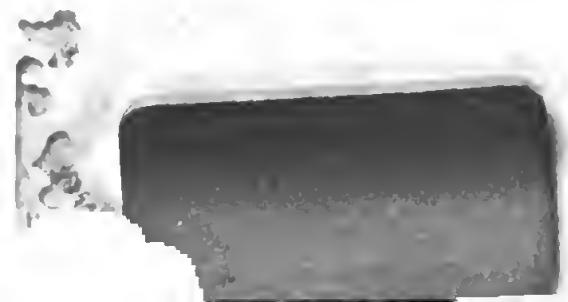
BIBLIOTECA NAZ.
Vittorio Emanuele III
XXX
G
99
NAPOLI

XXX
G 34
99



XXIV. M. 13

Soll dich die Cron der Ehren zieren;
So lasse dich die Tugend führen.

BIBLIOTECA NAZIONALE VITTORIO EMANUELE
NAPOLI

Die wunderbaren

Begebenheiten

Telemachs

Sohns des Ulysses.

Ein Heldengedicht

in

vier und zwanzig Büchern

von Herrn

Franciskus Salignac de la Motte Fenelon.

Aus dem Französischen

auf das neue übersetzt und mit nöthigen Anmerkungen

begleitet.

BIBLIOTECA NAZIONALE DI NAPOLI

Mit Kupfern und allergnädigsten Freiheiten.

Nürnberg und Altdorf,

bei J. C. Monath und J. F. Kußler.

1798.

Vorrede.

Der ausserordentliche Beifall, mit welchem Fenelons Telemach bei seiner ersten Erscheinung aufgenommen worden ist, hat sich erhalten, und wird auch künftig zu allen Zeiten einem Werke geschenket werden, das seiner Absicht nach zu keiner Modelektüre dienen sollte, sondern vielmehr die tiefgedachtesten, erhabensten und nützlichsten Lehren in sich fäßt.

Der erlauchte Verfasser desselben war zum Lehrmeister der königlichfranzösischen Prinzen bestimmet worden. Sein Amt machte es ihm zur Pflicht, den ältesten unter ihnen zum würdigen Beherrscher eines der größten Reiche in Europa zu bilden. Es gehört nicht hieher, alle besondern Bemühungen anzuführen, welche der Erzbischof zur Erreichung dieses Zwecks angewendet hat. Nur dieses muß bemerkt werden, daß das vortreffliche Werk, von welchem hier eine verbesserte Uebersetzung geliefert wird, diesen Bemühungen sein Daseyn zu danken hat. Fenelon übergab seinen Telemach stückweise seinem königlichen Eleven, und suchte durch diese Arbeit demselben gleichsam spielend und zum Zeitvertreibe vorzustellen, wie sich ein Prinz äusserlich betragen, und was für eine Denkungsart und für Gesinnungen er annehmen müsse, wenn er zur künftigen Regierung seines Reichs tüchtig werden wolle. Denn, legte er zum Grund, da ihn seine Geburt wohl zum Thron bestimmen, aber ihn eben so wenig als andere

Men-

Menſchen dazu fähig machen könne, ſo müſſe er durch eine ſorgfältige Unterweiſung dazu angeleitet werden.

Eine ſolche wollte nun Fenelon dem künftigen Erben des franzöſiſchen Thrones durch dieſes Buch geben. Um ſeinen Lehren den möglichſten Eindruck zu verſchaffen, kleidete er ſie in das reitzende Gewand der Fabel ein. Der Held des Romans, Telemach, iſt ein junger königlicher Prinz, der aus kindlicher Liebe und aus rühmlicher Begierde, ſein bedrängtes Vaterland zu befreyen, ſeinen von einem feindſeligen Schickſal verfolgten Vater mit Verachtung aller Noth und Gefahr zu Waſſer und zu Land aufſucht, und lieber das Leben auſſerhalb ſeinem Vaterlande verlieren, als noch länger von demjenigen, der ihm das Leben gegeben hat, getrennet ſeyn will. Er erfährt auf ſeinen Wanderungen manche Abentheuer, lernt aber auch Völker und ihre Sitten kennen. Oft bekommt er Gelegenheit, ſich durch Heldentugenden

hervorzuthun, so wie er auf der andern Seite öfters seine angeerbte Würde verläugnet, und sich sogar weigert, solche Kronen anzunehmen, die weit glänzender waren, als die, welche ihm künftig in seinem armseligen Ithaka aufgesetzt werden sollte. Er würde nicht im Stande gewesen seyn, weder einer Menge von Versuchungen und Reizungen, die mächtig auf sein Herz wirkten, noch seinen eigenen Leidenschaften zu widerstehen, wenn er nicht in seinen meisten Situationen einen weisen und gesetzten Führer zur Seite gehabt hätte. Es begleitete ihn Mentor, dem äusserlichen Ansehen und Betragen nach ein Mensch, in der That aber die Göttin Minerva, die sich unter Mentors Gestalt verborgen hatte. Diese warnt ihn vor Gefahren, zieht ihn aus Verlegenheiten, und nützt jede Gelegenheit, ihn die vortrefflichsten Maximen zu lehren, die auf den Leser eine desto grössere Wirkung thun müssen, da sie aus dem Munde der Weisheit selbst kommen.

Auf

Auf dieſe Art wußte der Verfaſſer in ſeinem Heldengedichte die vollkommenſte Staatskunſt nebſt der reineſten Sittenlehre vorzutragen. Er beweiſet mit unwiderſprechlichen Gründen, daß das ganze Menſchengeſchlecht eine allgemeine Republik, und eine jede Nation eine beſondere Familie in derſelben vorſtelle. Dieſe allgemeine Republik iſt, nach ſeiner Lehre, ohne Ausnahme oder Unterſchied an das Natur- und Völkerrecht gebunden. Kein Land darf ſo angeſehen werden, als ob es ſich auf keinerley Weiſe nach andern Ländern zu richten habe, und kein Menſch darf ſeine Liebe und Zuneigung bloß allein auf ſein Vaterland einſchränken, ſondern muß ſelbige über alle Menſchen in der ganzen Welt, vermöge einer allgemeinen Freundſchaft und Verwandſchaft ausbreiten. Hieraus entſpringet nun das Wohlwollen gegen Ausländer, die gegenſeitige Vertraulichkeit zwiſchen benachbarten Nationen, wie auch Treue und Glaube, Gerechtigkeit und Friede, ſowohl unter den Regenten des gan-

zen Erdbodens, als auch unter den Einwohnern eines jeden Landes. Mit diesen vernünftigen Grundsätzen stimmen auch diejenigen Lehren dieses Heldengedichtes überein, wodurch die Pflicht und Schuldigkeit eines Fürstens gezeigt, und davon gehandelt wird, wie er zugleich König oder Regent, Feldherr, Philosoph und Gesetzgeber seyn solle. Der Regent insbesondere findet darinn die Kunst, ganz von einander verschiedene Nationen zu regieren; ingleichen die Art und Weise, den Frieden mit den Benachbarten von aussen zu unterhalten, und dennoch innerhalb der Gränzen eine zum Krieg tüchtige Mannschaft auf die Beine zu stellen; ferner seine Länder zu bereichern, ohne mit dem Ueberfluß Ueppigkeit und Wollust einzuführen; vornehmlich aber, seine Macht und Gewalt nicht aus unbändiger Herrschsucht zu mißbrauchen, gleichwohl aber dem Volk keine allzugroße Freiheit zu verstatten, sondern dasselbe in den Schranken des Gehorsams zu erhalten.

Ade-

Adeliche Jünglinge, welche ſich dem Staate, dem Hof, dem Kriege oder dem Landleben widmen wollen, finden in dieſem Gedichte die ſchönſte Anleitung, ſich mit einer jeden von dieſen Lebensarten ſchon im Voraus bekannt zu machen. Metophis, in Anſehung ſeines Verhaltens gegen ſeinen weiſen und gütigen König, im zweyten Buch; Narbal, Aſtarbe und Joazar, an Pygmalions Hof, im dritten und achten Buche; Philokles, Proteſilas und Timokrat zu Salentum und in Samos, im dreyzehnten und vierzehnten Buch —: welche lehrreiche Beiſpiele geben ſie nicht jungen Standesperſonen, theils ihre Tugenden nachzuahmen, theils ihre Laſter zu vermeiden. Aus dem Anfang des zehnten Buches können ſie lernen, was für Eigenſchaften zu einem Kriegsmann erfordert werden, nehmlich eine beſcheidene und vorſichtige Herzhaftigkeit, nicht aber ein aufwallender und unbändiger Muth. Sie werden im Verfolge deſſelben die Umſtände angegeben finden, welche einen Krieg recht-

mäßig oder ungerecht machen nebst den verschiedenen Folgen solcher Kriege, auch wie man die Stärke des Feindes und seine eigene prüfen solle. Worinn der wahre oder falsche Ruhm bestehe, dies ist aus der sehr pathetischen Rede Mentors an die vor Salentum versammelten Helden zu erkennen. Die Schändlichkeit des Betrugs; wie man sich bei einer Ueberraschung setzen, und den Feind zurücktreiben; wie man sich vor Spionen verwahren, oder sich bei deren Entdeckung verhalten; was bei einer Kriegsberathschlagung beobachtet werden; wie man ein Heer mit Lebensmitteln, und wie man die kranken und verwundeten Soldaten versorgen müsse: dies findet ein künftiger Soldat im sechzehnten, siebenzehnten, zwanzigsten und ein und zwanzigsten Buche kürzlich beisammen. Einem zum Landleben geneigten adelichen Jüngling, welch ein Muster zur Nachahmung kann demselben das Schäferleben Telemachs in der Wüste Oasis, und sein Betragen, das er nach der Unterredung

mit

mit dem Prieſter Termoſiris gegen ſeine Gefährten beobachtete, abgeben, und wie muß einem ſolchen der künftige Aufenthalt auf ſeinem Ahnenſitze ſo reitzend vorkommen, wenn er in Mentors Unterredung mit dem Könige zu Salentum am Ende des zwey und zwanzigſten Buchs das Landleben mit vieler Ehre und Anſehen begleitet ſiehet!

Was der Philoſoph für moraliſche Schilderungen, der Juriſt für Betrachtungen über Geſetzgebung und Handhabung der Geſetze und der Policey, der Arzt für Lehrreiches in der Zeichnung des Noſophug und des Traumaphil, und der Freund der ſchönen Wiſſenſchaften für Nützliches, Angenehmes und Anziehendes allenthalben finden und ſich zu Nutze machen könne, übergehen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, ſo wie auch das, was Künſtler aus dieſem Werke zu ihrem künftigen Gebrauch nützliches lernen können, wobei wir nur die Beſchäftigung des Philokles in der Inſel Samos und die Einrichtung, welche Mentor zu Salentum we-

gen

gen der Maler und Bildhauer gemacht hat, aus dem zwölften und dreyzehnten Buche zu Beispielen anführen.

Wie nützlich einem künftigen Kaufmanne dieses Werk werden könne, wenn er sich nach dem Charakter des Syrers Hazael im vierten und den folgenden Büchern bilden will, wenn er sich aus dem dritten Buch die Handlungsgrundsätze von Tyrus, dieser berühmten Stadt, welche über See den Zoll von allen Völkern der Erde empfieng, und aus dem zwölften Buch die Einrichtung, welche Mentor wegen der Handlung zu Salentum gemacht hat, einprägen will, lässet sich leicht urtheilen.

Was ferner junge Personen, die sich einesmahls der Landwirthschaft widmen wollen, für Vergnügen und Nutzen aus den verschiedenen Stellen, worinn das Landleben beschrieben, besonders denen, worinnen von

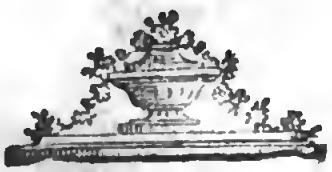
Bäti-

Bätika und der Einrichtung Salentums im zwölften Buche geredet wird, ziehen können, bedarf keiner weitern Ausführung.

Endlich kann auch das andre Geschlecht aus dem Betragen der Kalypso und ihrer Nymphen, aus der Aufführung des cyprischen Frauenzimmers, aus der Häuslichkeit und Sittsamkeit der Einwohnerinnen von Bätika, und aus dem edelmüthigen Verhalten der Tochter des Idomeneus, allerley gute Lehren zur Bildung seines Herzens und seiner Sitten herleiten.

Genug von der allgemeinen Brauchbarkeit dieses Werks. Was die gegenwärtige Uebersetzung anbetrift, so sind darinnen die häufigen Unrichtigkeiten der vorigen sorgfältig

vermieden, die rauhe Schreibart gefeilt, und überhaupt darauf gesehen worden, das Original in einem genau anpassenden und gefälligen teutschen Gewande darzustellen.



Die

LOCAL

BIBLIOTECA NAZIONALE "VITTORIO EMANUELE"
NAPOLI

Telemaque pousse par les flots sur les bords de l'isle de Calipso.
Telemach wird von den Wellen auf die Insul der Göttin Calipso geworffen.

Die Begebenheiten Telemachs.

Erstes Buch.

Inhalt.

Telemach, von Minerva unter Mentors Gestalt begleitet, landet nach einem Schiffbruch auf der Insel der Göttin Kalypso an, die noch immer über Ulyssens Abreise Klage führte. Die Göttin nimmt ihn günstig auf, verliebt sich in ihn, bietet ihm die Unsterblichkeit an, und verlangt seine Begebenheiten zu wissen. Er erzählet ihr seine Reise nach Pylos und Lacedämon; seinen Schiffbruch an der sicilischen Küste; die Gefahr worinnen er gewesen, dem Schatten des Anchises geopfert zu werden; die Hilfe, welche Mentor und Er dem Alcestes bey einem Einfall barbarischer Völker geleistet; und wie sehr sichs dieser König habe angelegen seyn lassen, seine Dankbarkeit für den ihm geleisteten Dienst zu bezeugen, indem er ihnen ein tyrisches Schiff gab, sie in ihr Land zurück zu führen.

Die Begebenheiten Telemachs [1], Ulyſſens Sohns.

Erſtes Buch.

Kalypſo [2] konnte ſich über Ulyſſens [3] Abreiſe nicht beruhigen. Verſenkt in ihren Schmerz, dünkte ſie ſich unglücklich, daß ſie unſterblich ſey. Ihre Grotte ertönte nicht mehr von

1) Telemach, des Ulyſſes und der Penelope Sohn. Sein Vater hatte ihn, als er ſich in den trojaniſchen Krieg begab, zurück gelaſſen, ſeiner Mutter Geſellſchaft zu leiſten. Nachdem ihm aber von den Freyern ſeiner Mutter übel begegnet worden war, ſo half ihm ſein Vater, als er wieder heimgekommen war, ſich wegen der empfangenen Beleidigungen zu rächen.

2) Kalypſo, eine Göttin. Sie war eine Tochter des Atlas und der Thetis, oder nach andern, eine Tochter des Ocean und der Thetis, und beherrſchte als Königin die Inſel Ogygia, in welcher ſie den Ulyſſes nach erlittenem Schiffbruch aufnahm. Ihr Name kommt von dem Wort καλύπτειν verbergen her, und heißt: ein Göttin des Geheimniſſes.

3) Ulyſſes, ein Sohn des Laertes und der Antiklea, war König in Ithaka. Er vermählte ſich

von ihrem Gesange. Die Nymphen, welche sie bedienten, unterstanden sich nicht, sie anzureden. Oft wandelte sie einsam auf dem beblümten Rasen, mit welchem ein immerwährender Frühling ihr Eiland umzog 4). Aber weit gefehlt, daß diese anmuthigen Gegenden ihren Schmerz gelindert hätten: sie erneuerten vielmehr das traurige Andenken an den Ulysses, den sie da so oft an ihrer Seite gehabt hatte. Oft blieb sie unbeweglich an dem Ufer des

sich mit Penelopen, einer Tochter des Ikarius, mit welcher er den Telemach zeugte. Nach der Belagerung Trojens irrete er zehn Jahre lang auf dem Meere herum, ehe er sein Vaterland wieder sahe. Auf dieser Reise warf ihn ein Sturm an die Felsen der Insel Ogygia. Kalypso behielt ihn 7 Jahre lang daselbst, indem sie ihn gern zum Gemahl gehabt hätte. Nachdem sie aber durch einen höhern Befehl genöthiget worden, ihn ziehen zu lassen, so konnte sie sich wegen seiner Abreise nicht zufrieden stellen, und schrieb diesen Befehl der Eifersucht der übrigen Götter zu. Homer. Odyss. lib. V. Ovid. lib. IV. Ep. X. ex Ponto. v. 10.

4) Die Insel Ogygia, in dem mittelländischen Meere, heißt auch Gaulus, italienisch Gozo, und liegt ein wenig oberhalb Malta zwischen dem afrikanischen Ufer, und dem sicilianischen Vorgebirge Pachinum, jetzt il Capo Passaro, oder Pachino. Man darf sie nicht mit der Insel Caude oder Gaude vermengen, welche nahe bei Kreta oder Kandia liegt.

Meeres stehen, benetzte es mit ihren Thränen, und sahe mit starrem Blik nach der Höhe hin, wo Ulyssens Schiff, sich auf der Meeresfläche einen Weg bahnend, aus ihren Augen verschwunden war. Plözlich erblickte sie die Trümmer von einem Schiffe, welches eben gescheitert war, zerstückte Ruderbänke; Ruder, welche hie und dort auf dem Sande zerstreuet lagen; ein Steuerruder; einen Mast; Tauwerk, welches an der Küste herumschwamm. Darauf nahm sie von fernen zween Menschen gewahr, deren einer ihr schon bejahrt vorkam, der andere aber, ob er schon jung war, dem Ulysses ähnlich sahe. Eben das freundliche und edle Wesen, eben die Leibesgestalt, und das majestätische Betragen war an ihm zu sehen. Die Göttin erkannte ihn für den Telemach, den Sohn dieses Helden. Ob aber gleich die Götter alle Menschen an Erkänntniß weit übertreffen, so konnte sie dennoch nicht herausbringen, wer doch dieser ehrwürdige Mann wäre, welcher den Telemach begleitete. Denn die obern Götter können vor den untern alles, was sie wollen, verborgen halten, und Minerva, die den Telemach unter Mentors 5) Gestalt begleitete,

5) Mentor war einer von Homers Freunden, und dieser hat ihm aus Dankbarkeit zur Verewigung seines Namens eine Stelle in der Odyssee eingeräumet. Denn als Homer bei seiner Rückreise aus Spanien zu Ithaka anlandete, und sich mit einem Flusse im Auge beschweb-

gleitete, wollte von der Kalypso nicht erkannt seyn. Indessen freuete sich Kalypso über einen Schiffbruch, welcher den Sohn des Ulysses, der seinem Vater so ähnlich war, in ihre Insel brachte. Sie nähert sich ihm, und ohne sich merken zu lassen, daß sie wisse, wer er sey, redet sie ihn also an: Wie könnt ihr die Verwegenheit begehen, in meiner Insel zu landen? Wisset, junger Fremdling, daß man nicht ungestraft in mein Gebiet kommt. Unter diesen Drohworten suchte sie ihre herzliche Freude zu verbergen, die aber doch wider ihren Willen aus ihren Mienen hervorleuchtete.

Telemach antwortete: O ihr, wer ihr auch immer seyn möget, Sterbliche oder Göttin, (wiewohl man euch beym ersten Anblik für nichts

schwehret fand, wodurch er verhindert wurde, seine Reise fort zu setzen, so nahm ihn Mentor auf, und trug viele Sorgfalt für ihn. Homer dichtet von ihm, er sey einer von den treuesten Freunden des Ulysses gewesen, und dieser habe ihm, als er sich nach Troja einschiffte, die Aufsicht über sein Hauß anvertrauet. Der Verfasser des Telemach setzet diese Dichtung fort, und weil dieses Werk zum Unterricht des Herzogs von Burgund, dessen Lehrmeister er gewesen, bestimmt war, so saget er, es sey Mentor die Minerva selbst unter der Gestalt dieses alten Mannes gewesen, um seinen Lehren, welche in der That vortreflich sind, desto mehr Gewicht zu geben.

anders als für eine Göttin halten kann) wollet ihr wohl bey dem Unglück eines Sohnes unempfindlich seyn, welcher sich dem Spiel der Winde und der Wellen ausseßt, um seinen Vater aufzufinden, und nun zusehen mußte, wie sein Schiff an euren Klippen scheiterte? Und wer ist denn euer Vater, den ihr suchet, erwiederte die Göttin? Er heisset Ulysses, sagte Telemach, und ist einer von den Königen, welche nach zehnjähriger Belagerung das berühmte Troja zerstöhret haben. Sein Name ist in ganz Griechenland und in ganz Asia berühmt wegen seiner Tapferkeit in Gefechten, noch mehr aber wegen seiner weisen Rathschläge. Jeßt irret er auf weiten Meeren herum, und durchstreift die gefährlichsten Gegenden. Sein Vaterland scheinet vor ihm zu fliehen. Penelope, seine Gemahlin, und ich, sein Sohn, haben alle Hoffnung verlohren, ihn wieder zu sehen. Unter eben solchen Gefahren, wie er, zieh' auch ich herum, von ihm Nachricht zu bekommen. Doch was sage ich! Wer weiß, ob er nicht schon in den tiefen Abgründen des Meeres begraben liegt! Habt Mitleiden mit unserm Unglück, und ists euch bekannt, o Göttin, was das Schicksal zu Ulyssens Erhaltung oder Verderben gethan hat: o so geruhet dessen Sohne Telemach davon Nachricht zu geben.

Kalypso, voll Verwunderung und zärtlicher Rührung, bei einer so blühenden Jugend so viel Weisheit und Beredsamkeit zu finden, konn-

konnte ſich nicht ſatt genug an ihm ſehen, und blieb eine Weile ſtille. Endlich ſagte ſie: Telemach, wir wollen euch von dem, was eurem Vater begegnet iſt, Nachricht geben; aber die Erzählung davon dauret lange. Jetzt iſt es Zeit, daß ihr von euren Beſchwerlichkeiten ausruhet. Kommt in meine Wohnung, wo ich euch als meinen Sohn aufnehmen will. Kommt! Ihr ſollt in dieſer Einſamkeit mein Vergnügen ſeyn, und ich will euer Glück machen, wenn ihr es anders zu nutzen wiſſen werdet. Alſo folgte Telemach der Göttin, welche von einem Haufen junger Nymphen umgeben war, über welche ſie mit ihrem Haupte hervorragte, ſo, wie eine große Eiche im Walde ihre dichten Zweige über alle Bäume, die ſie umgeben, erhebet. Er bewunderte den Reitz ihrer Schönheit, den koſtbaren Purpur ihres langen und flatternden Kleides, ihre Haare, welche von hinten nachläſſig aber angenehm gebunden waren, das Feuer, welches aus ihren Augen ſtrahlete, und die Freundlichkeit, durch welche dieſes Feuer gemäſſiget wurde. Mentor folgte mit niedergeſchlagenen Augen und beſcheidenem Stillſchweigen dem Telemach.

Man langte an der Thüre von Kalypſo's Grotte an, wo Telemach ſich verwunderte, unter dem Schein einer ländlichen Einfalt alles, was die Augen reitzen konnte, zu erblicken. Zwar ſahe man da weder Gold noch Silber, weder Marmor, Pfeiler, noch Schil-

dereien, noch Bildsäulen. Die Grotte war in einen Felsen gehauen, und an dem Gewölbe kleines Stein- und Muschelwerk angebracht. Die Wände bekleidete ein junger Weinstock, welcher seine biegsamen Zweige nach allen Seiten gleich ausbreitete. Die sanften Zephyre unterhielten an diesem Orte, der Sonnenhitze ungeachtet, eine erquickende Kühle. Bäche, welche mit sanftem Gemurmel über mit Amaranthen und Violen besäete Wiesen rannen, bildeten an verschiedenen Orten Bäder, die heller als Kristal waren. Unzählige hervorwachsende Blumen machten den grünen Teppich bunt, welcher die Grotte umgab. Dort fand sich ein Wald von dikbelaubten Bäumen, welche goldene Aepfel tragen, deren zu allen Jahreszeiten sich verneurende Blüte den süssesten Geruch verbreitet. Dieser Wald schien die herrlichen Wiesen zu bekränzen, und schuf ein nächtliches Dunkel, das die Strahlen der Sonne nicht durchdringen konnten. Da hörte man nichts, als den Gesang der Vögel, oder das Rauschen eines Baches, welcher, indem er sich von der Höhe eines Felsen herabstürzte, in grossen und schäumenden Blasen niederfiel, und über die Wiesen hin davon flohe.

Die Grotte der Göttin befand sich am Abhang eines Hügels, von welchem man die Aussicht nach dem Meere hatte, welches zuweilen hell und eben, gleich einem Spiegel war, zuweilen aber gegen die Felsen tobte, da

da es sich rauschend brach, und seine Wellen gleich Bergen erhob. Nach einer andern Seite hin erblickte man einen Fluß, in welchem sich Inseln bildeten, die mit blühenden Linden eingefaßt waren, und hohe Pappeln trugen, deren stolze Häupter bis an die Wolken ragten. Verschiedene Kanäle, welche die Insel machten, schienen auf dem offnen Lande ihr Spiel zu treiben. Einige rollten ihr klares Wasser mit Schnelligkeit fort; andere führeten ein träges und stilles Wasser; noch andere kehrten nach langen Umschweifen auf ihrem Wege um, als ob sie die Quelle wieder suchen wollten, und schienen diese bezaubernden Ufer nicht verlassen zu können. In der Ferne entdeckte man Hügel und Gebirge, die sich in den Wolken verlohren, deren seltsame Gestalt einen Gesichtskreiß bildete, welcher die Augen zu vergnügen nicht schöner seyn konnte. Die näher gelegenen Berge waren mit grünen Reben, die gleich Fruchtketten hiengen, bedecket; die Traube, glänzender als Purpur, konnte sich hinter den Blättern nicht verstecken, und den Stock drückte die Last seiner Frucht nieder. Das ganze Gefilde war mit Feigen- Oel- Granaten- und andern Bäumen bedecket, und wurde dadurch zu einem grossen Garten.

Als Kalypso dem Telemach alle diese Naturschönheiten gezeiget hatte, sagte sie zu ihm: Ruhet nun aus; eure Kleider sind naß, und es ist Zeit, daß ihr andre anziehet. Hernach

wollen wir einander wieder sehen, und ihr sollet von mir Begebenheiten hören, die euch im Innersten rühren werden. Mit diesen Worten ließ sie ihn und Mentorn sich in den innersten und hintersten Theil einer Grotte verfügen, die sich nicht weit von der Wohnung der Göttin befand. Die Nymphen hatten sich angelegen seyn lassen, an diesem Orte ein grosses Feuer von Cedernholz anzumachen, dessen lieblicher Geruch sich allenthalben ausbreitete, und auch Kleider für die neuen Gäste zu besorgen. Als Telemach sahe, daß für ihn ein Unterkleid von feiner Wolle, weisser als Schnee bestimmet war, ingleichen ein Rock von Purpur mit Golde verbrämet, so fühlte er darüber jene Freude, die gewöhnlich bei einem jungen Menschen zu entstehen pfleget, wenn er dergleichen Pracht zu Gesichte bekommt.

Mentor redete ihn mit ernsthafter Stimme also an: Sind wohl dieses, o Telemach, Gedanken, welche das Herz des Sohns Ulysses beschäftigen sollen? Seyd vielmehr bedacht, wie ihr den Ruhm eures Vaters behaupten, und das Schikſal, welches euch verfolget, überwinden möget. Ein junger Mensch, der sich gern so eitel, wie ein Frauenzimmer, schmücken möchte, ist der Weisheit und des Ruhms unwürdig. Der Ruhm gebühret nur einem Herzen, welches Arbeiten ausstehen, und die Wollüste unter die Füsse treten kann.

Telemach antwortete seufzend: 6) Die Götter lassen mich viel eher umkommen, als daß die Weichlichkeit und die Wollust sich meines Herzens bemächtigen. Nein, nein, Ulysses Sohn soll nie durch die Reitze eines feigen und weibischen Lebens bezwungen werden. Doch was für eine besondere Gunst vom Himmel ist es, daß wir nach erlittenem Schiffbruche diese Göttin, oder diese Sterbliche, antreffen, die uns mit so viel Gutem überhäuft?

Besorget vielmehr, erwiederte Mentor, daß sie euch nicht mit Uebeln überhäufe. Fürchtet euch vor ihrer trügerischen Freundlichkeit mehr, als vor den Klippen, an welchen euer Schiff zerscheitert ist. Schiffbruch und Tod sind lange nicht so schlimm, als Annehmlichkeiten, bei welchen die Tugend in Gefahr kommt. Nehmt euch wohl in Acht, das zu glauben, was sie euch erzehlen wird. Die Jugend hegt immer zu grosse Einbildungen von sich selbst, und trauet sich alles mögliche zu. So schwach sie ist, glaubt sie

6) Alles, was Telemach hier sagt, kommt mit dem Charakter des Herzogs von Burgund überein; denn dieser Prinz ließ eine so ernsthafte Weisheit von sich blicken, daß ihn König Ludwig der XIV fürchte und sich vor ihm verbarg, wenn er irgend einen Aufwand machen wollte, welcher Luxus oder Wollust verrieth. Oft ist also bei der Jugend Weisheit anzutreffen, welche man zuweilen bei dem Alter vergeblich suchet.

sie doch, alles zu vermögen, und nie Ursache zu haben, etwas zu fürchten. Sie fasst leichtsinnig und unbehutsam ein Vertrauen zu Andern. Wachet daher wohl über euch, wenn ihr die süssen und schmeichlerischen Reden der Kalypso höret, die gleich Schlangen unter Blumen sich in euer Herz einschleichen werden. Fürchtet euch vor diesem versteckten Gifte, trauet euch selbst nicht, und unternehmt nichts ohne meinen Rath.

Hierauf kehreten sie zur Kalypso zurück, die schon auf sie wartete. Die Nymphen, ihre Haare geflochten und in Weiß gekleidet, richteten zuerst eine Mahlzeit an, welche zwar ungekünstelt, aber dem Geschmack und der Reinlichkeit nach vortreflich war. Da sahe man keine andern Gerichte, als von Vögeln, die sie mit dem Garn gefangen, oder von Wildpret, das sie auf der Jagd mit ihren Pfeilen erlegt hatten. Wein, lieblicher als Nektar, wurde aus grossen silbernen Gefässen in goldene mit Blumen bekränzte Schalen geschenket. In Körben setzte man Früchte auf, die der Frühling verspricht, und der Herbst allenthalben darreicht. Zu gleicher Zeit schickten sich vier junge Nymphen zum Gesang an. Zuerst besangen sie den Streit der Götter wider die Riesen, hernach die Liebe des Jupiters und der Semele; die Geburt des Bacchus und seine dem alten Silen anvertraute Erziehung; den Wettlauf der Atalante und des Hippomenes, welcher vermittelst goldener Aepfel,

die

die in den heſperiſchen Gärten abgebrochen worden, Ueberwinder ward. Endlich wurde auch der trojaniſche Krieg beſungen, wobei die Thaten des Ulyſſes und ſeine Weisheit bis zum Himmel erhoben ward. Die vornehmſte der Nymphen, mit Nahmen Leukothoe, begleitete die ſanften Stimmen der übrigen mit den Tönen ihrer Leier. Als Telemach den Namen ſeines Vaters hörte, gaben die Thränen, welche ihm die Wangen herab rolleten, ſeiner Schönheit einen neuen Glanz. Weil aber Kalypſo merkte, daß er nicht eſſen konnte, und ihn der Schmerz ganz durchdrungen hatte, ſo winkte ſie den Nymphen. Sogleich ſangen ſie den Streit der Centauren mit den Lapithen, und wie Orpheus in die Unterwelt hinab geſtiegen, ſeine Euridice von da herauf zu hohlen.

Als die Mahlzeit geendiget war, nahm die Göttin den Telemach beſonders, und ſprach zu ihm: Ihr ſehet, Sohn des groſſen Ulyſſes, wie günſtig ich euch aufnehme. Ich bin unſterblich, und kein Sterblicher darf in dieſe Inſel kommen, ohne wegen ſeiner Verwegenheit geſtrafet zu werden. Sogar euer Schiffbruch würde euch nicht vor meinem Unwillen ſichern, wenn ich euch nicht auſſerdem lieb hätte. Euer Vater hat eben das Glück gehabt, als ihr. Aber ach! er wuſte ſich ſolches nicht zu Nutze zu machen. Ich habe ihn lange auf dieſer Inſel behalten, und es wäre nur auf ihn angekommen, mit mir allhie in einem unſterblichen Zuſtande zu leben.

Allein

Allein die blinde Begierde in sein armseeliges Land zurück zu kehren, war Ursache, daß er alle diese Vortheile verwarf. 7) Sehet, was er alles um Ithaka willen, welches er doch nicht wieder finden können, verlohren hat. Er beschloß mich zu verlassen, er reisete fort, und ich wurde durch einen Sturm gerächt. Sein Schiff, nachdem es lange ein Spiel der Winde gewesen, wurde in den Abgrund versenket. Lasset euch ein solches betrübtes Beispiel zur Warnung dienen. Nachdem er Schiffbruch erlitten, so ist für euch weiter keine Hofnung mehr übrig, weder ihn wieder zu sehen, noch auch in Ithaka jemals nach ihm zu regieren. Gebt euch über seinen Verlust zufrieden, da ihr an mir eine Gottheit, die bereit ist euch glücklich zu machen, und ein Reich, welches sie euch anbietet, gefunden habt. Die Göttin ließ sich darauf weitläuftig heraus, ihm zu zeigen, wie glücklich Ulysses bei ihr hätte seyn können. Sie erzählete 8) dessen Begebenheiten in der Höhle des Cyklo-

7) Die Ursache seiner Ungeduld war die Liebe zu seiner Gemahlin Penelope, deren Bildniß ihm die Einbildungskraft Tag und Nacht vor Augen mahlete. Er liebte sie so zärtlich, daß er sich unsinnig anstellete, damit er der Belagerung der Stadt Troia nicht beiwohnen dürfte. Es wurde aber seine Verstellung entdecket.

8) Man kann in dem neunten Buche der Odyssee, die Beschreibung dieser Höhle lesen, welche in Sicilien war. Daselbst wird auch erzählet, wie sich

Cyklopen Polyphem, und bei der Lestrigoner König 9) dem Antiphates. Sie vergaß auch dasjenige nicht, was ihm auf der Insel der Circe 10) einer Tochter der Sonne, begegnet, und in was für Gefahr er zwischen Scylla und Charybdis 11) gewesen war. Sie schilderte fer-

sich Ulysses mit seinen Gefährten in derselbigen eingeschlossen befand; auf was Weise sie dem Riesen Polyphem ein Auge ausgestochen, nachdem sie seine Stärke, vermittelst des Weins gebunden und geschwächt hatten, und welcher Gestalt sie wieder herausgekommen, da sie sich selbst an die Bäuche der stärksten Widder angebunden.

9) Die Lestrigoner hatten ihre Wohnung in der Stadt Lamus, vor Alters Formies genannt, an der Küste Kampaniens. Man glaubt, daß sie ehedem Einwohner Siciliens gewesen seyen. Ihr Name bedeutet einen Fresser, von dem Wort Lahama, verschlingen. Ulysses verlohr bei ihnen einige von seinen Gefährten, welche von diesen Völkern gefressen wurden. Odyss. Lib. 9.

10) Die Insel der Circe hieß Aeaea, oder Circei, welches ein nahe bey Formies gelegener Berg war. Homer nennet ihn eine Insel, weil das Meer und die Moräste, die ihn umgeben, eine Halbinsel daraus machen. Daselbst wurden Ulyssens Gefährten in Schweine verwandelt. ibid. Lib. 12.

11) Scylla und Charybdis sind zween Felsen am Eingange der Meerenge bei Sicilien, auf der Seite

ferner den letzten Sturm, welchen Neptun wider ihn erreget hatte, als er von ihr weggereiset war. Sie wollte zu verstehen geben, daß er in diesem Schiffbruch umgekommen sey, und verschwieg dessen Anlandung auf der Insel der Phäacier. [12])

Telemach, der sich anfänglich zu schnell der Freude, bei Kalypso so wohl bewirthet zu werden, überlassen hatte, erkannte in der Folge ihre Ränke, und die Weisheit der Rathschläge, die ihm Mentor ertheilet hatte. Er antwortete daher kurz: O Göttin, haltet mir meinen Schmerz zu gute. Für jetzt ist mirs unmöglich, harmlos zu seyn. Vielleicht werde ich künftig vermögender seyn, an der Glückseeligkeit, die ihr mir anbietet, Geschmack zu finden. Laßt mich jetzt meinen Vater beweinen.

Ihr

Seite gegen Pelora. Einer ist an der italienischen, und der andere an der sicilianischen Küste. Sie waren vor Alters sehr gefährliche Klippen, und zwar wegen der Art der Schiffe, die man damals gebrauchte. Jetzt aber, da die Schiffahrt auf einen viel höhern Grad der Vollkommenheit gebracht worden ist, macht man sich nichts mehr daraus. Ulysses verlohr daselbst noch sechse von seinen Gefährten. ibid.

12) Die Insel der Phäacier ist Korcyra, oder Korfu, vorhin Scheria genannt. Sie liegt dem vesten Lande Epirus gerade gegen über. Die Phäacier haben sie Scheria oder Schara genennet, welches einen Handelsplatz bedeutet.

Ihr wisset besser, als ich, wie sehr er verdienet, beweinet zu werden.

Kalypso unterstand sich nicht, sogleich weiter in ihn zu dringen. Sie stellte sich sogar, als ob sie Theil an seinen Schmerzen nähme, und Ulyssens wegen gerührt würde. Damit sie jedoch den Zugang zu dem Herzen dieses jungen Mannes desto leichter finden möchte, so fragte sie ihn, auf was Weise er Schiffbruch erlitten hätte, und durch was für Zufälle er an ihre Küste gekommen sey. Er antwortete: die Erzählung meiner Unglücksfälle würde zu weitläuftig seyn. — Nein, nein, erwiederte sie, ich trage grosses Verlangen, solche zu wissen, säumet nicht, sie mir zu erzählen. Sie setzte lange Zeit in ihn. Endlich konnte er nicht länger widerstehen, und fieng folgendergestalt zu reden an:

Ich reisete aus Ithaka weg, um bei den andern Königen, welche von der Belagerung Trojens zurück gekehret waren, mich nach meinem Vater zu erkundigen. Die Liebhaber meiner Mutter Penelope 13) waren über meine Abreise befremdet. Da ich ihre Treulosigkeit kannte, so hielte ich solche sorgfältig vor ihnen verborgen. Weder Nestor 14) den

13) Die ausnehmende Schönheit der Penelope hatte verschiedene Fürsten an sich gezogen, welche ihre Freyer wurden, weil sie Ulyssen für tod hielten.

14) Nestor, ein Sohn Neleus, Königs von Pylus, und der Chloris; war einer von denjenigen Königen,

den ich zu Pylos sprach, noch Menelaus, der mich zu Lacedämon sehr freundschaftlich aufnahm, 15) konnten mir Nachricht geben, ob mein Vater noch am Leben sey. Da ich überdrüßig war, beständig im Zweifel und Ungewißheit zu leben, so entschloß ich mich, nach Sicilien zu reisen, wohin, wie ich gehöret hatte, mein Vater von den Winden verschlagen worden seyn sollte. Aber der weise Mentor, den ihr hier vor euch sehet, widersetzte sich diesem verwegenen Vorhaben. Er erinnerte mich theils an die Cyklopen, diese abscheulichen Riesen und Menschenfresser, theils an die Flotte des Aeneas und der Trojaner, die sich an dieser Küste befande. Diese Trojaner, sprach er, sind wider alle Griechen aufgebracht. Besonders aber würden sie das Blut des Sohnes Ulysses mit Freuden vergiessen. Kehret nach Ithaka zurück, fuhr er fort; wer weiß, ob nicht euer Vater, den die Götter lieben, eben so bald als ihr daselbst seyn wird. Haben aber die Götter seinen Untergang beschlossen, und soll er Ithaka niemals wieder sehen,

gen, welche sich zu der Belagerung der Stadt Troja begaben, wohin er eine Flotte von 90 Schiffen führete.

15) Menelaus war ein Sohn des Atreus und der Aerope. Er hatte die Helena, des Jupiters und der Leda Tochter gebeirathet, deren Entführung die Ursache des trojanischen Krieas war. Andere geben vor, ihre Mutter sey die Nemesis gewesen, Leda aber habe sie auferzogen.

sehen, so müßt ihr wenigstens dahin, ihn zu rächen, eure Mutter zu befreien, eure Weisheit vor allen Völkerschaften zu zeigen, und in eurer Person vor ganz Griechenland einen König darzustellen, der eben so würdig ist zu herrschen, als es Ulysses selbst jemals gewesen war. Diese Reden waren sehr heilsam, aber ich war nicht klug genug, ihnen Gehör zu geben: denn ich hörete auf nichts, als auf meine Leidenschaft. Der weise Mentor liebte mich so sehr, daß er mich auf der verwegenen Reise begleitete, die ich wider seinen Rath unternahm, und die Götter liessen es geschehen, daß ich einen Fehler begieng, der dazu dienen sollte, mir die hohe Einbildung zu benehmen, die ich von mir selbst hegte.

Während daß Telemach so sprach, sahe Kalypso Mentorn an. Sie war aus ihrer Fassung gekommen; denn sie glaubte an ihm etwas göttliches wahrzunehmen, konnte sich aber aus ihren verwirrten Gedanken nicht heraus finden. So blieb sie voll Furcht und Mißtrauen bei dem Anblick dieses Unbekannten. Endlich besorgte sie ihre Unruhe zu verrathen, und sagte zu Telemach: Fahret fort, und befriediget meine Neugierde. Telemach verfolgte seine Rede also:

Wir hatten sehr lange guten Wind, mit welchem wir nach Sicilien zu fuhren. Endlich aber wurde der Himmel durch ein dunkles Gewitter unsern Augen entzogen, und wir sahen uns von einer finstern Nacht umhüllet. Bei dem Leuchten der

Blitze wurden wir andrer Schiffe gewahr, die sich in eben den gefährlichen Umständen befanden, und erkannten gar bald, daß es die Schiffe des Aeneas waren. Sie waren für uns nicht weniger fürchterlich, als selbst die Klippen. Dazumal erkannte ich, wiewohl zu spät, was mich die Hitze einer unvorsichtigen Jugend sorgfältiger zu überlegen gehindert hatte. Mentor sahe bei dieser Gefahr nicht nur standhaft und unerschrocken aus, sondern war auch noch munterer, als er gewöhnlich zu seyn pflegte. Er machte mir Muth, und ich verspührte, daß er mir eine unüberwindliche Kraft einflößte. Ganz furchtlos machte er die nöthigen Vorkehrungen, während daß der Steuermann voller Unruhe war. Ich redete ihn also an: o mein theurer Mentor, warum habe ich mich doch geweigert, eurem Rathe zu folgen? Bin ich nicht unglüklich, daß ich mich mir selbst habe überlassen wollen, in einem Alter, da man weder in Absicht auf das Zukünftige vorsichtig genug ist, noch sich durch das Vergangene Erfahrungen gesammelt hat, noch die nöthige Mässigung kennt, womit man das Gegenwärtige gebrauchen muß? O! wenn wir ja aus diesem Sturm glücklich davon kommen, so will ich in mich selbst, als in meinen gefährlichsten Feind, ein Mißtrauen setzen. Nur euch, Mentor, euch will ich mich stets überlassen.

Mentor antwortete mir lächelnd: es sey ferne von mir, euch den begangenen Fehler vorzuwerfen. Genug, daß ihr solchen einsehet, und daß er euch dazu dienet, ein andermal in euren Begierden mäßi-

mässiger zu seyn. Doch vielleicht wird nach überstandener Gefahr euer Eigendünkel wieder erwachen. Indessen bleibt es immer eine nöthige Sache, sich mit Muth zu waffnen. Ehe man sich in Gefahr begiebt, muß man sie sich vorstellen und fürchten; ist man aber in derselben, so ist weiter nichts übrig, als daß man sie gering achte. Seyd daher der würdige Sohn Ulyssens, und zeiget, daß euer Herz weit grösser sey, als alle Unglücksfälle, die euch bedrohen.

Die ruhige Fassung und die Unerschrockenheit Mentors entzükte mich, noch mehr aber gerieth ich in Verwunderung, als ich sahe, mit welcher Geschicklichkeit er uns den Trojanern entzog.

Sobald sich der Himmel anfieng aufzuklären, und nun die Trojaner uns in der Nähe gewiß erkannt haben würden, bemerkte er eines von ihren Schiffen, welches dem unsern fast gleich sah, und von dem Sturm fortgeschleudert worden, an dem Hintertheil aber mit gewissen Blumen bekränzet war. Unverzüglich brachte er Kränze von eben dergleichen Blumen an unserm Hintertheil an, und befestigte sie mit Bändern von gleicher Farbe, als der Trojaner ihre waren. Er befahl unsern Ruderknechten sich so sehr, als sie nur könnten, auf die Bänke niederzubücken, damit sie von den Feinden nicht erkannt würden. In solchem Zustande fuhren wir mitten durch die Flotte. Sie erhuben ein Freudengeschrey, da sie uns ansichtig wurden, als ob sie ihre Gefährten sähen, die sie für ver-

lohren gehalten hatten. Wir waren sogar wegen des ungestümmen Meeres genöthiget, ziemlich lange mit ihnen fort zu segeln. Endlich blieben wir etwas zurück, und indem sie die heftigen Winde nach Afrika zu trieben, so thaten wir unser äusserstes, um durch Hülfe der Ruder an der nahen Küste Siciliens zu landen.

Endlich langten wir wirklich daselbst an; was wir aber suchten, war für uns nicht weniger fatal, als die Flotte, vor der wir flohen. Wir trafen auf dieser Küste Siciliens andere Trojaner, Feinde der Griechen, an. Denn es regierete daselbst der alte Acestes, [16]) welcher aus Troja gekommen war. Kaum waren wir an dieses Ufer gelangt, als die Einwohner uns entweder für eine andre Völkerschaft der Insel hielten, die sich gewafnet hätte, sie zu überfallen, oder für Fremde, welche kämen, sich ihrer Ländereien zu bemächtigen. In der ersten Hitze steckten sie unser Schiff in Brand, erwürgten alle unsere Gefährten, und liessen niemand übrig, als Mentorn und mich, um uns vor Acesten zu bringen, damit er von uns erführe, was unsre Absichten seyen, und woher wir kämen. Wir langten in der Stadt, mit auf den Rücken gebundenen Händen an, und unser Tod wurde aus keiner andern Ursache verschoben, als uns einem grau-

16) Acestes, ein Sohn des Krinisus, eines Flusses in Sicilien, und der Egesta, des Hypsostratus Tochter von Troja. Virg. Aeneid. Lib. 5.

grausamen Volke zum Schauspiele dienen zu lassen, wenn man erfahren würde, daß wir Griechen wären.

Man stellete uns Acesten vor, welcher mit einem goldenen Zepter in der Hand seinem Volke Gericht hielt, und sich zu einem grossen Opfer anschickte. Er befragte uns mit strengem Ton um unsre Heimat, und um die Absicht unsrer Reise. Mentor war mit der Antwort geschwind fertig, und sagte: Wir kommen von den Küsten des grossen Hesperiens her, von da unser Vaterland nicht weit entfernt ist. Dadurch vermied er zu sagen, daß wir Griechen wären. Allein Acest, ohne uns weiter Gehör zu geben, hielt uns für Ausländer, welche ihre Absichten geheim hielten, und gab Befehl, daß man uns in einen nahe gelegenen Wald brächte, wo wir als Sklaven unter denjenigen welche die Aufsicht über seine Heerden hatten, dienen sollten.

Ein solcher Zustand kam mir härter vor, als der Tod. Ich schrie daher: O König! laßt uns lieber umbringen, als uns so schimpflich begegnen. Wisset, daß ich Telemach, der Sohn des weisen Ulysses, Königs von Ithaka, bin. Ich suche meinen Vater auf allen Meeren. Kann ich ihn nicht finden, noch in mein Vaterland zurück kehren, noch der Sklaverei entgehen, so nehmet mir lieber mein Leben, das mir unerträglich wird.

Ich hatte dieses kaum gesagt, als alles Volk wütend schrie, man müsse den Sohn Ulyssens,

dieſes Unglücksſtifters, durch deſſen Liſt die Stadt Troja zu Grunde gegangen, umbringen.

O Sohn Ulyſſens, ſagte hierauf Aceſtes: ich kann euer Blut den Schatten ſo vieler Trojaner, die euer Vater an die Ufer des ſchwarzen Kocytus hinunter befördert hat, nicht verſagen. Ihr und euer Führer müſſet ſterben. Zu gleicher Zeit machte ein Greis aus dem Haufen dem Könige den Vorſchlag, daß er uns auf dem Grabe Anchiſens [17]) opfern ſollte. Ihr Blut ſagte er, wird dem Schatten dieſes Helden angenehm ſeyn. Auch Aeneas wird gerührt werden, wenn er erfährt, daß ihr durch ein ſolches Opfer eure Liebe zu dem bezeuget habt, welchen er in der Welt über alles ſchäzte. Alles Volk gab dieſem Vorſchlag ſeinen Beifall, und man war nun weiter auf nichts bedacht, als uns zu opfern. Man führete uns bereits zu Anchiſens Grab, wo zween Altäre aufgerichtet waren, worauf das heilige Feuer brannte. Der Stahl, welcher uns durchbohren ſollte, lag vor unſern Augen. Uns hatte man mit Blumen bekränzet, und kein Mitleiden konnte uns das Leben ſichern. Es war aus mit uns; als Mentor ganz gelaſſen mit dem Könige zu reden verlangte. Er ſprach alſo: O Aceſt! wenn des jungen Telemachs Unglück, der nie ſeine Waffen gegen die Trojaner gebraucht hat, euch nicht rühren kann, ſo müſſe we-

17) Das Grab Anchiſens war auf dem Berge Eryx in Sicilien, wo ihn Aceſt und Aeneas begruben.

wenigstens euer eigenes Bestes euch rühren. Die Wissenschaft, die ich erlangt habe, zukünftige Dinge und den Willen der Götter zu verkündigen, läßt mich voraussehen, daß ihr vor Ablauf dreier Tage von barbarischen Völkern werdet angegriffen werden, welche sich gleich einem Strom von hohen Gebürgen herab stürzen werden, eure Stadt zu überschwemmen, und euer ganzes Land zu verwüsten. Säumet nicht, ihnen zuvor zu kommen. Laßt eure Leute sich rüsten, und verliehret keinen Augenblick, die zahlreichen Heerden, die ihr auf dem Lande habt, in euren Mauren in Sicherheit zu bringen. Wird meine Anzeige falsch befunden, so stehet es euch allemal noch frei, uns in dreien Tagen zu opfern. Trift sie aber ein, so bedenket, daß man denen das Leben nicht nehmen darf, welchen man es zu danken hat.

Acest erstaunte über die Worte, die Mentor mit einer Zuversichtlichkeit sprach, dergleichen er noch nie bei einem Manne gefunden hatte. Ich sehe wohl, antwortete er ihm, o Fremdling, daß die Götter welche euch mit den Gütern des Glücks so übel bedacht, euch eine Weisheit verliehen haben, die mehr werth ist, als aller äusserlicher Wohlstand. Hiemit verschob er das Opfer, und ertheilte schleunig die nöthigen Befehle, dem Ueberfall, womit ihn Mentor bedrohet hatte, vorzubeugen. Allenthalben erblickte man nichts als bebende Weibspersonen, gebückte Greise, kleine Kinder mit thränenvollen Augen, die alle in die Stadt flüchteten. Brüllende Ochsen und blökende Schaafe

kamen haufenweise herein. Sie hatten die fetten Weiden verlassen, und konnten jetzt nicht genug Ställe finden, sich zu lagern. Da war überall ein verwirrter Lärm von Leuten, die auf einander stiessen, einander nicht verstehen konnten, in solcher Unordnung einen Unbekannten für ihren Freund hielten, und liefen, ohne zu wissen, wohin sie eigentlich wollten. Jedoch die Vornehmsten in der Stadt, welche sich klüger zu seyn dünkten, als die andern, hielten dafür, daß Mentor ein Betrüger sey, der, sein Leben zu erhalten, etwas falsches geweissaget hätte.

Vor Ablauf des dritten Tages, als sie noch mit diesen Gedanken erfüllet waren, sahe man auf der Anhöhe des nahen Gebirges einen Wirbel von Staub aufsteigen. Darauf entdeckte man einen unzählbaren Haufen bewafneter Barbaren. Es waren solches die Hymerier, [18]) ein wildes Volk, nebst den Völkerschaften, welche auf dem nebrodischen Gebirge, und auf dem Gipfel des Agragas wohnen, wo ein immerwährender Winter herrschet, den die Zephyre noch niemals gemildert haben. Diejenigen, welche Mentors Vorherverkün-

18) Die Stadt Hymera war in Sicilien, gegen Westen des Flusses gleiches Namens. Sie war hundert und vierzig Jahre lang in sehr gutem Zustande; zu Ende aber solcher Zeit wurde sie durch die Karthaginenser unter Anführung Hannibals verwüstet, ungefähr 400 Jahre vor Christi Geburt.

kündigung verachtet hatten, verlohren ihre Sklaven und ihre Heerden. Der König sprach zu Mentor: Ich denke nicht mehr daran, daß ihr Griechen seyd; unsere Feinde werden zu unsern treuesten Freunden; die Götter haben euch hergesandt, um uns zu retten; ich verspreche mir nicht weniger von eurem Muth, als von der Weisheit eurer Rathschläge; säumet daher nicht uns beizustehen. Mentor zeigt in seinen Blicken eine Unerschrockenheit, die auch den wildesten Kriegsmann in Erstaunen setzet. Er nimmt einen Schild, eine Sturmhaube, ein Schwerd, eine Lanze. Er stellt Acestens Soldaten in Glieder, ziehet an ihrer Spitze daher, und nahet sich den Feinden in guter Ordnung. Acest, ob es ihm schon nicht an Muth fehlte, konnte doch bei seinem hohen Alter ihm nur von ferne folgen. Ich war gleich hinter ihm, allein ich konnte es ihm an Tapferkeit nicht gleich thun. Sein Brustpanzer gliech in dem Gefecht der unvergänglichen Aegide [19]). Von seinen Streichen lief der Tod von Gliedern zu Gliedern. Gleich einem

19) Die Aegide war der Schild Jupiters, von einem griechischen Worte, welches eine Ziege bedeutet, weil dieser Gott von der Ziege Amalthea ernähret wurde, und weil er seinen Schild nachgehends mit dem Fell derselben überzog. Er gab hernach denselben der Pallas, welche das Haupt der Medusa daran fügte, dessen blosses Anschauen die Menschen in Stein verwandelte. Dieses Haupt streckt die Zunge aus dem Munde, und hatte Schlangen, statt der Haare.

einem numidiſchen Löwen, welchen der quälende Hunger naget, und der über eine Heerde unbewehrter Schaafe herfällt; er zerreiſſet, würgt, wadet im Blute; die Hirten aber, anſtatt der Heerde zu Hilfe zu kommen, fliehen zitternd davon, um ſeiner Wuth zu entrinnen.

Dieſe Barbaren, welche die Stadt unvermuthet zu überfallen hofften, wurden ſelbſt beſtürzt und verwirrt. Aceſtens Unterthanen, welche durch das Beiſpiel und durch die Worte Mentors angefriſchet worden, fühlten einen ſolchen Muth, deſſen ſie ſich nicht fähig zu ſeyn glaubten. Ich erlegte mit meiner Lanze den Sohn des Königs dieſes feindlichen Haufens; er war von meinem Alter, aber weit gröſſer als ich; denn dieſes Volk ſtammte von einem Geſchlechte der Rieſen her, die mit den Cyklopen einerlei Urſprung haben. Er hielt einen ſo ſchwachen Feind, als ich war, für verächtlich. Ich aber, ohne über ſeine auſſerordentliche Stärke, und über ſein wildes und grimmiges Anſehen mich zu entſetzen, rennte ihm mit der Lanze auf die Bruſt wovon er mit dem Geiſte einen Strom ſchwarzen Blutes von ſich gab. Hinſtürzend dachte er noch mich zu zerquetſchen. Der Klang ſeiner Waffen erſchallte bis in das Gebirge. Ich nahm ſie ihm ab, und kehrte zurück, Aceſten zu ſuchen. Mentor aber, als er die Feinde gänzlich in Unordnung gebracht, hieb alles darnieder, und verfolgte die Flüchtigen bis in den Wald.

Ein ſo unverhofter glücklicher Erfolg verurſachte, daß Mentor als ein Liebling der Götter, den

ſie

sie ihrer Offenbarungen würdigten, betrachtet wurde. Mit rührungsvollem Dank eröfnete uns Acest, wie er unsertwegen äusserst in Furcht stehe, wofern des Aeneas Schiffe wieder nach Sicilien kommen sollten. Er gab uns daher selbst eines, worauf wir ungesäumt nach Hause zurück kehren möchten, überhäufte uns mit Geschenken, und drang auf unsere Abreise, um allen Unglücksfällen, die er voraus sahe, vorzubeugen. Er wollte uns aber weder einen Steuermann, noch Ruderer von seinem Volke geben, aus Furcht, sie möchten auf den Küsten Griechenlands Gefahr laufen. Dagegen gab er uns phönicische Kaufleute mit, welche, da sie mit allen Völkern der Welt im Handel stehen, nichts zu befürchten hatten. Diese sollten dem Acest das Schiff wieder bringen, wenn sie uns in Ithaka würden an das Land gesetzet haben. Allein die Götter, welche mit den Anschlägen der Menschen ihr Spiel treiben, hatten uns zu andern Gefahren aufbewahrt.

Zweites Buch.

Inhalt.

Telemach erzählet, wie er auf dem tyrischen Schiffe von des Sesostris Flotte gefangen genommen, und nach Aegypten geführt worden. Er beschreibt die Schönheit dieses Landes, und die weise Regierung dieses Königs. Er bemerket ferner, daß Mentor als Sklave nach Aethiopien geführet, er selbst aber gebraucht worden sey, eine Heerde in der Wüsten Oasis zu weiden; wie Thermosiris, ein Priester des Apollo, ihm Trost zugesprochen, und ihn ermahnet habe, dem Apollo nachzuahmen, welcher ehedessen ein Schäfer bei dem Könige Admetus gewesen; wie endlich Sesostris all das Wundersame erfahren, was er bei den Hirten ausgerichtet, und wie er ihn zurück beruffen, nachdem er von seiner Unschuld überzeugt worden, und ihm versprochen habe, daß er ihn nach Ithaka zurück schicken wollte; wie ihn aber der Tod dieses Königs in neue Unglücksfälle gestürzet habe; wie man ihn in einen Thurm am Ufer des Meeres gefangen geleget, wo er den neuen König Bocchoris gesehen, welcher in einem Gefecht wider seine empörten Unterthanen, die von den Tyriern unterstützet worden, geblieben.

Die Tyrier hatten durch ihr trotziges Betragen den König Sesostris, der in Aegypten herrschte, und so viele Königreiche bezwungen, wider sich aufgebracht. Die Reichthümer, welche sie im Handel erworben, und die Stärke der unüberwind-

BIBLIOTECA NAZIONALE "VITTORIO EMANUELE" NAPOLI

Telemaque rencontre Termosiris dans les deserts d'Egypte.
Telemach trifft den Termosiris in den Egyptischen Wüsten an.

windlichen Stadt Tyrus, welche im Meer liegt, hatten das Herz dieses Volkes stolz gemacht. Sie hatten sich geweigert, an Sesostris die Steuren zu bezahlen, die er ihnen bei der Wiederkunft von seinen Eroberungen auferleget hatte; und hatten auch seinem Bruder Truppen überlassen, welcher ihn bei seiner Zurückkunft mitten unter den Lustbarkeiten eines grossen Gastmahls ermorden wollte.

Sesostris hatte sich vorgenommen, ihren Stolz zu beugen, und in allen Meeren ihren Handel zu beunruhigen. Seine Schiffe kreuzten überall, Phönicier aufzusuchen. Eine ägyptische Flotte stieß also auf uns, als wir eben die sicilischen Gebirge aus dem Gesicht verliehren wollten. Der Haven und das veste Land schien hinter uns zu entfliehen, und sich in den Wolken zu verbergen. Zu gleicher Zeit sahen wir die ägyptischen Schiffe sich, gleich einer schwimmenden Stadt, uns nähern. Die Phönicier erkannten sie, und wollten sich auf die Seite machen, aber es war zu spät. Sie waren besser beseegelt als wir, und hatten günstigen Wind; auch waren sie uns an der Zahl der Ruderknechte überlegen. Sie enterten uns, machten uns zu Gefangenen, und führten uns nach Aegypten.

Vergebens stellte ich ihnen vor, daß wir keine Phönicier wären; sie würdigten mich kaum des Anhörens. Sie hielten uns für Sklaven, mit welchen die Phönicier handelten, und dachten schon an den Gewinn, den sie von solcher Beute ziehen würden. Schon wurden wir gewahr, wie das

See-

Seewasser von der Vermischung mit dem Gewässer des Nils weißlicht zu werden anfieng, und erblickten die Küste von Aegypten, die fast eben so niedrig ist, als das Meer. Endlich landeten wir auf der Insel Pharos, die nahe bei der Stadt No liegt. Von da schiffeten wir den Nil hinauf, bis nach Memphis.

Hätte uns nicht der Schmerz über unsere Gefangenschaft gegen alles Vergnügen unempfindlich gemacht: eine Augenweide für uns würde der Anblick des fruchtbaren Aegyptens gewesen seyn, welches einem anmuthigen Garten gleicht, der von unzähligen Bächen befeuchtet wird. Wir konnten unsere Blicke auf keines von beiden Ufern werfen, ohne nicht reiche Städte, lustig gelegene Landhäuser, Ländereyen, welche sich jährlich mit einer goldenen Erndte bedecken, ohne jemals auszuruhen, Wiesen voller Heerden, Arbeiter, die unter der Last der Früchte, welche dieses Land aus seinem Schooße hervorbringt, sich krümmen, Hirten, welche den sanften Ton ihrer Flöten und Schalmeien durch die herum befindlichen Echos wiederholen liessen, wahrzunehmen.

Glückselig ist das Volk, sagte Mentor, welches von einem weisen Könige beherrschet wird. Es hat Ueberfluß an allem, lebt froh und vergnügt, und liebet denjenigen, dem es seinen Wohlstand zu danken hat. Also, fuhr er fort, o Telemach! also müßt ihr regieren, und der Freudenschöpfer eurer Unterthanen werden, wenn anders

die Götter euch zum Besitz eures väterlichen Reiches gelangen lassen. Liebet eure Leute als Kinder, schätzet das Vergnügen von ihnen geliebt zu werden, und schaffet, daß es ihnen unmöglich werde, Friede und Freude zu genieſſen, ohne sich an den guten König zu erinnern, der ihnen diese kostbaren Geschenke gemacht hat. Könige, die nur darauf bedacht sind, sich furchtbar zu machen, und ihren Unterthanen den Muth zu benehmen, damit sie desto folgsamer werden, sind Geiſſeln des menschlichen Geschlechts. Sie erreichen ihre Absicht, und werden gefürchtet; aber man haßt sie auch, und verabscheuet sie; und sie haben von ihren Unterthanen mehr zu befürchten, als diese von ihnen.

Ich antwortete Mentorn: Ach! jetzt läßt sich nicht davon sprechen, was für Grundsätze ein Regent befolgen soll. Für uns ist nun kein Ithaka mehr. Nie werden wir mehr unser Vaterland, noch Penelopen sehen. Wenn auch Ulysses mit Ruhm gekrönt in sein Reich zurückkehren sollte, so wird er doch niemals die Freude haben, mich allda wieder zu sehen. Nie werde ich das Vergnügen haben, folgsam auf seine Lehren zu merken, und von ihm herrschen zu lernen. Laßt uns sterben, mein lieber Mentor: für jetzt ist uns kein andrer Gedanke mehr verstattet. Sterben laßt uns, weil die Götter kein Mitleiden mit uns haben.

Indem ich so redete, wurden meine Worte durch tiefe Seufzer unterbrochen. Mentor hingegen, welcher sich vor Unglücksfällen fürchtete, ehe sie sich noch ereigneten, wußte nicht, was es heisse, sie zu fürchten, wenn sie bereits zugegen waren. Unwürdiger Sohn des weisen Ulysses, rief er aus! Wie, ihr lasset euch von eurem Unfall überwältigen! Wisset, daß ihr einst die Insel Ithaka und Penelopen wieder sehen werdet. Ihr werdet sogar denjenigen in seiner vorigen Herrlichkeit erblicken, den ihr noch nie gekannt habt, den unüberwindlichen Ulysses, den das Schicksal nicht kleinmüthig machen kann, und welcher bei seinen Unfällen, die weit grösser als die eurigen sind, euch lehret, daß ihr niemals den Muth sinken lasset. O! wenn er in den entlegenen Gegenden, wohin ihn der Sturm verschlagen hat, hören sollte, daß sein Sohn weder seine Geduld, noch seinen Muth nachzuahmen weiß, so würde ihn diese Nachricht mit Schaam überziehen, und ihm weit härter vorkommen, als alle Unglücksfälle, die er seit so langer Zeit ertragen muß.

Hierauf ließ mich Mentor die Freude und den Ueberfluß wahrnehmen, welcher durch die ganze aegyptische Landschaft verbreitet war, wo man bis auf zwei und zwanzig tausend Städte zählen konnte. Er bewunderte die gute Policei der Städte, die Gerechtigkeit, welche zu Gunst des Armen wider den Reichen ausgeübet wurde, die gute Erziehung der Kinder, die man zum Gehorsam,

zur

zur Arbeit, zur Mässigkeit, zur Liebe der Künste oder der Gelehrsamkeit angewöhnte, die Genauigkeit in Beobachtung der Religionshandlungen, die Uneigennützigkeit, den Trieb nach Ehre, die Treue gegen die Menschen, und die Furcht vor den Göttern, die jeder Vater seinen Kindern einflößte. Er konnte nicht aufhören, diese gute Ordnung zu bewundern. Glücklich, sagte er ohne Unterlaß zu mir, ist das Volk, welches ein weiser König auf eine solche Art lenket. 1) Aber weit glückseliger noch ist der König, der so vieler Leute Wohl befördert 2), und das seinige in seiner eigenen Tugend findet. Er hält die Menschen an einem Band, das hundertmal stärker ist als die Furcht, nemlich an dem Band der Liebe. Man gehorcht ihm nicht nur, sondern man findet auch ein Vergnügen daran, ihm zu gehorchen. Er herrschet über Aller Herzen, und ieder, statt sich seiner entledigen zu wollen, fürchtet sich darauf,

1) Einem Könige sind zwo Tugenden nöthig, nemlich die Klugheit, alles, was zu seiner Regierung erfordert wird, weislich anzuordnen und zu befehlen, und dann eine unermüdete Sorge, diese Verordnungen und Befehle vollziehen zu lassen; denn ohne das letztere wäre das erstere ohne Nutzen.

2) Die Völker eines weisen Königes haben nichts weiter, als eine einzige und allgemeine Regel nöthig, nemlich, daß sie ihrem König getreu seyn, und seine Befehle auf das genaueste befolgen, gesetzt auch, es dünkte sie, gegründete Einwendungen dagegen machen zu können.

ihn einst zu verliehren, und würde gerne sein Leben für ihn aufopfern. 3)

Ich merkte genau auf alles, was Mentor sagte, und fühlte in dem Innersten meines Herzens den Muth wiederkehren, je länger dieser weise Freund mit mir sprach. Sobald wir zu Memphis, dieser reichen und prächtigen Stadt, angelanget waren, so befahl der Stadthalter, daß wir weiter nach Theben gehen sollten, um dem König Sesostris vorgestellet zu werden, welcher die Sache selbst untersuchen wollte, und gegen die Tyrier aufgebracht war. Wir fuhren also weiter den Nil hinauf bis zu dieser, wegen ihrer hundert Thore, berühmten Stadt Theben, wo dieser grosse König seinen Hof hielt. Diese Stadt schien uns von einem unermeßlichen Umfange, und weit volkreicher, als die blühendsten Städte Griechenlands zu seyn. Die Policei daselbst ist in Ansehung der Reinlichkeit der Gassen, des Ablaufs der Gewässer, der Bequemlichkeit der Bäder, der Aufnahme der Künste, und der öffentlichen Sicherheit unverbesserlich. Die öffentlichen Plätze sind mit Spitzsäulen und

3) Furcht und Schrecken sind keine Bande, die stark genug wären, die Unterthanen zur Beobachtung ihrer Pflicht anzuhalten. Sie sind keine Sklaven, sondern Bürger, die eines vernünftigen Gehorsams gewohnt sind, nicht aber eines knechtischen Dienstes, und so wenig ihnen eine völlige Freiheit gebühret, so wenig kann ihnen auch eine gänzliche Knechtschaft aufgebürdet werden.

und Springbrunnen gezieret, die Tempel von Marmor, und von einer ungekünstelten aber majestätischen Bauart. Der Pallast des Fürsten stellt schon für sich eine grosse Stadt vor; man siehet daran nichts als Marmorsäulen, Pyramiden, Spitzsäulen, ungeheure Statuen, kein anderes Hausgeräthe als von lauterm Gold und Silber.

Die, so uns gefangen genommen, sagten dem Könige, daß sie uns auf einem phönicischen Schiffe gefunden hätten. Er hörte täglich zu gewissen Stunden alle diejenigen von seinen Unterthanen, die ihm entweder Klagen vorzubringen, oder sonst was zu eröffnen hatten. Er verachtete keinen Menschen, noch wieß er jemanden ab, sondern glaubte zu keinem andern Ende König zu seyn, als seinen Unterthanen, die er als seine Kinder liebte, gutes zu thun. Was die Ausländer betrift, so empfieng er sie mit Gütigkeit, und sahe sie gerne bei sich, weil er glaubte, daß man allemal was nützliches erlernen könne, wenn man sich von den Sitten und Gebräuchen der entlegensten Völker unterrichtet. Diese Neugierde des Königs war Ursach, daß man uns vor ihm brachte. Er saß auf einem elfenbeinernen Throne, und hatte ein goldenes Scepter in der Hand. Er war schon bei Jahren, aber angenehm, voll Freundlichkeit und Majestät. Täglich richtete er sein Volk mit einer Geduld und Weisheit, die man ohne Schmeichelei bewundern mußte. Wann er den Tag über beschäftiget gewesen, die vorkommenden Sa-

chen anzuordnen, und eine genaue Justiz auszuüben, so erhohlte er sich des Abends dadurch, daß er weisen Männern zuhörete, oder sich mit rechtschaffenen Leuten, die er mit kluger Wahl zu seinen Vertrauten auszulesen wußte, in Unterredung einließ. Man konnte ihm in seinem ganzen Leben keinen andern Vorwurf machen, als daß er mit allzugrossem Stolz über die Könige, die er überwunden, triumphiret, und sich einem seiner Unterthanen allzusehr anvertrauet hatte. Diesen letztern werde ich bald beschreiben müssen.

Als er mich sahe, wurde er über meine Jugend und meinen Schmerz gerühret. Er fragte mich nach meinem Vaterlande, und nach meinem Namen. Wir waren über die Weisheit, welche von seinen Lippen floß, ganz erstaunet. Ich antwortete ihm: O grosser König! es kann euch die Belagerung von Troja, welche zehn Jahre gedauert, und dem ganzen Griechenlande so viel Blut gekostet hat, nicht unbekannt seyn. Ulysses, mein Vater, ist einer der vornehmsten Könige gewesen, die diese Stadt zerstöret haben. Er irret auf allen Meeren herum, ohne die Insel Ithaka, welche sein Königreich ist, wieder finden zu können. Ich suche ihn, und ein Unglück, das dem seinen ähnlich ist, macht, daß ich gefangen worden bin. Gebt mich doch meinem Vater und meinem Vaterlande wieder. Dafür müssen euch die Götter euren Kindern erhalten, und sie die Freude fühlen lassen, unter einem so gütigen Vater zu leben.

Seſoſtris betrachtete mich noch immer mit mitleidsvollen Augen; weil er aber gerne wiſſen wollte, ob dasjenige, ſo ich zu ihm ſagte, wahr ſey, ſo ſchickte er uns zu einem ſeiner Beamten, welcher ſich bei denen, die unſer Schiff aufgebracht hatten, erkundigen mußte, ob wir wirklich Griechen oder ob wir Phönicier ſeyen. Wenn ſie Phönicier ſind, ſagte der König, ſo müſſen ſie doppelt geſtraft werden, einmal, weil ſie unſere Feinde ſind, und dann noch weit mehr, weil ſie uns durch eine niederträchtige Lüge haben hintergehen wollen. Sind ſie aber im Gegentheil wirklich Griechen, ſo will ich, daß man ihnen liebreich begegne, und ſie auf einem meiner Schiffe wieder in ihr Land zurück ſende; denn ich liebe die Griechen; viele Aegyptier haben ihnen Geſetze gegeben; ich kenne die Vorzüge des Herkules, der Ruhm des Achilles iſt bis zu uns gekommen, und ich bewundere dasjenige, was man mir von der Weisheit des unglücklichen Ulyſſes erzählet hat. Es iſt mir ein Vergnügen, wenn ich der unglücklichen Tugend Hilfe leiſten kann.

Der Beamte, welchem der König die Unterſuchung unſerer Angelegenheit überließ, beſaß in eben dem Grade ein ſchlechtes und ränkevolles Gemüth, als Seſoſtris aufrichtig und großmüthig war. Dieſer Beamte hieß Metophis. Er verhörete uns, und ſuchte uns eine Falle zu legen. Da er ſahe, daß Mentor mit mehrerer Weisheit als ich antwortete, betrachtete er denſelben mit Wider-

willen und Mistrauen; denn die Bösen werden leicht gegen die Guten aufgebracht. Er trennte uns von einander, und von der Zeit an konnte ich nicht erfahren, wo Mentor hingekommen war. Diese Trennung war für mich ein Donnerschlag. Metophis hofte noch immer, wenn er uns besonders befragte, so möchte es geschehen, daß unsre Aussagen einander entgegen liefen. Besonders glaubte er, mich durch seine schmeichlerischen Versprechungen zu verblenden, daß ich Dinge bekennte, die ihm Mentor verhohlen hätte. Mit einem Wort, er suchte die Wahrheit nicht aufrichtig, sondern wollte nur einigen Vorwand finden, dem Könige zu sagen, daß wir Phönicier seyen, damit er uns zu seinen Sklaven machen könnte. Und in der That: unsrer Unschuld und der Weisheit des Königes ungeachtet, gelang es ihm, denselben zu hintergehen. Ach, was kann nicht alles den Königen begegnen! die weisesten selbst werden nicht selten hintergangen. Arglistige und eigennützige Leute umgeben sie; die Redlichen entfernen sich, weil sie weder zudringend, noch Schmeichler sind. Die Rechtschaffenen warten, bis man sie aufsuchet, und die Fürsten wissen nicht immer, wo sie solche finden sollen. Schlechte Leute hingegen sind unverschämt, hinterlistig, begierig sich in Gunst zu setzen und zu gefallen, geschickt sich zu verstellen, bereit alles zu thun was wider Ehre und Gewissen ist, um die Leidenschaften desjenigen, der herrschet, zu befriedigen. O! wie elend ist doch ein König daran, daß er den Ränken

solcher Leute ausgesetzt ist! Er ist verlohren, wenn er nicht die Schmeichler von sich stösset, und diejenigen lieb hat, welche die Wahrheit ungescheut sagen. Dies waren die Ueberlegungen, die ich in meinem Unglücke anstellte, indem ich mich zugleich an alles dasienige erinnerte, was ich von Mentorn gehört hatte 4).

Unterdessen schickte mich Metophis mit seinen Sklaven nach den Gebirgen der Wüste Oasis, daß ich allda mit ihnen seine grosse Heerden weiden sollte. Hier unterbrach Kalypso den Telemach, und sagte: Ey wie? was thatet ihr dazumal, ihr die ihr in Sicilien den Tod der Sklaverey vorgezogen habt? Telemach antwortete: Mein Unglück nahm beständig zu. Ich hatte nicht mehr den elenden Trost zwischen der Sklaverey und dem Tode zu wählen. Ich wurde gezwungen, ein Sklave zu seyn, und mußte alle Bitterkeiten des Schicksals mit vollen Zügen trinken. Es blieb mir nicht die geringste Hofnung mehr übrig, und ich konnte nicht einmal ein Wort sagen, um dadurch etwas zu meiner Befreyung auszurichten. Mentor hat

4) Dieses ist eine aufrichtige Abbildung des elenden Zustandes, darinnen sich die meisten Könige und Fürsten befinden. O wie viel mehr Weisheit haben sie also vonnöthen, als andere! Die meisten, von denen sie umgeben sind, suchen sie nur durch Schmeicheley, List und Betrug hinter das Licht zu führen, und ihnen allen Begriff der Wahrheit vollends zu benehmen.

mir nachgehends erzählt, daß man ihn an Aethiopier verkauft habe, und daß er ihnen nach Aethiopien gefolgt sey.

Was mich betraf, so kam ich in den abscheulichsten Wüsteneien an. Man siehet daselbst in den flachen Gegenden nichts als brennenden Sand, auf den Gipfeln der Berge Schnee, der niemals schmelzt und einen ewigen Winter macht, und man findet das Futter zur Nahrung für die Heerden bloß zwischen den Klippen. Gegen die Mitte des Abhangs dieser steilen Gebirge sind die Thäler so tief, daß kaum die Sonnenstrahlen in dieselben gelangen können. In diesem Lande traf ich keine andern Menschen an, als Hirten, die eben so wild waren, als das Land selbst. Da brachte ich die Nächte mit Weinen über mein Unglück zu, und die Tage, hinter einer Heerde herzugehen, um die unmenschliche Wuth eines obersten Sklaven zu vermeiden, welcher, in Hofnung seine Freiheit zu erhalten, ohne Unterlaß die andern verklagte, um seinem Herrn zu zeigen, wie groß sein Eifer, und wie sehr er für desselben Vortheil besorgt sey. Dieser Sklave hieß Butis. Unmöglich konnte ich es in meiner Lage länger aushalten. Von meinem Schmerz niedergedrückt, vergaß ich eines Tages meiner Heerde, warf mich im Grase bei einer Höhle nieder, und erwartete so den Tod. In dem Augenblick bemerkte ich, daß der ganze Berg erschütterte; es schien, als ob sich die Eichen und Fichten von dem Gipfel des Berges herab senkten; die Winde

hielten

hielten ihren Odem an sich; eine brüllende Stimme kam aus der Höhle, und ließ mich diese Worte vernehmen: Sohn des weisen Ulysses! du mußt so, wie er, durch Geduld groß werden. Fürsten, die beständig glücklich gewesen, sind nicht werth, es zu seyn; denn die Weichlichkeit verderbt sie, und der Stolz macht sie trunken. Wie glücklich wirst du seyn, wenn du die Unglücksfälle besiegest, und wenn du sie dir niemals aus dem Gedächtniß kommen lässest! Du wirst Ithaka wieder sehen, und dein Ruhm wird bis zu den Sternen steigen. Wenn du Herr über andere Menschen seyn wirst, so erinnere dich, daß du schwach, dürftig, und wie sie, dem Leiden unterworfen gewesen bist. Das sey dir eine süsse Freude, sie zu erquicken. Liebe dein Volk, verabscheue die Schmeichelei, und wisse, daß du nicht anders groß seyn wirst, als wenn du dich mässigest, und Muth genug zeigest, deine Leidenschaften zu bezwingen 5).

Diese

5) Es ist ein Unglück für die meisten Regenten, daß sie in der an Höfen gewöhnlichen Gemächlichkeit auferzogen worden sind, und nicht wissen, was Mangel und Noth ist; daher sie ihrer Unterthanen Elend nicht erkennen, vielweniger Mitleiden dagegen fühlen. Heil derohalben den Beherrschern der Länder, die ohne Unterlaß bei sich erwägen, daß sie Gott nicht über andere erhaben, als ob sie besser seyen, sondern daß es, ohne ihre Verdienste, nur nach seinem allerweisesten Willen geschehen sey.

Diese Worte drangen bis in das Innerste meines Herzens, und machten daselbst Freude und Muth wieder lebendig. Ich fühlte kein solches Schrecken, davon das Blut in den Adern erstarret, wann die Götter sich den Sterblichen offenbaren. Ich stand geruhig auf, und betete auf den Knien, mit gen Himmel gehabenen Händen, zu der Minerva, von welcher ich diesen Orakelspruch erhalten zu haben glaubte. Ich merkte zugleich, daß ich ein ganz anderer Mensch sey; die Weisheit klärte meinen Verstand auf, und ich fühlte eine sanfte Kraft, alle meine Leidenschaften zu mässigen, und meine Jugendhitze zu dämpfen. Ich machte mich bei allen Hirten der Wüste beliebt; mein stilles Wesen, meine Geduld, meine Aufmerksamkeit auf die Geschäfte, besänftigten endlich den grausamen Butis, der über die andern Sklaven gesetzt war, und mich anfänglich hatte quälen wollen.

Damit ich die Unannehmlichkeiten der Gefangenschaft und der Einsamkeit desto leichter ertragen möchte, so sah ich mich nach Büchern um; denn ich war vor Traurigkeit ganz niedergeschlagen, aus Mangel einigen Unterrichts, der meinem Geist hätte Nahrung und Kraft geben können. Wie glücklich, sagte ich, sind doch diejenigen, die einen Eckel an tobenden Lustbarkeiten haben, und sich an den Reitzungen eines unschuldigen Lebens zu ergötzen wissen! Wie glücklich sind diejenigen, die ihre Lust im Studiren finden, und gerne ihren

Geist

Geist durch die Wissenschaften anbauen! Wohin sie nur immer das feindliche Schicksal treibet, führen sie doch allemal etwas zu ihrer Unterhaltung bei sich, und die Langeweile, welche andre Menschen, selbst mitten unter den Vergnügungen, plagt, ist denen unbekannt, die sich mit Lesen zu beschäftigen wissen. Glücklich sind die, welche gerne lesen, und nicht, wie ich, des Lesens beraubet sind! Während, daß diese Gedanken in meinem Gemüthe herumgiengen, vertiefte ich mich in einem düstern Walde, wo ich plötzlich einen Greis zu Gesichte bekam, der ein Buch in der Hand hatte.

Dieser Alte hatte eine breite kahle Stirn, die ein wenig runzlicht war, und ein weiser Bart hieng ihm bis auf den Gürtel herab. Er war von langer und majestätischer Gestalt, seine Farbe war noch frisch und roth, seine Augen lebhaft, seine Blicke scharf, seine Stimme sanft, und seine Rede ungeschmückt aber lieblich. Nie habe ich einen so ehrwürdigen Greis gesehen. Er hieß Termosiris, und war ein Priester des Apollo, welchem er in einem marmornen Tempel dienete, den die ägyptischen Könige diesem Gott in diesem Walde geweihet hatten. Das Buch, das er in der Hand hatte, hielt eine Sammlung von Liedern zur Ehre der Götter in sich. Er nahete sich mir freundschaftlich, und fieng eine Unterredung mit mir an. Er erzählte vergangene Dinge so deutlich, daß man sie zu sehen glaubte, aber er ver-

vermied die Weitschweifigkeit, und keine von seinen Geschichten war für mich ermüdend. Vermöge seiner tiefen Weisheit, die ihm zur Kenntniß der Menschen und der Entwürfe, deren sie fähig sind, behilflich war, sahe er voraus, was künftig geschehen würde. Bei all dieser Klugheit war er doch aufgeräumt, gefällig, und die munterste Jugend kann nicht so viel angenehmes haben, als dieser Mann bei so hohem Alter hatte. Auch liebte er die jungen Leute, wenn sie gelehrig waren, und einen Geschmack an der Tugend fanden. Er liebte mich gar bald recht zärtlich, und gab mir Bücher, um mich zu erheitern. Er nannte mich seinen Sohn. Ich sagte oft zu ihm: Mein Vater, die Götter, welche mir Mentorn genommen, haben Mitleiden mit mir gehabt; sie haben mir an euch eine andere Stütze gegeben. Dieser Mann, gleich dem Orpheus 6) oder Linus 7), war ohne Zweifel von den Göttern begeistert. Er sagte mir

Verse

6) Orpheus war ein Sohn des Apollo und der Kalliope, einer Muse. Er spielte mit grosser Vollkommenheit die Leier.

7) Linus war auch ein Sohn des Apollo und der Terpsichore, oder des Merkur und der Urania, und erfand die lyrischen Verse. Er übertraf den Orpheus in der Tonkunst, weil er denselben unterrichtete. Man erzählet, daß, als er den Herkules, welchen er auf der Leier spielen gelehret, höhnisch verlachte, weil er übel darauf spielte, ihm dieser Held mit dem Instrumente den Kopf entzwei geschlagen habe.

Verse her, die er selber verfertiget hatte, und gab mir Gedichte von vielen vortreflichen Dichtern, welche den Beistand der Musen genossen hatten. Wenn er mit seinem langen Rock von schimmerndem Weiße angethan war, und seine elfenbeinerne Leier zur Hand nahm, so kamen die Tyger, die Bären und die Löwen, ihn zu liebkosen und seine Füsse zu lecken. Die Satyren giengen aus den Wäldern hervor, und tanzten um ihn her, sogar die Bäume schienen sich zu bewegen, und man hätte glauben sollen, daß die Felsen durch den Reitz seiner sanften Töne gerühret würden, und von den Gipfeln der Berge herunter stiegen. Er besang anders nichts, als die Hoheit der Götter, die Tugend der Helden, und die Weisheit derjenigen Menschen, welche den Ruhm dem Vergnügen vorziehen.

Er sagte oft zu mir, ich sollte einen Muth fassen, denn die Götter würden weder Ulyssen, noch seinen Sohn verlassen. Endlich versicherte er mich, daß es meine Pflicht sey, nach dem Beispiel des Apollo die Hirten zum Dienste der Musen anzuleiten.

Apollo, sagte er, welcher unwillig war, daß Jupiter mit seinen Blitzen den Himmel auch an den schönsten Tagen beunruhigte, wollte sich deswegen an den Cyklopen rächen, welche die Blitze schmiedeten, und durchbohrte sie mit seinen Pfeilen. Alsbald hörete der Berg Aetna auf, Wirbel von Flammen von sich zu geben. Man hörete die

fürch-

fürchterlichen Hammerschläge nicht mehr, welche, indem sie auf den Amboß fielen, die tiefen Schlünde der Erde und den Abgrund des Meeres erschüttern machten. Das Eisen und das Erz fieng an zu rosten, weil es von den Cyklopen nicht mehr polirt wurde. Voller Wuth verließ Vulkan seine Esse. Ob er gleich hinket, so steiget er doch eiligst zum Olymp hinauf. Er kommt schwitzend und mit Staube bedeckt in der Götterversammlung an, und führet die bittersten Klagen. Jupiter wird aufgebracht gegen den Apollo, stösset ihn aus dem Himmel, und stürzet ihn auf die Erde. Sein leerer Wagen verrichtete von sich selbst den gewöhnlichen Lauf, um den Menschen Tage und Nächte, nebst den ordentlichen Abwechslungen der Jahreszeiten zu machen.

Apollo, aller seiner Strahlen beraubet, war genöthiget ein Schäfer zu werden, und des Königs Admetus Heerden zu hüten. Er spielte auf der Flöte, und alle die andern Schäfer kamen unter den Schatten der Ulmen-Bäume an dem Ufer einer kleinen Quelle, seine Gesänge zu hören. Bisher hatten sie ein rohes und wildes Leben geführet. Sie verstanden sonst nichts als ihre Heerden zu leiten, ihnen die Wolle und Milch zu nehmen, und Käse zu machen. Das ganze Gefilde war wie eine fürchterliche Wüste. Bald aber lehrte Apollo die Schäfer solche Künste, wodurch sie sich ihr Leben angenehm machen konnten. Er besang die Blumen, womit sich der

Früh-

Frühling bekränzet, die Wohlgerüche, die er ausduftet, und das Grüne, welches unter seinem Tritt hervorsproßt. Weiter besang er die erquickenden Nächte des Sommers, da die Zephyre den Menschen Kühle schaffen, und der Thau die durstige Erde tränket. Er brachte auch in seine Gesänge die goldenen Früchte, womit der Herbst die Bemühungen der Landleute belohnet, und die Ruhe des Winters, in welchem die muntre Jugend um das Feuer tanzet. Endlich besang er die schattigten Wälder, welche die Gebirge und die hohlen Thäler bedecken, wo die Bäche in tausend Krümmungen auf angenehmen Wiesen scherzen. Auf diese Art zeigte er den Schäfern, wie groß die Reitze des Landlebens sind, wenn man Geschmack an dem zu finden weiß, was die kunstlose Natur angenehmes hat. Alsbald hielten sich die Hirten mit ihren Flöten für weit glücklicher, als Könige, und ihre Hütten zogen das reinste Vergnügen in Menge an sich, welches die vergoldeten Paläste fliehet. Scherz, Lachen, Annehmlichkeiten begleiteten allenthalben die unschuldigen Schäferinnen. Alle Tage waren Feste. Man hörte nichts als das Zwitschern der Vögel, oder den sanften Hauch der Zephyre, welche zwischen den Zweigen der Bäume scherzten, oder das Murmeln eines klaren Wassers, das von einem Felsen herabfiel, oder die Gesänge, welche die Musen den Schäfern eingaben, die dem Apollo folgeten. Dieser Gott lehrte sie im Wettlauf den Preiß gewinnen,

und mit Pfeilen die Rehe und Hirschen fällen. Die Götter selbst wurden auf die Schäfer eifersüchtig; ein solches Leben kam ihnen weit anmuthiger vor, als alle ihre Herrlichkeit, und sie beriefen deswegen den Apollo wieder auf den Olymp.

Mein Sohn, diese Geschichte muß für euch belehrend seyn, weil ihr euch in eben dem Zustande als Apollo befindet. Bauet diese wilde Landschaft an; lasset, wie er, die Wüste blühen. Lehret alle diese Schäfer, wie groß die Reitze der Harmonie sind. Machet diese verwilderten Herzen empfindsamer. Zeiget ihnen die liebenswürdige Tugend. Lasset sie empfinden, wie angenehm es sey, in der Einsamkeit solche unschuldige Vergnügungen zu genieſſen, die niemand den Schäfern rauben kann. Dereinst, mein Sohn, werden die Mühseligkeiten und die herben Sorgen, welche die Könige umgeben, verursachen, daß ihr auf dem Throne bedauret, nicht mehr Schäfer zu seyn [8]).

Termosiris, nachdem er dieses geredet hatte, gab mir eine Flöte, die so sanfte klang, daß die Echos

8) Wer seine Vernunft nicht gänzlich verläugnet, wird die beschwerliche Last der Kronen leicht einsehen. Woher kommt es denn, daß man so oft mit vielem Blutvergiessen nach Thronen strebet?

Echos der Gebirge, welche sie allenthalben ertönen liessen, gar bald alle Hirten jener Gegend zu mir hinlockten. Meine Stimme hatte eine göttliche Harmonie. Ich fühlte mich aufgeregt, und gleichsam aus mir selbst versetzt, um die Annehmlichkeiten zu besingen, womit die Natur das Land geschmücket hatte. Wir brachten ganze Tage, und einen Theil der Nächte zu, mit einander zu singen. Alle Schäfer vergassen ihre Hütten und Heerden, und waren aufmerksam und unbeweglich um mich her, wenn ich ihnen Unterricht gab. Es schien als hätten die Wüsteneien ihre vorige Wildheit abgelegt; alles gewann ein freundliches und lächelndes Ansehen, und mit der Verfeinerung der Bewohner schien auch der Boden milder zu werden.

Wir versammelten uns oft, um in demselben Tempel des Apollo, wo Termosiris Priester war, zu opfern. Die Schäfer kamen dahin, das Haupt zur Ehre des Gottes mit Lorbeeren bekränzet. Auch die Schäferinnen kamen tanzend, mit Blumenkränzen geschmückt, und trugen auf ihren Häuptern in Körben die geheiligten Geschenke. Nach dem Opfer hielten wir ein ländliches Mahl. Unsre niedlichsten Gerichte waren: Milch von unsern Ziegen und Schafen, die wir selbst gemolken hatten, nebst Früchten vom Stamme her, welche wir mit eigenen Händen gepflücket hatten, als Datteln, Feigen und Trauben. Unsere Sitze waren Rasen. Die belaubten Bäume gaben uns einen Schatten,

der weit angenehmer war, als die vergoldeten Decken königlicher Paläste.

Was aber meinen Ruhm bei unsern Schäfern aufs höchste brachte, war dieses. Eines Tages kam ein hungriger Löwe, und fiel meine Heerde an. Schon begann er ein gräuliches Würgen und ich hatte nichts in der Hand als meinen Hirtenstab. Ich gieng unerschrocken auf ihn los. Der Löwe sträubte seine Mähne, wieß mir die Zähne und Klauen, und sperrte seinen trockenen und brennenden Rachen auf. Die Augen schienen ihm voll Blut und Feuer zu seyn. Er schlug seine Weichen mit dem langen Schweif. Ich warf ihn zu Boden. Das kleine Panzerhemd, das ich nach Gewohnheit der ägyptischen Schäfer anhatte, verhinderte ihn, mich zu zerreissen. Dreimal brachte ich ihn unter mich, und dreimal kam er wieder empor. Er fieng an zu brüllen, daß alle Wälder davon erschallten. Endlich aber erwürgte ich ihn zwischen meinen Armen, und alle Schäfer, die Zeugen meines Siegs waren, verlangten, daß ich mich in die Haut dieses erschröcklichen Thieres kleiden sollte.

Der Ruf von dieser That und von der angenehmen Umbildung aller unserer Schäfer breitete sich in ganz Aegypten aus. Er kam sogar dem Sesostris zu Ohren. Er erfuhr, daß einer von den zween Gefangenen, die man für Phönicier

ter gehalten, das goldene Alter in diesen sonst unbewohnbaren Wüsteneien wieder hergestellet hätte. Er verlangte mich zu sehen; denn er liebte die Musen, und alles, was dem Menschen zum Unterricht gereichen kann, machte Eindruck auf sein edles Herz. Er sahe mich; hörte mich mit Vergnügen; entdeckte, daß ihn Metophis aus Geiz hintergangen hatte; verdammte ihn zu einer immerwährenden Gefangenschaft, und zog alle seine Schätze ein, die er unrechtmässig besaß. O wie unglücklich ist man doch, sagte er, wenn man über die andern Menschen erhaben ist! Oft kann man die Wahrheit mit offnen Augen nicht sehen. Man ist mit Leuten umgeben, welche verhindern, daß sie nicht bis vor denjenigen kommt, der zu gebieten hat. Jeder findet seinen Vortheil dabei, wenn er ihn hintergehen kann; jeder verbirgt seinen Ehrgeiz unter dem Schein des Diensteifers. Man stellet sich, als ob man den König liebe, da man doch nur die Reichthümer liebt, die er austheilet. Man liebt ihn so wenig, daß man ihm schmeichelt und ihn betrüget, seine Gunstbezeugungen zu erhalten.

Hierauf begegnete mir Sesostris mit einer zärtlichen Freundschaft, und beschloß, mich mit Schiffen und Volk nach Ithaka zu senden, um Penelopen von allen ihren Liebhabern zu befreien. Die Flotte lag schon seegelfertig; wir dachten nun an nichts weiter, als an Bord zu gehen. Ich bewunderte die Launen des Schicksals, welches

diejenigen plötzlich erhebet, die es am tiefsten erniedriget hat. Diese Erfahrung erweckte in mir die Hoffnung, Ulysses werde einmal, wann er eine Zeitlang manches Ungemach erlitten habe, wieder in sein Reich zurückkehren. Ich dachte auch bei mir selbst, daß ich Mentorn wohl wieder sehen könnte, ob er schon in die unbekanntesten Gegenden Aethiopiens fortgeführet worden. Als ich meine Abreise ein wenig verzögerte, um zu versuchen, ob ich keine Nachricht von ihm bekommen könnte, so starb Sesostris, der schon hoch bejahret war, plötzlich, und sein Tod stürzte mich in neues Ungemach.

Ganz Aegypten bezeigte sich über diesen Verlust untröstlich. Ein jedes Haus glaubte seinen besten Freund, seinen Beschützer, seinen Vater verlohren zu haben. Die Greise riefen mit zum Himmel gehabenen Händen: Nie hat noch Aegypten einen so guten König gehabt, nie wird es seines gleichen wieder bekommen! O Götter, ihr hättet ihn den Menschen niemals geben, oder nie wieder nehmen sollen! Warum mußten wir den grossen Sesostris überleben? Die jungen Leute sagten: Aegyptens Hofnung ist zerstört. Unsere Väter sind glücklich gewesen, daß sie ihr Leben unter einem so guten König zugebracht haben: aber wir, ach wir haben ihn nur gesehen, um seinen Verlust zu fühlen. Seine Hofbedienten weineten Tag und Nacht. Als man das königliche Leichengepränge vierzig Tage lang hielt, so ka-

kamen die entfernteſten Einwohner in Menge herbei. Ein jeder wollte den Leichnam Seſoſtris noch einmal ſehen; ein jeder wollte ſich ſein Bild tief einprägen; viele wollten ſogar mit ihm in die Gruft verſenket werden. Was den Schmerz dieſes Verluſtes noch gröſſer machte, war, daß ſein Sohn Bocchoris weder Leutſeligkeit gegen die Ausländer, noch Neigung zu den Wiſſenſchaften, weder Achtung für die Tugendhaften, noch Liebe zum Ruhme beſaß. Die Gröſſe ſeines Vaters hatte dazu beigetragen, ihn des Thrones ſo unwürdig zu machen. Er war in der Weichlichkeit und einem brutalen Stolz auferzogen worden. Die Menſchen waren nichts in ſeinen Augen, indem er glaubte, ſie wären nur um ſeinetwillen da, und er ſey von einer ganz andern Natur, als ſie. Er dachte weiter an nichts, als ſeine Neigungen zu befriedigen, und die unermeßlichen Schätze durchzubringen, welche ſein Vater ſo ſorgfältig geſparet hatte; an nichts als die Leute zu plagen, und den Unglücklichen das Blut auszuſaugen; an nichts, als den ſchmeichelhaften Rathſchlägen junger Thoren, die ihn umgaben, zu folgen; unterdeſſen er die weiſen Alten, die ſeines Vaters Vertrauen genoſſen hatten, von ſich entfernete. Er war ein Ungeheuer, und kein König. Ganz Aegypten ſeufzete, und ob ſchon der Name des Seſoſtris, der allen Aegyptiern ſo theuer war, verurſachte, daß ſie das niederträchtige und grauſame Betragen ſeines Sohnes aushielten, ſo zog ſich doch über dem Haupte des Sohnes ein Gewitter auf, und

ein des Thrones so unwürdiger Fürst konnte nicht lange herrschen.

Es war mir nicht mehr erlaubt, meine Rückkunft nach Ithaka zu hoffen. Ich blieb in einem Thurm am Ufer des Meeres bei Pelusium 9), wo unsere Einschiffung vor sich gehen sollte, wenn Sesostris nicht gestorben wäre. Methophis hatte die Geschicklichkeit gehabt, aus seinem Gefängnisse zu entkommen, und sich bei dem neuen König wieder in Gunst zu setzen. Er hatte mich in diesen Thurm einschliessen lassen, um sich wegen der Ungnade zu rächen, die ich ihm verursachet hatte. Ich brachte die Tage und die Nächte in der tiefsten Traurigkeit zu. Alles, was mir Termosiris vorher verkündigt, und alles, was ich in der Höle gehöret hatte, kam mir jetzt wie ein blosser Traum vor. Ich war in den herbesten Schmerz versenket. Ich sahe den Wellen zu, wie sie an den Fuß des Thurms schlugen, wo ich gefangen saß. Oft brachte ich meine Zeit damit zu, daß ich über die Schiffe nachdachte, welche durch den Sturm hin und her getrieben wurden, und Gefahr liefen, an den Felsen, worauf der Thurm gebauet war, zu zerscheitern. Anstatt diese Leute, denen der Schiffbruch drohete, zu bedauren, beneidete ich vielmehr ihr Schicksal.

Bald

9) Pelusium, eine Stadt in Aegypten, an dem östlichsten Ausflusse des Nils. Man nennet sie heut zu Tage Bilbais.

Bald, sagte ich bei mir selbst, werden sie nun die Unglücksfälle ihres Lebens überstanden haben, oder in ihr Land zurückkommen. Aber ach! ich darf weder das eine noch das andere hoffen!

Als ich mich dergestalt mit unnützen Bekümmernissen quälete, erblickte ich einst gleichsam einen Wald von Schiffsmasten. Das Meer war mit Seegeln bedeckt, die vom Winde aufgeblähet waren. Das Wasser schäumete unter unzählbaren Rudern. Ich hörte von allen Seiten ein verwirrtes Geschrey. Ich wurde an dem Ufer einen Theil erschrockener Aegyptier gewahr, welche nach ihren Waffen liefen, und wieder andere, welche die Flotte, die man ankommen sahe, zu bewillkommen schienen. Bald darauf erkannte ich, daß diese fremden Schiffe theils aus Phönicien, theils aus der Insel Cypern waren; denn durch meine Unglücksfälle begann ich nach und nach von dem, was die Schiffahrt betrift, eine Kenntniß zu erlangen. Es dünkte mich, daß die Aegyptier unter sich getheilet wären, und es fiel mir nicht schwer zu glauben, daß der unsinnige Bocchoris durch seine Gewaltthätigkeiten eine Empörung seiner Unterthanen verursachet, und einen bürgerlichen Krieg entzündet habe. Ich war von der Höhe dieses Thurms der Zuschauer eines blutigen Gefechtes.

Die Aegyptier, welche die Ausländer zu Hilfe gerufen hatten, beförderten deren Landung, und

griefen darauf die andern Aegyptier an, an deren Spitze sich der König befand. Ich sahe diesen König, wie er die Seinen durch sein Beispiel anfrischete. Sein Ansehen glich dem Gotte Mars. Bäche von Blut flossen um ihn her. Die Räder seines Wagens waren mit schwarzen dicken und schäumenden Blute gefärbet, und konnten sich nur mit Mühe über die Haufen todter und gequetschter Menschenkörper hinwälzen. Diesem jungen wohlgebildeten und tapfern König, dessen Miene stolz und trotzig war, leuchteten Wuth und Verzweiflung aus den Augen.

Er war gleich einem schönen Pferde, welches sich nicht lenken läßt. Sein Muth machte ihn verwegen, und keine Klugheit lenkte seine Tapferkeit. Er wußte weder seine Fehler gut zu machen, noch gemessene Befehle zu ertheilen, noch die Unfälle, die ihn bedroheten, voraus zu sehen, noch den Leuten, deren er am wenigsten entbehren konnte, gehörig zu begegnen. Dieses kam nicht etwa daher, daß es ihm an Verstand gefehlt hätte; seine Einsichten kamen seinem Muthe gleich; sondern weil er nie durch das widrige Geschick unterwiesen worden war. Seine Lehrer hatten seine guten natürlichen Eigenschaften durch die Schmeichelei vergiftet. Er war von seiner Gewalt und von seinem Glücke trunken: Er glaubte, alles müsse seinen ungestümmen Begierden nachgeben; der geringste Wiederstand entzündete seinen Zorn. Alsdann war bei ihm keine

Ueber-

Ueberlegung mehr, sondern er war ganz auſſer sich; sein wüthender Stolz machte ein wildes Thier aus ihm; seine natürliche Gütigkeit und gesunde Vernunft verlieſſen ihn augenblicklich; seine treuesten Diener sahen sich genöthiget, davon zu fliehen. Er liebte niemanden, als die, welche seinen Leidenschaften schmeichelten. So verfiel er immer seinem wahren Vortheil zuwieder auf das Aeuſſerste, und zwang alle rechtschaffenen Leute, sein närrisches Betragen zu verabscheuen.

Lange erhielt ihn sein Muth wieder die Menge seiner Feinde; endlich aber wurde er überwältiget. Ich habe ihn umkommen gesehen. Der Pfeil eines Phöniciers durchbohrte seine Bruſt; die Zügel entfielen ihm aus den Händen. Er stürzte vom Wagen unter die Füſſe seiner Pferde. Ein Soldat aus der Inſel Cypern hieb ihm den Kopf ab, faßte ihn bei den Haaren, und wieß solchen wie im Triumph dem siegenden Heer. Ich will es lebenslang nicht vergeſſen, daß ich dieſes in Blut schwimmende Haupt gesehen habe, diese geschloſſenen und sterbenden Augen, dieſes blaſſe und entstellte Gesicht, diesen halboffenen Mund, welcher die begonnenen Worte vollends ausſprechen zu wollen schien, diese stolze und drohende Miene, welche der Tod selbst nicht hatte vertilgen können. Zeit meines Lebens soll es mir vor Augen schweben; und wenn die Götter jemals mich zur Regierung gelangen laſſen, so will ich nach einem so traurigen Beiſpiel nimmer vergeſſen, daß ein

König

Telemaque s'instruit du Commerce des Tyriens.
Telemach erkundiget sich der Handlung der Tyrier.

Drittes Buch.

Inhalt.

Telemach erzählet, daß Bocchoris Nachfolger alle gefangenen Tyrier zurückgegeben habe, und er, Telemach, mit denselben auf dem Schiffe Narbals, des Befehlshabers der tyrischen Flotte, nach Tyrus geführet worden; daß ihm Narbal deren König Pygmalion geschildert, vor dessen grausamen Geitz er sich zu fürchten habe; daß er hernach von Narbaln in den Grundsätzen des tyrischen Handlungswesens unterrichtet worden, und daß er eben im Begriff gewesen, auf ein cyprisches Schiff an Bord zu gehen, um über die Insel Cypern nach Ithaka zu reisen, als Pygmalion entdeckte, daß er ein Ausländer sey, und ihn gefangen nehmen lassen wollen; daß er damals seinem Untergange nahe gewesen; daß ihn aber Astarbe, Pygmalions Beischläferin, von dem Tyrannen errettet habe, um an seiner Stelle einen jungen Menschen umbringen zu lassen, der sie durch Verachtung zum Zorn gereitzet.

Kalypso hörete so weise Reden mit Verwunderung an. Was ihr aber am meisten Vergnügen erweckte, war die Bemerkung, daß Telemach seine Fehler, die er aus Uebereilung begangen hatte, und weil er es an Folgsamkeit gegen den weisen Mentor hatte ermangeln lassen,

so

so offenherzig erzählte. Sie fand einen wunderbaren Edelmuth und Geistesgrösse an diesem jungen Menschen, der sich selbst anklagte, und der, wie sich zeigte, aus seinen Unvorsichtigkeiten so viel Nutzen schöpfte, um verständig, vorsichtig, und behutsam zu werden. Fahret fort, mein lieber Telemach, sagte sie zu ihm, ich bin sehr begierig zu hören, wie ihr aus Aegypten entkommen seyd, und wo ihr den weisen Mentor wieder angetroffen habt, dessen Verlust ihr mit so vielem Grunde bedauret habt.

Telemach setzte seine Erzählung folgendergestalt fort: Da die rechtschaffensten und dem König getreuesten Aegyptier die schwächste Parthei ausmachten, und nun sahen, daß der König todt war, mußten sie gezwungen den andern nachgeben. Man setzte einen andern König mit Namen Termutis, ein. Die Phönicier und die von der Insel Cypern, zogen wieder ab, nachdem sie mit dem neuen König ein Bündniß geschlossen hatten. Dieser gab alle gefangenen Phönicier loß. Man glaubte von mir, daß ich auch zu ihnen gehörte, man ließ mich aus dem Thurm, ich gieng mit den andern zu Schiffe, und die Hoffnung fieng an, in dem Innersten meines Herzens wieder aufzuleben. Ein günstiger Wind bließ bereits in unsere Seegel, die Ruderknechte zertheilten die schäumenden Wellen, das weite Meer war mit Schiffen bedecket; die Matrosen erhoben ein Freudengeschrei, die Aegyptischen Ufer flohen weit hin-

hinter uns zurück, die Hügel und Gebirge wurden nach und nach immer ebener. Wir fiengen an, sonst nichts als Himmel und Wasser zu sehen, und die aufgehende Sonne schien ihren Flammenglanz aus der See hervorkommen zu lassen. Ihre Strahlen vergoldeten die Gipfel der Berge, die wir noch ein wenig an dem Gesichtskreise wahrnehmen konnten; und der ganz mit dunkelblau gemahlte Himmel verkündigte uns eine glückliche Fahrt.

Ungeachtet man mich als einen Phönicier entlassen hatte, so kennete mich doch kein einziger von den Phöniciern, bei welchen ich mich befand. Narbal, welcher auf dem Schiffe, in welches man mich gebracht, Befehlshaber war, fragte mich nach meinem Namen und Vaterlande. Aus was für einer phönicischen Stadt seyd ihr, sprach er? Ich antwortete: ich bin kein Phönicier, aber die Aegyptier haben mich zur See auf einem phönicischen Schiffe gefangen genommen. Ich bin in Aegypten als ein Phönicier in Verhaft gehalten worden. Unter diesem Namen habe ich lange Zeit viel ausstehen müssen, und unter eben diesem Namen hat man mich auch loß gegeben. Aus was für einem Lande seyd ihr denn, erwiederte Narbal darauf? Ich sagte zu ihm: ich bin Telemach, der Sohn Ulyssens, Königs von Ithaka in Griechenland; mein Vater hat sich vor allen Königen, welche die Stadt Troja belagerten, berühmt gemachet; die Götter aber haben ihm nicht verstattet, sein Vaterland wieder zu sehen. Ich habe ihn in

vielen

vielen Ländern gesuchet, das Schicksal aber verfolgt mich, wie ihn. Ihr sehet einen Unglückseligen, der nach nichts als nach dem Glücke seufzet, zu den Seinigen wieder zu gelangen, und seinen Vater wieder anzutreffen. Narbal sahe mich mit Verwunderung an, und glaubte an mir, ich weiß nicht was für ein auszeichnendes Etwas, das von den Geschenken des Himmels herrühret, und nicht bei allen Menschen da ist, wahrzunehmen. Er war von Natur aufrichtig und großmüthig. Er wurde von meinem Unglücke gerühret, und sprach mit mir mit einer Vertraulichkeit, welche ihm die Götter einflösseten, um mich aus einer grossen Gefahr zu retten. Telemach, sagte er, ich zweifle nicht an dem, was ihr mir saget, und es wäre mir auch nicht möglich, daran zu zweiflen. Das angenehme Wesen und die Tugend, so auf eurem Gesichte gemahlet sind, verstatten mir nicht, ein Mißtrauen in euch zu setzen. Ich erkenne sogar, daß euch die Götter, die ich jederzeit verehret habe, lieben, und daß sie wollen, daß auch ich euch so liebe, als ob ihr mein Sohn wäret. Ich will euch einen heilsamen Rath geben, wofür ich weiter nichts, als Verschwiegenheit verlange. Besorget nicht, sagte ich, daß es mir schwer fallen wird, die Dinge zu verschweigen, die ihr mir anvertrauen wollet. Ob ich gleich noch so jung bin, so bin ich doch schon in der Fertigkeit alt geworden, mein Geheimniß niemanden zu eröfnen, noch mehr aber, niemals eines andern Geheimniß, unter was Vorwand es auch sey, zu verrathen.

Wie

Wie habt ihr euch, sagte er zu mir, bei einer so zarten Jugend zur Verschwiegenheit gewöhnen können? Es wird mir ein Vergnügen seyn, zu vernehmen, durch was für Mittel ihr diese Geschicklichkeit erlanget habt, welche der Grund des weisesten Betragens ist, und ohne welche alle andre Gaben unnütz sind.

Als Ulysses, antwortete ich ihm, zur Belagerung von Troja abreisete, nahm er mich auf seinen Schooß und in seine Arme. So ist mirs erzählet worden. Nachdem er mich herzlich geküßt hatte, sprach er folgende Worte, die ich freilich noch nicht verstehen konnte: Möchten die Götter verhüten, daß ich dich nie wieder sehe; möchte vielmehr die Scheere der Parce den Faden deines Lebens abschneiden, wenn er kaum angefangen worden ist, so wie der Schnitter mit seiner Sichel eine zarte Blume, die erst zu blühen anfängt, abschneidet; möchten dich meine Feinde vor den Augen deiner Mutter und den meinigen zerschmettern: wenn jemals dein Herz verdorben, wenn du jemals der Tugend untreu werden solltest. O meine Freunde! fuhr er fort; ich hinterlasse euch diesen Sohn, der mir so lieb ist; sorget für seine Jugend. Wenn ihr mich liebet, so entfernet von ihm die verderbliche Schmeichelei. Lehret ihn, sich selbst überwinden. Lasset ihn einem jungen und noch zarten Baume gleich seyn, den man bieget, um ihn gerade zu machen. Vor allem aber vergesset nichts, was dazu dienen kann, ihn

gerecht, wohlthätig, aufrichtig, und in Bewahrung eines Geheimnisses treu zu machen. Wer fähig ist, Unwahrheiten zu sagen, der ist unwürdig, unter die Zahl der Menschen gerechnet zu werden; und wer nicht schweigen kann, der ist nicht werth zu herrschen [1]).

Ich bin im Stande, euch diese Worte vorzubringen, weil man Sorge getragen, sie mir oft zu wiederholen, und weil sie sich in das Innerste meines Herzens gepräget haben. Oft sage ich sie mir selbst vor. Die Freunde meines Vaters waren sorgfältig darauf bedacht, mich bei guter Zeit in der Verschwiegenheit zu üben. Ich stand noch in der zartesten Kindheit, als sie mir bereits alle Bekümmernisse anvertrauten, welche sie

1) Die Tugend der Verschwiegenheit suchte Herr von Fenelon dem seiner Aufsicht anvertrauten Herzoge von Burgund insonderheit beizubringen, welche allen Menschen, vornehmlich aber Regenten nöthig ist. Denn wenn man sich nicht auf ihre Verschwiegenheit verlassen kann, so waget es niemand, ihnen etwas von demjenigen zu offenbaren, was die Feinde der allgemeinen Ruhe, oder andere gehäßige mißgünstige und eigennützige Seelen zum Schaden und Verderben des Staates vorhaben. Kurz, einem mit dieser Tugend nicht ausgerüsteten Fürsten können auch sogar seine getreuesten Diener ihr Herz nicht offenbaren, wenn sie ihm durch ihre Warnungen nüzlich seyn könnten, weil sie sich selbsten der Rache und Wuth seiner und ihrer Feinde aufopfern würden.

sie fühlten, da sie sahen, daß meine Mutter einer grossen Anzahl verwegener Leute ausgesetzt war, welche sie heurathen wollten. Solchergestalt begegnete man mir schon damals als einem Menschen, der Verstand besässe, und auf den man sich verlassen könnte. Man unterhielt mich oft mit den wichtigsten Angelegenheiten; man unterrichtete mich von dem, was man beschlossen hatte, um diese Freier zu entfernen. Ich war voll Freude, daß man ein solches Vertrauen zu mir hatte, und hielt mich deswegen bereits für einen reifen Menschen. Niemals habe ich solches gemißbrauchet. Niemals ist mir ein Wort entfahren, wodurch ich das mindeste Geheimniß verrathen hätte. Oft suchten die Freier mich zum Sprechen zu bringen, indem sie glaubten, daß ein Kind, welches etwas wichtiges gesehen oder gehöret hätte, damit nicht würde zurückhalten können; allein ich wußte ihnen immer eine gute Antwort zu geben, ohne daß ich sie belog, und ohne daß ich ihnen das, was ich ihnen nicht sagen sollte, eröffnete.

Darauf sagte Narbal zu mir: Telemach, ihr sehet die Macht der Phönicier. Sie sind allen benachbarten Nationen durch ihre unzählbaren Schiffe fürchterlich. Der Handel, den sie bis an die Säulen des Herkules [2]) treiben, verschaft ihnen

2) Die Säulen des Herkules sind die beeden Berge Kalpe und Abila an der Meerenge von Gibraltar, die den Ocean mit dem mittelländischen Meer vereiniget, und wo Herkules seine Reisen endigte.

Der

nen Reichthümer, welche die Schätze der blühendsten Völker übertreffen. Der grosse König Sesostris, der sie zur See niemals würde bezwungen haben, hat Mühe gehabt, sie mit seinen Kriegsheeren, die den ganzen Orient erobert haben, zu Lande zu überwinden. Er hat uns einen Tribut aufgelegt, den wir aber nicht lange bezahleten. Die Phönicier hielten sich für viel zu reich und mächtig, als daß sie das Joch der Knechtschaft geduldig tragen sollten. Wir setzten uns wieder in Freiheit. Der Tod ließ dem Sesostris keine Zeit, den Krieg wider uns zu endigen. Zwar hatten wir von seiner Weisheit weit mehr zu fürchten, als von seiner Macht. Als aber seine Macht in seines Sohnes Hände gerieth, dem es durchaus an Weisheit fehlte, so schlossen wir, daß wir nun nichts mehr zu fürchten hätten. In der That haben die Aegyptier, anstatt mit gewaffneter Hand in unser Land zu gehen, um uns noch einmal unterwürfig zu machen, sich genöthiget gesehen, uns zu Hilfe zu rufen, damit wir sie von diesem gottlosen und wütenden Könige befreieten. Wir sind ihre Erretter geworden. Was haben nicht hiedurch die Phönicier, nebst ihrer Freiheit und ihrem Reichthum, für einen Ruhm sich erworben! Allein, indem wir andere befreien, so sind wir selbst Sklaven.

Der Berg Kalpe liegt in Andalusien, der Berg Abila hingegen in dem Königreiche Fetz. Diese Berge werden deswegen also genennet, weil sie von ferne wie zwo Säulen aussehen.

ven. O Telemach, fürchtet euch, in die grausamen Hände unsers Königs Pygmalions 3) zu gerathen. Er hat sie mit dem Blute des Sichäus, des Gemahls seiner Schwester Dido, 4) besudelt. Dido, voll Begierde sich zu rächen, ist mit vielen Schiffen von Tyrus weggeflüchtet. Die meisten von denen, welche Tugend und Freiheit liebten, sind ihr gefolget. Sie hat an der Küste von Afrika eine prächtige Stadt gegründet, welche Karthago 5) heisset. Pygmalion, der von einem unersättlichen Durst nach Reichthum geplaget wird, macht sich je mehr und mehr elend und bei seinen Unterthanen verhaßt. Es ist zu Tyrus ein Verbrechen, grosses Vermögen zu besitzen. Der Geitz macht ihn mißtrauisch, argwöhnisch und

3) Pygmalion, König zu Tyrus, war ein Sohn des Königs Mutgo, Mutgonus, Matgenus, Margenus, Methres, Mettes oder Agenor. So vielerlei Meinungen sind bei den Geschichtschreibern, wegen des Namens dieses Königes.

4) Dido war Pygmalions Schwester, und hatte sich an einen der reichsten Phönicier, den Sichäus einen Priester des Herkules, verheirathet. Pygmalion ermordete ihn vor dem Altar, und bemächtigte sich seines Reichthums, um welchen es ihm am meisten zu thun war.

5) Diese Stadt war an der afrikanischen Küste, der Stadt Rom gegen über erbauet, mit welcher sie beständig um den Vorzug stritte, bis sie durch Scipio, den Afrikaner, zerstöret wurde.

grausam. Er verfolget die Reichen, und fürchtet sich vor den Armen.

Ein noch weit grösseres Verbrechen ist es zu Tyrus, Tugend zu besitzen; denn Pygmalion setzet voraus, daß die Rechtschaffenen seine Ungerechtigkeiten und schändlichen Streiche nicht vertragen können. Die Tugend verdammet ihn; daher erbittert und erboßt er sich wider dieselbe. Alles ängstiget, alles beunruhiget, alles naget ihn. Er fürchtet sich vor seinem eigenen Schatten; er schläft weder Tag noch Nacht. Um ihn unruhig zu machen, überhäufen ihn die Götter mit Schätzen, die er sich nicht zu geniessen getraut. Was er suchet, um glücklich zu werden, ist gerade dasjenige, was ihn glücklich zu seyn hindert. Er bedauret, was er weggiebt, und fürchtet immer zu verliehren. Er quälet sich, um zu gewinnen. Man bekommt ihn fast niemals zu Gesichte; er hält sich alleine, traurig, niedergeschlagen, in dem Innersten seines Palastes auf. Selbst seine Freunde getrauen sich nicht, ihm zu nahe zu kommen, aus Furcht ihm verdächtig zu werden. Eine fürchterliche Leibwacht steht beständig mit blossen Degen und aufgehobenen Spiessen um seine Wohnung. Dreissig Zimmer, die eines in das andre führen, und deren jedes eine eiserne Thür mit sechs grossen Schlössern hat, sind der Ort, wo er sich verschliesset. Man weiß niemals, in welchem von diesen Zimmern er schläft, und es wird versichert, daß er nie zwo Nächte hinter einander in ebendemselben ruhet, aus Furcht, darinnen

innen ermordet zu werden. Er kennet weder die stillen Vergnügungen, noch die weit süssere Freundschaft. Wenn man ihm vorsagt, daß er die Freude suchen solle, so fühlt er, daß sie weit von ihm fliehet und sich weigert, in sein Herz zu kommen. Seine eingefallenen Augen sind voll von einem drohenden und wilden Feuer, und irren beständig nach allen Seiten herum. Er horchet auf das mindeste Geräusch, und wird dadurch ganz in Bewegung gesetzt. Er ist blaß, verfallen, und die schwarzen Sorgen sind auf seinem stets gerunzelten Antliz gemalet. Er spricht nicht, seufzet, und hohlet aus seiner Brust das tiefste Aechzen. Er kann die Gewissensbisse nicht verbergen, die sein Innerstes zerfleischen. Ihm eckelt vor den niedlichsten Speisen. Seine Kinder, anstatt seine Hoffnung zu seyn, sind die Ursachen seines Schrekkens; er hat seine gefährlichsten Feinde aus ihnen gemacht. Sein Lebenlang hat er keinen ruhigen Augenblick gehabt. Er erhält sich nur noch durch das häufige Blutvergiessen derer, von denen er sich fürchtet. Der Unbesonnene! der nicht einsieht, daß die Grausamkeit, welcher er sich überläßt, seinen Untergang befördern wird. Irgend einer von seinen Bedienten, der eben so mißtrauisch als er ist, wird nicht säumen, die Welt von diesem Ungeheuer zu befreien.

Was mich anbelangt, so fürchte ich die Götter, und es koste mich auch, was es wolle, so will ich doch dem Könige treu bleiben, den sie mir

gegeben haben. Lieber mag er mich umbringen, als daß ich ihm das Leben nehmen, oder daß ich ermangeln sollte, ihn zu beschützen. Was euch betrift, o Telemach, so nehmet euch ja in acht, ihm zu sagen, daß ihr der Sohn Ulysses seyd. Er würde sich nur Hoffnung machen, daß ihm Ulysses, wenn er nach Ithaka zurückekäme, eine grosse Summe für eure Auslösung bezahlen müste, und würde euch daher gefangen halten.

Als wir nach Tyrus kamen, folgte ich Narbals Rath, und fand, daß alles vollkommen wahr sey, was er mir erzählet hatte. Ich konnte nicht begreifen, wie sich ein Mensch so elend machen könne, als mir Pygmalion vorkam.

Ueber ein solch erschröckliches und mir so fremdes Schauspiel bestürzt, sagte ich bei mir selbst: Da sieht man einen Menschen, der nichts als sein eigenes Glück gesucht, und es durch Reichthümer und eine unumschränkte Gewalt zu erlangen geglaubt hat. Er besitzet, was er nur wünschen mag, und ist indessen doch bei seinen Reichthümern und selbst bei seiner höchsten Gewalt elend. Wär' er ein Schäfer, wie ich vor kurzem gewesen bin, so würde er auch so glücklich seyn, als ich es war; er würde das unschuldige Vergnügen des Landlebens schmecken, und solches ohne Gewissensangst geniessen. Er würde sich weder vor dem Stahl, noch vor dem Gift fürchten dürfen. Er würde die Menschen lieben, und von ihnen geliebet werden. Er würde zwar jene grossen Reichthümer nicht be-

besitzen, die ihm eben so unnütz als der Sand sind; weil er sich nicht getrauet, sie anzurühren. Hingegen würde er die Früchte der Erde ungehindert geniessen, und an dem wahren Nothwendigen keinen Mangel haben. Dieser Mann scheinet alles thun zu können, was er nur will; aber weit gefehlt, daß er es thun sollte; er thut nur, was seine unbändigen Leidenschaften haben wollen 6). Er wird beständig von seinem Geitz, von seiner Furcht und von seinem Argwohn hingerissen. Er scheinet Herr aller andern Menschen zu seyn; aber er ist nicht einmal Herr über sich selbst; denn er hat eben so viel Herren und Henker über sich, als er gewaltsame Neigungen hat.

So urtheilte ich von Pygmalion, ohne ihn zu sehen; denn man bekam ihn niemals zu Gesichte, und sahe nur mit Schaudern jene hohen Thürme, welche Tag und Nacht mit Wachten umgeben waren, wo er sich selbst wie gefangen

6) Aller Menschen Verlangen gehet dahin, sich glücklich zu machen, und zur Erlangung solcher Glückseligkeit alle mögliche Mittel anzuwenden. Indem sich aber die Lasterhaften in ihrer unbändigen Freiheit einbilden, ihre Ruhe in der Wollust und den Eitelkeiten der Welt zu finden, so lassen sie sich von ihren Begierden sklavisch beherrschen, und stürzen sich in die äusserste Unglückseligkeit; dergestalt, daß sie nicht als vernünftige und nach wahrem Glücke strebende Menschen thun, was sie wollen, sondern nur das, wozu sie ihre Begierden antreiben.

hielt, indem er sich mit seinen Schätzen darinnen vergrub. Ich verglich diesen unsichtbaren König gegen Sesostris, der so freundlich, so leicht zu sprechen, so leutselig, so neugierig war, Ausländer zu sehen, so aufmerksam jedermann anzuhören, und aus der Seele des Menschen die Wahrheit heraus zu locken, welche man vor den Königen verbirget. Sesostris, sagte ich, furchte nichts, und hatte auch nichts zu befürchten; er ließ sich vor allen seinen Unterthanen eben so sehen, wie vor seinen eigenen Kindern. Dieser hingegen fürchtet alles, und hat auch alles zu befürchten; dieser häßliche König ist beständig einem traurigen Ende, selbst in seinem unzugänglichen Palaste, und mitten unter seinen Wachten, ausgesetzet. Hingegen der gute König Sesostris war mitten unter dem Gedränge seiner Unterthanen sicher, gleich einem guten Vater in seinem Hause, der seine Familie um sich hat.

Pygmalion gab Befehl, daß man die Truppen aus der Insel Cypern wieder zurücksenden sollte, die den Seinigen, wegen des Bündnisses zwischen beiden Völkern, zu Hilfe gekommen waren. Narbal ergrief diese Gelegenheit, mich in Freiheit zu setzen, er ließ mich unter den cyprischen Soldaten mit durch die Musterung gehen; denn der Argwohn des Königs erstreckte sich bis auf die geringsten Sachen. Es ist ein Fehler bei den leichtsinnigen und ungeschäftigen Fürsten, daß sie sich mit einem blinden Vertrauen ihren schlechtdenkenden und arglistigen Günstlingen überlassen.

Bei

Bei dieſem hingegen war der Fehler, daß er auch den rechtſchaffenſten Leuten nicht trauete. Er wußte die aufrichtigen und ehrlichen Leute, die ohne Verſtellung handeln, nicht zu ſchätzen; auch hatte er niemals rechtſchaffene Leute geſehen, denn dergleichen ſuchen keinen Zugang bei einem ſo verderbten Könige. Hingegen hatte er ſeit der Beſteigung ſeines Thrones bei den Leuten, deren er ſich bediente, ſo viel Verſtellung, Treuloſigkeit, und abſcheuliche Laſter unter dem Schein der Tugend geſehen, daß er alle Menſchen ohne Ausnahme nicht anders anſahe, als ob ſie verlarvt wären. Er ſetzte voraus, daß keine wahre und unverſtellte Tugend auf Erden ſey. Auf dieſe Art betrachtete er alle Menſchen, als ob ſie einander faſt gleich wären. Wenn er einen Menſchen fand, der tückiſch und ſchlechtdenkend war, ſo gab er ſich keine Mühe, einen andern ausfindig zu machen, indem er dafür hielte, daß ein andrer nicht beſſer ſeyn würde. Die Guten kamen ihm weit ſchlimmer vor, als die offenbarſten Böſewichter, weil er ſie für eben ſo böſe, und noch gröſſere Betrüger hielt 7).

Wie-

7) Alle Laſterhafte glauben, es ſey ein Menſch nicht beſſer, als der andere, und der Unterſchied beſtehe nur darinnen, daß der eine die Schalkheit ſeines Herzens beſſer verbergen könne, als der andere. Daher halten ſie alles für Heucheley, was nicht mit ihnen übereinſtimmt, und dieſes iſt auch die Urſache, daß ſie nie von ihrer Thorheit nüchtern werden, ſondern die Tugend nur für eine bloſſe Einbildung allzuernſthafter Gemüther anſehen.

Wieder auf mich zu kommen, so wurde ich bei den Cypriern untergesteckt, und ich entgieng dem ausspähenden Mißtrauen des Königs. Narbal zitterte vor Furcht, daß ich entdecket werden möchte; denn es würde ihm und mir das Leben gekostet haben. Seine Ungeduld, uns abreisen zu sehen, war unglaublich; allein die widrigen Winde hielten uns lange Zeit zu Tyrus auf.

Ich machte mir diesen Aufenthalt zu Nutze, um die Sitten der bei allen bekannten Nationen so berühmten Phönicier kennen zu lernen. Ich bewunderte die vortheilhafte Lage jener grossen Stadt, welche mitten im Meer auf einer Insel sich befindet. Die Küste in der Nähe ist ausnehmend anmuthig wegen ihrer Fruchtbarkeit, wegen der treflichen Früchte, die sie trägt, wegen der Anzahl der Städte und Dörfer, die fast an einander stossen, endlich wegen der Gelindigkeit des Klima. Denn die Berge schützen diese Küste vor den brennenden Mittagswinden, und der Nordwind, welcher von dem Meer her wehet, erfrischet dieselbe. Dieses Land liegt an dem Fusse des Libanon, dessen Gipfel die Wolken zertheilen, und bis an die Sterne reichen; ein ewiges Eis decket ihre Stirne, Flüsse von Schnee geschwängert, fallen wie reissende Ströhme von den Spitzen der Felsen, die sein Haupt umgeben, herab. Darunter siehet man einen sich weit erstreckenden Wald bejahrter Cedern, die eben so alt zu seyn scheinen, als die Erde, worein sie gepflanzet worden, und

die

die ihre dicken Zweige bis in die Wolken ſtrecken. Dieſer Wald hat zu ſeinen Füſſen fette Weiden an dem Abhange des Gebirges. Da ſiehet man brüllende Rinder umher irren, und blöckende Schaafe, die mit ihren noch zarten Lämmern auf dem Graſe herum ſpringen. Daſelbſt rinnen tauſend Bäche von hellem Waſſer. Endlich erblicket man unterhalb dieſer Triften den Fuß des Gebirges, welcher einem Garten gleich iſt. Der Frühling und der Herbſt herrſchen mit einander daſelbſt, und bieten Blumen und Früchte zugleich dar. Noch nie hat weder der verpeſtete Mittagswind, welcher alles verdorret und verbrennet, noch der rauhe Nordwind die lebhaften Farben, die dieſen Garten ſchmücken, vertilgen können.

An dieſer ſchönen Küſte erhebt ſich im Meer die Inſel, auf welcher Tyrus gebauet iſt. Dieſe groſſe Stadt ſcheinet auf dem Waſſer zu ſchwimmen, und die Königin über das Meer zu ſeyn. Daſelbſt landen Kaufleute aus allen Theilen der Welt an, und ihre Einwohner ſind ſelbſt die berühmteſten Handelsleute in der Welt. Wenn man in dieſe Stadt kommt, ſo glaubt man anfänglich, es ſey nicht ſowohl eine Stadt, die einem beſondern Volke zugehöret, als vielmehr die gemeinſchaftliche Stadt aller Völker, und der Mittelpunkt ihrer Handlung. Sie hat zween groſſe Dämme, die zween Armen gleich ſind, welche ſich in das Meer hinausſtrecken, und einen weiten Haven umfangen, der vor den Winden geſichert iſt. In die-

dieſem Haven erblicket man gleichſam einen Wald von Schiffsmaſten, und der Schiffe ſind ſo viel, daß man kaum das Meer, ſo ſie träget, vor ihnen ſehen kann. Alle Bürger legen ſich auf die Handlung, und ihre groſſen Reichthümer benehmen ihnen niemals die Luſt zu den Arbeiten, welche zur Ausbreitung derſelben erforderlich ſind. Da ſiehet man überall feine ägyptiſche Leinwand, und tyriſchen Purpur, der zweimal gefärbt, und von bewundernswürdigem Glanze iſt; dieſe doppelte Farbe iſt ſo ſtark, daß ſie nie verſchießt; man braucht ſie zu feinen Wolltüchern, denen man durch eingewirktes Gold und Silber einen noch höhern Glanz giebt. Die Phönicier treiben Handel mit allen Völkern, bis an die Meerenge Gades 8). Sie ſind auch den weiten Ocean, der die ganze Erde umgiebt, durchdrungen. Ingleichen haben ſie weite Fahrten nach dem rothen Meere gethan, und auf dieſem Wege ſuchen ſie in unbekannten Inſeln Gold, Weyhrauch und verſchiedene Thiere, die man anderswo nicht antrifft.

Ich konnte mich an dem prächtigen Anblick dieſer groſſen Stadt, wo alles in Bewegung war, nicht ſatt ſehen. Ich ſahe da nicht etwa, wie in

8) Gades, oder Gadita, jetzt Kadix iſt eine in Spanien gelegene Inſel, nahe bei dem veſten Lande, an dem Gaditaniſchen Haven, jetzt der Haven der H. Maria genannt. Die Stadt Kadix iſt durch die Tyrier erbauet.

in den griechischen Städten, müssige und neugierige Menschen, welche auf dem Marktplatz sich nach neuen Zeitungen erkundigen, oder die Fremden angaffen, die in dem Haven anlanden 9). Die Mannspersonen beschäftigen sich, ihre Schiffe auszuladen, ihre Waaren weiter zu bringen oder loß zuschlagen, ihre Waarenlager einzurichten, und eine genaue Rechnung über dasjenige zu halten, was ihnen auswärtige Handelsleute schuldig sind. Das Frauenzimmer ist ohne Unterlaß geschäftig, entweder Wolle zu spinnen, oder künstliche Stickereien zu verfertigen, oder reiche Stoffe zusammen zu legen.

Woher kommt es, sagte ich zu Narbal, daß sich die Phönicier Meister vom Handel durch die ganze Welt gemacht haben, und daß sie solchergestalt auf Kosten aller andern Völker sich Reichthümer erwerben? Das könnet ihr leicht einsehen, war seine Antwort. Tyrus ist zur Handelschaft vortheilhaft gelegen. Unser Vaterland besitzt den Ruhm, daß es die Schiffahrt zuerst erfunden hat. Die Tyrier waren die ersten, welche, wenn man dem glauben darf, was das dunkelste Alterthum davon

9) Hiemit wollte ohne Zweifel der Herr Verfasser die gewöhnliche Lebensart in Paris schildern. Denn ob schon Paris keine Seestadt ist, so gehört sie doch mit unter die wollüstigen Städte, wo alle Gassen von Müssiggängern wimmeln, welche nicht wissen, warum sie in der Welt sind.

davon erzählet, die Fluthen lange vor den Zeiten eines Typhis und der Argonauten [10]), von denen in Griechenland so viel gerühmt wird, zähmeten. Sie waren, sage ich, die ersten, die es wagten, sich auf einem zerbrechlichen Schiffe den Wellen und Stürmen zu überlassen; welche die Tiefen des Meeres erforschten; welche, weit vom Land entfernt, die Gestirne nach den Lehrsätzen der Aegyptier und Babylonier beobachteten; welche endlich so manche Völker, die das Meer getrennt hatte, in Verbindung mit einander brachten. Die Tyrier sind fleissig, geduldig, arbeitsam, reinlich, nüchtern und sparsam; sie haben eine wohleingerichtete Policei; sie sind unter sich vollkommen einig; niemals ist ein Volk standhafter, aufrichtiger, getreuer, zuverlässiger, und für alle Fremden umgänglicher gewesen.

Sehet, das ists, ohne eine entferntere Ursache zu suchen, was ihnen die Herrschaft über das Meer zuwege bringet, und machet, daß in ihrem Haven ein so einträglicher Handel blühet. Wenn Zwiespalt und Eifersucht sich unter sie mischen sollte; wenn sie anfiengen, durch Wohlleben und Müssiggang weichlich zu werden; wenn die Vornehm-

10) Die Argonauten waren Helden in Griechenland, welche mit Jason nach Kolchis reisten, das goldene Fell zu erlangen. Ihr Schiff, welches Argos hieß, und wovon sie den Namen bekommen, hatte Pallas mit eigenen Händen in Thessalonien erbauet, und der Steuermann auf demselben war Typhis.

nehmsten im Volke das Arbeiten und die haushälterische Sparsamkeit verachteten, wenn die Künste in ihrer Stadt geschätzet zu werden aufhöreten; wenn sie den Fremden nicht mehr Glauben hielten; wenn sie, es sey so wenig als es wolle, die Grundsätze einer freien Handlung veränderten; wenn sie ihre Manufakturen vernachlässigen und aufhören würden, ansehnlichen Vorschuß zu thun, der doch, um ihre Waaren, jede in ihrer Art, zur Vollkommenheit zu bringen, nöthig ist: so würdet ihr gar bald diesen Staat, den ihr so sehr bewundert, sinken sehen.

Aber erkläret mir nun auch, sagte ich zu ihm, welches die besten Mittel sind, um dereinst auf Ithaka einen gleichen Handel zu errichten.

Er antwortete: Machet es so, wie man hier thut; nehmet alle Fremde wohl und ohne Schwierigkeit auf; lasset sie in euren Häven Sicherheit, Bequemlichkeit, und vollkommene Freiheit finden; lasset euch niemals weder vom Stolz noch Geitz hinreissen. Das wahre Mittel viel zu gewinnen ist, wenn man niemals zuviel gewinnen will, und zu rechter Zeit zu verliehren weiß. Machet euch bei allen Ausländern beliebt; laßt euch sogar etwas von ihnen gefallen; scheuet euch, durch ein hohes Wesen ihre Eifersucht zu erregen, seyd standhaft in den Grundsätzen der Handlung, welche ungekünstelt und leicht seyn müssen; gewöhnet euer Volk, ihnen unverbrüchlich zu folgen; strafet den Betrug und selbst die Nachlässigkeit oder auch die

Prachtliebe der Kaufleute ernstlich, weil sie den Handel zerstören, indem sie diejenigen, welche ihn treiben, ins Verderben bringen. Insbesondere unternehmet niemals, den Handel einzuschränken, um ihn nach euren Absichten zu lenken. Es ist weit zuträglicher, daß der Fürst sich damit nicht abgebe, und daß er seinen Unterthanen, die sich Mühe damit geben, den vollen Gewinn lasse; denn sonst wird er ihnen nur den Muth benehmen. Er wird doch Vortheile genug davon ziehen, in Betracht der grossen Reichthümer, die in seine Staaten kommen werden. Der Handel ist wie gewisse Quellen; will man ihr Bette ableiten, so macht man nur daß sie versiegen. Nichts sonst, als der Gewinn und die Bequemlichkeit locken die Fremden zu euch; machet ihr ihnen den Handel weniger bequem und nützlich, so entfernen sie sich unvermerkt, und kommen nicht wieder, weil andere Völker, die sich eure Unvorsichtigkeit zu Nutze machen; sie an sich ziehen, und sie gewöhnen, euch entbehren zu können. Ich muß euch wirklich gestehen, daß die Herrlichkeit von Tyrus seit einiger Zeit sich gar sehr verdunkelt hat. O mein lieber Telemach! wenn ihr es vor der Regierung Pygmalions hättet sehen sollen, so würdet ihr euch noch mehr verwundert haben. Ihr findet jetzt nichts mehr, als die betrübten Ueberbleibsel einer Grösse, welcher der Untergang drohet. O unglückliches Tyrus, in was für Hände bist du gerathen! Vor diesem brachte dir das Meer den Tribut von allen Völkern des Erdbodens!

Pyg-

Pygmalion befürchtet alles, sowohl von Fremden, als von seinen Unterthanen. Anstatt, daß er nach unserer vorigen Gewohnheit seine Häven allen Nationen, sie mögen noch so weit von uns weg wohnen, mit vollkommenster Freiheit öffnen sollte, so will er die Zahl der ankommenden Schiffe wissen, ihr Land, die Namen der Leute, die darauf sind, die Art ihres Handels, die Beschaffenheit und den Preis ihrer Waaren, auch die Zeit, wie lange sie hier bleiben wollen. Er macht es noch schlimmer: denn er braucht sogar List und Betrug, um über die Kaufleute herzufallen, und ihre Waaren einzuziehen. Er beunruhiget diejenigen Kaufleute, die er für die reichsten hält, und leget unter mancherlei Vorwand neue Abgaben an. Er will sich selbst im Handel mit einlassen, und jeder scheuet sich, mit ihm zu thun zu haben. Daher ist nun der Handel ins Stocken gerathen. Die Ausländer vergessen allgemach den Weg nach Tyrus, der ihnen sonst so bekannt war, und wenn Pygmalion sich nicht ändert, so wird unser Ruhm und unsere Macht in kurzem an ein anders Volk gelangen, das besser regieret wird, als wir.

Hierauf fragte ich Narbaln, wie sich die Tyrier so mächtig zur See gemacht haben; denn ich wollte in keiner einzigen Sache unwissend bleiben, die nur immer zur Beherrschung eines Reichs dienen kann. Er antwortete: wir besitzen die Wälder des Libanon, die uns Schiffsbauholz liefern, und wir sparen sie sorgfältig zu diesem Gebrauche;

es wird nie in denselben Holz gefället, ausser zum öffentlichen Gebrauch. Was den Schiffsbau betrifft, so haben wir den Vortheil, daß geschickte Zimmerleute unter uns sind. Wie habt ihr aber, sagte ich zu ihm, diese Werkmeister finden können? Er antwortete: Sie haben sich im Lande selbst nach und nach gebildet. Wenn man diejenigen wohl belohnet, die sich in den Künsten hervorthun, so darf man versichert seyn, daß man bald Leute finden werde, die selbige zur größten Vollkommenheit bringen; denn diejenigen Menschen, welche vor andern den meisten Verstand und die besten Gaben besitzen, ermangeln niemals, sich auf solche Künste zu legen, auf welche die grössesten Belohnungen gesetzt sind. Hier hält man alle diejenigen in Ehren, welche in den zur Schiffahrt nützlichen Künsten und Wissenschaften erfahren sind. Man hat Achtung für einen guten Feldmesser; man hält einen geschickten Sternkundigen hoch. Ein Steuermann, der in seiner Wissenschaft andere übertrift, wird bei uns mit Gütern überhäuft; ja man hält auch bei uns einen guten Zimmermann nicht gering, vielmehr wird er gut bezahlt und wohl behandelt. Auch die guten Ruderknechte haben in ihrem Dienste zuverlässige und ihrem Dienste gemässe Belohnungen zu gewarten. Man unterhält sie wohl; wenn sie krank sind, werden sie gut verpfleget, und wenn sie abwesend sind, trägt man für ihre Weiber und Kinder Sorge. Kommen sie in einem Schiffbruch um, so hält man ihre Angehörigen für ihren Verlust,

luſt ſchadloß, und die welche eine gewiſſe Zeit lang gedienet haben, läſſet man wieder nach Hauſe gehen. Solchergeſtalt bekommt man deren ſo viel, als man nur haben will. Der Vater iſt vergnügt, ſeinen Sohn in einer ſo guten Handthierung zu erziehen, und von deſſen zarteſten Jugend an lehret er ihn mit dem Ruder umzugehen, das Thauwerk anzuziehen, und ſich nichts aus den Stürmen zu machen. Auf dieſe Art lenket man die Menſchen ohne Zwang, durch Belohnungen und gute Ordnung. Die bloſſe Gewalt richtet nie was gutes aus; die Unterwürfigkeit der Niedern iſt nicht zureichend; man muß die Herzen gewinnen, und die Menſchen ihren eigenen Vortheil in Dingen finden laſſen, wozu man ſich ihres Fleiſſes bedienen will.

Nach dieſer Unterredung führte mich Narbal in allen Waarenlagern, in den Zeughäuſern, und in allen Werkſtätten, welche zum Schiffsbau dienten, herum. Ich ließ mir die geringſten Dinge umſtändlich erklären, und ſchrieb alles auf, was ich vernommen hatte, aus Furcht, irgend einen nützlichen Umſtand zu vergeſſen.

Unterdeſſen ſahe Narbal, der den Pygmalion kannte, und mich liebte, mit Ungeduld meiner Abreiſe entgegen, aus Beſorgniß, daß ich von den Kundſchaftern des Königs, die Tag und Nacht die ganze Stadt durchſtreiften, möchte entdecket werden; allein die Winde verſtatteten noch nicht, uns zu Schiffe zu begeben. Als wir nun indeſſen

beschäftiget waren, uns aufmerksam in dem Haven umzusehen, und bei verschiedenen Kaufleuten uns um allerlei zu erkundigen, sahen wir einen Beamten des Pygmalions auf uns zukommen, welcher zu Narbal sagte: der König hat so eben von einem Schiffskapitaine, die mit euch aus Aegypten gekommen sind, vernommen, daß ihr einen Fremden, der für einen Cyprier ausgegeben wird, mitgebracht habt; der König will also, daß man ihn vestsetzen und sich genau erkundigen soll, aus welchem Lande er ist, ihr müßt für ihn haften, so lieb euch euer Kopf ist. Gerade damals hatte ich mich ein wenig auf die Seite begeben, um etwas näher die Einrichtung zu betrachten, welche die Tyrier bei der Zusammensetzung eines fast neuen Schiffes beobachtet hatten, das, wie man sagte, vermöge der genauen Verhältnisse aller seiner Theile zu einander der beste Seegler seyn sollte, den man jemals im Haven gesehen, und ich erkundigte mich deshalb bei dem Baumeister, der diese Verhältnisse angegeben hatte.

Narbal, bestürzt und erschrocken, antwortete: ich will sogleich diesen Ausländer aufsuchen, der aus der Insel Cypern ist. Als er aber jenen Beamten aus den Augen verlohren hatte, kam er eilig zu mir, und gab mir Nachricht von der Gefahr, darinnen ich schwebte. Ich habe es nur allzuwohl voraus gesehen, sagte er, mein lieber Telemach! Wir sind verlohren! Der König, den das Mißtrauen Tag und Nacht quälet, hat Verdacht,

dacht, ihr möchtet nicht aus der Insel Cypern seyn. Er befiehlet, daß man euch in Verwahrung bringe, und drohet mir den Tod, wenn ich euch nicht in seine Hände liefere. Was ist zu thun? O Götter! Schenket uns die nöthige Klugheit, um dieser Gefahr zu entrinnen. Telemach! ich muß euch in den königlichen Palast führen. Bleibt dabei, daß ihr ein Cyprier, aus der Stadt Amathonte [11]), und der Sohn eines Künstlers seyd, der Venusstatuen macht. Ich will dann aussagen, daß ich euren Vater vormals gekannt habe; vielleicht lässet euch der König, ohne genauer nachzuforschen, abreisen. Ich sehe sonst kein anders Mittel, euer und mein Leben zu retten.

Ich gab Narbaln zur Antwort: lasset immerhin einen Unglücklichen umkommen, welchen das Schicksal zum Untergang bestimmt hat. Ich habe gelernt zu sterben, und ich bin, lieber Narbal, ein allzugrosser Schuldner von euch, als daß ich euch mit in mein Unglück ziehen sollte. Ich kann mich zu keiner Unwahrheit entschliessen. Ich bin nun einmal kein Cyprier, und kann mich nicht überwinden, zu sagen, daß ich einer sey. Die Götter sehen meine Aufrichtigkeit; es steht in ihrer Macht, mein Leben zu erhalten, wenn sie es thun wollen; ich aber will es nicht durch eine Lüge retten.

11) Amathonte oder Amathusa, eine alte Stadt in der Insel Cypern, welche jetzt seit dem Jahr 1570 in türkischen Händen ist.

Narbal antwortete mir: dieſe Unwahrheit Telemach, hat nichts an ſich, das nicht ſchuldlos wäre; ſelbſt die Götter können ſie nicht für ſtrafbar erklären. Sie fügt niemand ein Leid zu; ſie rettet zween Unſchuldigen das Leben; ſie hintergeht den König nur in der Abſicht, damit er nicht ein groſſes Verbrechen begehe. Ihr treibet die Liebe zur Tugend, und die Furcht, der Religion entgegen zu handeln, gar zu weit.

Genug, erwiederte ich, daß die Lüge Lüge, und daß ſie einem Menſchen unanſtändig iſt, der vor den Augen der Götter redet, und deſſen ganzes Glück ſich auf Wahrheit gründet. Wer der Wahrheit zu nahe tritt, beleidiget die Götter, und thut ſich ſelbſt wehe; denn er redet wider ſein Gewiſſen. Höret daher auf, Narbal, mir etwas zuzumuthen, welches euch und mir unanſtändig iſt. Wenn die Götter Mitleiden mit uns haben, ſo werden ſie uns auch zu befreien wiſſen. Wollen ſie uns aber umkommen laſſen, ſo wollen wir durch unſern Tod Märtyrer der Wahrheit werden, und den Menſchen ein Beiſpiel laſſen, wie eine unbefleckte Tugend einem langen Leben vorzuziehen ſey. Mein Leben hat ohnehin ſchon zu lang gedauret, da es ſo unglücklich iſt. Ihr allein, o mein lieber Narbal, ſeyd es, der mir das Herz ſchwer macht. Mußte denn eure Freundſchaft für einen unglücklichen Fremdling für euch ſo traurige Folgen haben!

So fuhren wir eine geraume Zeit fort, gewiſſermaſſen miteinander zu ſtreiten. Endlich aber ſahen

sahen wir einen Menschen zu uns herankommen, der sich ganz ausser Odem gelaufen hatte. Es war ein andrer Bedienter des Königs, der von Astarbe an uns geschickt wurde. Dieses Frauenzimmer war schön, wie eine Göttin. Sie verband mit ihren körperlichen Reitzen einen glänzenden Verstand. Sie war munter, schmeichlerisch, einnehmend. Aber bei so vielen trügerischen Reitzen hatte sie gleich den Sirenen, ein grausames Herz, das voller Bosheit steckte. Doch wußte sie diese verderbten Neigungen mit der größten Schlauigkeit zu verbergen. Sie hatte des Pygmalions Herz durch ihre Schönheit, durch ihren Geist, durch ihre sanfte Stimme, und durch den Wohlklang ihrer Leier [12]) zu gewinnen gewußt. Pygmalion, aus einer heftigen Liebe gegen sie verblendet, hatte die Königin Topha, seine Gemahlin, verstossen. Er war nun auf nichts bedacht, als nur die Neigungen der hochmüthigen Astarbe zu befriedigen. Die Liebe zu dieser Frauensperson war für ihn fast nicht weniger unglücklich, als sein schändlicher Geitz; aber obgleich seine Leidenschaft für sie so stark war, so hegte sie doch für ihn nichts als Verachtung und Eckel. Sie verbarg ihre wahre Gesinnung, und stellte sich, als ob sie nur

12) Die Leier ist ein altes musikalisches Instrument, welches Apollo, wenn er abgebildet wird, in den Händen hat. Sie ist fast rund, und hat nur wenig Saiten, die man mit den Fingern rühret.

für ihn leben wollte, sogar zu der Zeit, da sie ihn nicht mehr ausstehen konnte.

Es befand sich ein junger Lydier zu Tyrus [13]) mit Namen Malachon, von einer bewundernswürdigen Schönheit, aber weichlich, weibisch, und in den Wollüsten versenket Er dachte weiter auf nichts, als die Feinheit seiner Haut zu erhalten, seine blonden und um die Schultern wallenden Haare zu kämmen, sich zu parfümiren, den Falten seines Kleides eine annehmliche Gestalt zu geben, und endlich seine Liebeshändel auf der Leier zu besingen. Astarbe sahe ihn, sie liebte ihn, und ihre Leidenschaft für ihn wurde immer heftiger. Er hingegen verachtete sie, weil er in ein anders Frauenzimmer verliebt war. Ausserdem befürchtete er auch, sich der grausamen Eifersucht des Königs auszusetzen. Astarbe, die sich verachtet sahe, überließ sich ihrer Rache. In ihrer Verzweiflung fiel ihr ein, daß sie den Malachon für den Fremden ausgeben könnte, den der König suchen ließ, und der mit dem Narbal gekommen seyn sollte. Sie machte dieses dem Pygmalion in der That weiß, und bestach alle diejenigen, die ihm hätten den Betrug entdecken können. Da er

13) Niemand ist elender, als derjenige, welcher andere regieren soll, und sich doch nicht selbst regieren kann, sondern sich von einer wollüstigen Weibsperson beherrschen läßt. Glücklich ist das Land, das mit einer solchen Landplage nicht heimgesucht wird.

er die Tugendhaften nicht liebte, und sie nicht zu schätzen wußte, so war er nur von eigennützigen, arglistigen Leuten umgeben, die bereit stunden, seine ungerechten und blutdürstigen Befehle zu vollstrecken. Dergleichen Leute furchten sich vor der Gewalt der Astarbe, und waren ihr behilflich, den König zu hintergehen, aus Besorgniß, dieser hochmüthigen Frau zu mißfallen, die sein ganzes Vertrauen besaß. Also wurde Malachon, ob er schon in der ganzen Stadt für einen Lydier bekannt war, für den jungen Ausländer gehalten, den Narbal mitgebracht hatte, und in das Gefängniß gelegt.

Astarbe, welche besorgte, Narbal möchte zum Könige gehen, und ihren Betrug entdecken, schickte in aller Geschwindigkeit diesen Bedienten zu Narbal, der ihn also anredete: Astarbe verbietet euch, dem Könige zu entdecken, wer euer Ausländer ist; sie verlangt weiter nichts von euch, als daß ihr schweiget, und sie wird es schon so einzurichten wissen, daß der König mit euch zufrieden seyn soll. Inzwischen säumet nicht, diesen jungen Fremdling, den ihr mit aus Aegypten gebracht, mit den Cypriern zu Schiffe gehen zu lassen, damit man ihn in der Stadt nicht weiter sehe. Narbal, voller Freude, daß er solchergestalt sein und mein Leben retten könnte, verspricht zu schweigen, und der Bediente, dem genug war, zu erlangen, was er begehret hatte, kehrte zurück, der Astarbe von dem ausgerichteten Auftrage Nachricht zu geben.

Narbal

Narbal bewunderte nebst mir die Gütigkeit der Götter, welche unsre Ehrlichkeit dergestalt belohnten, und die eine so augenscheinliche Sorgfalt für diejenigen tragen, welche um der Tugend willen alles wagen würden. Wir betrachteten mit Abscheu einen König, der dem Geitz und der Wollust ergeben war. Derjenige, welcher so ausnehmend befürchtet hintergangen zu werden, sagten wir, verdienet es zu seyn, und wird es auch fast immer auf eine grobe Art. Er trauet rechtschaffenen Leuten nicht, und überlässet sich Lasterhaften; er ist der einzige, der nicht weiß, was vorgeht. Seht doch nur den Pygmalion: er ist der Spielball eines schaamlosen Weibes. Unterdessen bedienen sich die Götter der Lügen böser Leute, um die guten zu retten, welche lieber das Leben verliehren, als lügen wollen.

Zu gleicher Zeit nahmen wir wahr, daß sich der Wind änderte, und den cypriſchen Schiffen günstiger wurde. Die Götter erklären sich, rief hier Narbal, sie wollen euch, mein lieber Telemach, in Sicherheit bringen. Fliehet aus diesem grausamen und verwünschten Land! Wie glücklich wäre, wer euch bis an die unbekanntesten Ufer folgen! wie glücklich, wer mit euch leben und sterben könnte! Allein ein hartes Geschicke knüpfet mich an dieses unglückliche Vaterland. Ich muß mit ihm leiden. Vielleicht muß ich unter seinen Trümmern begraben werden. Was liegt daran, wenn ich nur immer die Wahrheit rede, und mein Herz nur die Gerechtigkeit lieb hat. Was euch

betrift, o mein lieber Telemach! so bitte ich die Götter, daß sie euch bei der Hand leiten, daß sie euch die kostbarste aller Gaben verleihen, eine reine und bis in den Tod unbefleckte Tugend. Lebt glücklich; kehrt in euer Ithaka zurück; tröstet Penelope; befreiet sie von ihren unverschämten Freiern. Eure Augen müssen sehen, und eure Hände müssen umfassen den weisen Ulysses, und er müsse an euch einen Sohn finden, der es ihm an Weisheit gleich thut. Erinnert euch aber bei eurer Glückseligkeit des unglückseligen Narbals, und höret nicht auf, mich zu lieben.

Als er diese Worte geredet hatte, benetzte ich ihn mit meinen Thränen, ohne ihm zu antworten. Tiefgehohlte Seufzer verhinderten mich zu reden. Wir umarmten einander stillschweigend. Er begleitete mich bis auf das Schiff; dann blieb er am Ufer stehen, und als das Schiff abgestossen war, betrachteten wir einander mit unverwandten Blicken, so lang wir noch einander sehen konnten.

Viertes Buch.

Inhalt.

Kalypso unterbricht den Telemach, damit er ausruhen möge. Mentor verweiset ihm in geheim, daß er seine Begebenheiten zu erzählen angefangen, und räth ihm, selbige nun zu vollenden, weil er sie einmal angefangen habe. Telemach erzählt, daß er währender Fahrt von Tyrus nach der Insel Cypern einen Traum gehabt, worinnen er die Venus und den Cupido gesehen, wider welche ihn Minerva beschützet; daß er darauf Mentorn zu sehen geglaubet, der ihn ermahnet, von der Insel Cypern zu fliehen; daß, als er wieder aufgewacht, ein Sturm das Schiff würde versenket haben, wenn er nicht selbst das Steuerruder ergriffen, weil die Cyprier, die vom Weine trunken waren, sich ausser Stand gesetzt hatten, sich zu retten; daß er bei seiner Ankunft auf der Insel mit Abscheu die ansteckendsten Beispiele gesehen; daß aber der Syrer Hazael, dessen Sklave Mentor geworden, und der sich eben zugegen befand, diese beiden Griechen wieder zu einander gebracht, und sie auf sein Schiff genommen habe, um sie nach Kreta zu führen, und daß sie bei dieser Ueberfahrt das schöne Schauspiel gesehen hätten, wie Amphitrite auf ihrem Wagen von Seepferden gezogen wurde.

Kalypso, welche bis hieher unbeweglich, und vor Vergnügen ganz ausser sich, die Begebenheiten Telemachs angehört hatte, unterbrach denselben, damit er ausruhen möchte. Es ist Zeit,

sprach

Minerve deffend Telemaque des traits de l'amour.
Minerva schützt den Telemach vor den Pfeilen der Lieb

BIBLIOTECA NAZIONALE "VITTORIO EMANUELE III" - NAPOLI

ſprach ſie zu ihm, daß ihr gehet, die Süßigkeit des Schlafs nach ſo vielen Ermüdungen zu ſchmecken. Hier habt ihr nichts zu beſorgen; alles iſt euch günſtig Ueberlaſſet euch alſo der Freude. Genieſſet den Frieden und alle andere Geſchenke der Götter, womit ihr nun überſchüttet werden ſollet. Morgen, wenn Aurora mit ihren Roſenfingern die goldenen Pforten des Orients wieder öffnen, und die Pferde der Sonne, indem ſie aus dem ſalzigen Meer hervorſteigen, die Flammen des Tages verbreiten, und vor ſich her die Sterne des Himmels verjagen werden, wollen wir, mein lieber Telemach, die Geſchichte eurer Unglücksfälle wieder vor uns nehmen. Nie hat es euch euer Vater an Weisheit und an Muth gleichgethan. Weder Achilles 1), der Ueberwinder Hektors; noch Theſeus 2), der aus der Unterwelt wieder kam; ſelbſt Alcides 3), der die Erde von ſo viel Ungeheu-

1) Achilles war ein Sohn des Peleus, Königs in Theſſalien, und der Thetis, des Nereus Tochter. Er wurde von Paris, Hektors Sohn, in dem Tempel des Apollo umgebracht, als er ſich mit Polyxenen, des Priamus Tochter, vermählete.

2) Theſeus, ein Sohn des Aegeus, Königs zu Athen, begab ſich in die Unterwelt, um Proſerpinen zu entführen. Er wurde aber daſelbſt auf Plutons Befehl gefeſſelt, und vom Herkules wieder befreiet.

3) Alcides oder Herkules, war ein Sohn Jupiters und Alkmenen, Amphitrions Gemahlin. Juno war ihm nicht gewogen, und machte, daß er durch viele Ungeheuer in Gefahr geſetzt wurde, welche er aber alle überwand.

heuern gereiniget hat; alle diese haben nicht so viel Stärke und Tugend gezeigt, als ihr. Ich wünsche, daß euch ein tiefer Schlaf die Nacht verkürzen möge: aber, ach wie lang wird sie mir werden! Wie wird mich verlangen, euch wieder zu sehen, euch zu hören, euch wiederhohlen zu lassen, was ich schon weiß, und euch zu fragen, was ich noch nicht weiß. Gehet, mein lieber Telemach, mit dem weisen Mentor, den euch die Götter wieder gegeben haben. Gehet in diese abgesonderte Grotte, wo alles für eure Ruhe bereitet ist. Ich bitte den Morpheus, daß er seine sanftesten Erquickungen über eure müden Augenlieder ausbreiten, durch alle eure entkräfteten Glieder einen göttlichen Balsamduft schleichen lassen, und euch scherzende Träume senden wolle, welche, indem sie um euch hergaukeln, euren Sinnen durch die lächelndsten Bilder liebkösen, und von euch alles zurücktreiben, was euch plötzlich erwecken könnte.

Die Göttin führete den Telemach selbst in jene von der ihrigen abgesonderte Grotte. Selbige war nicht minder ländlich und nicht weniger angenehm. Eine Quelle, die in einer Ecke sprudelte, machte ein sanftes Murmeln, welches den Schlaf herbeirief. Die Nymphen hatten allda zwei Betten von weichem Grase zurecht gemacht, und über dieselben zwo grosse Thierfelle gebreitet, eine Löwenhaut für den Telemach, und eine Bärenhaut für Mentorn.

Ehe

Ehe sie ihre Augen vom Schlaf zudecken lieſſen, redete Mentor den Telemach also an. Das Vergnügen, eure Geschichte zu erzählen, hat euch ganz hingerissen. Ihr habt die Göttin zur Liebe gereitzet, indem ihr selbiger die Gefahren eröffnetet, aus welchen euch euer Muth und euer Fleiß gezogen haben. Dadurch habt ihr aber nichts anders ausgerichtet, als ihr Herz nur noch mehr anzuflammen, und euch eine weit gefährlichere Gefangenschaft zu bereiten. Wie möget ihr hoffen können, daß sie euch gegenwärtig aus ihrer Insel fortlassen wird, euch, der ihr sie durch die Erzählung eurer Begebenheiten bezaubert habt? Die Liebe zu eitlem Ruhme hat euch verleitet, ohne Ueberlegung zu reden. Sie hatte sich anheischig gemacht, euch Geschichten zu erzählen, und euch zu benachrichtigen, welches das Schicksal Ulyssens gewesen; aber sie hat ein Mittel gefunden, lange zu reden, ohne eigentlich etwas zu sagen, und hat euch dahin gebracht, ihr alles zu eröffnen, was sie zu wissen verlangte. Das ist die Kunst der schmeichelhaften und verliebten Frauenzimmer. Wann werdet ihr doch, o Telemach, klug genug werden, nie mehr aus Eitelkeit zu reden, und wann werdet ihr doch alles, was euch vortheilhaft ist, bei euch zu behalten lernen, wenn die Entdeckung desselben keinen Nutzen bringen kann? Andre bewundern eure Weisheit in einem Alter wo es verzeihlich ist, dergleichen nicht zu besitzen. Ich aber kann euch nichts zu gute halten; ich bin der einzige, der euch kennet, und der euch

lieb genug hat, euch alle eure Fehler vorzuhalten. Wie weit seyd ihr doch von eures Vaters Weisheit noch entfernet? 4)

Aber wie, erwiederte Telemach: konnte ichs denn der Kalypso wohl abschlagen, ihr meine Unglücksfälle zu erzählen? Nein, versetzte Mentor, ihr mußtet ihr solche erzählen; ihr hättet es aber so thun sollen, daß ihr derselben nichts anders erzähletet, als was sie zum Mitleiden erwecken konnte. Ihr hättet ihr sagen können, daß ihr bald herumgeirret, bald ein Gefangener in Sicilien und hernach in Aegypten gewesen seyd. Das wäre genug gesagt gewesen; denn das übrige hat zu weiter nichts gedienet, als das Gift zu vermehren, welches schon ihr Herz in Glut gebracht hat. Die Götter geben nur, daß das eure sich davor bewahren möge! Was soll ich denn aber thun, erwiederte Telemach in einen sanften und gelehrigen Ton? Mentor versetzte: es gehet nun nicht mehr an, ihr das übrige von euren Begebenheiten zu verschweigen; sie weiß schon zu viel, als

4) Nie soll ein Kluger ohne Noth viel von seinen eignen Begebenheiten erzählen, weil man dabei gar leicht von der Eigenliebe übereilet werden könnte, etwas zu seinem eignen Ruhme mit einzumischen. So groß auch dieser Fehler ist, so gemein ist er doch, besonders bei den Grossen der Welt, denen man nicht leicht widerspricht; wodurch sie alsdann leicht in das Laster der Großsprecherei verfallen, und sich dadurch selbst beschimpfen und verächtlich machen können.

als daß sie in dem, was sie noch nicht weiß, hintergangen werden könnte; eure Zurückhaltung würde zu nichts anders dienen, als sie zu erzürnen. Fahret daher morgen fort, ihr alles zu erzählen, was die Götter zu eurem Besten gethan haben, und lernet, ein andermal von allem dem, was euch Lob zuwege bringen kann, mässiger zu reden. Telemach nahm einen so guten Rath freundschaftlich auf, nnd beide legten sich zur Ruhe.

Sobald Phöbus die ersten Strahlen über die Erde ausbreitete, so weckte Mentor, der die Stimme der Göttin, die ihre Nymphen im Walde rief, hörete, den Telemach auf. Es ist Zeit, sprach er zu ihm, den Schlaf zu besiegen; auf, kehret zu Kalypso zurück, aber trauet ihren glatten Worten nicht; lasset sie euch niemals in euer Herz sehen; fürchtet euch vor dem schmeichelhaften Gift ihrer Lobeserhebungen. Gestern erhob sie euch über euren weisen Vater, über den unüberwindlichen Achilles, über den berühmten Theseus, und über den Herkules, der unsterblich worden ist. Merket ihr wohl, wie übertrieben dieses Lob war? Glaubtet ihr auch, was sie euch sagte? Wisset, daß sie es selbst nicht glaubt. Sie lobt euch nur darum, weil sie euch für schwach und eitel genug hält, um euch durch Lobsprüche, die euren Thaten nicht gemäß sind, zu hintergehen. 5)

5) Lobeserhebungen sind die gefährlichsten Netze der Verführung, wodurch der eitle Mensch gereitzet wird,

Nach dieſen Worten giengen ſie an den Ort, wo die Göttin auf ſie wartete. Sie lächelte, als ſie ſie ſahe, und verbarg unter dem Schein der Freude die Furcht und die Unruhe, ſo ihr Herz quäleten; denn ſie ſahe voraus, daß Telemach von Mentorn geführet, ihr eben ſowohl entrinnen werde, als Ulyſſes. Wollt ihr, ſagte ſie, mein lieber Telemach, ſäumen, meine Neugierde zu befriedigen? Es iſt mir die ganze Nacht nicht anders geweſen, als ob ich euch aus Phönicien reiſen, und ein neues Schickſal in der Inſel Cypern ſuchen ſähe. Sagt uns alſo nun, wie es mit dieſer Reiſe gegangen, und laſſet uns keinen Augenblick verliehren. Darauf ſetzte man ſich in das mit Violen beſäete Gras unter den Schatten eines dichten Wäldchens.

Kalypſo konnte ſich nicht enthalten, ohne Unterlaß zärtliche und verliebte Blicke auf den Telemach zu werfen, und mit Unwillen zu ſehen, daß Mentor auch auf die geringſte Bewegung ihrer Augen acht gab. Inzwiſchen neigeten ſich alle Nymphen ſtillſchweigend, um zuzuhören, und machten eine Art eines halben Zirkels, um beſſer zu vernehmen und zu ſehen. Die Augen der Geſellſchaft waren unbeweglich auf den jungen Mann geheftet. Telemach, der die Augen niederſchlug, und

wird, ſich ſelbſten mehr zuzuſchreiben, als er ſoll. Nichts glaubet der verblendete Thor leichter, als was er wahr zu ſeyn wünſchet.

und mit vielem Wohlstand erröthete, fuhr in dem Verfolg seiner Geschichte also fort:

Kaum hatte der sanfte Hauch eines günstigen Windes in unsre Seegel geblasen, als das phönicische Land aus unsern Augen verschwand. Weil ich mich unter Cypriern befand, deren Sitten mir noch nicht bekannt waren, so entschloß ich mich stille zu seyn, auf alles Achtung zu geben, und alle Regeln der Bescheidenheit zu beobachten, um ihre Achtung zu gewinnen. Während solchem Stillschweigen aber überfiel mich ein sanfter und gewaltiger Schlaf; meine Sinnen ruhten: ich schmeckte einen innern Frieden, und eine Freude, die mein Herz trunken machten. Plötzlich kam es mir vor, als ob ich die Venus 6) sähe, wie sie auf ihrem flüchtigen Wagen, von Tauben gezogen, durch die Wolken fuhr. Sie hatte jene schimmernde Schönheit, jene lebhafte Jugend, jene zarten Annehmlichkeiten, die einst an ihr zu sehen waren, als sie aus dem Schaum des Oceans hervorkam, und die Augen Jupiters selbst blendete. Sie ließ sich plötzlich in einem schnellen Fluge zu mir herab, legte mir lächelnd die Hand auf die Schulter, nannte mich bei Namen, und sprach folgendergestalt zu mir: Junger Grieche! du bist

6) Venus, welche das aberglaubische Alterthum zur Göttin der Liebe gemacht, war eine Tochter Jupiters und der Diana; andere geben vor, sie sey aus dem Schaum des Meeres entstanden.

im Begriffe, in meinem Reiche anzukommen; in kurzem wirst du in jener glückseligen Insel landen, wo die Freuden, das Lachen, die muthwilligen Scherze, unter meinen Tritten entspriessen. Da wirst du Rauchwerk auf meinen Altären anzünden; da will ich dich in einen Strom von Vergnügungen taugen. Oefne dein Herz den sanftesten Hofnungen, und hüte dich ja der mächtigsten unter allen Göttinnen zu widerstreben, die dich glücklich machen will.

Zu gleicher Zeit nahm ich den Knaben Kupido [7]) gewahr, der mit seinen flatternden Flügelchen um seine Mutter herumflog. Ob er schon auf seinem Gesichte die Zartheit, die Anmuthigkeit, das Fröhliche der Kindheit hatte, so hatte er doch auch, ich weiß nicht was, in seinen scharfen Blicken, das mir Furcht erweckte. Er lächelte, indem er mich ansahe; aber sein Lachen war boshaft, höhnisch und grausam. Er zog aus seinem goldenen Köcher den spitzigsten seiner Pfeile, spannete seinen Bogen, und wollte mich durchbohren,

7) Kupido wird insgemein unter der Gestalt eines schönen geflügelten und ganz nackenden Kindes vorgestellet, mit rosenfarbigter Haut und verbundenen Augen. In einer Hand hält er einen Bogen, und in der andern eine Fackel, über die Schulter hänget ein Köcher voll Pfeile. Er wird für einen Sohn der Venus gehalten, einige aber glauben, er sey nur ihr Diener gewesen.

bohren, als Minerva sich plötzlich sehen ließ, um mich mit ihrer Aegide zu decken. Das Gesicht dieser Göttin hatte nicht jene weichliche Schönheit, und jene verliebte Mattigkeit, welche ich in dem Gesichte und der Gestalt der Venus wahrgenommen hatte. Im Gegentheil war es eine simple, ungezwungene, sittsame Schönheit. Alles an ihr war ernsthaft, munter, edel, voll Kraft und Majestät. Weil der Pfeil des Kupido durch die Aegide nicht dringen konnte, fiel er zu Boden. Kupido voll Unwillen seufzte bitterlich darüber; er schämte sich, daß er sich überwunden sahe. Fort, schrie Minerva! packe dich von hier, uuverschämtes Kind. Du wirst niemals andre, als nur niedrige Seelen bezwingen, welche deine schändlichen Vergnügungen lieber haben, als Weisheit, Tugend und Ehre. Bei diesen Worten entflohe der erzürnte Amor, und Venus erhob sich wieder nach dem Olymp. Lange Zeit sah ich ihren Wagen mit den beiden Tauben in einer goldenen und blauen Wolke; endlich aber verschwand sie. Als ich meine Augen wieder zur Erde niederkehrte, fand ich Minerven nicht mehr.

Es kam mir vor, als ob ich in einen anmuthigen Garten versetzt wäre, der eben so aussah, wie man die elisäischen Felder abbildet. An diesem Orte erkannte ich Mentorn, der zu mir sagte: Fliehet vor jenem grausamen Lande, vor jener vergifteten Insel, wo man nur Wollust athmet. Die unerschrockendste Tugend muß dort zittern, und

kann sich anders nicht retten, als durch die Flucht. Sobald ich ihn sahe, wollte ich ihm um den Hals fallen, und ihn umarmen; aber ich fühlte, daß meine Füsse sich nicht bewegen konnten, daß meine Knie unter mir hinsanken, und daß meine Hände, die sich alle Mühe gaben, Mentorn zu ergreifen, einen leeren Schatten suchten, der mir immer entwischte. Unter solchen Bemühungen erwachte ich, und merkte, daß dieser geheimnißvolle Traum eine göttliche Warnung wäre. Ich fühlte mich voll Stärke gegen die Wollüste, und voll Mißtrauen gegen mich selbst, um das weichliche Leben der Cyprier zu verabscheuen. Was mir aber das Herz durchbohrte, war, daß ich glaubte, Mentor habe das Leben verlohren, sey über den Styx 8) gefahren, und wohne nun in dem glücklichen Aufenthalt der gerechten Seelen.

Dieser Gedanke machte, daß ich einen Strom von Thränen vergoß. Man fragte mich, warum ich weinete, ich gab zur Antwort: die Thränen schicken sich nur allzuwohl für einen unglücklichen Aus-

8) Der Styx ist eine Quelle unten am Berge Nonakris in Arkadien, dessen Wasser giftig und dermassen kalt ist, daß Menschen und Vieh, welche davon trinken, alsobald sterben müssen. Daher dichten die Poeten, daß es ein Fluß oder Morast in dem Todtenreiche sey, bei welchem die Götter des Himmels mit solcher Ehrerbietung zu schwören pflegten, daß sie sich nicht unterstanden, ihren Eidschwur jemals zu brechen.

Ausländer, der herumirret, und ohne Hofnung ist, sein Vaterland jemals wieder zu sehen. Unterdessen überliessen sich alle Cyprier, die auf dem Schiffe waren, einer thörichten Freude. Die Ruderknechte, Feinde der Arbeit, schliefen an ihren Rudern ein; der mit Blumen bekränzte Steuermann ließ das Steuerruder fahren, und hielt eine grosse Flasche mit Wein in der Hand, die er beinahe schon geleeret hatte; er und alle die andern, von der Wuth des Bacchus getrieben, sangen zu Ehren der Venus und des Kupido Lieder, die allen denen Abscheu erwecken mußten, welche die Tugend lieb haben.

Als sie nun solchergestalt die Gefährlichkeiten des Meers vergassen, so trübte plötzlich ein Ungewitter den Himmel und das Meer. Die losgelassenen Winde brülleten wüthend in den Seegeln; die schwarzen Wellen schlugen an die Seiten des Schiffes, welches unter ihren Stössen seufzete. Bald fuhren wir auf dem Rücken der aufgeschwollenen Wellen; bald schien das Meer sich unter dem Schiffe wegzuziehen, und uns in den Abgrund zu versenken. Wir erblickten nahe bei uns Klippen, an welchen sich die erzürnten Fluthen mit schrecklichem Geräusche brachen. Damals lernte ich aus der Erfahrung, was ich oft Mentorn habe sagen hören, daß weichliche und ganz den Vergnügungen ergebene Menschen in Gefahren keinen Muth haben. Alle unsere Cyprier waren muthloß, und weineten wie Weiber. Ich hörte

nichts als ein erbärmliches Geschrei, nichts als Klagen, daß die Ergötzlichkeiten des Lebens geflohen seyen, nichts als eitle Gelübde zu den Göttern, ihnen Opfer zu bringen, wenn man in den Haven kommen könnte. Niemand hatte mehr so viel Gegenwart des Geistes, weder die Arbeit der Bootsleute anzuordnen, noch sie zu verrichten. Ich sahe, daß ich, um mein Leben zu retten, auch der andern ihres erhalten müßte. Ich nahm das Steuerruder zur Hand, weil der Steuermann gleich einer Bacchantin 9) vom Weine taumelnd, ausser Stand war, die Gefahr, worinn das Schiff schwebte, wahrzunehmen. Ich machte den erschrockenen Matrosen einen Muth, und hieß sie die Seegel einziehen. Sie ruderten aus allen Kräften, wir kamen zwischen den Klippen hindurch, und sahen alle Schrecken des Todes in der Nähe.

Diese Begebenheit kam allen denjenigen wie ein Traum vor, die mir die Erhaltung ihres Lebens

9) Die Bacchantinnen oder Bassarides waren rasende Weiber, die den Bacchus auf seinem Zuge in Italien begleiteten und alsdann seine Priesterinnen wurden. Sie trugen Kränze von Weinreben auf den Köpfen, hatten über die linke Schulter eine Hirsch- oder Rehhaut hängen, auf der Schulter aber einen umwundenen glatten Spieß liegen der Thyrsus genannt wurde. Sie opferten dem Bacchus von drei zu dreien Jahren, in der Nacht auf dem Berge Citbäron bei Theben, oder auf andern Bergen in Thracien.

Lebens zu danken hatten. Sie betrachteten mich voller Verwunderung. Wir kamen in der Insel Cypern [10]) an, im Frühlingsmonathe, welcher der Venus geheiligt ist. Diese Jahreszeit, sagten die Cyprier, kommet dieser Göttin zu; denn sie scheinet die Natur zu beleben, und die Vergnügungen eben so wie die Blumen entstehen zu lassen.

Bei meiner Ankunft in der Insel fühlte ich eine sanfte Luft, welche den Körper schlaff und träge machte, aber dabei ein munteres und lustiges Wesen einflößte. Ich nahm wahr, daß das Land, welches von Natur fruchtbar und angenehm ist, beinahe ungebaut lag; so sehr waren die Einwohner Feinde der Arbeit. Ich sahe überall Weiber und Mädgen, welche auf eine eitle Art geschmückt waren, und unter Gesängen zum Lobe der Venus nach ihrem Tempel giengen, um sich ihr zu weihen. Schönheit, Anmuth, Freude, Vergnügen leuchteten gleich stark auf ihren Gesichtern; aber die Anmuth war doch zu sehr gekünstelt. Man sahe da keine edle Einfalt und liebenswürdige Schamhaftigkeit, welche den Reitz der Schönheit ausmacht. Ihr weichliches Betragen, die Kunst, ihre Geberden einzurichten, ihr eitler Putz, ihr schmachtender Gang, ihre Blicke, welche die Blicke der

10) Cypern ist eine sehr fruchtbare und anmuthige Insel des mittelländischen Meeres, die der Venus gewidmet worden.

der Mannsperſonen zu ſuchen ſchienen; das Bemühen, es einander in Erregung einer ſtarken Liebe bevorzuthun; mit einem Worte, alles, was ich an dieſen Weibern ſahe, kam mir niedrig und verächtlich vor. Je mehr ſie mir zu gefallen ſuchten, deſto mehr mißfielen ſie mir.

Man führte mich in den Tempel der Göttin. Sie hat deren verſchiedene auf dieſer Inſel; denn ſie wird insbeſondere zu Cythere, zu Idalia und zu Paphos verehret. Es war Cythere [11]), wohin ich gebracht wurde. Der Tempel iſt ganz von Marmor, und ein vollkommenes Periſtyl. Die Säulen ſind von einer ſolchen Dicke und Höhe, daß ſie dieſes Gebäude majeſtätiſch machen. Ueber dem Hauptbalken und dem Geſimſe ſind an jedem Vordertheile groſſe Erker, wo man alle die angenehmſten Begebenheiten der Göttin in halb erhobener Arbeit ſiehet. An der Thür des Tempels iſt ohne Unterlaß eine Menge Volkes, welches kommt, ſeine Opfer zu bringen. Man ſchlachtet niemals in dem Umfange des heiligen Orts ein Opfer. Man verbrennet da nicht, wie anderwärts geſchiehet, das Fett der Ziegen und Ochſen; niemals vergieſſet man ihr Blut daſelbſt. Man ſtellet nur vor dem Altar die Thiere dar, die man opfert, und man darf keines bringen, das nicht jung,

11) Cythere, das heutige Cithira, lieget an der nördlichen Küſte der Inſel Cypern. Jetzt iſt es nur noch ein geringes Dorf.

jung, weiß, ohne Fehler und Mängel ist. Man bedeckt sie mit purpurnen und Gold durchwirkten Bändern; ihre Hörner werden vergoldet, und mit Sträussen von wohlriechenden Blumen gezieret. Nachdem sie vor dem Altare dargestellt worden, bringt man sie an einen abgelegenen Ort, wo sie von den Priestern zu den Festen der Göttin geschlachtet werden.

Man opfert auch alle Arten von wohlriechenden Wassern, und Wein, der süsser als Nektar ist. Die Priester sind mit langen weissen Kleidern angethan, mit goldenen Gürteln, und unten am Saume mit dergleichen Franzen behängt. Tag und Nacht brennet man auf den Altären das beste Rauchwerk aus Orient, welches eine Art von Wolke bildet, die zum Himmel steigt. Alle Säulen des Tempels sind mit hängenden Fruchtbinden gezieret; und alle Gefässe, die man zum Opfer braucht, sind von Golde. Ein heiliger Myrthenwald umgiebt das Gebäude. Nur Knaben und Mädgen von ausnehmender Schönheit dürfen den Priestern die Opfer darbringen, und das Feuer auf dem Altare anzünden. Die Unverschämtheit und die Ausgelassenheit entehren einen so prächtigen Tempel.

Anfänglich hatte ich einen Abscheu an dem, was ich sahe; aber unvermerkt fieng ich an, mich daran zu gewöhnen. Das Laster erschröckte mich nicht mehr. Alle Gesellschaften flösseten mir, ich weiß nicht was für eine Neigung zur Unordnung ein.

Man

Man ſpottete über meine Unſchuld. Meine Enthaltſamkeit und Schamhaftigkeit diente dieſem ausgelaſſenen Volke zum Spaß. Man ließ nichts unverſucht, um alle meine Leidenſchaften zu erregen, mir Schlingen zu legen, und in mir einen Geſchmack an den Vergnügungen zu erwecken. Ich fühlte mich täglich ſchwächer werden. Die gute Erziehung, die ich empfangen hatte, hielte mich faſt nicht mehr aufrecht. Alle meine guten Entſchlieſſungen verſchwanden; ich fühlte keine Kraft mehr, dem Uebel, das mir auf allen Seiten zuſetzte, zu widerſtehen; ich ſchämte mich ſogar ſchändlicher Weiſe der Tugend. Ich war wie ein Menſch, der in einem tiefen und reiſſenden Fluß ſchwimmet; anfänglich zertheilet er das Waſſer und ſchwimmet wider den Strom, wenn aber die Ufer ſteil werden, und wenn er keinen Grund findet, um auf demſelben auszuruhen, ſo wird er nach und nach matt, ſeine Kräfte verlaſſen ihn, ſeine abgearbeiteten Glieder erſtarren, und der Lauf des Fluſſes reiſſet ihn fort. Eben ſo fiengen meine Augen an trübe zu werden, mein Herz ward ohnmächtig, ich konnte weder meine Vernunft, noch das Andenken der Tugenden meines Vaters wieder zurücke ruffen. Der Traum, in welchem ich den weiſen Mentor als einen Bewohner der eliſäiſchen Felder geſehen hatte, benahm mir vollends allen Muth. Ein geheimes und ſanftes Schmachten überfiel mich; ich liebte ſchon das ſchmeichleriſche Gift, welches von Adern zu Adern ſchliech, und bis in das Mark meiner Gebeine drang.

Nichts

Nichts destoweniger hohlete ich noch tiefe Seufzer, und vergoß bittere Thränen. Ich brüllete wie ein Löwe in meiner Wuth. O unglückselige Jugend, sagte ich: o ihr Götter, die ihr ein grausames Spiel mit den Menschen treibet, warum lasset ihr ihn durch dieses Alter gehen, welches eine Zeit der Thorheit oder eines hitzigen Fiebers ist? O warum bin ich nicht mit grauen Haaren bedeckt, gekrümmet, und dem Grabe nahe, wie mein Großvater Laertius? Der Tod würde mir süsser seyn, als die schändliche Schwachheit, worinnen ich mich erblicke. Kaum hatte ich dergestalt geredet, als mein Schmerz gelindert ward, und mein Herz, welches von einer thörichten Leidenschaft trunken war, fast alle Schaam ablegte. Darnach aber sahe ich mich wieder in einen Abgrund von Reue versenket. Während dieser Unruhe lief ich in dem heiligen Haine irrend hin und her, gleich einem Reh, daß von einem Jäger verwundet worden; es läuft durch den weiten Wald, seinen Schmerz zu lindern, aber der Pfeil, der es in die Seite verwundete, folgt ihm allenthalben nach; es trägt überall den mörderischen Stahl mit sich herum. Eben so lief ich auch vergebens, um mich selbst zu vergessen, und nichts linderte die Wunde meines Herzens.

In dem Augenblicke sahe ich in einer ziemlichen Entfernung in der dichtesten Dunkelheit dieses Haines die Gestalt des weisen Mentors; allein sein Gesicht kam mir so blaß, so traurig

und

und finster vor, daß ich darüber keine Freude empfinden konnte. Seyd ihr es denn, o mein liebster Freund, meine einzige Hoffnung? seyd ihr es? wie? — seyd ihr es wohl selbst? Jsts nicht vielleicht nur ein trügerisches Bild, das meine Augen täuschen will? — Seyd ihr es Mentor? Jst es nicht etwa bloß euer Schatten, der noch an meinem Leiden Theil nimmt? — Seyd ihr denn nicht unter der Zahl der glückseligen Seelen, die ihrer Tugend genieſſen, und denen die Götter das lauterste Vergnügen und einen immerwährenden Frieden in den elisäischen Feldern verleihen [12]? Redet, Mentor — lebt ihr denn noch? Bin ich so glücklich, euch wieder zu haben, oder ist es bloß der Schatten meines Freundes? Mit diesen Worten lief ich auf ihn zu, ganz ausser mir, bis mir der Odem zu kurz war. Er erwartete mich ruhig, ohne mir einen Schritt entgegen zu gehen. O ihr Götter! ihr wisset am besten, wie groß meine Freude war, als ich fühlte, daß ihn meine Hände berührten. Nein, es ist kein leerer Schatten; ich habe ihn, ich umarme ihn, meinen lieben Mentor! So schrie ich, vergoß an seinen Wangen einen

12) Die elisäischen Felder waren, wie die Poeten dichteten, die Wohnung der Seeligen, wo ein ewiger Frühling grünet. Blühende Wiesen, angenehme Wälder, eine sanfte Luft, und ein einnehmender Glanz, machen diesen Aufenthalt unendlich reizender, als die Welt ist. Man findet hievon eine Beschreibung Virgil. Aeneid. Lib. VI.

einen Strom von Thränen, und hieng lange an seinem Halse, ohne ein Wort zu reden. Er sahe mich traurig, und mit Augen voll zärtlichen Mitleidens an.

Endlich sagte ich zu ihm: Ach! woher kommt ihr doch? In was für Gefährlichkeiten habt ihr mich nicht während eurer Abwesenheit gelassen? Und was will ich gegenwärtig ohne euch anfangen? Aber ohne auf meine Fragen zu antworten, sagte er nur mit einer erschrecklichen Stimme zu mir: fliehet! fliehet! säumet nicht, euch auf die Flucht zu begeben. Die Erde trägt hier statt der Gewächse lauter Gift; die Luft, die man einathmet, ist verpestet; die davon angesteckten Menschen gehen nur deswegen mit einander um, um sich ein tödtliches Gift mitzutheilen. Die niederträchtige und schändliche Wollust, das schrecklichste unter allen Uebeln, so aus Pandorens 13) Büchse her-

13) Von der Pandora dichten die Poeten, sie seye als eine schöne und unvergleichliche Frauensperson, von dem Jupiter mit einer Büchse auf die Erde gesandt worden, die Sterblichen zu bestrafen, weil Prometheus das Feuer vom Himmel entwendet hatte. In dieser Büchse waren alle Plagen, die das menschliche Geschlecht quälen können. Als nun Pandora die Büchse aus Neugierde eröffnete, so fuhren alle Plagen heraus. Sie that zwar schnell den Deckel wieder darüber, allein es blieb nichts darinnen, als die Hoffnung, die sich unten auf dem Boden befand.

hervorgekommen, machet die Herzen weibisch, und leidet hier keine Tugend. Fliehet daher. Was säumet ihr noch? Sehet nicht einmal zurücke, wenn ihr fliehet. Vertilget auch sogar die geringste Erinnerung an diese Insel aus eurem Gedächtnisse.

So sagte er, und alsbald kam es mir vor, als ob sich eine dicke Wolke vor meinen Augen zertheilte, und mich das helleste Licht sehen ließ. Eine sanfte und mit standhaftem Muth verbundene Freude fieng wieder an, sich in meinem Herzen zu regen. Diese Freude war von jener weichlichen und scherzenden sehr unterschieden, mit welcher meine Sinnen vergiftet gewesen waren. Jene ist eine Freude der Trunkenheit und Unruhe, welche von wilden Leidenschaften und nagenden Gewissensbissen unterbrochen wird; diese aber ist eine vernünftige Freude, welche etwas seeliges und himmlisches mit sich führet; sie ist beständig lauter, erhält sich immer in gleichem Grade, und nichts kann sie erschöpfen; jemehr man sich darein versenket, je süsser findet man sie; sie entzücket die Seele, ohne sie zu beunruhigen. Nun vergoß ich Freudenthränen, und fand, daß nichts so angenehm sey, als so zu weinen. Glückselig, sagte ich, sind die Menschen, denen sich die Tugend in ihrer ganzen Schönheit zeiget? Kann man sie wohl sehen, ohne sie zu lieben? Kann man sie wohl lieben, ohne glücklich zu seyn?

Mentor

Mentor sagte zu mir: Ich muß euch verlassen, denn ich werde diesen Augenblick abreisen. Es steht mir nicht frei, länger zu verweilen. Wo geht ihr denn aber hin? erwiederte ich. Mag es auch irgend ein unbewohntes Land geben, wohin ich euch nicht folgen sollte? Glaubt ja nicht, daß ihr mir entkommen sollt! Lieber will ich euch begleitend sterben. Indem ich dieses sagte, hielt ich ihn aus allen Kräften umschlossen. Es ist vergebens, sprach er darauf, daß ihr mich zurück zu halten suchet. Der grausame Metophis hat mich an Aethiopier oder Araber verkauft. Diese, als sie Handels halber nach Damaskus in Syrien reiseten, beschlossen, sich meiner zu entledigen, indem sie eine beträchtliche Summe für mich von einem, Namens Hazael, zu lösen hofften, welcher einen griechischen Sklaven suchte, um die griechischen Sitten kennen zu lernen, und von unsern Wissenschaften einen Begriff zu bekommen. Und wirklich kaufte mich auch Hazael sehr theuer. Was ich ihm von unsern Sitten bekannt machte, hat ihn zu der Neugierde veranlasset, nach der Insel Kreta zu reisen, um die weisen Gesetze des Minos zu erlernen. Während unsrer Schiffahrt nöthigten uns die Winde, in der Insel Cypern einzulaufen. Indem er hier auf einen guten Wind wartet, ist er unterdessen hingegangen, Opfer in dem Tempel darzubringen. Seht, dort kommt er eben wieder heraus; die Winde ruffen uns, unsre Seegel füllen sich an. Lebet wohl, mein lieber Telemach; ein Sklave, der die Götter fürchtet, muß seinen

Herrn treulich folgen. Die Götter wollen nicht mehr, daß ich mein eigner Herr seyn soll. Wäre ichs, so ist ihnen am besten bekannt, daß ich mich niemanden sonst, als euch allein widmen würde. Nun Gott befohlen! Behaltet im Gedächtniß die Leiden des Ulysses, und die Thränen der Penelope. Vergesset nicht, daß die Götter gerecht sind. O ihr Götter, Beschützer der Unschuld, in welchem Lande muß ich Telemach zurücklassen!

Nein, nein, sagte ich zu ihm, mein lieber Mentor, es soll nicht auf euch ankommen, mich hier zu lassen; viel lieber gestorben, als euch ohne mich von hier abreisen sehen. Sollte euer syrischer Herr unbarmherzig seyn? Sollte er in seiner Kindheit die Brüste einer Tygerin gesogen haben? Sollte er euch wohl aus meinen Armen mit Gewalt reissen wollen? Entweder muß er mir das Leben nehmen, oder er muß mir erlauben, daß ich euch folge. Ihr selbst ermahnet mich ja zu fliehen, und doch wollet ihr nicht, daß ich es thue, und euch folge? Ich will hingehen, und mit Hazael reden; vielleicht wird er mit meiner Jugend und meinen Thränen Mitleiden haben. Da er die Weisheit liebet, und eine so weite Reise unternommen hat, sie zu suchen, so kann er wohl kein unempfindliches und verwildertes Herz haben. Ich will ihm zu Füssen fallen, und seine Knie umfassen, und ihn nicht eher loßlassen, bis er mirs bewilliget hat, euch zu folgen. Mein lieber Mentor, ich will mit euch ein

Skla-

Sklave werden; ich will ihm das Anerbieten machen, daß ich mich seinem Dienste widmen wolle. Gibt er mir einen Abschlag, so ist es um mich geschehen, und ich will mir das Leben nehmen.—

In diesem Augenblick rief Hazael Mentorn. Ich warf mich vor ihm nieder; er aber war verwundert, einen Unbekannten in solcher Stellung zu sehen. Was wollt ihr, fragte er mich? Das Leben, gab ich zur Antwort; denn ich kann nicht leben, wenn ihr nicht erlaubet, daß ich Mentorn folge, der euch zugehöret. Ich bin der Sohn des grossen Ulysses, des weisesten unter den Königen in Griechenland, welche das stolze Troja zerstöret haben, das in ganz Asien berühmt war. Ich melde euch meine Abkunft nicht deswegen, um mich damit groß zu machen, sondern nur, um euch einiges Mitleiden mit meinem Unglück einzuflössen. Ich habe meinen Vater auf allen Meeren gesucht, indem ich diesen Mann bei mir hatte, der für mich ein anderer Vater war. Das Schicksal, um meine Widerwärtigkeiten aufs höchste zu bringen, hat ihn mir genommen, und zu eurem Sklaven gemacht. Erlaubet, daß ich es auch seyn dürfe. Wenn es wahr ist, daß ihr die Gerechtigkeit liebet, und daß ihr nach Kreta gereiset seyd, um euch die Gesetze des guten Königs Minos bekannt zu machen, so verhärtet euer Herz nicht gegen meine Seufzer und Thränen. Ihr sehet hier einen Königssohn, der so weit heruntergekommen ist, daß er die Knechtschaft als sein einziges Hilfsmittel begehret. Ehedessen habe ich

in Sicilien sterben wollen, um der Knechtschaft zu entgehen; allein meine ersten Unglücksfälle waren nur blos schwache Versuche von den Verfolgungen des Schicksals; jetzt setzt mich der Gedanke, zu keinem Sklaven angenommen werden zu können, in Bekümmerniß. O ihr Götter, sehet mein Elend! O Hazael, denket an den Minos [14]), dessen Weisheit ihr bewundert, und der uns einmal in dem Reiche des Pluto richten wird.

Hazael, der mich mit freundlichen und leutseligen Blicken ansah, reichte mir die Hand, und hob mich auf. Mir ist, sprach er, die Weisheit und Tugend Ulyssens nicht unbekannt, und Mentor hat mir oft erzählet, was für einen Ruhm er unter den Griechen erlanget habe; ausserdem hat auch die schnelle Fama seinen Namen allen Völkern des Orients kund gemacht. Folget mir, Sohn Ulyssens, ich will so lange euer Vater seyn, bis ihr denjenigen wieder gefunden habt, der euch das Leben gegeben. Ja, wenn ich auch von dem Ruhm eures Vaters, von seinen und euren Unglücksfällen nicht gerühret wäre, so würde mich doch die Freundschaft, die ich für Mentor hege, auffordern, Sorge für euch zu tragen. Zwar ha-

14) Minos war ein Sohn des Jupiters, oder vielmehr des Astreus, eines Königes in Kreta, und der Europa, Agenors Königs in Phönicien, Tochter. Minos war ebenfalls König in Kreta, und weil er die Gerechtigkeit sehr liebete, so soll ihn Pluto zum Richter in der Unterwelt erwählet haben.

habe ich ihn als einen Sklaven gekauft; aber ich betrachte ihn als einen treuen Freund. Das Geld, so er mich gekostet, hat mir den liebsten und theuersten Freund, den ich auf Erden besitze, verschaft. In ihm habe ich die Weisheit gefunden. Ihm habe ich meine ganze Liebe zur Tugend zu danken. Von diesem Augenblick an ist er frei, und ihr sollet es auch seyn. Ich verlange von euch beiden weiter nichts, als euer Herz.

Auf einmal wurde ich von dem bittersten Schmerz in die lebhafteste Freude, die ein Sterblicher fühlen kann, versetzet. Ich sahe mich aus einer erschrecklichen Gefahr gerettet; ich näherte mich meinem Lande; ich fand Hilfe, um dahin zurück zu kehren; ich schmeckte den Trost, bei einem Manne zu seyn, der mich schon lange liebte, mich blos aus Liebe zur Tugend liebte. Kurz, ich fand alles wieder, da ich Mentorn wieder fand, gewiß, ihn nicht mehr zu verliehren.

Hazael geht nach dem Ufer des Meers; wir folgen ihm; man begiebt sich zu Schiffe; die Ruderer zertheilen das stille Wasser. Ein leichter Zephyr spielet in unsern Seegeln, belebt das ganze Schiff, und giebt ihm eine sanfte Bewegung. Die Insel Cypern verschwindet bald aus unsern Augen. Hazael, der begierig war, meine Denkungsart zu erforschen, fragte mich, was ich von den Sitten dieser Insel hielte. Ich sagte ihm aufrichtig, welchen Gefahren meine Jugend ausgesetzt gewesen, und den Kampf, den ich in meinem Innersten aus-

gestanden hätte. Er war über meinen Abscheu vor dem Laster gerühret, und sagte folgende Worte zu mir: O Venus! ich erkenne eure und eures Sohnes Gewalt; ich habe auf euren Altären Weihrauch angezündet; aber erlaubet, daß ich die schändliche Weichlichkeit der Einwohner eurer Insel, und die viehische Unverschämtheit, womit sie eure Feste feiren, verabscheue.

Hierauf unterhielt er sich mit Mentorn von der Hauptkraft, welche den Himmel und die Erde gebildet hat; von jenem unendlichen unveränderlichen Lichte, welches sich allen mittheilet, ohne sich zu vertheilen; von jener obersten und allgemeinen Gewalt, die alle Geister erleuchtet, wie die Sonne die Körper. Derjenige, setzte er hinzu, der dieses reine Licht nie gesehen hat, siehet so wenig, als ein Blindgebohrner, er bringet sein Leben in einer dunklen Nacht zu, wie die Völker, welche die Sonne verschiedene Monate des Jahrs hindurch nicht bescheinet. Er glaubet weise zu seyn, und ist unsinnig; er glaubt alles zu sehen, und siehet nichts; er stirbt, ohne jemals etwas gesehen zu haben; aufs höchste nimmt er einigen düstern und falschen Schimmer gewahr, leere Schatten, Phantome, die nichts wirkliches haben. So ists mit all denen Menschen, welche sich durch das Vergnügen der Sinne, und durch die Reitzungen der Einbildung hinreissen lassen. Es giebt auf der Erde keine würdigen Menschen, ausser nur diejenigen, welche jenen ewigen Verstand um

Rath

Rath fragen, ihn lieben, ihm folgen. Er iſts, der uns in den Sinn giebt, wenn wir gut denken; er iſt es, welcher uns Vorwürfe macht, wenn wir übel denken. Von ihm haben wir eben ſowohl die Vernunft, als das Leben. Er iſt gleichſam ein groſſer Ocean voll Licht, und unſre Seelen ſind gleichſam kleine Bäche, die daraus entſpringen, wieder dahin zurückflieſſen, und ſich in ihm verliehren.

Ob ich gleich die Weisheit dieſer Unterredung nicht vollkommen begreifen konnte, ſo fand ich doch an derſelben, ich weiß ſelbſt nicht was für reines und erhabenes. Mein Herz gerieth in Wallung, und die Wahrheit ſchien mir aus allen Worten hervor zu ſtrahlen. Sie fuhren fort, von dem Urſprunge der Götter zu reden; von den Helden, den Dichtern, dem goldenen Alter, der Sündfluth, den älteſten Begebenheiten des menſchlichen Geſchlechts; von dem Fluſſe der Vergeſſenheit [15], worein ſich die Seelen der Verſtorbenen tauchen; von den unendlichen Strafen, die den Gottloſen in dem ſchwarzen Schlunde des Tartarus [16] bereitet ſind, und von jenem ſeeligen

15) Dieſen Fluß nennen die Poeten Lethe, und geben vor, es ſey derſelbe einer von den Flüſſen im Reiche der Todten, der die Kraft habe, alles Vergangene vergeſſen zu machen.

16) Tartarus iſt der finſterſte Ort der Unterwelt, deſſen Mauern, Thore und Boden von Erz ſind. Sein Name

Frieden den die Gerechten in den elisäischen Feldern genieſſen, ohne zu befürchten, daß ſie solchen verliehren können.

Während, daß Mentor und Hazael so mit einander redeten, erblickten wir Delphine, mit Schuppen bedeckt, welche wie Gold und Himmelblau anzuſehen waren. Indem ſie mit einander ſcherzten, brachten ſie die Fluthen in Bewegung, daß ſie ſehr ſchäumten. Nach ihnen kamen Tritonen, welche mit ihren gekrümmten Schneckenhörnern wie auf der Trompete blieſen. Sie umzingelten den Waagen der Amphitrite [17]), der von Seepferden gezogen ward, die weiſſer als der Schnee waren, und die, als ſie die ſalzichten Fluthen zertheilten, eine lange Furche im Meer weit hinter ſich lieſſen. Ihre Augen waren voll Flammen; und ihre Mäuler gaben Dampf von ſich. Der Wagen der Göttin beſtand aus einer Muſchel von bewundernswürdiger Geſtalt; ſie hatte ein blendenders Weiße als Elfenbein, und die Räder waren von Gold. Dieſer Wagen ſchien auf der Oberfläche der ſtillen Fluthen zu fliegen. Hinter dem Wagen ſchwamm eine Menge Nymphen, die mit Blumen bekränzt waren; ihre

Name kommt von einem griechiſchen Wort her, welches Zittern heißt.

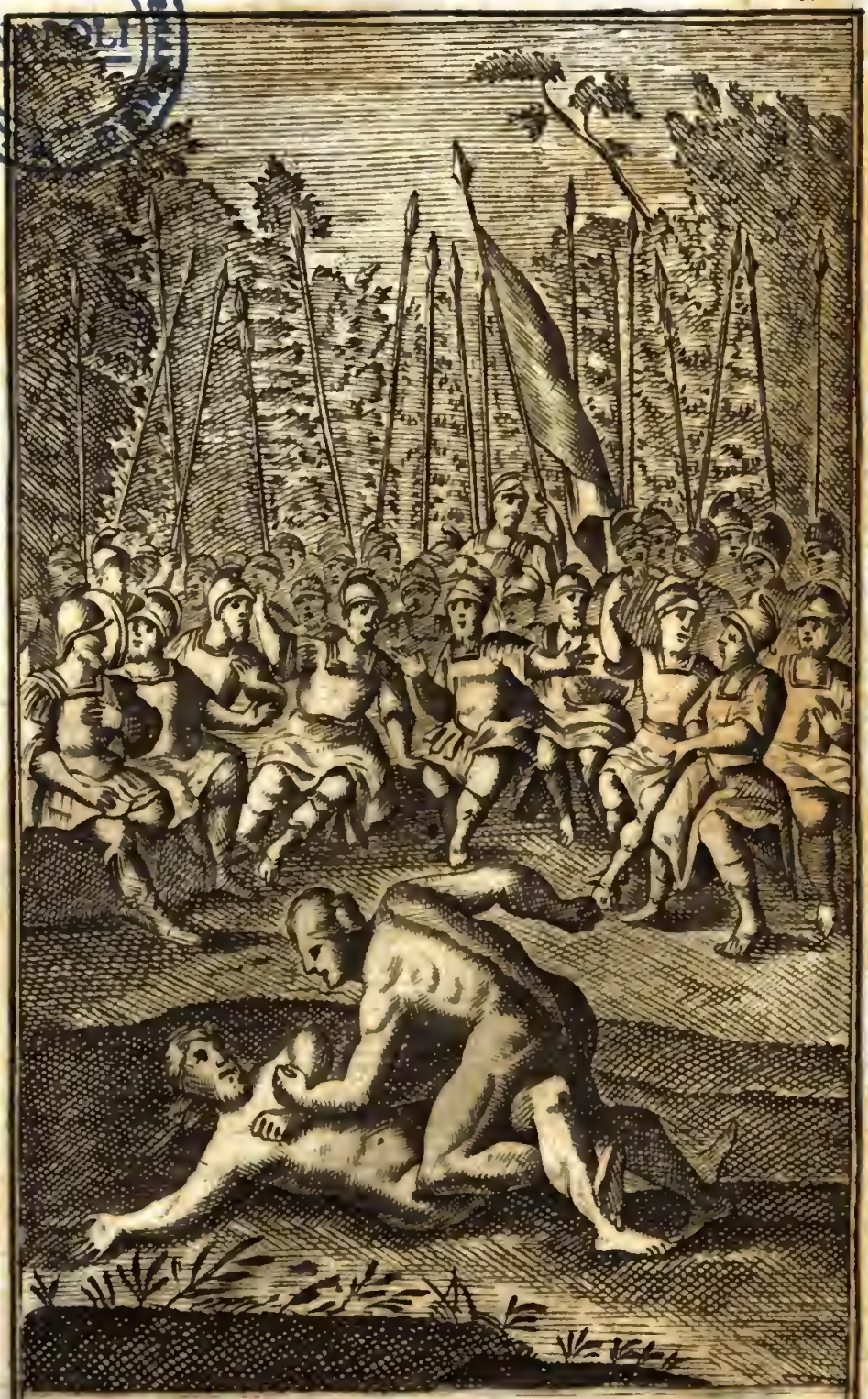
17) Die Amphitrite, eine Tochter des Oceans und der Thetis, war Neptuns Gemahlin, und die Göttin des Meers.

re schönen Haare wallten auf den Schultern herab, und gaben ein Spiel der Winde ab. Die Göttin hielt einen goldenen Zepter in der einen Hand, den Fluthen damit zu gebiethen, mit der andern aber hielt sie ihren Sohn, den kleinen Palemon, der an ihren Brüsten hieng, auf ihrem Schooße. Sie hatte ein heiteres Gesicht, und eine sanfte Majestät, welche machte, daß die aufrührischen Winde, und alle schwarzen Ungewitter entflohen. Die Tritonen [18]) lenkten die Pferde, und hatten ihre goldenen Zügel in Händen. Ein grosses Seegel von Purpur flatterte über dem Wagen in der Luft, welches von dem Hauch einer Menge kleiner Zephyre halb aufgeschwellet war, die sich aus allen Kräften bestrebten, es durch ihren Odem fort zu treiben. Mitten in den Lüften sahe man den Aeolus [19]), welcher emsig, unruhig, und hitzig aussahe. Sein runzlichtes und verdrießliches Gesicht, seine drohende Stimme, seine breiten

18) Triton soll ein Meergott und Sohn des Neptuns und der Amphitrite gewesen seyn. Die Poeten halten ihn für den Trompeter Neptuns, und stellen ihn bis an den Nabel in Menschengestalt vor; unten aber gleichet er einem Fische, mit dem Schwanz eines Delphins, mit Pferdfüssen, und einer hohlen Muschel in der Hand, die ihm zur Trompete dienet.

19) Aeolus, war des Jupiters und der Aceſta Sohn. Er ist der Gott der Winde, die er nach seinem Gefallen toben läßt, und sie wieder stillet.

ten und niederhängenden Augenbraunen, seine Augen voll düstern und unfreundlichen Feuers, hielten die wilden Nordwinde in Ruhe, und trieben alle Wolken zurücke. Die ungeheuren Wallfische und andre Meerwunder, machten mit ihren Nasenlöchern eine Ebbe und Fluth vom salzichtem Seewasser, und kamen eiligst aus ihren tiefen Hölen hervor, die Göttin zu sehen.



Telemaque obtient le prix a la Lutte.
Telemach erhält im Ringen den Preiss.

A I Rösel fecit.

Fünftes Buch.

Inhalt.

Telemach erzählet, daß er bei seiner Ankunft in Kreta vernommen, wie Idomeneus der König dieser Insel seinen einzigen Sohn aufgeopfert habe, ein unbesonnenes Gelübde zu erfüllen; daß die Kretenser, welche des Sohnes Blut rächen wollen, den Vater dahin gebracht, ihr Land zu verlassen: und daß sie nach langer Ungewißheit eben versammlet gewesen, einen andern König zu erwählen. Telemach füget hinzu, daß er bei dieser Versammlung zugelassen worden; daß er da den Preiß in verschiedenen Spielen erhalten; daß er die Fragen erkläret, welche Minos in seinem Gesetzbuche hinterlassen; und daß die Alten, als Richter der Insel, und das ganze Volk ihn zum Könige machen wollen, als sie seine Weisheit gesehen.

Nachdem wir dieses Schauspiel bewundert hatten, begannen wir, die Gebirge von Kreta [1]) zu entdecken, die wir aber mit genauer Noth kaum noch von den Wolken des Himmels und den Wellen des Meeres unterscheiden konnten. Bald

1) Kreta heutiges Tages Kandia, ist eine grosse Insel in dem mittelländischen Meer. Sie ist sehr fruchtbar an Weide, Getraide, und andern Früchten, besonders an Wein, welchen man Malvasier nennet.

Bald hernach sahen wir die Gipfel des Berges Ida über die andern Bergspitzen dieser Insel hervorragen; so wie ein alter Hirsch im Walde sein zackichtes Geweihe über die Häupter der jungen Kälber erhebet, welche ihm folgen. Nach und nach sahen wir die Küste dieser Insel deutlicher, die sich unsern Augen als ein Amphitheater darstellte. So sehr uns das Land von Cypern vernachlässigt und ungebaut vorgekommen war: eben so sehr kam uns das von Kreta durch die Arbeit seiner Einwohner trächtig, und mit allen Arten von Früchten gezieret vor. Allenthalben bemerkten wir wohlgebaute Dörfer, Flecken, welche Städten gleich sahen, und prächtige Städte. Wir trafen kein Feld an, worauf nicht Spuren von der Hand des fleissigen Landmannes zu sehen waren; überall hatte der Pflug tiefe Furchen hinterlassen. Dornen und Disteln, und alle diejenigen Gewächse, welche das Erdreich unnütz einnehmen, sind in diesem Lande unbekannt.

Mit Vergnügen betrachteten wir die hohlen Thäler, wo Heerden Rinder in den fetten Grasgründen, längst den Bächen brülleten; die Schafe, welche an dem Abhange eines Hügels weideten; die weitläuftigen Gefilde, welche mit gelben Aehren, als reichen Geschenken der fruchtbaren Ceres [2]), bedeckt waren; endlich die Berge, welche

2) Die Ceres wird für die Göttin der Früchte und des Feldes gehalten, welche die Menschen den Ackerbau gelehret haben soll, da sie sich vorher nur mit Eicheln sättigten.

che mit Reben und Beeren einer schon gefärbten Traube gezieret waren, die den Winter die süssen Geschenke des Bacchus 2) zusicherten, um die Sorgen der Menschen einzuschläfern.

Mentor sagte uns, daß er vordem schon in Kreta gewesen sey, und erklärte uns, was ihm davon bekannt war. Diese Insel, sprach er, welche von allen Ausländern bewundert wird, und wegen ihrer hundert Städte berühmt ist, ernähret ohne Schwierigkeit alle ihre Einwohner, ob sie schon nicht zu zählen sind, weil die Erde niemals ermangelt, denjenigen ihre Schätze mitzutheilen, die sie bauen. Ihr fruchtbarer Schooß kann sich nicht erschöpfen. Jemehr sich Menschen in einem Lande befinden, wenn sie anders arbeitsam sind, jemehr Ueberfluß geniessen sie. Sie bekommen nie Ursache, einer auf den andern eifersüchtig zu werden. Die Erde, diese gute Mutter, vervielfältigt ihre Gaben nach der Zahl ihrer Kinder, die sich ihrer Früchte durch ihre Arbeit würdig machen. Der Hochmuth und der Geitz der Menschen sind die einzigen Quellen ihres Unglücks.

Die

2) Bacchus, ein Sohn des Jupiters und der Semele, einer Tochter Kadmus, Königes in Theben, soll den Wein aus den Trauben zu pressen erfunden haben, weswegen ihn die Poeten zum Gott des Weins gemacht haben. Man opferte ihm Esel und Böcke; anzudeuten, daß diejenigen, welche den Wein mißbrauchen, dumm und geil wären.

Die Menschen möchten gern alles haben, und machen sich durch die Begierde nach Ueberfluß unglücklich. Wollten sie eine einfache Lebensart führen, und sich begnügen lassen, ihren wirklichen Bedürfnissen abzuhelfen: so würde man allenthalben Ueberfluß, Freude, Eintracht und Frieden erblicken.

Das war es eben, was Minos, der weiseste unter allen Königen, wohl eingesehen hatte. Was ihr nur immer bewundernswürdiges in dieser Insel sehen werdet, ist die Frucht seiner Gesetze. Die Erziehung, die er den Kindern zu geben verordnete, macht den Körper gesund und stark. Man gewöhnet sie sogleich zu einem einfachen, mässigen und arbeitsamen Leben; man hält für gewiß, daß die Wollust den Körper und den Geist entnervt: man macht sie mit keinem andern Vergnügen bekannt, als mit dem, durch Tapferkeit unüberwindlich zu seyn und sich grossen Ruhm zu erwerben. Man setzet den Muth nicht allein darinn, den Tod in den Gefahren des Krieges zu verachten, sondern auch grosse Reichthümer und schändliche Vergnügungen unter die Füsse zu treten. Daselbst strafet man drei Laster, die bei andern Völkern unbestraft bleiben: die Undankbarkeit, die Verstellung, und den Geitz.

Was den Pracht und die Weichlichkeit anbetrifft, so hat man niemals nöthig, sie zu verbieten; denn sie sind in Kreta nicht bekannt. Jedermann

mann arbeitet daselbst, niemand aber sucht sich Schätze zu erwerben. Ein jeder hält sich für seine Arbeit durch ein stilles und ordentliches Leben, da man dasjenige im Frieden und Ueberfluß genieſſet, was wirklich zum Leben nöthig ist, genug bezahlt. Man läßt daselbst weder kostbaren Hausrath, noch prächtige Kleider, noch leckere Gastmahle, noch vergoldete Paläste zu. Die Kleider sind von feiner Wolle und schöner Farbe, aber ganz einfarbig und ohne Stickerey. Die Mahlzeiten sind nüchtern, und man trinket wenig Wein dabei; gutes Brod, nebst Früchten, so die Bäume gleichsam von sich selbst darbieten, und Milch von den Heerden, sind die Hauptgerichte. Zum höchsten isset man Mastfleisch, aber ohne scharfe Brühen; man trägt sogar Sorge, die besten Stücke unter dem Hornvieh zu schonen, um den Ackerbau blühend zu machen. Die Häuser daselbst sind reinlich, bequem, helle, aber ohne Zierrathen. Die Kunst prächtig zu bauen, ist daselbst nicht unbekannt, aber sie wird nur an den Tempeln der Götter angewendet, und die Menschen würden sich nicht unterstehen, Häuser zu haben, die den Wohnungen der Unsterblichen ähnlich wären. Die gröſſesten Güter der Kretenser sind: Gesundheit, Stärke, Muth, Friede, Einigkeit unter den Familien, die Freiheit aller Bürger, reichlicher Besitz des Nothwendigen, Verachtung des Entbehrlichen, Gewohnheit zu arbeiten, Abscheu vor dem Müſſiggange, Nacheiferung in

Tugenden, Unterwürfigkeit unter die Gesetze, und die Furcht vor den gerechten Göttern.

Ich fragte, worinn denn die Gewalt des Königs bestünde? Er antwortete: Er vermag alles über die Leute, aber die Gesetze vermögen alles über ihn. Er besitzt eine unumschränkte Gewalt gutes zu thun; die Hände sind ihm aber gebunden, sobald er böses thun will. Die Gesetze vertrauen ihm seine Unterthanen an, als den kostbarsten unter allen Schätzen; aber mit der Bedingung, daß er ihr Vater sey. Sie wollen, daß ein einziger Mann durch seine Weisheit und Mässigung die Glückseligkeit so vieler andrer Menschen befördern soll; nicht aber, daß so viele Menschen durch ihr Elend und durch ihre niederträchtige Knechtschaft den Stolz und die Weichlichkeit eines einzigen Menschen zu befriedigen dienen sollen. Der König darf vor den andern nichts voraus haben, ausser was etwa nöthig ist, ihn entweder bei seinen mühsamen Geschäften zu erheitern, oder den Menschen die Ehrerbietung gegen denjenigen, der die Gesetze aufrecht erhalten muß, einzuprägen. Im übrigen muß der König weit nüchterner, und von allem Stolz und hohem Wesen entfernter seyn, als nur immer ein andrer Mensch. Er muß weder mehr Reichthümer, noch mehr Vergnügungen, wohl aber mehr Weisheit, mehr Tugend, und mehr Ehre besitzen, als die übrigen Menschen. In Absicht auf Auswärtige muß er der Beschützer des Vaterlandes seyn, indem

dem er über Kriegsheere gebietet; zu Hause aber der Richter seiner Völker, um sie fromm, weise, und glücklich zu machen. Die Götter haben ihn nicht um sein selbst willen zum König gemacht; er ist es nur, um der Mann seiner Völker zu seyn. Diesen muß er seine Zeit, seine Sorgen, und seine Zuneigungen widmen; ja er ist der Königswürde nur insoferne werth, als er sich selbst vergisset, um sich dem allgemeinen Besten aufzuopfern 4). Minos hat gewollt, daß seine Kinder nach ihm nur unter dieser Bedingung herrschten, daß sie seine Grundsätze befolgten. Er liebte seine Völker mehr, als seine eigene Familie. Durch eine solche Weisheit hat er Kreta so mächtig und glücklich gemacht. Durch diese Mässigung hat er den Ruhm aller Ländereroberer verdunkelt, welche die Absicht haben, durch die unterworfenen Völker blos ihre eigene Größe, das heißt, ihre Eitelkeit zu befördern. Durch seine Gerechtigkeit ist er endlich auch in der Unterwelt der unumschränkte Richter der Todten geworden.

Während dieser Rede Mentors landeten wir auf der Insel an. Wir sahen das berüchtigte Labyrinth, das Werk der Hände des sinnreichen

4) Wenn Könige vermittelst einer höhern Gewalt genöthiget würden, nicht anders als nach dieser Beschreibung zu regieren, wie manche würden alsdann ihre Kronen niederlegen; und wie wenige würden nach dieser beschwerlichen Bürde streben?

Dädals 5), welches eine Nachahmung des grossen Labyrinths war, das wir in Aegypten gesehen hatten. Indem wir dieses sehenswürdige Gebäude betrachteten, bemerkten wir, daß das Ufer von einer Menge Leute angefüllt wurde, welche nach einem der See nahe gelegenen Orte hineilten. Wir erkundigten uns nach der Ursache dieser Eilfertigkeit, wovon uns ein Kretenser, mit Namen Nausikrates, folgendes erzählte.

Idomeneus, Deukalions Sohn und Minos Enkel, sagte er, war wie die andern Könige Griechenlands zur Belagerung Trojens gezogen. Nach der Zerstörung dieser Stadt gieng er unter Seegel, um nach Kreta zurück zu kehren; der Sturm war aber so gewaltig, daß der Steuermann

5) Dädalus war ein Sohn Micions und Alcippen; sein Sohn hieß Ikarus. Er war ein künstlicher Baumeister und Bildhauer, der seine Kunst von Minerven selbst erlernet haben soll. Er verließ Athen, um sich in Minos Dienste zu begeben, auf dessen Befehl er das berühmte Labyrinth so künstlich und mit so verwirrten Gängen erbauete, daß diejenigen, welche hinein giengen, nicht wieder herauskommen konnten. Er wurde darinnen selbst, nebst seinem Sohne Ikarus gefangen gehalten, weil er den König beleidiget hatte; aber er machte sich Flügel, womit er durch die Luft entflog; oder durch diese Flügel haben die Poeten vielmehr die Seegel der Schiffe andeuten wollen, deren Gebrauch er damals erfunden hat, als er aus Kreta flüchten wollte.

mann seines Schiffes und alle andere, die der Schiffahrt kundig waren, einen Schiffbruch für unvermeidlich hielten. Ein jeder sahe den Tod vor Augen; ein jeder sahe den Abgrund geöfnet, ihn zu verschlingen. Ein jeder beweinete sein Unglück, indem sie sogar nicht einmal die traurige Ruhe der Schatten hoffen durften, welche über den Styx fahren, wann ihr Leichnam zur Erde bestattet worden ist. Idomeneus rufte den Neptun mit aufgehabenen Augen und Händen um Hülfe an. O mächtige Gottheit, schrie er, du, der du die Herrschaft über die Gewässer führest, geruhe einen Unglücklichen zu hören! Wirst du mich von der Wuth der Winde befreyen und Kreta wieder sehen lassen, so will ich dir die erste Person aufopfern, welche sich meinen Augen darstellen wird.

Inzwischen eilte sein Sohn, voll ungedultigen Verlangens seinen Vater wieder zu sehen, ihm entgegen, ihn zu umarmen; der Unglückselige, der nicht wußte, daß er nur seinem Verderben entgegen rannte! Der Vater, welcher dem Sturm entgangen war, lief in dem gewünschten Haven ein. Er dankte dem Neptun, daß er sein Gebet erhöret, merkte aber gar bald, wie fatal das Gelübde für ihn sey. Eine Vorempfindung seines Unglücks erweckte ihm die schmerzlichste Reue über dieses unbesonnene Gelübde. Er fürchtete sich, bei den Seinigen anzulangen, und scheute sich, dasjenige zu sehen, was er auf der

Welt am liebsten hatte. Aber die grausame Nemesis [6], diese unbarmherzige Göttin, welche immer wachsam ist, die Menschen, besonders aber die stolzen Könige zu strafen, trieb den Idomeneus mit einer fatalen und unsichtbaren Hand fort. Er kommt an. Kaum getrauet er sich seine Augen aufzuheben. Er erblickt seinen Sohn, und weicht vor Abscheu zurück. Seine Augen suchen, wiewohl vergebens, eine andere Person, die ihm nicht so lieb wäre, um sie zum Opfer bestimmen zu können. Indessen fällt ihm der Sohn um den Hals, und erstaunt, daß sein Vater seine Zärtlichkeit so schlecht erwiedert, denn er sahe ihn ganz in Thränen zerfliessen.

O, mein Vater! sagte er, woher kommt diese Betrübniß? Nach so langer Abwesenheit seyd ihr mißvergnügt, euch wieder in eurem Reiche zu sehen, und eures Sohnes Freude zu seyn? Was habe ich begangen? Ihr wendet die Augen weg, aus Furcht, mich zu erblicken! Der vom Schmerz gebeugte Vater antwortete kein Wort.

Endlich

6) Nemesis soll eine Tochter des Jupiters und der Gerechtigkeit, oder wie andre wollen, der Nothwendigkeit seyn. Sie war, wie die Poeten dichten, eine Göttin, welche besonders den Stolz und die daraus entstehenden Uebel bestrafte. Sie hatte einen berühmten Tempel zu Rhamnus, einer Stadt in Attika, und wurde ihr das Fest Nemesia gefeiert.

Endlich nach tiefgehohlten Seufzern sprach er: Ach Neptun! was habe ich dir versprochen? Um welchen theuren Preis hast du mich vor dem Schiffbruch bewahret? Gieb mich lieber den Wellen und Klippen wieder! Laß sie mich zerschmettern, und meinem traurigen Leben ein Ende machen. Laß doch meinen Sohn leben! O grausamer Gott! Da, nimm mein Blut! Spare nur das seinige.

Als er so redete, zog er sein Schwerdt, und wollte sich durchstossen; aber alle, die um ihn waren, hielten seine Hand zurück. Der alte Sophronymus, Ausleger des Willens der Götter, versicherte ihn, daß er dem Neptun genug thun könnte, ohne seinen Sohn umzubringen. Euer Versprechen, sagte derselbe, ist unvorsichtig gewesen; die Götter wollen nicht durch Grausamkeit verehret werden. Nehmet euch wohl in acht, daß ihr nicht zu dem Fehler eures Versprechens noch den andern hinzufüget, und dasselbe dem Gesetz der Natur zuwider erfüllet. Opfert dem Neptun hundert Ochsen, die weißer als der Schnee sind; lasset ihr Blut um seinen mit Blumen bekränzten Altar rinnen; lasset lieblichen Weihrauch zur Ehre dieses Gottes anzünden.

Idomeneus hörte diese Rede mit niedergesenktem Haupt, ohne darauf zu antworten. Die Wuth funkelte in seinen Augen. Sein blasses und entstelltes Gesicht veränderte alle Augenblicke die Farbe; man sahe alle seine Glieder zittern.

Nun sagte sein Sohn zu ihm: hier bin ich, mein Vater! Euer Sohn ist bereit zu sterben, um den Gott des Meeres zu befriedigen. Ladet nicht seinen Zorn auf euch; ich sterbe vergnügt, weil mein Tod euch vor dem eurigen gesichert haben soll. Durchbohret mich nur, mein Vater, und befürchtet nicht an mir einen Sohn zu finden, der eurer unwürdig ist, und sich zu sterben scheuet.

In dem Augenblick übereilte Idomeneus, ganz ausser sich, und gleichsam von den höllischen Furien hingerissen, alle die, so in der Nähe auf ihn Achtung gaben, stieß sein Schwerdt dem Knaben in das Herz, zog es ganz rauchend und blutig heraus, um es in sein eigenes Eingeweide zu stossen, wurde aber von denen, die um ihn waren, davon abgehalten. Der Knabe fällt in sein Blut; seine Augen wurden mit den Schatten des Todes bedeckt. Er öffnete sie halb, sich nach dem Licht umzusehen, kaum aber hatte er solches erblicket, als er es nicht mehr vertragen konnte. So wie eine schöne Lilie mitten im Felde, die an der Wurzel von der Pflugschaar abgeschnitten worden, welk wird, und sich nicht mehr aufrecht erhalten kann; sie hat das lebhafte Weisse, und den Glanz, der die Augen vergnüget, noch nicht verlohren; aber die Erde nähret sie nicht weiter, und ihr Leben ist erloschen. Eben also wird auch der Sohn Idomeneus, als eine junge und zarte Blume, grausam, schon in seinen ersten Jugendjahren, abgemähet. Der Vater ist vor übergrossen Schmerzen

zen betäubet. Er weiß nicht, wo er ist, noch was er thut, und was er machen soll. Er begiebt sich nach der Stadt, und verlangt seinen Sohn. Unterdessen schreiet das Volk, vom Mitleiden gegen den Knaben gerühret, und über die barbarische Handlung des Vaters mit Abscheu erfüllet, daß ihn die gerechten Götter den Furien überliefert hätten. Die Wuth giebt ihnen Waffen in die Hände, sie ergreifen Stangen und Steine. Die Zwietracht hauchet in aller Herzen ein tödtliches Gift. Die Kretenser, die weisen Kretenser, vergessen der Weisheit, welche sie sonst so sehr geliebt hatten; sie erkennen den Enkel des weisen Minos nicht mehr. Die Freunde des Idomeneus sehen für ihn kein anders Heil mehr übrig, als ihn wieder auf seine Schiffe zu bringen; sie schiffen sich mit ihm ein, und fliehen auf gut Glück der Wellen mit ihm davon. Idomeneus, als er wieder zu sich selbst gekommen war, danket ihnen, daß sie ihn aus einem Lande weggebracht, welches er mit seines Sohnes Blute besprüzet, und das er doch nicht mehr würde bewohnen können. Die Winde führen sie nach Hesperien, woselbst sie in dem Lande der Salentiner ein neues Königreich stiften 7).

7) Das Land der Salentiner ist heutiges Tages der südliche Theil der Landschaft Otranto, an dem jonischen Meer im Königreiche Neapel.

Inzwischen sind die Kretenser, welche keinen König mehr haben, der sie beherrschet, entschlossen, einen solchen zu erwählen, welcher die eingeführten Gesetze in ihrer Reinigkeit zu erhalten bereit ist. Sehet die Maaßregeln, die sie ergriffen haben, um diese Wahl anzustellen. Alle vornehmen Bürger der hundert Städte sind hier beisammen; man hat bereits mit Opfern den Anfang gemacht; man hat die berühmsten Weisen aus den benachbarten Ländern hieher beruffen, um die Weisheit derjenigen zu prüfen, die zu beherrschen würdig scheinen werden; man hat öffentliche Spiele angeordnet, wobei alle Mitwerber kämpfen sollen; denn man will die königliche Würde demjenigen als einen Preiß zutheilen, den man als Ueberwinder der andern erkennen wird, sowohl was den Geist, als den Körper betrift. Man will einen König haben, der dem Körper nach stark und geübt, und dessen Seele mit Weisheit und Tugend gezieret ist. Alle Ausländer werden hierzu eingeladen.

Nachdem uns Nausikrates diese erstaunenswürdige Geschichte erzählet hatte, sagte er zu uns: Säumet denn nicht lange, o ihr Ausländer, in unsere Versammlung zu kommen; ihr sollet auch mit den andern streiten; und wenn die Götter einem von euch den Sieg bestimmen, so soll er über uns herrschen. Wir folgeten ihm, nicht aus Verlangen, den Sieg davon zu tragen, sondern aus blosser Neugierde, eine so ausserordentliche Sache zu sehen.

Wir

Wir kamen in eine Art eines sehr weitläuftigen Cirkus 8), der mit einem dichten Walde umgeben war. Die Mitte dieses runden Platzes war ein für die Kämpfer zugerichteter Sandboden. Er war mit einem grossen Amphitheater von frischem Rasen umgeben, auf welchem sich eine unzählbare Menge nach der Ordnung sitzend befand. Als wir ankamen, empfieng man uns höflich. Denn die Kretenser üben, unter allen Völkern in der Welt, die Gastfreyheit auf die edelste Art und sehr heilig aus. Man ließ uns niedersitzen, und lud uns ein, mitzukämpfen. Mentor entschuldigte sich mit seinem Alter, und Hazael mit seiner schlechten Gesundheit. Meine Jugend und Munterkeit gestatteten mir keine Entschuldigung. Ich warf nichts desto weniger einen Blick auf Mentorn, um seine Meinung zu entdecken, und nahm gewahr, wie er wünschte, daß ich mitstreiten möchte. Ich nahm also das mir gemachte Anerbieten an, und zog meine Kleider aus. Man ließ Fluthen eines gelinden und klaren Oels über alle Glieder meines Leibes rinnen, und ich stellte mich unter die Kämpfer. Allenthalben sagte man, es sey der Sohn Ulyssens, der gekommen wäre, um zu versuchen, den Preis zu gewinnen, und verschiedene Kretenser, die während meiner Kindheit in Ithaka gewesen, kannten mich noch.

Der

8) Cirkus war ein prächtiger und mit Mauern umgebener runder Platz, wo die öffentlichen Schauspiele gehalten wurden.

Der erste Kampf war das Ringen. Ein Rhodier, von ohngefähr fünf und dreissig Jahren, überwältigte alle die andern, die das Herz hatten, sich ihm entgegen zu stellen. Er befand sich noch bei vollkommenen Kräften der Jugend, seine Arme waren nervicht und fleischicht; man sahe bei der geringsten Bewegung, die er machte, alle seine Muskeln. Er war eben so biegsam, als er stark war. Ich schien ihm nicht der Mühe, von ihm überwunden zu werden, werth zu seyn. Mitleidig blickte er auf meine zarte Jugend, und wollte sich entfernen. Allein ich stellte mich ihm dar. Alsobald umfasseten wir einer den andern; wir drückten einander dergestalt, daß uns der Odem hätte entgehen mögen. Wir stunden Schulter an Schulter, Fuß an Fuß; alle Nerven waren gespannt, und die Arme schlugen sich um einander, wie Schlangen, indem ein jeder alle Kräfte anwandte, seinen Feind in die Höhe zu heben. Bald suchte er mich zu überraschen, indem er mich nach der rechten Seiten zwängte, bald wandte er wieder alle Stärke an, mich nach der linken zu biegen. Während, daß er mich dergestalt anpackte, gab ich ihm einen so gewaltigen Stoß, daß seine Rippen sich bogen. Er fiel auf den Sand nieder, und zog mich über sich her. Vergebens suchte er mich unter sich zu bringen; ich hielt ihn unter mir, daß er sich nicht regen konnte. Alles Volk rief: Sieg dem Sohne Ulyssens! und ich half dem beschämten Rhodier wieder auf.

Der

Der Kampf mit dem Cästus 9) war weit schwerer. Der Sohn eines reichen Bürgers zu Samos hatte einen grossen Ruhm in dieser Art zu kämpfen erlangt. Alle die andern mußten vor ihm weichen, nur ich allein hatte Hoffnung, den Sieg davon zu tragen. Gleich anfangs brachte er mir auf den Kopf und dann auf den Magen Streiche bei, daß ich Blut auswarf, und mir ganz dunkel vor den Augen ward. Ich wankete; er drückte mich, und ich konnte nicht mehr zu Odem kommen. Ich wurde aber durch Mentors Stimme wieder ermuntert, der mir zurief: o Sohn des Ulysses, solltet ihr euch wohl überwinden lassen? Der Zorn gab mir neue Kräfte. Ich wich vielen Streichen aus, wovon ich hätte zu Boden geworfen werden können. Als aber der Samier einen Fehlschlag nach mir gethan hatte, und mit dem Arm vergebens ausgefallen war, so packete ich ihn in dieser schwebenden Stellung. Er wich schon zurück, als ich meinen Cästus in die Höhe hob, um denselben desto schwerer auf ihn fallen zu lassen. Er wollte ausbeugen; indem er aber das Gleichgewicht verlohr, gab er mir Gelegenheit, ihn zu Boden zu strecken. Kaum lag er, so reichte ich ihm die Hand, um ihm aufzuhelfen. Er aber, von Staube

9) Das war eigentlich das Gefechte mit der Faust. Die Kämpfer bewaffneten ihre Hände mit Streitkolben von Ochsenleder, die mit Blei gefüttert waren.

Staub und Blut bedeckt, half sich selbst auf; er schämte sich überaus, wollte aber den Streit nicht noch einmal wagen.

Hierauf fieng man das Rennen mit Wagen an, die man nach dem Looſe austheilete. Der meinige war der schlechteſte, theils wegen der Leichtigkeit der Räder, theils wegen der Schwäche der Pferde. Wir rennen; eine Wolke von Staub erhebet sich, und bedecket den Himmel. Anfänglich ließ ich die andern mir vorfahren. Ein junger Lacedämonier, mit Namen Krantor, ließ bald alle die andern hinter sich. Ein Kretenser, Polykletes mit Namen, war gleich hinter ihm. Hippomach, ein Anverwandter des Idomeneus, der sein Nachfolger zu werden wünschte, ließ seinen von Schweiß rauchenden Pferden die Zügel, und beugete sich ganz über ihre fliegenden Mähnen; die Bewegung seiner Wagenräder war so schnell, daß sie ganz unbeweglich schienen, gleich den Fittigen eines Adlers, wenn er die Luft durchstreicht. Meine Pferde ermunterten sich, und setzten sich nach und nach in Odem. Ich ließ fast alle diejenigen weit hinter mir, welche mit so vieler Hitze abgefahren waren. Hippomach, der Anverwandte des Idomeneus, trieb seine Pferde zu sehr an, so daß das muthigſte von ihnen stürzte, und durch seinen Fall seinem Herrn die Hofnung zu herrschen vereitelte. Weil Polykletes sich zusehr über seine Pferde beugte, so konnte er sich bei einem Stoß nicht vesthalten; er fiel, die

Zügel

Zügel entfuhren ihm, und er war noch sehr glücklich, daß er dem Tode entrinnen konnte. Krantor, als er mit Augen voll Unwillens mich gleich hinter sich sahe, verdoppelte seinen Eifer; bald rief er die Götter an, und gelobte ihnen reiche Geschenke, bald sprach er seinen Pferden zu, um sie zu ermuntern; er war besorgt, ich möchte zwischen den Schranken und ihm vorbei fahren; denn meine Pferde, die besser als die seinigen geschonet worden, waren noch im Stande, ihm zuvor zu kommen; es war ihm also kein anders Mittel übrig, als mir den Weg zu verrennen. Um diese Absicht zu erreichen, setzte er sich in Gefahr, an den Schranken Schaden zu nehmen; und wirklich brach er ein Rad an denselben. Ich dachte weiter auf nichts, als schnell um ihn herum zu lenken, um nicht in seine Verwirrung gezogen zu werden; und im Augenblick darauf sahe er mich am Ziel der Laufbahn. Das Volk schrie abermals: er ist es, den die Götter bestimmen, über uns zu herrschen.

Immittelst führeten uns die angesehensten und weisesten unter den Kretensern in einen bejahrten und heiligen Hain, der ausser dem Gesicht der profanen Menschen gelegen war, wo die Aeltesten, welche Minos zu Richtern im Volk und zu Bewahrern der Gesetze bestellet hat, uns zusammen beriefen. Wir waren eben diejenigen, welche bei den Spielen gekämpfet hatten, und es wurde kein andrer dabei zugelassen. Die Weisen öffneten die

Bücher,

Bücher, worinnen alle Gesetze des Minos gesammlet waren. Ein Gefühl von Hochachtung und Schaam durchdrang mich, als ich mich diesen Greisen näherte, welche das Alter ehrwürdig gemacht hatte, ohne ihnen die Kräfte des Geistes zu rauben.

Sie sassen nach der Ordnung und ganz unbeweglich an ihren Plätzen. Ihre Haare waren weiß, viele aber hatten deren fast gar keine mehr. Man sahe aus ihren ernsthaften Mienen eine sanfte und ruhige Weisheit hervorleuchten. Sie übereilten sich nicht im Reden; sie sagten nichts, als was sie sich zu sagen vorgenommen hatten. Wenn sie nicht von einerlei Meinung waren, so waren sie in Behauptung dessen, was jeder für seine Person dachte, so kühl, daß man hätte glauben sollen, sie wären von einerlei Meinung. Durch eine lange Erfahrung von Begebenheiten, und durch fortgesetzte Uebung in Geschäften, hatten sie sich grosse Einsichten in allerlei Sachen erworben. Was aber ihrem Verstand den größten Vorzug beilegte, war die Ruhe ihres Geistes, der von den thörichten Leidenschaften und dem Eigensinne der Jugend frei war. Die Weisheit allein trieb und lenkte sie, und die Frucht ihrer langgeübten Tugend war, ihre Neigungen so sehr bezwungen zu haben, daß es ihnen keine Mühe kostete, das sanfte und edle Vergnügen, der Vernunft Gehör zu geben, zu genieſſen. Indem ich sie bewunderte, so wünschte ich, daß mein Leben in die

Kürze

Kürze gezogen werden könnte, um geschwinder zu einem so schätzbaren Alter zu gelangen. Ich hielt die Jugend für unglückselig, daß sie so ungestümm, und von jener heitern und ruhigen Tugend so entfernt wäre.

Der vornehmste unter den Greisen öffnete das Gesetzbuch des Minos. Es war ein grosses Buch, das man gewöhnlicher Weise in einem goldenen Kästchen mit Rauchwerk verwahret hielt. Alle Greise küßten es ehrerbietig, denn sie sagten, daß nach den Göttern, von welchen die guten Gesetze kommen, den Menschen nichts so heilig seyn müsse, als die Gesetze, deren Absicht ist, sie fromm, weise, und glücklich zu machen. Diejenigen, welche die Gesetze in Händen haben, um die Völker zu beherrschen, müssen sich selbst von den Gesetzen beherrschen lassen. Denn das Gesetz, nicht aber der Mensch ists, der die Regierung führen muß. So redeten diese Weisen. Hierauf legte der, welcher den Vorsitz hatte, drei Fragen vor, die nach den Grundsätzen des Minos entschieden werden sollten.

Die erste Frage war: wer ist unter allen Menschen am meisten frei? Einige antworteten, es sey ein König, der über sein Volk eine unumschränkte Gewalt habe, und der alle seine Feinde besiege. Andere behaupteten, es sey ein so reicher Mann, der alle seine Begierden befriedigen könne. Noch andere sagten: es sey ein Mann, der sich niemals verheirathe, und der lebenslang in verschiedenen Ländern herum reise,

ohne jemals den Gesetzen eines Volks unterworfen zu seyn. Wieder andere bildeten sich ein, es sey ein Wilder, der mitten in Wäldern von seiner Jagd lebe, und unabhängig von aller Policei und von allen Bedürfnissen sey. Noch andere glaubten, es sey ein vor kurzem Freigelassener, weil er aus einer harten Sklaverei erlößt, mehr als sonst jemand die Annehmlichkeiten der Freiheit fühle. Andere kamen endlich auf den Gedanken, zu sagen: es sey ein Sterbender, weil ihn der Tod von allem befreie, und alle Menschen insgesammt keine Gewalt mehr über ihn hätten. Als die Reihe an mich kam, fiel es mir nicht schwer zu antworten; denn ich hatte das nicht vergessen, was mir Mentor so oft gesagt hatte. Der freieste unter allen Menschen, antwortete ich, ist derjenige, der auch in der Sklaverei selbst frey seyn kann. In was für einem Lande, in was für einer Lage man sich befinden mag, so ist man in hohem Grade frei, wenn man die Götter fürchtet, und sonst nichts fürchtet, als sie. Kurz, der wirklich freie Mensch ist derjenige, der von aller Furcht und von allem ängstlichen Verlangen entlediget, und nur den Göttern und der Vernunft unterworfen ist. Die Alten sahen sich einander lächelnd an, und waren voll Verwunderung, daß meine Antwort gerade des Minos seine war 10).

Dar-

10) Die wahre Freiheit bestehet in der Beherrschung der Begierden. Denn derjenige, so sich nicht selbst be-

Darauf legte man die zwote Frage mit folgenden Worten vor: wer ist der unglückseligste unter allen Menschen? Ein jeder sagte, was ihm einfiel. Der eine: es ist ein Mensch, der weder Vermögen, noch Gesundheit, noch Ehre besitzt. Ein anderer: es ist ein Mensch, der keinen Freund hat. Wieder andere behaupteten: es ist ein Mensch, der undankbare Kinder hat, die seiner unwürdig sind. Ein Weiser aus der Insel Lesbos trat auf, und sagte: der unglücklichste unter allen Menschen ist derjenige, welcher sich selbst dafür hält; denn die Unglückseligkeit kommt nicht sowohl von den Dingen her, die man erduldet, als von der Ungeduld, womit man sich seine Unglückseligkeit erschweret. Bei diesen Worten brach die ganze Versammlung in ein lautes Geschrei aus. Man bezeugte seinen Beifall, und jeder glaubte nicht anders, als der weise Lesbier würde den Preis wegen dieser Frage erhalten. Doch man wollte auch meine Meynung hören. Ich antwortete Mentors Maximen gemäß: der unglücklichste unter allen Menschen ist ein König, welcher sich dann für glücklich hält, wenn er alle Andere elend macht. Er ist doppelt unglücklich wegen seiner Verblendung; denn indem er sein Unglück nicht erkennet, so kann er auch kein Mittel dagegen

beherrschen kann, ist ein in den Ketten und Banden der Leidenschaften liegender Sklav, wenn er auch übrigens die ganze Welt beherrschte. Wer aber des innerlichen Friedens geniesset, den kann keine äusserliche Unruhe fesseln.

ſuchen; er fürchtet ſich ſogar ſolches zu kennen. Die Wahrheit kann nicht durch den Haufen von Schmeichlern hindurch dringen, um bis vor ihn zu gelangen. Er wird von ſeinen Leidenſchaften tyranniſirt; ſeine Pflichten ſind ihm unbekannt; er hat niemals das Vergnügen, gutes zu thun, geſchmecket, noch die Reitzungen der lautern Tugend gefühlet. Er iſt unglücklich, und verdient es zu ſeyn. Seine Unglückſeeligkeit nimmt von Tag zu Tage zu; er rennet in ſein Verderben, und die Götter ſchicken ſich ſchon an, ihn durch eine immerwährende Strafe zu Schanden zu machen. — Die ganze Verſammlung geſtund, daß ichs dem weiſen Lesbier bevorgethan, und die Alten erklärten, daß ich den wahren Sinn des Minos getroffen hätte.

Die dritte Frage betreffend, verlangte man zu wiſſen, welcher von beiden vorzuziehen ſey: ein König, der ein Länderbezwinger und im Kriege unüberwindlich, oder ein im Kriegsweſen unerfahrner König, der aber geſchickt iſt, ſein Volk in Friedenszeiten zu beherrſchen? Die meiſten gaben zur Antwort, daß der im Kriege unüberwindliche König den Vorzug habe. Wozu dienet es, ſagten ſie, einen König zu haben, der im Frieden wohl zu regieren weiß, wenn er ſein Land bei entſtehendem Kriege nicht zu beſchützen weiß? Die Feinde werden ihn bezwingen, und ſein Volk zu Sklaven machen. Andere hingegen behaupteten, der friedfertige König ſey beſſer, weil er ſich vor dem Kriege fürchten, und ihn ſorgfältig vermeiden

den werde. Andere ſagten, ein König, der ein Eroberer ſey, werde an dem Ruhme ſeines Volkes ſowohl, als an ſeinem eigenen arbeiten, und ſeine Unterthanen zu Herren anderer Nationen machen; da hingegen ein friedliebender König ſie in einer ſchändlichen Feigheit erhielte. Man wollte auch meine Meinung wiſſen, und ich antwortete:

Ein König, der anders nicht, als nur im Frieden oder im Kriege zu herrſchen weiß, und der nicht fähig iſt, ſein Volk in dieſen beiden Umſtänden zu lenken, iſt nur ein halber König. Wenn ihr aber einen König, der nichts als den Krieg verſtehet, mit einem weiſen Könige vergleichet, der ohne den Krieg zu verſtehen, fähig iſt, ſolchen im Fall der Noth durch ſeine Feldherren zu führen, ſo finde ich, daß dieſer jenem vorzuziehen ſey. Ein König, deſſen Hang gänzlich auf Krieg gerichtet iſt, würde ſolchen beſtändig führen wollen, ſeine Herrſchaft und ſeinen Ruhm zu erweitern; er würde ſein Volk in gänzlichen Verfall ſtürzen. Was hilft es einem Volke, daß ſein König ſich andere Völker unterwerfe, wenn man unter ſeiner Regierung unglücklich iſt? Auſſerdem ziehen lange Kriege allezeit viele Unordnungen nach ſich; die ſiegenden Partheyen ſelbſt werden in ſolchen Zeiten der Verwirrung unordentliche Leute. Man ſehe nur, was es Griechenland koſtet, über Troja geſieget zu haben; es iſt über zehn Jahre ſeiner Könige beraubet geweſen. Wenn durch den Krieg alles in Brand geſetzt iſt, ſo gerathen die Geſetze, der Ackerbau und die Künſte in Verfall.

Selbst die besten Fürsten sind, während daß sie Krieg führen müssen, genöthiget, das größte unter allen Uebeln zu begehen, nehmlich Ausschweifungen zu dulden, und sich liederlicher Menschen zu bedienen. Wie viele Böſewichter giebts, die man im Frieden strafen würde, bei den Unordnungen des Krieges aber für ihre kühne Verwegenheit belohnen muß? Niemals hat ein Volk einen Eroberer zum König gehabt, ohne daß es von seiner Ambition vieles hätte ausstehen müssen. Ein Völkerbezwinger, der von seinem Ruhme trunken ist, verderbet seine siegende Nation fast eben so sehr, als die bezwungenen Nationen. Ein Fürst, der die in Friedenszeiten nöthigen Eigenschaften nicht besitzt, kann seinen Unterthanen die Früchte eines glücklich geendigten Krieges nicht zu genieſſen darreichen. Er ist gleich einem Menschen, der sein Feld gegen seinen Nachbarn vertheidigt, und den Acker seines Nachbarn selbst unrechtmäſſig an sich bringt, der aber weder zu pflügen noch zu säen versteht, um sich eine Erndte zu bereiten. Ein solcher Mensch scheinet geboren zu seyn, die Welt zu zerstören, zu verheeren und ganz umzukehren, nicht aber sein Volk durch eine weise Regierung glücklich zu machen 11).

Lasset

11) Hier siehet man eine lebhafte Abbildung der Regierung Ludwigs XIV. Königs in Frankreich, der durch seinen, aus Ehrsucht entstandenen Krieg, sein Königreich in Armuth brachte, und fast ganz Europa beunruhigte. Sein Tod aber zog den Vor-

Lasset uns aber nun auf den friedfertigen König kommen. Es ist wahr, daß er nicht zu grossen Eroberungen geschickt ist, das heißt: daß er nicht dazu gemacht ist, die Ruhe seines Volkes zu stören, indem er andre Völker, die ihm die Gerechtigkeit nicht unterworfen hat, bezwingen will. Wenn er aber wirklich im Frieden zu regieren geschickt ist, so besitzt er alle nöthigen Eigenschaften, sein Volk wider seine Feinde zu sichern. Die Ursache hievon ist diese. Er ist gerecht, nachsichtsvoll und willfährig in Ansehung seiner Nachbarn; er unternimmt nie wider sie etwas, so den Frieden stören könnte; er ist treu in Beobachtung seiner Bündnisse. Seine Bundsgenossen lieben ihn, fürchten von ihm nichts, und haben ein vollkommenes Vertrauen zu ihm. Hat er einen Nachbarn, der unruhig, stolz, hochmüthig ist, so werden alle benachbarte Könige, welche diesen unruhigen Nachbarn fürchten, und auf den friedfertigen König nicht eifersüchtig sind, sich mit diesem verbinden, um zu verhindern, daß er nicht unterdrücket werde. Seine Redlichkeit, seine Treue, seine Mässigung machen ihn zum Schiedsrichter aller umher gelegenen Staaten, und während daß der unternehmende König allen andern verhaßt, und ihren Bündnissen unaufhör-

Vorhang über die durch ihn verursachte kriegerische Scene, und öffnete die daraus entstandene Scene voll Elend, in seinem hinterlassenen unglücklichen Reiche.

lich ausgesetzt ist, so genießt dieser den Ruhm, gleichsam der Vater und Beschützer aller andern Könige zu seyn. Sehet, das sind die Vortheile, die er auswärts hat. Diejenigen, die er innerhalb geniesset, sind noch weit wichtiger. Da er im Frieden zu herrschen geschickt ist, so setze ich voraus, daß er nach den weisesten Gesetzen herrsche. Er schränket den Pracht, die Weichlichkeit, und alle diejenigen Künste ein, die nur dienen, den Lastern zu schmeicheln; er sorgt dafür, daß die andern Künste blühen, welche zu den wirklichen Bedürfnissen des Lebens nützlich sind; vornehmlich aber hält er seine Unterthanen zum Ackerbau an. Dadurch versetzet er sie in einen Ueberfluß der nothwendigen Dinge. Dieses arbeitsame, und, seinen Sitten nach, der Natur getreue Volk, das von wenigen zu leben gewohnt ist, verschafft sich seinen Unterhalt durch Anbauung seiner Aecker mit leichter Mühe, und vermehrt sich unendlich. Ihr findet in diesem Reiche ein unzählbares Volk, aber ein Volk, das gesund, munter, und stark ist, das nicht durch die Wollust weichlich gemacht, sondern in Ausübung der Tugend geübt ist; das nicht an den Süssigkeiten eines verzärtelten und feigen Lebens hänget, sondern den Tod zu verachten weiß; welches lieber sterben, als jene Freiheit verliehren will, die es unter einem weisen Könige geniesset, der bemüht ist, nicht anders zu herrschen, als daß er die Vernunft herrschen lasse. Lasset nun einen benachbarten Eroberer dieses Volk anfallen. Er wird vielleicht finden, daß es nicht genug gewöhnet

wöhnet ist, im Feld zu liegen, sich in Schlachtordnung zu stellen, oder mit Maschinen zur Belagerung einer Stadt umzugehen. Aber er wird dagegen finden, daß es wegen seiner Menge, wegen seines Muthes, wegen seiner Geduld bei den Beschwerlichkeiten, wegen seiner Gewohnheit, die Dürftigkeit zu ertragen, wegen seiner Tapferkeit in den Gefechten, und wegen einer Tugend, die selbst durch mißliche Erfolge nicht niedergeschlagen werden kann, unüberwindlich ist. Wenn übrigens dieser König nicht erfahren genug ist, sein Kriegsheer selbst anzuführen, so wird er solches durch Leute thun lassen, die dazu tüchtig sind, und er wird sich ihrer so zu bedienen wissen, daß er dabei von seinem Ansehen nichts verliehre. Inzwischen wird er von seinen Bundesgenossen Hilfe erhalten. Seine Unterthanen werden lieber sterben, als unter die Herrschaft eines andern ungerechten und tyrannischen Königs kommen wollen. Selbst die Götter werden für ihn streiten. Sehet da, was für einen Beistand er mitten unter den grössesten Gefahren haben wird. Ich mache daher den Schluß, daß der friedfertige König, der den Krieg nicht kennet, ein sehr unvollkommener König sey, weil er eine von seinen wichtigsten Pflichten nicht zu erfüllen weiß, nehmlich diese, seine Feinde zu bezwingen; ich setze aber hinzu, daß er gleichwohl unendlich weit über dem Eroberer stehet, welchem die im Frieden nöthigsten Eigenschaften fehlen, und der sich nur zum Kriege schickt.

Ich nahm in der Versammlung viele gewahr, welche an dieser Entscheidung keinen Geschmack fanden; denn die meisten Menschen lassen sich durch die Dinge, die einen äusserlichen Glanz haben, dergleichen Siege und Eroberungen sind, blenden, und ziehen sie demjenigen, was prachtlos ist, kein Geräusch macht, und einen innerlichen Werth hat, dergleichen der Friede und eine wohl eingerichtete Policei ist, weit vor. Die Alten hingegen erklärten, daß ich wie Minos geredet hätte.

Der Vornehmste unter diesen Greisen rief aus: Ich sehe die Erfüllung eines Orakels des Apollo, welches in dieser ganzen Insel bekannt ist. Minos hatte bei den Göttern geforschet, um zu erfahren, wie lange sein Geschlecht nach den Gesetzen, die er eingeführet, herrschen würde. Der Gott antwortete: Die Deinigen werden aufhören zu herrschen, wann ein Fremder in deine Insel kommen wird, um daselbst die Gesetze herrschen zu lassen. Wir haben in Sorgen gestanden, daß ein Ausländer kommen, und die Insel Kreta erobern möchte; aber das Unglück des Idomeneus, und die Weisheit des Sohnes Ulysses, welcher besser, als je ein anderer Sterblicher die Gesetze des Minos verstehet, zeigen uns den Sinn des Orakels. Was säumen wir noch, denjenigen zu krönen, den das Schicksal uns zum Könige gegeben hat?

LIBRARY

BIBLIOTECA NAZIONALE "VITTORIO"
NA

Les Cretois veulent choisir Telemaque pour Roi.
Die Cretenser wollen den Telemach zum König haben.

Sechstes Buch.

Inhalt.

Telemach erzählet, wie er die Königswürde in Kreta ausgeschlagen, um wieder nach Ithaka zu kehren; wie er in Vorschlag gebracht, Mentorn zu erwählen, der aber auch die Krone ausgeschlagen; und als endlich die Versammlung in Mentorn gedrungen, für die ganze Nation eine Wahl zu treffen, so habe er ihnen vorgestellt, was er von des Aristedems Tugenden vernommen, der den Augenblick darauf zum König erkläret worden; wie darauf Mentor nebst ihm zu Schiffe gegangen, nach Ithaka zu reisen, Neptun aber, der erzürnten Venus zu gefallen, sie habe einen Schiffbruch leiden lassen, nach welchem sie die Göttin Kalypso in ihre Insel aufgenommen habe.

Gleich darauf giengen die Greise aus den Schranken des heiligen Haines, und der Vornehmste, welcher mich bei der Hand führte, kündigte dem, vor Erwartung des Ausschlags schon ungeduldigen Volke an, daß ich den Preis erhalten hätte. Kaum hörte er auf zu reden, als man schon ein verwirrtes Getöse der ganzen Versammlung vernahm. Ein jeder ließ sein Freudengeschrey hören. Das ganze Ufer und alle herum gelegene Gebirge erschallten von diesem

Ge-

Geschrey: Es müsse der Sohn Ulyssens, der dem Minos ähnlich ist, über die Kretenser herrschen.

Ich wartete erst ein wenig, sodann winkte ich mit der Hand, daß man mich hören möchte. Inzwischen sagte mir Mentor ins Ohr: wollet ihr eurem Vaterlande entsagen? Sollte die Ambition zu herrschen euch wohl Penelopen vergessen machen, welche euch als ihre noch einzige Hoffnung erwartet, und den grossen Ulysses, welchen die Götter euch wieder zu geben beschlossen haben? Diese Worte giengen mir durchs Herz, und unterstützten mich gegen die eitle Begierde zu herrschen. Unterdessen setzte mich ein tiefes Stillschweigen dieser ganzen unruhigen Versammlung in den Stand, also zu reden:

Ruhmwürdige Kretenser! ich bin nicht würdig, über euch zu herrschen. Das angeführte Orakel bemerket wohl, daß das Geschlecht des Minos zu regieren aufhören solle, wann ein Ausländer in diese Insel kommen, und daselbst die Gesetze dieses weisen Königs herrschen lassen würde; es wird aber nicht gesagt, daß dieser Ausländer die Regierung übernehmen werde. Ich will glauben, daß ich dieser Ausländer sey, den das Orakel bezeichnet hat. Ich habe die Weissagung erfüllet, bin in diese Insel gekommen, habe den wahren Sinn der Gesetze entdecket, und wünsche, daß meine Erklärung dienen möge, diese Gesetze zugleich mit dem Manne, den ihr erwählen werdet, herrschen zu lassen. Was mich betrifft, so ziehe ich

mei

mein Vaterland, die armseelige kleine Insel Ithaka, den hundert Städten in Kreta, der Ehre und dem Reichthum dieses schönen Königreiches vor. Erlaubet, daß ich dasjenige befolge, was das Schicksal zu erkennen gegeben hat. Wenn ich bei euren Spielen mitgekämpfet habe, so geschahe solches nicht in der Hofnung, hier zu herrschen, sondern eure Achtung und euer Mitleiden zu verdienen; es geschahe zu dem Ende, daß ihr mir Mittel verschaffen möchtet, bald wieder an meinen Geburtsort zu gelangen. Ich will lieber meinem Vater Ulysses gehorchen, und meine Mutter Penelope erfreuen, als alle Völker des Erdbodens beherrschen. O ihr Kretenser! Ihr sehet das Innere meines Herzens. Ich muß von euch scheiden, aber nur der Tod soll meine Dankbarkeit endigen können. Ja, bis an den letzten Seufzer wird Telemach die Kretenser lieben, und an ihrem Ruhm so sehr Antheil nehmen, als wäre es sein eigener.

Kaum hatte ich ausgeredet, als sich ein dumpfes Getöse erhob, gleich den Meereswellen, wenn sie bei einem Sturm sich an einander brechen. Einige sagten: ist es nicht etwa eine Gottheit in menschlicher Gestalt? Andere behaupteten, daß sie mich in andern Ländern gesehen hätten, und mich noch kennten. Wieder andere riefen: Man muß ihn mit Gewalt nöthigen, hier zu regieren. Endlich nahm ich das Wort wieder, und jeder schwieg ungesäumet, weil er nicht wissen konnte,

ob

ob ich nicht etwa doch dasjenige annehmen würde, was ich anfänglich ausgeschlagen hätte. Folgendes waren die Worte, die ich zu ihnen redete.

Erlaubet, o ihr Kretenser, daß ich euch meine Gedanken sage. Ihr seyd das klügste unter allen Völkern; es dünkt mich aber, daß die Weisheit eine Behutsamkeit erfordere, daran ihr gegenwärtig nicht denket. Ihr müsset nicht den Mann erwählen, der über die Gesetze am verständigsten urtheilet, sondern den, der sie durch die standhafteste Tugend ausübet. Mich betreffend, so bin ich jung, folglich ohne Erfahrung, der Gewalt der Leidenschaften ausgesetzt, und es kommt mir jetzt mehr zu, durch Folgsamkeit zu lernen, wie ich künftig regieren soll, als jetzt schon die Regierung zu führen. Suchet daher nicht einen Mann, der die andern in den Uebungen des Geistes und des Leibes überwunden, sondern einen solchen, der sich selbst bezwungen hat; suchet einen Mann, dem eure Gesetze in das Herz geschrieben sind, und dessen ganzes Leben eine Ausübung dieser Gesetze ist. Vielmehr seine Handlungen, als seine Reden, müssen euch bewegen, ihn zu wählen.

Alle die Alten, welchen diese Rede überaus wohl gefiel, da sie sahen, daß der Beifall der Versammlung jemehr und mehr zunahm, sagten zu mir: Weil uns denn die Götter die Hoffnung, euch unter uns herrschen zu sehen, entziehen, so

helfet

helfet uns zum wenigsten einen König ausfindig machen, der unsere Gesetze in Uebung bringe. Ist euch einer bekannt, der mit einer solchen Mässigung befehlen kann? Ich antwortete sogleich: ich kenne einen Mann, von welchen ich alles erhalten habe, was ihr an mir schätzbar findet. Seine Weisheit, und nicht die Meinige war es, die nur eben geredet hat, und er hat mir alle die Antworten eingeflösset, die ihr jetzt gehöret habt.

Zu gleicher Zeit warf die ganze Versammlung ihre Blicke auf Mentorn, auf den ich hin wieß, indem ich ihn bei der Hand hielt. Ich erzählte die Sorgfalt, die er von Kindheit an für mich getragen hatte, die Gefahren, aus welchen er mich befreiet, die Unglücksfälle, die mich betroffen, sobald ich seine Rathschläge aus den Augen gesetzt hatte.

Anfänglich hatte man wegen seiner schlechten und nachlässigen Kleidung, wegen seines bescheidenen Betragens, wegen seines fast durchaus beobachteten Stillschweigens, und wegen seiner kalten und zurückhaltenden Miene, keine Acht auf ihn gehabt. Als man ihn aber genauer betrachtete, so entdeckte man in seinem Gesichte, ich weiß selbst nicht was Entschlossenes und Erhabenes; man bemerkte das Feuer seiner Augen, und das muntere Wesen, welches aus allen seinen Handlungen, selbst aus den geringsten, hervorleuch-

leuchtete. Man that Fragen an ihn; er wurde bewundert. Man beschloß, ihn zum Könige zu machen. Er lehnte solches von sich ab, ohne in Bewegung zu gerathen. Er sagte, daß er die Annehmlichkeiten eines Privatlebens dem Glanz der Königswürde vorzöge; daß die besten Könige unglücklich daran wären, weil sie fast niemals das Gute thäten, so sie zu thun Willens wären, und oft, von Schmeichlern verleitet, das Böse thäten, so sie nicht thun wollten. Er setzte hinzu: wenn die Knechtschaft elend ist, so ist es die Königswürde nicht minder, weil sie eine verlarvte Knechtschaft ist. Wenn man König ist, sagte er, so hängt man von allen denen ab, die man nöthig hat, um sich Gehorsam zu verschaffen. Glücklich ist derjenige, der nicht zu befehlen genöthigt ist! Wir sind niemanden, als allein unserm Vaterlande, wenn es uns die Obergewalt aufträgt, das Opfer unserer Freiheit schuldig, um für das gemeine Beste zu arbeiten.

Die Kretenser, welche nicht wußten, wie ihnen geschah, verlangten hierauf von ihm zu wissen, was für einen Mann sie denn erwählen sollten. Einen Mann, war seine Antwort, der euch wohl kennet, weil er euch beherrschen soll, und der sich scheuet, euch zu beherrschen. Wer ein Verlangen nach der Königswürde träget, kennet sie nicht; und wie will er ihren Pflichten ein Genüge leisten, wenn er sie nicht kennet? Er suchet sie um sein selbst willen; ihr aber müsset

einen

einen Mann erwählen, der sie bloß aus Liebe zu euch annimmt.

Alle Kretenser wunderten sich ausserordentlich, zween Ausländer zu sehen, welche die Königswürde ausschlugen, die von so vielen andern gesuchet ward. Sie wollten daher wissen, mit wem sie hieher gekommen seyn. Nausikrates, der sie aus dem Haven in den Cirkus, wo die Spiele gehalten wurden, geführet hatte, zeigte ihnen Hazael, mit welchem Mentor und ich aus der Insel Cypern gekommen waren. Aber ihre Verwunderung wurde noch weit grösser, als sie erfuhren, daß Mentor Hazaels Sklave gewesen sey; daß Hazael, von der Weisheit und Tugend seines Sklaven eingenommen, ihn zu seinem Rathgeber und besten Freund gemacht hätte; daß dieser in Freiheit gesetzte Sklave eben derjenige sey, welcher nur erst sich geweigert hätte, König zu werden; und daß Hazael aus Damaskus in Syrien gekommen sey, um sich mit den Gesetzen des Minos bekannt zu machen; so sehr wäre sein Herz mit Liebe zur Weisheit erfüllet.

Die Alten sagten zu Hazael: wir getrauen uns nicht, euch zu bitten, daß ihr uns beherrschet, weil wir glauben, daß ihr mit Mentorn einerlei Meinung habt. Ihr machet euch viel zu wenig aus den Menschen, als daß ihr die Mühe übernehmen wolltet, sie zu regieren; überdies habt ihr den Reichthümern und dem Schimmer

der Königswürde viel zu sehr entsagt, als daß ihr jenen Glanz durch die Mühseeligkeiten, die mit der Regierung der Völker verbunden sind, erkaufen wolltet. Hazael antwortete: Glaubet nicht, Kretenser, daß ich die Menschen verachte. Nein, nein, ich weiß, wie erhaben das Bemühen ist, sie rechtschaffen und glücklich zu machen. Aber dieses Bemühen wird von einer Menge Beschwerlichkeiten und Gefahren begleitet. Der damit verknüpfte Glanz ist ein falscher Glanz, und kann nur eitle Seelen blenden. Das Leben ist kurz. Hoheit reitzet die Leidenschaften mehr, als daß sie selbige befriedigen kann. Ich bin eben deswegen so ferne hergekommen, um zu lernen, wie ich mich solcher Scheingüter entschlagen, nicht aber, wie ich dazu gelangen könne. Lebt wohl! Ich denke jetzt bloß daran, wie ich zu einem geruhigen und einsamen Leben zurückkehren will, wo die Weisheit mein Herz nähren, und die Hofnungen, welche man aus der Tugend zu einem andern und bessern Leben nach dem Tode schöpfet, mich bei den Widerwärtigkeiten des Alters aufrichten sollen. Dürfte ich etwas wünschen, so wäre es nicht, König zu seyn, sondern, daß ich mich nie von diesen zween Menschen, die ihr hie sehet, trennen müßte.

Endlich riefen die Kretenser, an Mentorn sich wendend, aus: saget uns, o weiseſter und grösseſter unter allen Sterblichen! saget uns doch, wen wir zu unserm Könige erwählen sollen? Wir werden

den euch nicht eher von uns lassen, bis ihr uns angezeigt habt, auf wen wir unsere Wahl richten sollen. Er antwortete ihnen: Als ich mich unter der Menge der Zuschauer befande, habe ich einen Mann bemerket, der gar keine Theilnehmung oder Leidenschaft von sich blicken ließ. Es ist ein noch ganz munterer Greis. Ich habe mich erkundiget, wer er sey, und man hat mir zur Antwort gegeben, daß er Aristodemus heisse. Darauf hörte ich, daß man ihm sagte, seine zween Söhne wären auch unter denen, die kämpften. Er ließ aber darüber keine Freude spühren, sondern sagte, daß, was den einen betrifft, er ihm die Gefahren der Königswürde nicht wünschen wollte, und daß er sein Vaterland viel zu lieb hätte, als zuzulassen, daß der andere jemals die Regierung bekäme. Daraus habe ich abgenommen, daß dieser Vater den einen seiner Söhne, welcher Tugend besitzt, vernünftig liebet, und daß er dem andern bei seinem unordentlichen Leben nicht schmeichelt.

Weil meine Neugierde zunahm, so erkundigte ich mich um das Leben und den Charakter dieses Greises. Einer von euren Bürgern antwortete mir: er hat lange die Waffen geführt, und ist voller Wunden; aber seine Tugend und Offenherzigkeit, die aller Schmeichelei feind ist, hatte ihn dem Idomeneus unleidlich gemacht, und diesen König abgehalten, ihn bei der Belagerung von Troja zu gebrauchen. Er fürchtete sich vor einem Mann, der ihm solche heilsame Rathschläge

geben möchte, die zu befolgen er sich nicht entschliessen könnte. Er war sogar auf die Ehre eifersüchtig, die dieser Mann in kurzem unfehlbar erlangen würde. Er vergaß aller seiner geleisteten Dienste, und ließ ihn hier zurück, dürftig, und von rohen und niederträchtigen Leuten, in deren Augen nichts als der Reichthum einen Werth hatte, verachtet. Jedoch zufrieden bei seiner Armuth, lebt er froh in einer einsamen Gegend dieser Insel, wo er mit eigenen Händen sein Land bauet. Einer seiner Söhne hilft ihm arbeiten. Sie lieben beide einander zärtlich, ihre Mässigkeit und Arbeitsamkeit macht sie glücklich, und sie haben sich in einen Ueberfluß der zu einem einfachen Leben nöthigen Dinge versetzet. Der weise Greis schenkt den armen Kranken in seiner Nachbarschaft alles, was ihm seine und seines Sohnes Bedürfnisse übrig lassen. Er hält alle jungen Leute zur Arbeit an; er ermuntert und unterweiset sie; er entscheidet alle Zwistigkeiten seiner Nachbarn, und ist der allgemeine Vater aller Familien. Das Unglück seiner Familie besteht darinn, daß er noch einen Sohn hat, der keine von seinen Ermahnungen befolgen wollte. Nachdem der Vater lange Zeit Geduld mit ihm gehabt, und ihn von seinen Lastern abzuziehen gesucht hatte, so hat er ihn endlich von sich gejagt. Dieser Mensch hat sich ganz dem thörichten Hochmuth, und allen Vergnügungen ergeben.

Dies ists, Kretenser, was man mir erzählt hat. Ihr müsset am besten wissen, ob diese Erzäh-

zählung wahr ist. Wenn aber dieser Mann so beschaffen ist, wie man ihn schildert, was braucht es Spiele anzustellen? Warum versammlet ihr so viele Unbekannte? Ihr habt mitten unter euch einen Mann, der euch kennet, und der euch bekannt ist, der den Krieg versteht, der seinen Muth gezeiget hat, nicht nur gegen Pfeile und Spiesse, sondern gegen die fürchterliche Dürftigkeit; der die durch Schmeichelei erworbenen Reichthümer verachtet hat; der die Arbeit liebet; welcher weiß, wie nützlich der Ackerbau einem Volke sey; der den Pracht verabscheuet; der sich nicht durch eine blinde Liebe gegen seine Söhne weibisch machen lässet; der die Tugend des einen liebet, und das Laster des andern verdammet: mit einem Wort, einen Mann, der bereits der Vater des Volkes ist. Sehet also euren König, wenn es anders wahr ist, daß ihr einen verlanget, der bei euch die Gesetze des weisen Minos geltend mache. Alles Volk rief: es ist wahr, Aristodem ist ein solcher, wie ihr saget, und er ist würdig zu herrschen. Die Alten liessen ihn rufen. Man suchte ihn unter der Menge, wo er sich den Geringsten im Volke beigesellet hatte. Er trat ruhig hervor, und man machte ihm bekannt, daß er zum König erwählt worden sey. Er antwortete: ich kann nicht anders, als unter dreierlei Bedingungen meinen Willen darein geben; daß ich nemlich, erstlich, die Königswürde nach zweien Jahren wieder niederlegen darf, wenn ich euch nicht besser mache, als ihr seyd, oder wenn ihr euch den Ge-

ſetzen widerſpenſtig erweiſet; zum andern, daß mir frei ſtehen möge, meine einfache und mäßige Lebensart fort zu ſetzen; zum dritten, daß meine Söhne nicht den geringſten Vorzug haben, und daß man ihnen nach meinem Tode ohne beſondere Auszeichnung, ſo wie ſie es werth ſind, und gleich den übrigen Bürgern begegne.

Auf dieſe Worte erſchallte die Luft von einem tauſendfachen Freudengeſchrei. Das Diadem [1]) wurde von dem Vornehmſten unter den Alten, als den Bewahrern der Geſetze, dem Ariſtodem aufgeſetzet. Man brachte dem Jupiter und den andern Obergöttern Opfer. Ariſtodem beſchenkte uns, nicht mit der bei Königen gewöhnlichen Pracht, ſondern mit einer edlen Einfalt. Er gab dem Hazael die Geſetze des Minos, von des Minos eigener Hand geſchrieben. Er gab ihm auch eine Sammlung der ganzen Geſchichte von Kreta, ſeit dem Saturnus und dem goldenen Weltalter. Er ließ auf ſein Schiff allerhand Früchte bringen, die in Kreta wachſen, in Syrien aber unbekannt ſind, und erbot ſich übrigens zu allem Beiſtand, deſſen er nur benöthigt ſeyn könnte.

Weil wir unſere Abreiſe zu beſchleunigen ſuchten, ſo ließ er für uns ein Schiff mit einer Anzahl

1) Das Diadem war eine Binde, oder ein Hauptſchmuck, gleich einer kleinen Mütze. Es beſtund aus einer ſehr weiſſen Leinwand, welche um das Haupt gewunden, und von den Königen zum Zeichen ihrer Würde getragen wurde.

zahl Ruderknechte und bewaffneter Mannschaft zurechte machen, auch Kleidungsstücke und Lebensmittel darauf bringen. In dem Augenblicke erhob sich ein günstiger Wind, mit dem wir nach Ithaka schiffen konnten. Dieser Wind, der Hazaeln zuwider war, nöthigte ihn, noch zu verziehen. Er entließ uns, und umarmte uns, als Freunde, die er niemals wieder sehen würde. Die Götter sind gerecht, sprach er; sie sehen eine Freundschaft, die nur auf die Tugend gegründet ist; einst werden sie uns wieder vereinigen, und jene glückseeligen Gefilde, wo, wie man sagt, die Gerechten nach dem Tode eines immerwährenden Friedens geniessen, werden unsre Seelen wieder verbunden sehen, um niemals mehr getrennet zu werden. O! wenn doch auch meine Asche mit der Eurigen vermischet werden möchte! Als er dieses redete, vergoß er ganze Bäche von Thränen, und die Seufzer erstickten seine Worte. Wir weinten nicht weniger, als er, und er begleitete uns auf das Schiff.

Was Aristodem betrifft, so sagte er zu uns: Ihr seyd es, die ihr mich nur eben zum Könige gemacht habt; erinnert euch der Gefahr, darein ihr mich versetzet habt. Bittet die Götter, daß sie mir die wahre Weisheit einflössen, und daß ich die andern Menschen an Weisheit eben so übertreffen möge, als ich an Ansehen über sie erhaben bin. Was mich anbelangt, so bitte ich sie, daß sie euch glücklich in euer Vaterland bringen, daselbst den Uebermuth eurer Feinde zu schanden zu

machen, und Ulyssen friedlich herrschen zu sehen, nebst seiner geliebtesten Penelope. Telemach, ich gebe euch ein gutes Schiff voll Ruderknechte und bewaffneter Mannschaft; sie können euch wider die unbilligen Leute Dienste thun, die eure Mutter verfolgen. O Mentor, eure Weisheit, die euch an nichts Mangel leiden lässet, lässet mir auch für euch nichts zu wünschen übrig. So ziehet denn beide; lebt glücklich mit einander; seyd des Aristodems eingedenk, und wenn die Bewohner von Ithaka jemals der Kretenser nöthig haben sollten, so dürft ihr euch auf mich, bis an den letzten Hauch meines Lebens verlassen. Er umarmte uns, und wir konnten uns, indem wir ihm Dank abstatteten, der Thränen nicht enthalten.

Unterdessen versprach uns der Wind, der unsere Seegel aufbließ, eine angenehme Fahrt. Schon kam der Berg Ida unsern Augen nicht anders, als wie ein kleiner Hügel vor, und alle Ufer verschwanden aus unserm Gesichte. Die Küsten vom Peloponnes 2) schienen sich auf dem Meere zu nähern und uns entgegen zu kommen. Plötzlich aber umzog den Himmel ein schwarzer Sturm, und brachte alle Wellen des Meeres in Bewegung.

Der

2) Der Peloponnes ist der mittägliche Theil von Griechenland, und eine grosse Halbinsel die durch die Meerenge bei Corinth mit dem mitternächtgen Griechenland zusammen hänget. Anjetzo heißt sie Morea.

Der Tag wurde in Nacht verwandelt, und wir ſahen den Tod vor Augen. O Neptun, du wareſt es, der du durch deinen ſtolzen Dreizack alle Gewäſſer deines Reichs erregeteſt! Venus, um ſich zu rächen, daß wir ſie ſogar in ihrem Tempel zu Cythere verachtet hatten, verfügte ſich zu dieſem Gott. Sie redete ihn voller Betrübniß an, und ihre ſchönen Augen ſchwammen in Thränen; wenigſtens hat mich Mentor, der von göttlichen Dingen Kundſchaft hat, dieſes verſichert. Wollet ihr es wohl geſchehen laſſen, ſagte ſie, daß dieſe gottloſen Leute mit meiner Macht ungeſtraft ihren Spott treiben? Dir Götter ſelbſt fühlen ſie, und dieſe verwegenen Sterblichen haben ſich unterſtanden, alles, was in meiner Inſel vorgehet, für verwerflich zu erklären. Sie ſuchen ihre Ehre in einer Weisheit, die gegen alle Verſuchungen aushält, und ſehen die Liebe für eine Thorheit an. Habt ihr vergeſſen, daß ich in eurem Reiche gebohren worden? Was ſäumet ihr noch, die zween Menſchen, die ich nicht länger dulden kann, in eure tiefſten Abgründe zu verſenken?

Kaum hatte ſie dieſes geredet, als Neptun die Wellen bis zum Himmel ſteigen ließ. Venus lachte, weil ſie unſern Schiffbruch für unvermeidlich hielt. Unſer beſtürzter Steuermann rief, daß er den Winden, die uns mit Gewalt gegen die Klippen treiben, nicht länger widerſtehen könnte. Ein Windſtoß zerbrach unſern Maſt, und den Augenblick hernach wurden wir gewahr, daß die

Spitzen der Felsen unser Schiff leck machten. Das Wasser drang allenthalben ein; das Schiff sank; alle unsere Ruderknechte schickten ein jämmerliches Geschrei zum Himmel. Ich umarmte Mentorn und sprach zu ihm: hier sehen wir den Tod vor Augen! Wir müssen ihn muthig empfangen. Die Götter haben uns nur darum aus so vielen Gefahren errettet, um uns heute umkommen zu lassen. Lasset uns sterben, Mentor! Sterben lasset uns! Es würde doch nur vergebens seyn, wenn wir unser Leben wider den Sturm behaupten wollten.

Mentor antwortete mir: die wahre Herzhaftigkeit findet allemal noch einiges Hilfsmittel. Es ist nicht genug, daß man bereit ist, den Tod ruhig zu empfangen; man muß, ohne sich vor ihm zu scheuen, alle Kräfte anwenden, ihn abzuhalten. Ihr und ich, lasset uns eine von diesen grossen Ruderbänken ergreiffen. Während, daß diese furchtsame und bestürzte Menge von Menschen das Leben bedauert, ohne die Mittel zu seiner Erhaltung zu suchen, lasset uns keinen Augenblick verliehren, das Unsere zu retten. Sogleich ergrief er ein Beil, kappete den Mast gänzlich ab, der schon zerbrochen war, und, weil er ins Meer hieng, das Schiff auf die Seite gezogen hatte; er warf den Mast ganz hinunter, und stürzte sich auf denselben mitten in den wütenden Wellen; er rufte mich bei Namen, und redete mir zu, ihm zu folgen. So wie ein grosser Baum, den alle zu-

sam-

sammenverschworne Winde anfallen, der aber auf seinen tiefen Wurzeln unbeweglich stehet, daß der Sturm nichts als seine Blätter erschüttern kann; so war auch Mentor, nicht nur standhaft und unverzagt, sondern auch zugleich still und ruhig, und schien den Winden und dem Meere zu gebieten. Ich folgte ihm. Und wer hätte denn wohl auch Ihm nicht folgen sollen, wenn Er Muth einsprach? Wir lenkten uns selbst auf diesem schwimmenden Mastbaume. Er war uns eine grosse Hilfe, denn wir konnten uns darauf setzen; hätten wir unaufhörlich schwimmen müssen, so würden wir unsere Kräfte bald erschöpft haben. Oft aber warf der Sturm dieses grosse Stück Holz um, und wir fielen in das Meer. Alsdann schluckten wir das bittere Seewasser in uns, welches uns aus dem Munde, aus den Nasenlöchern und Ohren lief, und wir mußten wider die Wellen kämpfen, um den obern Theil des Mastes wieder zu erlangen. Zuweilen kam auch eine hohe Welle, wie ein Berg so groß über uns hergestürzet, und wir hielten uns vest an, aus Furcht, daß uns der Mast, der unsre einzige Hoffnung war, bei einem so gewaltigen Stoß entwischen möchte.

Als wir uns in diesem fürchterlichen Zustande befanden, war Mentor eben so ruhig, als er jetzt auf diesem Rasensitze ist, und sagte zu mir: glaubet ihr denn, Telemach, daß euer Leben den Winden und Wellen überlassen sey? Glaubet ihr, daß sie euch ohne den Willen der Götter den

Un-

Untergang bringen können? Nein, nein, die Götter entscheiden alles. Die Götter sind es, nicht das Meer, wovor man sich fürchten muß. Und wenn ihr auch in dem tiefsten Abgrund wäret, so würde doch die Hand Jupiters euch daraus ziehen können. Wäret ihr auch auf dem Olympus, und sähet die Gestirne unter euren Füssen, so würde Jupiter euch doch in den tiefsten Abgrund versenken, oder in die Flammen des schwarzen Tartarus stürzen können.

Ich hörte und bewunderte diese Rede, die mich ein wenig erheiterte. Mein Gemüthe war aber nicht so frei, daß ich ihm darauf hätte antworten können. Er sahe mich nicht, und ich konnte ihn nicht sehen. Wir brachten die ganze Nacht, vor Kälte zitternd und halb todt zu, ohne zu wissen, wohin uns der Sturm verschlüge. Endlich fiengen die Winde an ruhiger zu werden, und das brausende Meer schien einem Menschen gleich zu seyn, welcher lange Zeit entrüstet gewesen, und nur noch einen Rest von Unruhe und Aufwallung hat, weil er es überdrüssig ist, sich weiter zu erzürnen. Es rasselte nur noch dumpfig, und seine Fluthen waren fast nur wie Furchen anzusehen, die man in einem neu gepflückten Acker antrifft.

Inzwischen kam Aurora, der Sonne die Pforten des Himmels zu öffnen, und verkündigte uns einen schönen Tag. Der Ost war ganz voll Feuer, und die Sterne, welche so lange verborgen gewesen, kamen wieder zum Vorschein, und entflo-

flohen bei der Ankunft des Phöbus. Wir entdeckten von weitem Land, und der Wind trieb uns auf daſſelbe zu. Nun fühlte ich, daß die Hoffnung mein Herz von neuem belebte; wir ſahen aber keinen von unſern Gefährten. Allem Anſehen nach hatte ſie den Muth verlohren, und der Sturm hatten ſie nebſt dem Schiffe verſenket. Als wir nahe am Lande waren, trieb uns das Meer gegen die Spitzen der Klippen, die uns zerſchmettert hätten. Wir bemühten uns aber, ihnen das äuſſerſte Theil unſers Maſtbaums vorzuhalten, und Mentor machte es mit dieſem Maſte, wie es ein kluger Steuermann mit dem beſten Steuerruder zu machen pfleget. Solchergeſtalt entgiengen wir dieſen erſchrecklichen Felſen, und trafen endlich eine liebliche und ebene Küſte an, auf welche wir ohne Mühe zuſchwammen, und auf dem Sande landeten. Da bekamet ihr uns zu Geſichte, groſſe Göttin, die ihr dieſe Inſel bewohnet, und da iſt es auch, wo ihr uns aufgenommen habt.

Siebentes Buch.

Inhalt.

Kalypso bewundert Telemach wegen seiner Begebenheiten und wendet alles an, ihn in ihrer Insel zu behalten, indem sie ihn zur Liebe zu reitzen sucht. Mentor unterstützt den Telemach durch seine Vorstellungen wider die Kunstgriffe dieser Göttin, und wider den Kupido, den Venus dieser Göttin zur Hilfe geschickt hatte. Nichts destoweniger empfinden Telemach und die Nymphe Eucharis gar bald Liebe gegen einander, die anfänglich der Kalypso Eifersucht, hernach ihren Zorn gegen die beiden Liebenden erreget. Sie schwöret beym Styx daß Telemach aus ihrer Insel fort solle. Kupido tröstet sie, und treibt die Nymphen an, ein von Mentorn verfertigtes Schiff zu verbrennen, während daß dieser den Telemach mit fortnimmt, sich einzuschiffen. Telemach fühlt eine geheime Freude, dieses Schiff brennen zu sehen. Mentor, der dieses beobachtet, stürzt ihn ins Meer, und sich selbst hinterdrein um durch Schwimmen zu einem andern Schiff zu gelangen, das er nicht weit von dieser Küste sahe.

Als Telemach diese Rede vollendet hatte, sahen alle Nymphen, welche unbeweglich die Augen auf ihn gerichtet hatten, sich unter einander an. Sie sagten mit Verwunderung zu einander: wer müssen doch diese den Göttern so liebe Menschen seyn?

Mentor se precipite avec Telemaque dans la mer.
Mentor stürzt sich samt den Telemach ins Meer

BIBLIOTECA NAZIONALE VITTORIO EMANUELE III
NAPOLI

seyn? Hat man wohl jemals so wunderbare Begebenheiten erzählen hören? Der Sohn Ulysses übertrifft seinen Vater schon an Beredsamkeit, an Weisheit, und an Muth. Was für eine Miene! Was für eine Schönheit! Was für Anmuth! Was für Bescheidenheit! Aber auch was für Edelmuth und Hoheit! Wenn wir nicht schon wüßten, daß er der Sohn eines Sterblichen wäre, so würde man ihn gar leicht für den Bacchus, für den Merkur [1]), oder gar für den grossen Apollo [2]) selbst halten. Wer ist aber wohl dieser Mentor, der ein einfältiger unberühmter Mensch und von geringer Herkunft zu seyn scheinet. Wenn man ihn näher betrachtet, findet man an ihm etwas Uebermenschliches.

Ka-

1) Merkur, ein Sohn Jupiters und der Maia, die den Atlas zum Vater gehabt, war der Dollmetscher und Bote der Götter. Er war der Gott der Beredsamkeit, der Kaufmannschaft und der Diebe. Ihm sollen die Pfeiffen, die Bündnisse und Stillstände im Kriege, die Absendung der Herolde, die Maase und Gewichte, die Art und Weise mit Betrug zu handeln, wie auch die Fechtkunst, und andere Wissenschaften, ihr Daseyn zu danken haben.

2) Apollo, Jupiters und der Latona Sohn, wird für den Erfinder der Arznei- Ton- und Dichtkunst, der Bogen und Pfeile, wie auch der Wahrsagerkunst gehalten, und er soll das Haupt der neun Musen seyn.

Kalypso hörte diese Reden mit einer Unruhe, die sie nicht verbergen konnte. Ihre irrenden Blicke wendeten sich beständig von Mentorn auf Telemach, von Telemach auf Mentorn. Zuweilen wünschte sie, daß Telemach jene lange Geschichte seiner Begebenheiten wieder von fornen anfangen möchte; und den Augenblick darauf unterbrach sie sich selbst wieder plötzlich. Endlich stund sie schnell auf, und führte Telemach allein in einen Myrthenwald, wo sie alles anwandte, um von ihm zu erfahren, ob nicht Mentor eine unter menschlicher Gestalt verborgene Gottheit seye. Telemach konnte ihr solches nicht sagen; denn Minerva, welche ihn in Mentors Gestalt begleitete, hatte sich ihm wegen seiner grossen Jugend nicht zu erkennen gegeben. Auch trauete sie ihm noch nicht so viele Verschwiegenheit zu, um ihm ihre Absichten zu entdecken. Ueberdies wollte sie ihn durch die grössesten Gefährlichkeiten bewähren. Hätte er gewußt, daß Minerva bei ihm wäre, so würde er sich auf eine solche Hilfe gar zu sehr verlassen haben, und es würde ihm nicht schwer geworden seyn, die fürchterlichsten Zufälle für gering anzusehen. Er hielt also Minerven für Mentorn, und alle Kunstgriffe der Kalypso waren vergeblich, das zu entdecken, was sie so gerne wissen wollte.

Unterdessen machten sich alle die Nymphen, die um Mentorn herstunden, ein Vergnügen damit, Fragen an ihn zu thun. Eine fragte nach

nach den Umſtänden ſeiner äthiopiſchen Reiſe; die andere wollte gerne wiſſen, was er zu Damaskus geſehen hätte; eine dritte fragte ihn, ob er Ulyſſen ſchon vor der Belagerung Trojens gekannt hätte. Er antwortete einer jeden mit Freundlichkeit, und ſeine obgleich ungeſchmückten Worte waren voll Annehmlichkeit.

Kalypſo ließ ſie nicht lange in ſolcher Unterredung. Sie kam zurück, und indem die Nymphen hingiengen, Blumen zu pflücken, und dabei ſangen, den Telemach zu beluſtigen, nahm ſie Mentorn beſonders, um ihn zum Sprechen zu bringen. Der ſanfte Duft des Schlafes ſchleicht nicht ſo gelinde in die ſchwer gewordenen Augen und die abgematteten Glieder eines müden Menſchen, als die liebkoſenden Worte der Göttin, ſich einzuſchmeicheln ſuchten, um Mentors Herz zu bezaubern. Sie fand aber allezeit, ich weiß nicht was, welches aller ihrer Bemühung wiederſtund, und mit ihren Reitzungen einen Spott trieb. Gleich einem ſteilen Felſen, der ſein Haupt in den Wolken verbirgt, und der Wuth, der Winde ſpottet, war Mentor in ſeinen weiſen Abſichten unbeweglich, und ließ immerhin die Kalypſo in ſich dringen. Zuweilen ließ er ihr ſogar Hoffnung, daß ſie ihn durch ihre Fragen verwickeln, und die Wahrheit aus dem Innerſten ſeines Herzens heraushohlen würde. Aber in dem Augenblick, da ſie ihre Neugierde zu befriedigen glaubte, verſchwand ihre Hoffnung auf einmal. Was ſie gehaſcht zu haben ſich einbildete, entwiſchte ihr plötzlich wieder, und eine kurze

Antwort Mentors stürzte sie von neuem in die vorige Ungewißheit. So brachte sie ganze Tage hin, indem sie bald dem Telemach schmeichelte, bald aber Mittel suchte, ihn von Mentorn abzuziehen, welchen sie zu einem bessern Geständniß zu bringen nicht mehr hoffte. Sie bediente sich ihrer schönsten Nymphen, um das Feuer der Liebe in dem Herzen des jungen Telemachs zu entzünden; und eine mächtigere Göttin als sie, kam ihr zu Hilfe, damit sie hierinn glücklich seyn möchte.

Venus, noch immer voll Verdruß über die Verachtung, welche Mentor und Telemach gegen den Dienst, den man ihr in der Insel Cypern leistete, bewiesen hatten, konnte sich gar nicht zufrieden geben, da sie sahe, daß diese zween verwegenen Sterbliche den Winden und dem Meere, in dem von Neptun erregten Sturm entronnen wären. Sie führte deswegen bittere Klagen beim Jupiter. Allein der Vater der Götter lächelte, und ohne ihr entdecken zu wollen, daß Minerva unter Mentors Gestalt Ulyssens Sohn gerettet hätte, verstattete er der Venus, Mittel auszufinden, um sich an diesen beiden Menschen zu rächen. Sie verließ den Olymp, vergaß den süssen Weihrauch, den man ihr auf ihren Altären zu Paphos, Cythere und Idalien anzündet, flog in ihren mit Tauben bespannten Wagen fort, rief ihrem Sohn, und indem der Schmerz sich über ihrem mit neuen Annehmlichkeiten gezierten Gesichte verbreitete, redete sie ihn also an:

Siehest

Sieheſt du, mein Sohn, dieſe beiden Menſchen, welche meine und deine Macht gering ſchätzen? Wer wird uns künftig weiter verehren wollen? Geh! Durchbohre mit deinen Pfeilen dieſe zwei unempfindlichen Herzen! Laß dich mit mir auf jene Inſel nieder! Ich will mit Kalypſo reden. So ſprach ſie, und indem ſie die Lüfte in einer vergoldeten Wolke durchſtriech, ſtellte ſie ſich der Kalypſo dar, die ſo eben ganz allein an dem Rande einer Quelle weit von ihrer Grotte befindlich war.

Unglückliche Göttin, ſagte ſie zu ihr, der undankbare Ulyſſes hat euch verachtet, aber Amor ſelbſt kommt, euch zu rächen. Ich laſſe ihn bei euch. Er wird ſich unter euren Nymphen aufhalten, wie vormals der Knabe Bacchus, welcher von den Nymphen in der Inſel Naxos 3) ernähret wurde. Telemach wird ihn für einen gewöhnlichen Knaben halten, und kein Mißtrauen in ihn ſetzen, aber bald ſeine Macht inne werden. So ſprach ſie, und indem ſie wieder in die goldene Wolke ſtieg, aus der ſie gekommen war, ließ

3) Dieſe Nymphen haben auf der Inſel Naxos gewohnet, welches eine der anſehnlichſten Inſeln des aegäiſchen Meeres, oder des Archipelagus iſt, und unter die cykladiſchen Inſeln gerechnet wird. Es wird von ihnen gedichtet, daß ſie in diejenigen Sterne, die man Iliades nennet, verwandelt worden ſeyen, weil ſie für die Auferziehung des Bacchus Sorge getragen haben.

ſie einen ambroſialiſchen 4) Geruch hinter ſich, der ſich durch alle Wälder der Kalypſo verbreitete.

Amor blieb in den Armen der Kalypſo. Ungeachtet ſie eine Göttin war, ſo fühlte ſie doch die Flamme, die ihr ſchon in dem Buſen loderte. Um ſich Linderung zu ſchaffen, gab ſie ihn alsbald der Nymphe, die um ſie war, mit Namen Eucharis. Aber ach! wie oft bedauerte ſie nicht nachmals, daß ſie ſolches gethan hatte! Anfänglich ſchien nichts unſchuldiger, nichts freundlicher, nichts liebenswürdiger, nichts offenherziger, und nichts angenehmer zu ſeyn, als dieſer Knabe. Wenn man ihn ſahe, wie er ſo aufgeräumt und ſchmeichleriſch war, und immer lächelte, ſo hätte man meynen ſollen, daß er nichts als Vergnügen erwecken könnte. Kaum aber hatte man ſich ſeinen Liebkoſungen überlaſſen, als man davon ein ich weiß nicht was für Giftiges empfand. Der ſchelmiſche und betrügeriſche Knabe liebkoſete nur, um zu hintergehen, und lachte niemals anders, als über die grauſamen Uebel, die er angerichtet hatte, oder noch anrichten wollte. Er getrauete ſich

4) Ambroſia war, wie die Poeten dichten, ſowohl die Speiſe der Götter, als auch eine wohlriechende Salbe, womit ſie ſich anſtrichen. Insgemein aber wurde alles, was vortreflich und göttlich zu ſeyn ſchien, Ambroſia genennet, und man glaubte, daß ein Menſch, der etwas davon genöſſe, entweder unſterblich, oder doch vor allem Unglück ſicher ſeyn könne.

ſich nicht, Mentorn zunahe zu kommen, deſſen Sauerſehen ihn abſchreckte, und er merkte wohl, daß dieſer Unbekannte nicht zu verwunden ſey, und keiner ſeiner Pfeile ihn durchbohren könne. Was die Nymphen betrift, ſo fühlten ſie gar bald das Feuer, das dieſer betrügeriſche Knabe anzündete; ſie verbargen aber ſorgfältig die tiefe Wunde, die in ihren Herzen immer weiter um ſich grief.

Unterdeſſen war Telemach, der dieſen Knaben mit den Nymphen ſpielen ſahe, voll Verwunderung über ſeine Freundlichkeit und Schönheit. Er umarmet ihn, und nimmt ihn bald auf ſeinen Schooß, bald auf ſeine Arme. Er fühlet eine Unruhe bei ſich, deren Urſache er nicht finden konnte. Jemehr er ſich auf eine unſchuldige Weiſe zu ergötzen ſuchte, deſto unruhiger und weichlicher wird er. Sehet ihr dieſe Nymphen wohl? ſprach er zu Mentorn. Wie ſehr ſind ſie doch von jenem cypriſchen Frauenzimmer unterſchieden, deren Schönheit wegen ihres unſittſamen Betragens ſo eckelhaft war. Dieſe unſterblichen Schönheiten laſſen eine Unſchuld, eine Sittſamkeit, eine Einfalt blicken, die überaus reitzend iſt. Als er ſo redete, erröthete er, ohne zu wiſſen warum? Er konnte ſich nicht enthalten zu reden; kaum hatte er aber angefangen, ſo konnte er nicht weiter. Seine Worte waren abgebrochen, dunkel, und hatten zuweilen gar keinen Verſtand.

Mentor sagte zu ihm: o Telemach! die Gefahren der Insel Cypern waren für nichts zu rechnen gegen diejenigen, die euch jetzt so unbemerkt bleiben. Das grobe Laster erreget Abscheu, und die viehische Unverschämtheit entrüstet uns; allein die sittsame Schönheit ist weit gefährlicher. Wenn man sie liebt, so glaubt man nur die Tugend zu lieben, und unvermerkt überlässet man sich den verführerischen Lockungen einer Leidenschaft, die man nicht eher wahrnimmt, als wenn es fast nicht mehr Zeit ist, sie zu unterdrücken. Fliehet, mein lieber Telemach, o fliehet daher diese Nymphen, welche nur darum so freundlich sind, um euch desto mehr zu hintergehen. Fliehet die Gefahren, denen euch eure Jugend aussetzet. Vor allem aber fliehet diesen Knaben, den ihr nicht kennet. Es ist Amor, den seine Mutter Venus in diese Insel gebracht hat, sich wegen der Verachtung zu rächen, die ihr gegen den Dienst, den man ihr in der Insel Cythere leistet, bezeigt habt. Er hat der Kalypso Herz verwundet, und sie ist in euch verliebt. Er hat alle Nymphen, die sie umgeben, in Brand gesetzt, und ihr selbst, unglückseliger Jüngling, brennet, ohne es beinahe zu merken.

Telemach fiel Mentorn oft in die Rede, und sagte: warum aber wollen wir nicht in dieser Insel bleiben? Ulysses ist nicht mehr am Leben; er muß schon lange in den Wellen begraben seyn? Penelope, da sie weder ihn, noch mich hat zurück kom-

kommen sehen, wird so vielen Freiern nicht haben widerstehen können. Ihr Vater Ikarus wird sie gezwungen haben, einen neuen Mann zu nehmen. Soll ich denn nun wieder nach Ithaka zurück kehren, um zu sehen, daß sie sich mit einem andern verbunden, und die Treue, die sie meinem Vater schwur, gebrochen hat? Die Einwohner von Ithaka haben meinen Vater vergessen, und wir können nicht mehr dahin zurückkehren, ohne einen gewissen Tod zu suchen, weil die Liebhaber der Penelope sich aller Zugänge des Havens versichert haben, um uns bei unsrer Zurückkunft einen desto gewissern Untergang zu bereiten.

Mentor antwortete: Sehet da die Wirkung einer blinden Leidenschaft. Man suchet spitzfindig alle Ursachen hervor, die sie begünstigen, und man schlägt Nebenwege ein, aus Furcht, die Ursachen zu sehen, die sie für verwerflich erklären. Man ist nie witziger, als wenn es darauf ankommt, sich zu betrügen, und seine Reue zu ersticken. Habt ihr denn das alles vergessen, was die Götter gethan haben, um euch in euer Vaterland zurück zu führen? Wie seyd ihr nicht aus Sicilien entkommen? Haben sich nicht die Unglücksfälle, die ihr in Aegypten ausstehen mußtet, plötzlich in Glückseligkeiten verwandelt? Welche unsichtbare Hand entzog euch allen Gefahren, die eurer Person in der Stadt Tyrus drohten? Kann euch nach so vielen wunderbaren Ereignissen noch unbekannt seyn, was euch das Schicksal zubereitet

hat? Doch was sage ich! Ihr seyd dessen nicht würdig. Was mich betrifft, so reise ich weg, und ich werde schon Mittel finden, aus dieser Insel zu entkommen. Niederträchtiger Sohn eines so weisen und großmüthigen Vaters, führet hier immerhin ein weichliches und ruhmloses Leben unter dem Frauenzimmer. Thut immerhin, dem Willen der Götter zuwider, dasjenige, was euer Vater sich für unanständig gehalten hat.

Diese verächtlichen Worte drangen dem Telemach tief in das Herz. Er fand sich bei der Rede Mentors gerührt. Sein Schmerz war mit Schaam vermischt. Er furchte sich vor dem Unwillen und der Abreise dieses so weisen Mannes, dem er so viel schuldig war. Aber seine aufkeimende Leidenschaft, die er selbst nicht kannte, hatte schon gemacht, daß er nicht mehr der war, der er zuvor gewesen. Wie nun, sagte er zu Mentorn mit thränenvollen Augen: rechnet ihr denn die Unsterblichkeit, welche mir von der Göttin angeboten worden, für nichts? Ich rechne alles das für nichts, erwiederte Mentor, was wider die Tugend und den Befehl der Götter ist. Die Tugend ruffet euch in euer Vaterland zurück, Ulyssen und Penelopen wieder zu sehen. Die Tugend verbietet euch, euch einer thörichten Leidenschaft zu überlassen. Die Götter, die euch aus so vielen Gefahren errettet haben, um euch einen Ruhm, der dem Ruhm eures Vaters gleich ist, zu bereiten, befehlen euch, diese Insel zu verlassen. Amor

allein,

allein, dieſer ſchändliche Tyrann, kann euch darinn zurückhalten. Ey! was wolltet ihr denn wohl mit einer Unſterblichkeit machen, die ohne Freiheit, ohne Tugend, ohne Ruhm iſt? Ein ſolches Leben würde aus eben der Urſache, weil es kein Ende nehmen könnte, deſto unglückſeliger ſeyn.

Telemach beantwortete dieſe Rede mit nichts, als mit Seufzern. Zuweilen hätte er wünſchen mögen, daß Mentor ihn mit Gewalt von dieſer Inſel fortgeriſſen hätte. Zuweilen aber wurde ihm die Zeit lang, bis Mentor abreiſete, um einen ſo ſtrengen Freund, der ihm ſeine Schwachheiten verwieß, nicht mehr vor Augen zu haben Alle dieſe wider einander laufenden Gedanken ſetzten einer um den andern ſein Herz in Unruhe, und keiner davon erhielt ſich beſtändig darinn. Sein Herz war dem Meere gleich, welches ein Spiel aller widrigen Winde iſt. Er lag zuweilen ausgeſtreckt und unbeweglich an dem Ufer des Meeres. Manchmal weilte er mitten in einem düſtern Walde, wo er bittere Thränen vergoß, und ein Geſchrei erhob, gleich dem Brüllen eines Löwen. Er war ganz von Fleiſch gekommen. Seine hohlen Augen waren mit einem verzehrenden Feuer erfüllt. Wenn man ihn ſo bleich, niedergeſchlagen, und entſtellt ſahe, ſo hätte man nicht geglaubet, daß es Telemach ſey. Seine Schönheit, ſeine Munterkeit, ſeine edle Lebhaftigkeit waren ferne von ihm geflohen. Er gliech einer Blume, die, wenn ſie des Morgens

aufgeblühet ist, ihren angenehmen Geruch in dem Felde ausbreitet, gegen Abend aber nach und nach verblühet. Ihre lebhaften Farben werden blaß, sie welket, sie verdorret, ihr schönes Haupt senket sich, weil sie sich nicht länger aufrecht erhalten kann. So war der Sohn Ulyssens, an den Pforten des Todes.

Als Mentor sahe, daß er der Gewalt seiner Leidenschaft nicht widerstehen konnte, so entschloß er sich zu einem Unternehmen, welches vollkommen hinreichend war, ihn aus einer so grossen Gefahr zu befreien. Er hatte wahrgenommen, daß Kalypso in Telemach sterblich verliebt war, und daß Telemach die junge Nymphe Eucharis nicht minder liebte. Denn der grausame Amor, um die Sterblichen zu quälen, macht, daß man nicht immer diejenige Person liebet, von welcher man geliebet wird. Mentor beschloß daher, die Eifersucht der Kalypso rege zu machen. Eucharis sollte den Telemach auf eine Jagd führen. Mentor sagte zur Kalypso: ich habe an Telemach eine Neigung zur Jagd bemerket, die ich noch niemals bei ihm wahrgenommen habe. Dieses Vergnügen macht, daß er an allen andern einen Eckel findet. Er liebet nun nichts so sehr, als die Wälder und die wildesten Gebirge. Seyd ihr es, Göttin, die ihm eine so hitzige Begierde einflösset?

Kalypso empfand einen grausamen Zorn, indem sie diese Worte hörte, und konnte nicht länger an

sich

ſich halten. Dieſer Telemach, war ihre Antwort, der alle Luſtbarkeiten, der Inſel Cypern verachtet hat, kann der mittelmäſſigen Schönheit einer meiner Nymphen nicht widerſtehen. Wie mag ers nun wagen, ſich zu rühmen, daß er ſo viele wunderbare Thaten gethan habe, er, deſſen Herz auf eine niederträchtige Art durch die Wolluſt weichlich wird, und der nur geboren zu ſeyn ſcheinet, ein unberühmtes Leben mitten unter Frauenzimmern zu führen? Mentor, der mit Vergnügen ſahe, wie ſehr die Eiferſucht das Herz der Kalypſo beunruhigte, ſagte weiter nichts, aus Furcht, ihr ein Mißtrauen gegen ſich zu erwecken. Er ließ ihr nur ein trauriges und niedergeſchlagenes Geſicht ſehen. Die Göttin eröffnete ihm ihre Bekümmerniſſe über alles das, was ſie ſahe, und führte darüber unaufhörlich neue Klagen. Die Jagd, wovon ihr Mentor Nachricht gegeben, brachte ſie vollends in Wuth. Sie wußte, daß Telemach dabei geſucht hatte, ſich von den andern Nymphen loß zu machen, um mit Eucharis zu ſprechen. Es wurde auch ſchon eine zwote Jagd in Vorſchlag gebracht, und ſie ſahe voraus, daß er es bei derſelben eben ſo wie bei der erſten machen würde. Um Telemachs Vorſätze zu vereiteln, erklärte ſie, daß ſie auch dabei ſeyn wollte. Gleich darauf redete ſie ihn, indem ſie ihre Empfindlichkeit nicht länger mäſſigen konnte, alſo an:

Biſt du darum nur, o verwegener junger Menſch, in meine Inſel gekommen, um dem gerech-

rechten Schiffbruch, den dir Neptun bereitete, und dem Zorn der Götter zu entrinnen? Bist du nur deswegen in diese Insel, die keinem Sterblichen offen stehet, gekommen, um meine Macht und meine Liebe, die ich gegen dich bezeiget habe, zu verhöhnen? O ihr Götter des Olympus und des Styx, höret eine unglückliche Göttin! Auf, und säumet nicht, diesen Treulosen, diesen Undankbaren, diesen Ruchlosen zu verderben! Da du noch weit härter und ungerechter bist, als dein Vater, so müssest du auch weit langwierigere, weit grausamere Unglücksfälle zu erdulden haben, als er! Nein, nein! Niemals müssest du dein Vaterland, das elende und armselige Ithaka wieder sehen, welches du der Unsterblichkeit vorzuziehen dich nicht geschämt hast; oder vielmehr, du müssest umkommen, indem du es auf dem Meer schon von ferne siehest, und dein Leib müsse ein Spiel der Wellen werden, und ohne Hoffnung einer Beerdigung auf den Sand dieses Ufers geworfen werden! Meine Augen müssen sehen, wie er von den Geyern verzehrt wird! Die du liebest, soll es auch sehen; sehen soll sie es; ihr Herz soll dadurch zerfleischet werden, und ihre Verzweiflung soll mein Vergnügen seyn!

Die Augen funkelten der Kalypso, als sie so redete. Ihre Blicke irreten beständig herum, und hatten etwas unbeschreiblich düsteres und wildes. Ihre zitternden Wangen wurden voller blauen und schwarzen Flecken. Alle Augenblicke ver-

veränderte sie die Farbe. Oft überzog eine Todenblässe ihr Gesicht. Ihre Thränen flossen nicht mehr so häufig, wie zuvor; Wuth und Verzweiflung schienen ihre Quellen vertrocknet zu haben; kaum fielen sie einzeln auf ihre Wangen. Ihre Stimme war rauh, zitternd, und unterbrochen. Mentor nahm alle diese Bewegungen gewahr, und sprach nicht weiter mit Telemach. Er gieng mit ihm wie mit einem unheilbaren Kranken um, den man aufgiebt. Oft warf er nur noch Blicke voll Mitleidens auf ihn.

Telemach sahe wohl, wie strafbar und Mentors Freundschaft unwürdig er war. Er getraute sich nicht die Augen aufzuschlagen, aus Furcht, seines Freundes Blicken zu begegnen, dessen Stillschweigen sogar ihm schon Vorwürfe machte. Manchmal bekam er Lust, ihm um den Hals zu fallen, und ihm zu bezeugen, wie sehr er über seinen Fehler gerühret sey. Bald aber hielt ihn eine unzeitige Schaam zurück, bald die Furcht, weiter zu gehen, als er wollte, indem er sich doch nicht gern einer Gefahr entziehen wollte, die ihm so angenehm dünkte, und sich nicht entschliessen konnte, seine thörichte Leidenschaft zu überwinden.

Die Götter und die Göttinnen des Olymps, welche in einem tiefen Stillschweigen versammlet sassen, hatten ihre Augen auf die Insel der Kalypso gerichtet, um zu sehen, ob Minerva oder Amor den Sieg davon tragen würde. Amor, indem

er

er mit den Nymphen spielte, hatte auf der Insel alles in Flammen gesetzet. Minerva in Mentors Gestalt bediente sich der von der Liebe unzertrennlichen Eifersucht wider die Liebe selbst. Jupiter hatte sich vorgenommen, ein Zuschauer von diesem Streit zu seyn, ohne dabei Parthey zu nehmen.

Unterdessen wendete Eucharis, welche besorgte, daß ihr Telemach entrinnen möchte, tausend Kunstgriffe an, um ihn in ihren Stricken zu behalten. Sie war schon im Begriff, mit ihm auf eine andere Jagd zu gehen, und hatte sich wie Diana gekleidet. Venus und Kupido hatten neue Reitze über sie verbreitet, so daß ihre Schönheit an diesem Tage die Schönheit der Kalypso selbst verdunkelte. Kalypso, die sie von ferne wahrnahm, bespiegelte sich in ihrer klarsten Quelle, und schämte sich, ihre Gestalt zu betrachten. Darauf verbarg sie sich in dem Innersten ihrer Grotte, und redete mit sich selbst also:

Also half es mir nichts, daß ich diese zwei Verliebten stören wollte, indem ich ihnen anzeigte, daß ich auch bei der Jagd seyn würde? Soll ich dabei seyn? Soll ich mitgehen, damit sie triumphiren, und meine Schönheit diene, die Ihrige zu erheben? Soll denn Telemach, wenn er mich zu sehen bekommt, nur noch mehr in seine Eucharis verliebt werden? O ich Unglückselige, was habe ich gethan! Nein, ich will nicht auf diese Jagd gehen. Auch sie sollen nicht darauf gehen.

Ich

Ich will sie schon daran zu hindern wissen. Ich will Mentorn aufsuchen, und ihn bitten, daß er den Telemach fortschaffe. Er soll ihn nach Ithaka zurückbringen. Jedoch was rede ich? Was wird aus mir werden, wenn Telemach fort ist? Wo bin ich? Was soll ich weiter thun? O grausame Venus, ihr habt mich hintergangen! O treuloses Geschenk, das ihr mir gemacht habt! Schädlicher Knabe! Giftiger Amor! Ich hatte dir mein Herz nur in der Hoffnung geöffnet, mit Telemach glücklich zu leben, und du hast in dieses Herz nichts als Unruhe und Verzweiflung gebracht. Meine Nymphen haben sich wider mich empöret. Meine Gottheit dienet mir zu weiter nichts, als mein Unglück zu verewigen. O stünde es mir doch frei, mir den Tod anzuthun, damit meine Schmerzen sich endigten! Telemach, du mußt sterben, weil ich nicht sterben kann. Ich will mich für deine Undankbarkeit rächen; deine Nymphe soll es sehen, und ich will dich vor ihren Augen durchbohren. Aber ich vergehe mich. O unglückliche Kalypso, was willst du thun? Einen Unschuldigen umbringen, den du selbst in diesen Abgrund von Unglück gestürzet hast? Ich bin es ja, welche die Fackel in den Busen des keuschen Telemachs geworfen hat. Welche Unschuld! Welche Tugend! Was für Abscheu gegen das Laster! Welch ein Muth gegen die schändlichen Vergnügungen! Mußte denn sein Herz vergiftet werden! Aber er würde mich verlassen haben! Gut! Wär es denn aber nicht besser gewesen, er hätte mich ver-

verlassen, als daß ich ihn jetzt voll Verachtung gegen mich sehe, indem er nur für meine Nebenbuhlerin lebt? Nein nein! ich leide nichts, als was ich wohl verdienet habe. Reise, Telemach, fahre hin über das Meer, laß Kalypso trostloß, weil sie das Leben nicht ertragen, und den Tod nicht finden kann. Laß sie untröstbar, mit Schande bedecket, voller Verzweiflung, bei deiner stolzen Eucharis 5).

So sprach sie in ihrer Grotte mit sich ganz allein. Aber plötzlich kam sie ungestümm aus derselben hervor. Wo seyd ihr Mentor, rief sie? Auf eine solche Art unterstützt ihr den Telemach wider das Laster, unter welchem er erlieget? Ihr schlafet, während daß Amor wider euch wachsam ist? Ich kann dieser niederträchtigen Gleichgiltigkeit, die ihr bezeiget, nicht länger zusehen. Wollet ihr es ruhig geschehen lassen, daß der Sohn Ulysses seinen Vater entehret, und seine hohe Bestimmung aus den Augen setzet? Haben seine Eltern euch, oder mir die Aufsicht über ihn anver-

5) Hier wird die Raserei der fleischlichen Liebe, wenn sie den Menschen beherrscht, mit lebendigen Farben abgeschildert; weil zu der Zeit, als dieses Heldengedicht verfertiget wurde, hin und wieder, ungescheut, dieser unglücklichen Leidenschaft am allermeisten geopfert wurde, wovor Fenelon seinen ihm anvertrauten Prinzen hinlänglich verwahren wollte.

vertrauet? Ich bin es, welche auf Mittel denkt, sein Herz zu heilen, und ihr? wollet ihr gar nichts thun? In der entferntesten Gegend dieses Waldes finden sich grosse Pappelbäume, welche zum Schiffbau tauglich sind. Da war es, wo Ulysses sein Schiff verfertigte, auf welchem er aus dieser Insel reisete. Ihr werdet an eben demselben Orte eine tiefe Höle finden, worinn alles nöthige Werkzeug ist, um alle zu einem Schiffe erforderliche Theile zu zimmern und zusammen zu fügen.

Kaum hatte sie diese Worte geredet, so gereute sie es schon wieder. Mentor versäumte keinen Augenblick. Er gieng in diese Höle, fand das Werkzeug, fällete Bäume, und brachte in einem Tage ein Schiff seegelfertig. Denn Minervens Macht und Fleiß haben keiner langen Zeit nöthig, um die grössesten Werke zu Stande zu bringen.

Kalypso litt ungemein empfindlich an ihrem Gemüth. Eines Theils wollte sie nachsehen, ob die Arbeit Mentors von statten gienge; andern Theils konnte sie sich nicht entschliessen von der Jagd zu bleiben, wo ausserdem Eucharis mit Telemach in völliger Freiheit gewesen seyn würde. Die Eifersucht verstattete ihr nicht, die beiden Liebenden aus den Augen zu lassen. Allein sie suchte die Jagd nach der Gegend hin zu ziehen, wo sie wußte, daß Mentor an dem Schiffe arbeitete. Sie hörte den Schall der Axt und des Hammers. Sie neigte das Ohr dahin, und jeder Schlag

fuhr ihr durchs Herz. Aber in dem Augenblicke selbst besorgte sie wieder, daß ihre Tiefsinnigkeit sie verhindern möchte, irgend ein Zeichen oder einen Blick Telemachs nach der jungen Nymphe u bemerken.

Inzwischen sagte Eucharis zu Telemach mit höhnischer Stimme: Befürchtet ihr denn nicht, von Mentorn Verweise zu bekommen, daß ihr ohne ihn auf die Jagd gekommen seyd? Wie seyd ihr doch zu bedauren, daß ihr unter einem so rauhen Aufseher leben müsset! Nichts kann seine Ernsthaftigkeit mildern; er stellet sich, als ob er ein Feind alles Vergnügens sey, und kann auch nicht leiden, daß ihr einiges genieſſet. Die unschuldigsten Dinge macht er euch zu Verbrechen. Ihr möget wohl von ihm haben abhangen können, als ihr noch nicht im Stande waret, euch selbst zu regieren; nachdem ihr aber so viele Weisheit habt blicken lassen, so müßt ihr nicht mehr mit euch als ein Kind umgehen lassen.

Diese listigen Worte giengen Telemach durch das Herz, und erfülleten ihn mit Unwillen gegen Mentorn, dessen Joch er abschütteln wollte. Er fürchtet sich ihn wieder zu sehen, und antwortete der Eucharis nichts, so voller Unruhe war er. So wurde unter beständigem Zwang von einer Seite zur andern gejaget. Endlich kamen sie gegen Abend an eine Ecke des Waldes, die nicht weit von dem Orte war, wo Mentor den ganzen Tag gearbeitet hatte. Kalypso nahm das verfertigte

Schiff

Schiff von ferne gewahr. Sogleich wurden ihre Augen mit einer dicken Wolke überzogen, die den Schatten des Todes gleich war. Ihre zitternden Kniee sanken unter ihr hin. Ein kalter Schweis lief ihr über den ganzen Leib. Sie mußte sich auf die Nymphen lehnen, die um sie her waren, und als ihr Eucharis die Hand reichte, sie zu unterstützen, so stieß sie solche weg, und warf einen grimmigen Blick auf sie.

Telemach, der dieses Schiff sahe, aber Mentorn nicht sehen konnte, weil er sich schon, nachdem er seine Arbeit zu Ende gebracht, fortbegeben hatte, fragte die Göttin, wem dieses Schiff gehörte, und wozu es bestimmt sey? Sie konnte ihm nicht sogleich antworten; endlich aber sagte sie, Ich habe solches bauen lassen, Mentorn darauf fort zu schicken. Ihr sollt von diesem strengen Freunde nicht mehr gehindert werden, der eurer Wohlfahrt entgegen strebet, und eifersüchtig darüber werden würde, wenn ihr unsterblich werden solltet. Mentor verlässet mich? Es ist um mich geschehen, rief Telemach O Eucharis, wenn mich Mentor verlässet, so habe ich ausser euch niemanden!

Diese Worte entfuhren ihm in der Heftigkeit seiner Leidenschaft. Er sahe wohl, wie unrecht er gethan, daß er sie gesaget hatte, aber er war nicht so bei sich selbst gewesen, um auf den Verstand dieser Worte zu denken. Der ganze bestürzte Hause beobachtete ein Stillschweigen.

Eucharis erröthete, schlug die Augen nieder, und blieb ganz in Verlegenheit zurück, ohne daß sie sich sehen zu lassen getrauete. Aber indem sich auf ihrem Gesichte Schaam zeigte, freute sie sich in dem Innersten ihres Herzens. Telemach besann sich gar nicht mehr, und konnte nicht glauben, daß er so unbescheiden geredet habe. Was er gethan hatte, kam ihm nur wie ein Traum vor, aber wie ein solcher Traum, wovon er verwirret und unruhig blieb.

Kalypso, wütender als eine Löwin, der man ihre Jungen geraubet hat, lief durch den Wald, ohne einem Wege zu folgen, und ohne zu wissen, wo sie hinwollte. Endlich befand sie sich am Eingange ihrer Grotte, wo sie Mentor erwartete.

Geht aus meiner Insel, ihr Ausländer, sagte sie, die ihr gekommen seyd, meine Ruhe zu stöhren. Fort, fort von mir unbesonnener Jüngling! Und ihr unverständiger Greis, sollt erfahren, was eine erzürnte Göttin vermag, wofern ihr ihn nicht den Augenblick mit Gewalt fortreisset. Ich will und mag ihn nicht weiter sehen, ich will auch nicht leiden, daß eine von meinen Nymphen mit ihm rede, oder ihn nur ansehe. Ich schwöre euch dieses bei dem Wasser des Styx, ein Schwur, bei welchem selbst die Götter zittern. Aber vernimm, Telemach, daß deine Unglücksfälle noch kein Ende haben. Undankbarer, du wirst aus meiner Insel reisen, um neuen Uebeln ausgesetzt zu seyn. Ich werde gerächt werden; du wirst

es

es bedauren, Kalypso verlassen zu haben; aber vergebens. Neptun, der noch immer wider deinen Vater aufgebracht ist, weil er ihn in Sicilien beleidiget hat, und bei dem Venus, welche du in der Insel Cypern verachtet hast, nicht mit Bitten nachläßt, bereitet schon neue Stürme für dich. Du wirst deinen Vater sehen, der nicht gestorben ist; sehen wirst du ihn, aber ihn nicht kennen. Du wirst in Ithaka nicht eher wieder mit ihm vereiniget werden, als nachdem du ein Spiel des grausamsten Schicksals gewesen bist. Geh nur! Ich beschwöre die himmlischen Mächte, daß sie mich rächen. Daß du doch mitten im Meer an einer Felsenspitze hangend, und vom Donner gerühret, Kalypso vergebens anrufen müssest, welche bei deiner Bestrafung mit Freuden überschüttet werden wird!

Nachdem sie dieses gesaget hatte, so war ihr beunruhigter Geist schon wieder im Begrif, einen ganz andern Entschluß zu fassen. Die Liebe fachte das Verlangen, Telemach bei sich zu behalten, in ihrem Herzen wieder an. Er mag leben, sagte sie bei sich selbst; er mag hier bleiben! Wer weiß, ob ers nicht noch einsehen wird, was ich alles für ihn gethan habe. Eucharis wird ihm nicht die Unsterblichkeit geben können, wie ich. O gar zu verblendete Kalypso! Du hast dich durch deinen Schwur selbst unglücklich gemacht. Da bist du nun gebunden; und die Wasser des Styx, bei welchen du geschworen hast, lassen dir gar keine Hoffnung mehr übrig. Niemand hörte diese Wor-

te, aber man sahe die Furien auf ihrem Gesicht abgebildet, und aus ihrem Herzen schien alles stinkende Gift des schwarzen Kocytus 6) zu hauchen.

Telemach gerieth darüber in Schrecken und Entsetzen. Sie merkte es; denn was ist wohl, das die eifersüchtige Liebe nicht errathet? Und Telemachs Entsetzen verdoppelte die Wuth der Göttin. Gleich einer Bacchantin, welche mit ihrem Geheul die Luft erfüllet, daß die hohen Gebirge Thraciens davon ertönen, rannte sie durch den Wald mit einem Pfeil in der Hand, rief alle ihre Nymphen zu sich, und drohete alle diejenigen, die ihr nicht folgen würden, zu durchbohren. Diese eilten, erschrocken über solche Drohung, haufenweise herbei. Eucharis selbst näherte sich mit thränenden Augen, indem sie den Telemach von fern anblickte, mit welchem sie sich nicht mehr zu reden getrauete. Die Göttin erzitterte, als sie selbige neben sich sahe, und anstatt daß sie sich durch die Folgsamkeit dieser Nymphe besänftigen liesse, so fühlte sie eine neue Wuth, indem sie sahe, daß die Betrübniß der Eucharis nur ihre Schönheit vermehret hatte.

Indessen war Telemach bei Mentorn allein geblieben. Er umfasset seine Knie; denn er getrauet sich nicht, ihn anders zu umarmen, noch ihn

6) Kocytus ist ein kleiner Fluß in der Landschaft Epirus. Weil er nun ein sehr bitteres und unangenehmes Wasser hatte, so haben die Poeten gedichtet, daß einer von den Flüssen im Reiche der Todten Kocytus heisse.

ihn anzusehen. Er vergießt einen Strom von Thränen. Er will reden, aber die Sprache versagt ihm: noch vielmehr aber mangeln ihm die Worte. Er weiß weder was er thun soll, noch was er thut, noch was er will. Endlich ruft er aus: o mein wahrer Vater! O Mentor! Rettet mich aus so vielen Uebeln. Ich kann euch weder verlassen, noch euch folgen. Befreiet mich von so vielen Uebeln, befreiet mich von mir selbst, gebt mir den Tod.

Mentor umarmt ihn, spricht ihm Trost zu, lehret ihn, mit sich selbst Geduld zu haben, ohne seiner Leidenschaft zu schmeicheln, und sagt zu ihm: Sohn des weisen Ulysses, den die Götter so sehr geliebt haben, und den sie noch lieben; es ist eine Wirkung ihrer Liebe, daß ihr so erschreckliche Uebel ausstehen müsset. Wer noch nicht seine Schwäche und die Gewalt seiner Leidenschaften empfunden hat, der ist noch nicht weise; denn er kennet sich selbst noch nicht, und weiß noch nicht, wie er ein Mistrauen in sich setzen soll. Die Götter haben euch gleichsam bei der Hand bis an den Rand des Abgrundes geführet, um euch die ganze Tiefe desselben zu zeigen, ohne euch darein fallen zu lassen. Erkennet jetzt, was ihr wohl sonst niemals erkannt haben würdet, wenn ihr es nicht erfahren hättet. Vergebens würde man euch von den Betrügereien des Amors gesagt haben, welcher schmeichelt, um zu verderben, und der unter dem Schein von Anmuth die abscheulichste Bitterkeit

verbirget. Es ist gekommen dieses reitzende Kind, umgeben mit Lachen, Scherzen und Lieblichkeiten. Ihr habt es gesehen, es hat euch euer Herz geraubet, und ihr habt es ihn mit Vergnügen rauben lassen. Ihr suchtet Vorwande, um euch die Wunde eures Herzens zu verbergen; ihr suchtet mich zu hintergehen, und euch selbst zu schmeicheln; ihr waret ohne alle Furcht. Da seht ihr nun die Frucht eurer Verwegenheit. Ihr verlanget gegenwärtig den Tod, die einzige Hoffnung, die euch noch übrig ist. Die beunruhigte Göttin ist einer hölliſchen Furie ähnlich. Eucharis brennet von einem weit grausamern Feuer, als alle Schmerzen des Todes sind. Alle Nymphen sind eifersüchtig, und bereit sich einander zu zerfleischen. Seht da, was der verrätherische Amor anstiftet, der so freundlich zu seyn scheinet. Nehmt allen euren Muth wieder zusammen. Wie sehr lieben euch doch die Götter, da sie euch einen so schönen Weg eröffnen, den Amor zu fliehen, und euer geliebtes Vaterland wieder zu sehen! Kalypso selbst ist genöthigt, euch fortzutreiben: das Schiff ist ganz fertig. Was säumen wir noch, diese Insel zu verlassen, wo die Tugend nicht wohnen kann.

Während diesen Worten nahm ihn Mentor bei der Hand, und zog ihn nach dem Ufer hin. Telemach folgte ihm ungerne, und sah immer hinter sich. Er betrachtete Eucharis, die sich von ihm entfernte. Da er ihr Gesicht nicht mehr

sehen

ſehen konnte, ſo betrachtete er noch ihre ſchönen aufgebundnen Haare, ihr flatterndes Gewand, und ihren edlen Gang. Er hätte gern ihre Fußſtapfen geküſſet. Als er ſie ſchon aus dem Geſichte verlohren hatte, ſo horchte er noch mit ſeinen Ohren, weil es ihm dünkte, ihre Stimme zu hören. Noch abweſend ſahe er ſie. Sie war vor ſeinen Augen, als ob ſie lebendig da ſtünde. Er glaubte ſogar mit ihr zu reden, indem er nicht wußte, was er that, und Mentorn nicht hören konnte.

Endlich aber, als er, wie aus einem tiefen Schlafe wieder zu ſich ſelbſt kam, ſagte er zu Mentorn: Ich bin entſchloſſen euch zu folgen. Aber ich habe von Eucharis noch nicht Abſchied genommen. Ich wollte lieber ſterben, als ſie ſo undankbarer Weiſe verlaſſen. Verziehet, bis ich ſie nur noch ein einzigmal geſprochen, und ihr ein ewiges Lebewohl geſagt habe. Erlaubet wenigſtens, daß ich nur dies zu ihr ſage: O Nymphe, die grauſamen Götter, die auf mein Glück eiferſüchtigen Götter, nöthigen mich abzureiſen; ſie ſollen mich aber eher zu leben abhalten, als daß ich mich eurer nicht unaufhörlich erinnerte. O mein Vater, entweder laſſet mir dieſen letzten Troſt, den ich mit ſo groſſem Recht verlangen darf, oder bringt mich den Augenblick um das Leben. Nein, ich will nicht in dieſer Inſel bleiben, noch mich dem Amor überlaſſen. Liebe iſt nicht in meinem Herzen. Ich fühle nur Freundſchaft und Erkenntlichkeit für Eucharis. Es iſt

mir genug, ihr nur noch einmal das Lebewohl zu sagen, und dann will ich mit euch unverzüglich abreisen.

Wie dauert ihr mich doch, antwortete Mentor. Eure Leidenschaft ist so wütend, daß ihr sie gar nicht fühlet. Ihr glaubet ruhig zu seyn, und begehret doch den Tod. Ihr unterstehet euch zu sagen, daß ihr von der Liebe nicht bezwungen seyd, und könnet euch doch von der Nymphe, die ihr liebet, nicht loßreissen. Ihr sehet nichts, ihr höret nichts, als nur sie. Ihr seyd blind und taub gegen alles andere. Ein Mensch, den das Fieber wahnsinnig macht, sagt: ich bin nicht krank. O verblendeter Telemach! Ihr waret bereit, Penelopen, die euch erwartet, Ulyssen, den ihr in Ithaka, wo ihr herrschen sollt, wieder sehen werdet, dem Ruhme und den hohen Bestimmungen, die euch die Götter durch so viele Wunder, die sie für euch gethan, verheissen haben, zu entsagen. Allen diesen Gütern wolltet ihr entsagen, um entehret bei Eucharis zu leben. Wollet ihr nun noch sagen, daß euch die Liebe nicht an sie knüpfe? Was beunruhiget euch denn? Warum wollet ihr sterben? Warum habt ihr vor der Göttin mit solcher Hitze geredet? Ich klage euch nicht der Treulosigkeit wegen an, sondern ich bedaure eure Blindheit. Fliehet! Telemach, fliehet! Man kann die Liebe nur durch die Flucht bezwingen. Der wahre Muth gegen einen solchen Feind besteht darinn, daß man fürchte und fliehe; aber

so

so fliehe, daß man nicht erst mit sich zu Rathe gehe, und sich nicht Zeit nehme, hinter sich zu sehen. Ihr habt nicht vergessen, was ihr mir von eurer Jugend an für Sorge gemacht, und was für Gefahren ihr durch meine Rathschläge entgangen seyd. Entweder überlasset euch mir, oder verstattet, daß ich euch verlasse. Wenn ihr wüßtet, wie sehr es mich schmerzet, euch in das Verderben rennen zu sehen; wenn ihr wüßtet, was ich alles ausgestanden habe, seitdem ich mich nicht getrauete, mit euch zu reden: die Mutter, die euch zur Welt gebracht hat, kann bey ihren Geburtsschmerzen unmöglich so viel ausgestanden haben. Ich habe geschwiegen. Ich habe meinen Verdruß bei mir behalten. Meine Seufzer habe ich erstücket, um zu sehen, ob ihr nicht wieder zu mir kehren würdet. O mein Sohn! Mein theurer Sohn! Macht mir das Herz leicht! Gebt mir wieder, was mir lieber als mein Eingeweide ist. Gebt mir Telemachen wieder, den ich verlohren habe. Gebt euch euch selbst wieder. Wenn die Weisheit bei euch die Liebe überwindet, so lebe ich, so lebe ich glücklich. Wenn euch aber die Liebe trotz der Weisheit hinreisset, so kann Mentor nicht länger leben.

Indem Mentor also redete, setzte er seinen Weg gegen das Meer fort, und Telemach, der noch nicht stark genug war, ihm aus eigenem Antrieb zu folgen, war es doch schon soweit, um sich ohne Widerstand führen zu lassen. Minerva,

die

die noch immer unter Mentors Gestalt verborgen war, und unsichtbarer Weise Telemach mit ihrer Aegide deckte, auch einen göttlichen Stral um ihn her verbreitete, ließ ihn einen Muth fühlen, den er noch nicht empfunden hatte, seitdem er auf dieser Insel gewesen war. Endlich kamen sie an die Gegend der Insel, wo das Meerufer steil war. Es war ein Felsen, woran beständig die schäumenden Wellen schlugen. Sie sahen sich von dieser Höhe um, ob das Schiff, welches Mentor zubereitet hatte, noch auf dem vorigen Ort wäre. Aber sie wurden ein betrübtes Schauspiel gewahr.

Amor war lebhaft betroffen, da er sahe, daß dieser unbekannte Alte nicht nur vor seinen Pfeilen unempfindlich war, sondern ihm auch den Telemach entzog. Er weinte vor Unwillen, und suchte die Kalypso auf, welche in düstern Wäldern herumirrete. Sie konnte ihn nicht ohne Seufzen anblicken, und fühlte, daß er alle Wunden ihres Herzens wieder aufrieß. Amor sagte zu ihr: Ihr seyd eine Göttin, und lasset euch von einem schwachen Sterblichen überwinden, der in eurer Insel ein Gefangener ist. Warum lasset ihr ihn denn abreisen? O unglücklicher Amor! antwortete sie, ich will deine schädlichen Anschläge weiter nicht hören. Du bist es eben, der mich aus einem tiefen Frieden gerissen hat, um mich in einen Abgrund von Unglück zu stürzen. Es ist nun einmal geschehen. Ich habe bei dem

Wasser

Wasser des Styx geschworen, daß ich Telemach von mir lassen will. Jupiter selbst, der Vater der Götter, würde mit aller seiner Macht diesem fürchterlichen Eide entgegen zu streben, sich nicht unterstehen. Geh also aus meiner Insel, Telemach! Fort auch mit dir, schädliches Kind; du hast mir mehr Uebel zugefügt, als er.

Amor, indem er sich die Augen abtrocknete, lächelte höhnisch und leichtfertig. In Wahrheit, sprach er, das ist wohl ein starkes Hinderniß. Lasset mich machen; folget eurem Schwur, und setzt euch Telemachs Abreise nicht entgegen. Weder ich, noch eure Nymphen haben bei dem Wasser des Styx geschworen, daß wir ihn wollen ziehen lassen. Ich will ihnen in den Sinn geben, dieses Schiff zu verbrennen, das Mentor in solcher Geschwindigkeit verfertiget hat. Sein Fleiß, darüber ihr euch so gewundert habt, soll ihm nichts helfen. Er für seine Person wird sich auch wundern, und es wird ihm kein Mittel übrig bleiben, euch den Telemach zu entreissen.

Diese schmeichlerischen Worte gossen Hoffnung und Freude in das Herz der Kalypso. Wie ein Zephyr, der durch seine Kühle an dem Ufer eines Baches die matten Heerden, welche die Sonnenhitze verzehret, erquicket, so besänftigte diese Rede die Verzweiflung der Göttin. Ihr Gesicht heiterte sich auf, ihre Blicke wurden freundlicher. Die schwarzen Sorgen, die ihr

Herz

Herz nageten, entflohen einen Augenblick von ihr. Sie blieb stehen, sie lächelte, sie liebkoßte dem muthwilligen Amor, und indem sie ihm schmeichelte, bereitete sie sich neue Schmerzen.

Amor, vergnügt, sie überredet zu haben, gieng nun hin, um auch die Nymphen zu bereden, welche auf allen Gebirgen zerstreuet herumirrten; gleich einer Heerde Schaafe, welche die Wuth der hungrigen Wölfe weit von dem Hirten verjaget hat. Amor versammlet sie, und spricht: Telemach ist noch in euren Händen, verbrennet geschwind das Schiff, welches der verwegene Mentor gebauet hat, um darauf zu entfliehen. Sogleich zünden sie Fackeln an; sie laufen zum Ufer, toben, erheben ein Geheul, und schütteln ihr zerstreutes Haar wie Bacchantinnen. Die Flamme erhebt sich schon, sie verzehret das Schiff, welches von trockenem Holz und mit Harz überzogen war; Wirbel von Rauch und Flammen steigen bis an die Wolken.

Telemach und Mentor wurden auf dem Felsen dieses Feuer gewahr, und indem sie das Geschrei der Nymphen hörten, gerieth Telemach in Versuchung, sich darüber zu freuen; denn sein Herz war noch nicht heil, und Mentor merkte, daß seine Leidenschaft wie ein nicht recht ausgelöschtes Feuer sey, welches von Zeit zu Zeit unter der Asche hervorglimmet, und glüende Funken von sich sprühet. Da bin ich nun wieder in meinen

nen vorigen Banden, sagte Telemach. Es ist für uns nun keine Hoffnung mehr übrig, diese Insel zu verlassen.

Mentor sahe, daß Telemach wieder in seine vorige Schwachheit fallen wollte, und daß daher nicht die geringste Zeit zu verlieren sey. Er entdeckte in der Ferne auf dem Wasser ein Schiff, welches anhielt, weil es sich der Insel nicht zu nähern getrauete; denn es war allen Steuerleuten bekannt, daß sich kein Sterblicher an die Insel der Kalypso wagen dürfte. Sogleich stieß der weise Mentor den Telemach, der auf der Felsenspitze saß, hinab, und stürzte ihn ins Meer, und hernach sich selbst hinterdrein. Telemach, voll Bestürzung über einen so gewaltigen Fall, schluckte das Meerwasser in sich, und wurde ein Spiel der Wellen. Als er aber wieder zu sich selbst kam, und sahe, daß Mentor ihm die Hand reichte, ihm schwimmen zu helfen, dachte er weiter an nichts, als sich von der fatalen Insel zu entfernen.

Die Nymphen, welche geglaubet hatten, ihn nun in ihrer Gewalt zu haben, erhoben ein wütendes Geschrei, weil sie seine Flucht nun nicht mehr hindern konnten. Die untröstliche Kalypso gieng in ihre Grotte, welche sie mit ihrem Heulen erfüllte. Amor, der seinen Triumph in eine schändliche Niederlage verwandelt sahe, erhob sich mitten in die Lüfte, schüttelte seine Flügel, und entflohe nach dem Hain Idaliens, wo ihn seine grau-

grausame Mutter erwartete. Das noch weit grausamere Kind tröstete sich nicht anders, als daß es mit ihr über alle die Uebel lachte, die sie angerichtet hatten.

Je weiter sich Telemach von der Insel entfernte, je mehr fühlte er zu seinem Vergnügen seinen Muth und seine Liebe zur Tugend zurückkehren. Ich erfahre nun, rief er aus, indem er Mentorn anredete, was ihr mir sagtet, und was ich aus Mangel der Erfahrung nicht glauben konnte. Man besieget das Laster nicht anders, als durch die Flucht. O mein Vater, wie haben mich doch die Götter geliebet, daß sie euch mir zum Schuß gegeben haben! Ich verdiente dessen beraubet, und mir selbst überlassen zu werden. Ich fürchte mich nun nicht ferner, weder vor Meer noch vor Winden und Stürmen; ich fürchte nichts so sehr, als meine Leidenschaften. Amor, er ganz allein ist weit mehr zu fürchten, als alle Schiffbrüche.

NAPOLI

Les Dieux Marins chantet au tour du vaisseau de Telemaque
Die See-Götter singen um Telemachs Schiff.

BIBLIOTECA NAZIONALE "VITTORIO EMANUELE III" - NAPOLI

Achtes Buch.

Inhalt.

Adoam, Narbals Bruder, war Befehlshaber auf dem tyrischen Schiffe, auf welchem Telemach und Mentor wohl aufgenommen werden. Dieser Befehlshaber als er den Telemach erkannte, erzählet ihm den traurigen Tod Pygmalions und Astarbens; dann die Erhebung Balcazars, dem der Tyrann, sein Vater, auf Zureden dieser Frauen ungnädig geworden war. Bei einem Gastmahle, welches er dem Telemach und Mentorn giebt, versammlet Achitoas durch seinen anmuthigen Gesang die Tritonen, Nereiden und andere Meer-Gottheiten um das Schiff. Mentor nimmt eine Leier, und spielet viel besser darauf, als Achitoas. Adoam erzählet hernach die Wunder von Bätika; beschreibet die angenehme Witterung und andere Schönheiten dieses Landes, dessen Völker ein ruhiges Leben bei einer grossen Einfalt der Sitten führen.

Es war ein phönicisches Schiff, welches vor Anker lag und nach Epirus gieng, auf welches sie zuschwammen. Diese Phönicier hatten Telemach auf der ägyptischen Reise gesehen, es fehlte aber viel, daß sie ihn mitten in den Fluthen erkannten. Als Mentor dem Schiffe so nahe war, daß man ihn hören konnte, schrie er

mit ſtarker Stimme, indem er ſein Haupt aus dem Waſſer empor hob: Phönicier, die ihr gegen alle Nationen ſo dienſtfertig ſeyd, ſchlaget zween Leuten, die von eurer Menſchlichkeit das Leben erwarten, eure Hilfe nicht ab! Wenn ihr Ehrfurcht gegen die Götter fühlet, ſo nehmet uns in euer Schiff auf; wir wollen überall mit euch hin, wo ihr hingehen werdet. Der Befehlshaber antwortete: Wir nehmen euch mit Freuden auf. Wir wiſſen gar wohl, was man Unbekannten ſchuldig iſt, die ſo unglücklich zu ſeyn ſcheinen. Alsbald nahm man ſie in das Schiff auf.

Kaum hatten ſie ſolches beſtiegen, als ſie ganz unbeweglich waren, weil ſie keinen Odem mehr ſchöpfen konnten. Denn ſie waren lange Zeit geſchwommen, und hatten aus allen Kräften den Wellen entgegen gearbeitet. Nach und nach erhohlten ſie ſich wieder. Man gab ihnen andere Kleider, weil die Ihrigen vom Waſſer ſchwer waren, welches ſie ganz durchnäſſet hatte, und überall herunter lief. Als ſie im Stande waren, zu reden, ſo verſammelten ſich alle Phönicier um ſie herum, und verlangten begierig ihre Begebenheiten zu hören. Der Befehlshaber ſprach zu ihnen: wie habt ihr in dieſe Inſel gelangen können, aus welcher ihr herkommt? Man ſagt ja, ſie werde von einer grauſamen Göttin bewohnet, die niemals geſtattet, daß man da anlande. Sie iſt auch mit abſcheulichen Felſen umgeben, an welchen das Meer raſend anprallet,

und denen man sich nicht ohne Gefahr, Schiffbruch zu leiden, nähern könnte.

Eben durch Schiffbruch ist es geschehen, war Mentors Antwort, daß wir dahin verschlagen wurden. Wir sind Griechen. Unser Vaterland ist die Insel Ithaka, nicht weit von Epirus, wohin ihr gehet. Wenn ihr auch nicht in Ithaka landen wollet, welches auf eurer Fahrt ist, so würde uns schon genug seyn, wenn ihr uns nur nach Epirus brächtet. Wir wollen da schon Freunde finden, die Sorge tragen werden, uns die noch übrige kurze Ueberfahrt zu verschaffen; und euch wollen wir lebenslang die Freude verdanken, dasjenige wieder zu sehen, was wir auf der Welt am liebsten haben.

Solchergestalt führte Mentor das Wort. Telemach beobachtete ein tiefes Stillschweigen, und ließ ihn reden. Denn die Fehler, die er in der Insel Kalypso begangen hatte, vermehrten seine Weisheit ungemein. Er trauete sich selbst nicht. Er fühlte die Nothwendigkeit, allezeit Mentors weisem Rath zu folgen; und wenn er nicht mit ihm sprechen konnte, um seine Meinung zu vernehmen, so fragte er wenigstens seine Augen um Rath, und suchte alle seine Gedanken zu errathen.

Als der phönicische Befehlshaber seine Augen auf Telemach geheftet hielt, glaubte er sich zu erinnern, daß er ihn schon gesehen habe. Es war aber eine dunkle Erinnerung, woraus er nicht

klug werden konnte. Erlaubet, sprach er daher zu ihm, daß ich euch frage, ob es euch nicht so vorkommt, als ob ihr mich ehedessen gesehen hättet, so wie es mich dünket, euch ehedessen gesehen zu haben. Euer Gesicht ist mir nicht unbekannt; es fiel mir sogleich in die Augen; ich weiß aber nicht, wo ich euch gesehen habe. Vielleicht kann euer Gedächtniß dem Meinigen zurecht helfen.

Telemach antwortete ihm mit einer mit Freude vermischten Verwunderung: es geht mir, da ich euch sehe, eben so, wie es euch in Ansehung meiner gehet. Ich habe euch gesehen, ich erkenne euch wieder; ich kann mich aber nicht besinnen, ob es in Aegypten, oder zu Tyrus gewesen ist. Bei diesen Worten rief der Phönicier, gleich einem Menschen, der früh aufwachet, und nach und nach den flüchtigen Traum zurückholet, der bei seinem Erwachen verschwunden war, plötzlich aus: Ihr seyd Telemach, mit welchem Narbal Freundschaft machte, als wir aus Aegypten zurück kamen. Ich bin sein Bruder, von welchem er euch ohne Zweifel wird öfters gesagt haben. Ich ließ euch nach dem ägyptischen Kriegszug in seinen Händen. Ich mußte über alle Meere hinaus in das berühmte Bätika [1]), bei den Säulen des Her-

1) Die Landschaft Bätika war ein Theil von Spanien, welcher diejenigen Länder begrief, die man jetzt Andalusien und Grenada nennet.

Herkules, reisen. Daher habe ich euch bloß von Ansehen kennen lernen, und es ist sich nicht zu verwundern, wenn ich Mühe gehabt habe, euch gleich Anfangs wieder zu erkennen.

Ich sehe wohl, sagte Telemach, daß ihr Adoam seyd. Dazumal habe ich euch fast nur halb gesehen: aber ich habe euch aus den Unterredungen Narbals kennen lernen. O was für Freude für mich, daß ich durch euch Nachricht von einem Manne erhalten kann, der mir allezeit so lieb seyn wird! Ist er noch immer zu Tyrus? Hat er nicht etwa einige grausame Begegnung von dem mißtrauischen und barbarischen Pygmalion ausstehen müssen? Adoam antwortete ihm, indem er ihm in die Rede fiel: Wisset Telemach, daß das Schicksal euch einem Manne anvertrauet, der alle mögliche Sorgfalt für euch tragen wird. Ich will euch nach der Insel Ithaka zurückbringen, ehe ich nach Epirus reise, und der Bruder Narbals wird nicht weniger Freundschaft für euch hegen, als Narbal selbst. Als er dieses geredet hatte, nahm er gewahr, daß der Wind, worauf er wartete, zu wehen anfieng. Er lichtete die Anker, ließ die Seegel aufspannen, und das Meer durch die Ruder theilen. Bald hernach nahm er Telemach und Mentorn besonders, um sie zu unterhalten.

Ich will, sagte er, indem er Telemach ansahe, jetzt eure Neugierde befriedigen. Pygmalion

ist nicht mehr. Die gerechten Götter haben die Erde von ihm befreiet. Weil er niemanden trauete, so konnte auch ihm wieder niemand trauen. Die Rechtschaffenen begnügten sich zu seufzen, und vor seinen Grausamkeiten zu fliehen, ohne sich entschliessen zu können, ihm einiges Uebel zuzufügen. Die Bösen glaubten ihr Leben nicht anders sichern zu können, als wenn sie dem Seinigen ein Ende machten. Kein einziger Tyrier war, der nicht täglich in Gefahr schwebte, ein Gegenstand seines Mißtrauens zu werden. Sogar seine Wachten waren mehr als andere dieser Gefahr ausgesetzt. Weil sie sein Leben in ihren Händen hatten, so furchte er sie mehr, als andere Menschen, und bei dem geringsten Verdacht opferte er sie seiner Sicherheit auf. Weil er also seine Sicherheit gar zu sehr suchte, so konnte er sie nicht mehr finden. Diejenigen, welche die Beschützer seines Lebens waren, schwebten wegen seines Mißtrauens in beständiger Gefahr, und wußten sich aus einem so schrecklichen Zustande nicht anders zu ziehen, als daß sie durch des Tyrannen Tod seinem grausamen Argwohn zuvor kämen.

Die gottlose Astarbe, von der ihr so oft habt reden hören, war die erste, welche des Königs Untergang beschloß. Sie liebte einen jungen und sehr reichen Tyrier, mit Nahmen Joazar, heftig. Sie hofte, ihn auf den Thron zu bringen. Um in ihrem Vorhaben glücklich zu seyn, machte sie den König glauben, daß der älteste seiner beiden

Söhne

Söhne, Namens Phadael, aus Ungeduld seinem Vater zu folgen, sich wider ihn verschworen habe. Sie fand falsche Zeugen, diese Verschwörung zu beweisen. Der unglückselige König ließ den unschuldigen Sohn umbringen. Der andere, Namens Baleazar, wurde nach Samos geschickt, unter dem Vorwande, die griechischen Sitten und Wissenschaften zu lernen; in der That aber, weil Astarbe dem Könige vorgestellt hatte, daß man ihn entfernen müßte, aus Furcht, daß er sich mit den Mißvergnügten verbinden möchte. Kaum war er abgereiset, als diejenigen, welche das Schiff führeten, und von jener grausamen Frau bestochen waren, es dahin einrichteten, daß sie bei der Nacht scheiterten. Sie retteten sich durch Schwimmen bis zu einigen fremden Booten, die auf sie warteten, und warfen den jungen Prinzen in die Tiefe des Meeres.

Inzwischen waren Astarbens Liebeshändel jedermann, nur dem Pygmalion nicht, bekannt; und er bildete sich ein, daß sie niemals einen andern, als ihn, lieben würde. Dieser so mißtrauische Prinz war also voll blinden Vertrauens gegen dieses leichtfertige Weib. Die Liebe war es, die ihn bis zu einem solchen Grad verblendete. Zu gleicher Zeit verleitete ihn der Geiz, einen Vorwand zu suchen, unter welchem er den Joazar, in den Astarbe so sehr verliebt war, könnte umbringen lassen. Er dachte an nichts, als wie er die Reichthümer dieses jungen Menschen an sich reissen möchte.

Indem aber Pygmalion von dem Mißtrauen, der Liebe und dem Geitze beherrscht wurde, so eilete Astarbe, ihm das Leben zu nehmen. Sie glaubte, er möchte etwas von ihren schändlichen Liebeshändeln mit jenem jungen Menschen entdecket haben. Ueberdiß war ihr auch nicht unbekannt, daß schon der blosse Geitz hinlänglich wäre, den König zu einer grausamen That gegen Joazarn zu veranlassen. Sie dachte daher, es sey kein Augenblick zu verliehren, um ihm zuvor zu kommen. Sie sahe, daß die vornehmsten Bedienten des Palastes im Begriff waren, ihre Hände mit dem Blute des Königs zu benetzen. Täglich hörte sie von einer neuen Zusammenschwörung; sie besorgte aber, ihr Vertrauen vielleicht einem solchen Menschen zu schenken, der sie verrathen möchte. Endlich fand sie am sichersten, Pygmalion mit Gift hinzurichten. Er speisete sehr oft ganz allein mit ihr, und richtete alles, was er essen wollte, selbst zu, weil er nur seinen eigenen Händen trauen konnte. Er verschloß sich in dem innersten Orte seines Palastes, um sein Mißtrauen desto besser zu verbergen, und niemals beobachtet zu werden, wann er seine Mahlzeit zubereitete. Er getrauete sich nicht mehr, einiges Vergnügen der Tafel zu suchen. Er konnte sich nicht entschliessen, das geringste zu essen, das er nicht selbst zuzubereiten verstand. Also waren nicht nur alle von gelernten Köchen mit scharfen Brühen zubereitete Speisen, sondern auch Wein, Brod, Salz, Oel, Milch und alle andere sonst gewöhnliche

liche Nahrungsmittel nicht zu seinem Gebrauch. Er aß nichts, als Früchte, die er in seinem Garten selbst abgebrochen; oder Gemüse, die er selbst gesäet und gekochet hatte. Im übrigen trank er nie anders Wasser, als welches er selbst aus einem Brunnen geschöpfet hatte, der an einem Ort seines Palastes verschlossen war, und wozu er den Schlüssel beständig bei sich trug. Ob er gleich für Astarben mit Vertrauen erfüllet zu seyn schien, so unterließ er doch nicht, sich gegen sie wohl vorzusehen. Er ließ sie täglich von demjenigen, was ihm zur Mahlzeit dienen sollte, zuerst essen und trinken, ehe er etwas genoß, damit er nicht ohne sie könnte vergiftet werden, und damit sie keine Hoffnung hätte, länger zu leben als er. Sie nahm aber ein Gegengift ein, das sie von einer alten Frau, die noch boshafter als sie, und ihre Vertraute bei ihren Liebeshändeln war, erhalten hatte; worauf sie kein Bedenken mehr trug, den König zu vergiften.

Höret, wie sie dabei zu Werke gieng. Im Augenblick, als sie ihre Mahlzeit beginnen wollten, machte die Alte, deren ich eben erwähnet habe, plötzlich ein Geräusch vor einer Thür. Der König, welcher beständig glaubte, daß man ihn ermorden wolle, wird unruhig, und läuft an diese Thür, um zu sehen, ob sie auch genug verwahret sey. Die Alte entfernet sich. Der König ist in Verlegenheit, und weiß nicht, was er von dem glauben soll, so er gehöret hatte. Inmittelst ge-

trauet er sich nicht die Thüre zu öffnen, um auf den Grund zu kommen. Astarbe redet ihm zu, liebkoset ihm, und nöthigt ihn zu essen. Sie hatte schon das Gift in seine goldne Schaale geworfen, als er nach der Thür gegangen war. Pygmalion lässet sie nach seiner Gewohnheit zuerst trinken; sie trinket beherzt, weil sie sich auf das Gegengift verlässet. Pygmalion trinket auch, und kurz darauf fällt er in Ohnmacht. Astarbe, die ihn für fähig hielt, sie auf den geringsten Verdacht zu tödten, fängt an, ihre Kleider zu zerreissen, sich die Haare auszuraufen, und ein jämmerliches Geschrei zu machen. Sie umarmte den sterbenden König, hielt ihn vest in den Armen, benetzte ihn mit einer Fluth von Thränen; denn Thränen zu vergiessen, war dieser listigen Frau etwas leichtes. Endlich aber, als sie sieht, daß alle Kräfte des Königs erschöpft sind, und daß er gleichsam in den letzten Zügen liege; so verwandelte sie, aus Furcht, daß er wieder zu sich kommen, und sie mit sich sterben lassen möchte, die Liebkosungen und zärtlichsten Merkmale der Freundschaft in die erschrecklichste Wuth. Sie warf sich über ihn her, und erstickte ihn. Darauf zog sie ihm den königlichen Ring vom Finger, nahm ihm den Hauptschmuck ab, und ließ Joazarn herein, dem sie beides zustellete. Sie glaubte, daß alle diejenigen, so ihr anhiengen, nicht ermangeln würden, sich nach ihrer Leidenschaft zu bequemen, und daß ihr Geliebter Joazar würde zum König ausgerufen werden.

Aber

Aber diejenigen, die sich ihr am meisten gefällig bewiesen hatten, waren niederträchtige, eigennützige Leute, und einer aufrichtigen Zuneigung unfähig. Ueberdies fehlte es ihnen an Muth, und sie furchten sich vor den Feinden, die sich Astarbe zugezogen hatte. Nochmehr aber furchten sie sich vor dem Stolz, der Verstellung, und der Grausamkeit dieser gottlosen Frau. Ein jeder wünschte, um seiner eigenen Sicherheit willen, daß sie umkommen möchte.

Inzwischen ist in dem ganzen Palast ein schröcklicher Lermen. Man höret überall schreyen: der König ist todt. Einige sind bestürzt, andere laufen zu den Waffen. Alle scheinen wegen der Folgen bekümmert zu seyn, sind aber über die Nachricht ungemein erfreuet. Das Gerücht pflanzet selbige in der ganzen Stadt Tyrus von Mund zu Mund fort, und es findet sich kein einziger, der den König bedauret. Sein Tod ist die Befreiung und der Trost seines gesammten Volkes.

Narbal, der von einer so schrecklichen Ereigniß gerühret wurde, beweinte als ein rechtschaffener Mann das Unglück Pygmalions, der sich selbst hintergangen, da er sich der gottlosen Astarbe überlassen, und der lieber ein ungeheurer Tyrann hatte seyn wollen, als daß er nach den Pflichten eines Königs der Vater seines Volkes gewesen wäre. Er dachte auf das Beste des Staats,

und

und eilte, alle Redlichgesinnten zu versammlen, um sich Astarben zu widersetzen, unter welcher man eine weit härtere Regierung gesehen haben würde, als diejenige war, welche nun ihr Ende erreicht hatte.

Narbal wußte, daß Baleazar nicht ertrunken war, als man ihn in das Meer geworfen hatte. Diejenigen, so der Astarbe die Versicherung gegeben, daß er todt sey, redeten zwar so, weil sie es glaubten. Aber er hatte sich unter Begünstigung der Nacht durch Schwimmen gerettet, und Kaufleute von Kreta hatten, von Mitleiden gerühret, ihn in ihre Barke genommen. Er hatte sich nicht getrauet, in das Reich seines Vaters zurück zu kehren, weil er vermuthete, daß man ihn habe umbringen wollen, und weil er die grausame Eifersucht Pygmalions eben so sehr, als die Nachstellungen der Astarbe furchte.

Er irrete lange Zeit verkleidet an den Küsten des syrischen Meeres, wo ihn die kretischen Kaufleute gelassen hatten, herum. Er sahe sich sogar genöthigt, eine Heerde zu hüten, um sich seinen Unterhalt zu erwerben. Endlich fand er Mittel, Narbaln wissen zu machen, in was für Umständen er sich befände. Er glaubte, sein Geheimniß und sein Leben einem Manne von so bewährter Tugend vertrauen zu dürfen. Narbal, dem von dem Vater übel begegnet worden war, unterließ nicht, den Sohn zu lieben, und für sein Bestes

zu

zu wachen. Er trug aber nur deswegen dafür Sorge, um ihn abzuhalten, daß er es nie an dem, was er seinem Vater schuldig war, ermangeln ließ, und er brachte ihn dahin, sein widriges Schicksal mit Geduld zu ertragen.

Baleazar hatte Narbaln wissen lassen: wenn ihr meynet, daß ich zu euch kommen dürfe, so schicket mir einen goldenen Ring, und ich will daraus alsbald abnehmen, daß es Zeit sey, mich zu euch zu begeben. Narbal fand bei Lebzeiten Pygmalions nicht rathsam, Baleazarn kommen zu lassen. Er würde das Leben des Prinzen und sein Eignes unfehlbar auf das Spiel gesetzet haben; so schwer war es, sich vor den Nachforschungen Pygmalions in acht zu nehmen. Aber sobald dieser unglückliche König ein seinen Uebelthaten würdiges Ende genommen hatte, so eilte Narbal, den goldenen Ring an Baleazarn zu schicken. Baleazar reisete sogleich ab, und kam vor den Thoren der Stadt Tyrus eben zu der Zeit an, als die ganze Stadt in Unruhe war, zu hören, wer dem Pygmalion nachfolgen würde. Er wurde von den vornehmsten Tyriern und dem ganzen Volke leicht erkannt. Man liebte ihn, nicht aus Liebe gegen den verstorbenen König, seinen Vater, welcher durchgängig gehasset worden war, sondern wegen seiner Freundlichkeit und Bescheidenheit. Sein langwieriges Unglück gab ihm, ich weiß nicht was für einen Glanz, der alle seine guten Eigenschaften erhob, und auf alle Tyrier zu seinem Vortheil Eindruck machte.

Nar-

Narbal versammelte die Vornehmsten im Volke, die Aeltesten, welche den Rath ausmachten, und die Priesterschaft der grossen Göttin Phöniciens. Sie grüsseten Baleazarn, als ihren König, und liessen ihn durch Herolde ausrufen. Das Volk antwortete durch ein tausendfaches Freudengeschrei. Astarbe hörte solches in dem Innern des Palastes, wo sie sich mit ihrem liederlichen und schändlichen Joazar eingesperret hatte. Alle die schlechten Leute, deren sie sich bei Pygmalions Lebzeiten bedienet hatte, waren von ihr abgefallen; denn böse Menschen fürchten sich vor ihres gleichen, sie trauen ihnen nicht, und wünschen auch nicht, sie in Ansehen zu erblicken. Die verdorbenen Menschen erkennen gar zu wohl, wie sehr ihres gleichen das Ansehen mißbrauchen, und was für Gewaltthätigkeiten sie ausüben würden. Was aber die Guten betrift, so bequemen sich die Bösen lieber nach ihnen, weil sie wenigstens bei ihnen Mässigung und Nachsicht vermuthen. Um Astarben waren also keine andern Leute mehr, als ausgemachte Theilhaber ihrer abscheulichsten Verbrechen, die nichts anders als Strafe erwarten konnten.

Man drang mit Gewalt in den Palast. Diese Lasterhaften getraueten sich nicht, lange Widerstand zu thun, sondern dachten nur auf die Flucht. Astarbe, in einen Sklaven verkleidet, wollte unter dem Haufen entwischen. Ein Soldat aber erkannte sie; man bemächtigte sich ihrer,

und

und konnte mit genauer Noth verhindern, daß sie nicht von dem wütenden Pöbel zerrissen worden wäre. Man hatte schon angefangen, sie in dem Koth herum zu ziehen; allein Narbal befreyte sie noch aus den Händen des Pöbels. Darauf verlangte sie mit Baleazar zu sprechen, in Hoffnung, ihn durch ihre Reitze zu blenden, und bei ihm die Hoffnung zu erregen, daß sie ihm wichtige Geheimnisse entdecken würde. Baleazar konnte ihrs nicht abschlagen, sie zu hören. Anfänglich zeigte sie nebst ihrer Schönheit eine Freundlichkeit und Sittsamkeit, welche die aufgebrachtesten Herzen zu gewinnen fähig war. Sie schmeichelte dem Baleazar mit den feinsten und einnehmendsten Lobsprüchen. Sie stellte ihm vor, wie sehr Pygmalion sie geliebet habe, und sie beschwur ihn bei dessen Asche, Mitleiden mit ihr zu haben. Sie rief die Götter an, gleich als ob sie solche aufrichtig verehret hätte. Sie vergoß Bäche von Thränen. Sie warf sich dem neuen König zu Füssen. Endlich aber vergaß sie nichts, alle seine ihm ergebensten Diener verdächtig und verhaßt zu machen. Sie klagte Narbaln an, daß er eine Verschwörung wider Pygmalion angesponnen, und das Volk an sich zu ziehen gesucht hätte, um sich mit Baleazars Hindansetzung zum König zu machen. Sie setzte hinzu, daß er diesen jungen Prinzen mit Gift habe hinrichten wollen. Sie ersann ähnliche Verläumdungen wider alle übrigen Tyrier, welche die Tugend lieben. Sie hoffte in Baleazars Herzen eben das Mißtrauen

trauen und eben den Argwohn anzutreffen, welchen sie in dem Herzen des Königs, seines Vaters, gefunden hatte. Aber Baleazar, der die schwarze Bosheit dieses Weibes nicht länger ertragen konnte, unterbrach sie, und rief der Wache. Man brachte sie ins Gefängniß, und die verständigsten Greise bekamen den Auftrag, alle ihre Handlungen zu untersuchen.

Man entdeckte mit Entsetzen, daß sie Pygmalion vergiftet und erstücket hatte. Ihr ganzer Lebenslauf erschien als eine beständige Kette der ungeheuresten Verbrechen. Man verurtheilte sie zu der Strafe, welche in Phönicien auf die grössesten Verbrechen gesetzet ist, nemlich bei einem gelinden Feuer verbrannt zu werden. Als sie aber erfuhr, daß für sie keine Hoffnung mehr übrig sey, so wurde sie einer hölliſchen Furie ähnlich. Sie nahm Gift zu sich, welches sie beständig bei sich geführet hatte, um auf den Fall, wenn man sie lange Martern ausstehen lassen wollte, sich damit umzubringen. Diejenigen, welche sie bewachten, wurden gewahr, daß sie einen heftigen Schmerz litte, und wollten ihr zu Hilfe kommen. Aber sie würdigte sie keiner Antwort, und gab nur durch Zeichen zu verstehen, daß sie keine Hilfe verlange. Man erinnerte sie an die gerechten Götter, die sie beleidiget hätte. Anstatt aber diejenige Schaam und Reue blicken zu lassen, die ihre Fehler verdienten, sahe sie mit Verachtung und Trotz nach dem Himmel, als ob sie der Götter noch spotten wollte.

Wuth

Wuth und Gottlosigkeit waren auf ihrem sterbenden Gesichte abgebildet. Man sahe nicht die geringste Spur mehr von jener Schönheit, die so viele Menschen unglücklich gemacht hatte. Alle ihre Annehmlichkeiten waren erloschen; ihre matten Augen dreheten sich im Kopfe hin und her, und warfen wilde Blicke von sich. Eine krampfigte Bewegung verzog ihre Lippen, und rieß ihr den Mund erschrecklich weit auf. Ihr zuckendes und verzogenes Gesicht machte heßliche Grimmassen. Sie wurde über den ganzen Leib blau und bleich, und von einer Todenkälte befallen. Bisweilen schien sie sich wieder zu erhohlen, aber dann ließ sie nur ein fürchterliches Winseln von sich hören. Endlich starb sie, und ließ alle, die sie sahen, mit Abscheu und Schrecken erfüllet. Ihr gottloser Schatten stieg ohne Zweifel in jene traurigen Gegenden hinab, wo die grausamen Danaiden 2) immerfort Wasser in durchlöcherte Ge-

2) Die Danaiden waren funfzig Töchter des Danaus, Königs von Argos, welche an eben so viele Söhne ihres Vaters Bruders Aegisthus verheirathet wurden. Sie tödteten aber ihre Bräutigame alle in der Nacht im Bette, als dieselben eingeschlafen waren; ausgenommen Hypermnestra, die ihren Bräutigam Lynceus leben ließ. Die Poeten dichten von ihnen, daß sie in der Unterwelt ein löchrichtes Faß voll Wasser füllen müssen, um, weil alles wieder herausläuft, eine immerwährende vergebliche Arbeit zu verrichten.

Gefässe schöpfen; wo Ixion 3) beständig sein Rad umdrehet; wo Tantalus 4) vor Durst brennend, das Wasser nicht trinken kann, welches sich von seinen Lippen zurückziehet; wo Sisyphus 5) vergebens einen Stein wälzet, der unaufhörlich wieder zurückrollet; und wo Tityus 6) unaufhörlich in seinem wieder wachsenden Eingeweide einen Geier fühlet, der an demselben naget.

Balea-

3) Ixion, ein Sohn Phlegyas, Königs in Thessalien, wollte mit der Juno die Liebe pflegen, er umarmte aber eine Wolke unter der Gestalt dieser Göttin, wovon hernach die Centauren, oder Halb-Menschen herkamen. Hierauf stürzte ihn Jupiter in die Unterwelt, und band ihn auf ein Rad, welches unaufhörlich mit ihm herumläuft.

4) Tantalus, ein Sohn Jupiters und der Nymphe Flora, stellte ein Gastmahl für die Götter an, in der Absicht, ihre Gottheit zu prüfen. Er ließ ihnen eine Schüssel voll Fleisch von seinem geschlachteten Sohne Pelops auftragen, weswegen ihn Jupiter tödete und in die Hölle stürzte, wo er einen ewigen Hunger und Durst leiden muß.

5) Sisyphus, Aeols und Enaretens Sohn, war ein Räuber in Attika, und mußte nach seinem Tode, zur Strafe, einen Stein auf einen Berg wälzen, der aber immer wieder herabkollerte.

6) Tityus, ein Sohn Jupiters und der Elata, wollte die Latona mißhandeln, daher ihn Diana und Apollo erschossen. Zur Strafe frißt ihm ein Geyer unaufhörlich das Herz, welches immer wieder wächset.

Baleazar, der nun von diesem Ungeheuer befreiet war, stattete den Göttern durch unzählige Opfer seinen Dank ab. Er fieng seine Regierung mit einem Betragen an, das ganz das Gegentheil von Pygmalions seinem war. Er hat sich Mühe gegeben, den Handel wieder blühend zu machen, der täglich mehr und mehr in Verfall gerathen war. Er hat bei den wichtigsten Unternehmungen Narbaln zu Rathe gezogen, ohne sich von ihm regieren zu lassen; denn er will alles mit eigenen Augen sehen. Er höret alle verschiedene Meinungen an, die man ihm vorträgt, und lenkt hernach seinen Entschluß auf das, was ihm das Beste zu seyn dünkt. Er wird von seinem Volke geliebet. Indem er die Herzen in Händen hat, so besitzet er mehr Schätze, als sein Vater durch seinen grausamen Geitz zusammen gescharret hat; denn es ist keine Familie, die ihm nicht alles, was sie nur im Vermögen hat, geben würde, wenn er sich in dringenden Umständen befinden sollte. Was er ihnen also lässet, gehöret ihm mehr an, als wenn er ihnen solches nehmen wollte. Er hat nicht nöthig, sich zur Sicherheit seines Lebens vorzusehen; denn er hat immer die sicherste Wache um sich, nemlich die Liebe seines Volkes. Es ist keiner seiner Unterthanen, dem es nicht als etwas fürchterliches vorkäme, ihn zu verliehren, und der nicht sein eigenes Leben wagen sollte, das Leben eines so guten Königs zu erhalten. Er lebt glücklich, und sein Volk ist durch ihn glücklich. Er scheuete sich, seine Unterthanen zu sehr zu beläftigen;

seine Unterthanen besorgen, daß sie ihm vielleicht keinen hinlänglichen Theil ihres Vermögens zukommen lassen. Er lässet sie im Ueberfluß, und dieses macht sie weder ungelehrig, noch trotzig; denn sie sind arbeitsam, dem Handel ergeben, und standhaft, die Lauterkeit der alten Gesetze zu erhalten. Phönicien hat sich auf den Gipfel seiner Grösse und seines Ruhms erhoben. Es ist ein junger König, dem es so viele Glückseligkeiten schuldig ist.

Narbal regieret unter ihm. O Telemach, wenn er euch jetzt sehen sollte, wie würde er sich freuen, und euch mit Geschenken überhäufen! Was für ein Vergnügen würde es ihm seyn, euch auf eine prachtvolle Art in euer Vaterland zurück zu schicken! Muß ich mich nicht glücklich schätzen, daß ich das thun kann, was er selbst gern würde thun wollen? Daß ich nach der Insel Ithaka gehen, und den Sohn Ulyssens auf den Thron setzen kann, damit er dort eben so weislich herrsche, als Baleazar zu Tyrus?

Nachdem Adoam solchergestalt geredet hatte, so umarmte ihn Telemach zärtlich, indem er über die Geschichte, die dieser Phönicier erzählet hatte, noch mehr aber über die Merkmale der Freundschaft, die er in seinem Unglücke von ihm empfieng, überaus vergnügt war. Hernach fragte ihn Adoam, durch was für einen Zufall er in die Insel der Kalypso gekommen sey. Telemach erzählte ihm

seiner

seiner Seits die Geschichte seiner Abreise von Tyrus; seine Ueberfahrt nach der Insel Cypern; wie er Mentorn wieder daselbst angetroffen; ihre Reise nach Kreta; die öffentlichen Spiele wegen der Wahl eines Königs nach Idomeneus Flucht; den Zorn der Venus; ihren Schiffbruch; mit welchem Vergnügen Kalypso sie aufgenommen habe; die Eifersucht dieser Göttin gegen eine ihrer Nymphen, und Mentors That, der seinen Freund in das Meer gestürzt, sobald er das phönicische Schiff erblicket hatte.

Nach dieser Unterredung ließ Adoam ein prächtiges Mahl anrichten, und zu Bezeugung seiner grossen Freude, alle Lustbarkeiten aufbieten, an welche jetzt nur gedacht werden konnte. Während der Mahlzeit, bei welcher junge weisgekleidete und mit Blumen bekränzte Phönicier aufwarteten, wurde das kostbarste orientalische Rauchwerk angezündet. Alle Ruderbänke waren von Flötenspielern voll. Achitoas unterbrach sie von Zeit zu Zeit durch den süssen Klang seiner Stimme und Leier, welche würdig waren, bei der Tafel der Götter gehöret zu werden, und selbst die Ohren des Apollo zu entzücken. Die Tritonen, die Nereiden, und alle dem Neptun untergebene Gottheiten, selbst die Meerwunder kamen aus ihren feuchten und tiefen Grotten in Menge, um, durch diesen Wohlklang gereitzet, das Schiff zu umgeben. Ein Haufen junger Phönicier von sonderbarer Schönheit, in feine Leinwand, die heller als

Schnee war, gekleidet, tanzten lange Zeit ihre einheimischen, sodann ägyptische, und endlich griechische Tänze. Von Zeit zu Zeit ertönten Trompeten, daß das Gewässer bis an die entferntesten Ufer davon erschallete. Die stille Nacht, die Ruhe des Meers, das zitternde Mondenlicht, welches sich auf die Oberfläche des Wassers verbreitete, das dunkle Blau des Himmels mit schimmernden Sternen besäet, machten dieses Schauspiel noch herrlicher.

Telemach, der von Natur lebhaft und empfindsam war, schmeckte alle diese Vergnügungen, getrauete sich aber nicht, sich ihnen völlig zu überlassen. Seitdem er in der Insel der Kalypso mit so vieler Schaam erfahren hatte, wie hurtig die Jugend sey, sich in Flammen zu setzen, so fürchtete er sich vor allen, auch den unschuldigsten Vergnügungen. Alles war ihm verdächtig. Er sahe Mentorn an; er suchte auf dessen Gesicht und in dessen Augen zu lesen, was er von allen diesen Lustbarkeiten halten sollte.

Mentorn gefiel es sehr, ihn in solcher Verwirrung zu sehen, aber er stellte sich als ob er solches nicht wahrnähme. Endlich aber, durch die Bescheidenheit Telemachs gerühret, sprach er zu ihm lächelnd: Ich merke, was ihr befürchtet; ihr seyd wegen dieser Furcht zu loben, aber ihr müsset sie nicht zu weit treiben. Niemand wird jemals mehr, als ich, wünschen, daß ihr Vergnügungen genies-

nieſſet, aber nur ſolche, die keine Leidenſchaft bei euch erregen, und euch nicht weichlich machen. Ihr müſſet Vergnügungen haben, euch zu erhohlen, und die ihr ſo genieſſen könnet, daß ihr eurer ſelbſt mächtig bleibet; aber kein ſolches, von welchem ihr hingeriſſen werdet. Ich wünſche euch ſanfte und mäſſige Vergnügungen, die euch niemals einem wütenden Thier ähnlich machen. Jetzt iſt eben die rechte Zeit, euch von euren Mühſeligkeiten zu erhohlen. Genieſſet, mit Dank gegen Adoam, die Luſt, ſo er euch anbietet. Seyd jetzt vergnügt, Telemach! Seyd vergnügt! Die Weisheit führt nichts finſteres, nichts gezwungenes mit ſich. Eben ſie gewähret die wahre Luſt; ſie allein weiß ſolche zu würzen, um ſie lauter und dauerhaft zu mache.:. Nur ſie weiß das Lachen und Scherzen unter ſchwere und ernſthafte Beſchäftigungen zu miſchen. Sie bereitet Vergnügen durch Arbeit, und macht, daß man ſich durch Vergnügen von der Arbeit wieder erhohlet. Die Weisheit ſchämet ſich gar nicht, vergnügt zu ſeyn, wenn es ſeyn darf.

Als Mentor dieſes geſprochen, nahm er eine Leier, und ſpielte darauf ſo künſtlich, daß der eiferſüchtige Achitoas die Seinige vor Unwillen fallen ließ. Seine Augen wurden feurig, und ſein unruhiges Geſicht veränderte die Farbe. Jedermann würde ſeine Bekümmerniß und Schaam bemerkt haben, wenn Mentors Leier nicht die Seelen aller Anweſenden an ſich gezogen hätte.

Kaum getrauete man sich Odem zu schöpfen, aus Furcht, die Stille zu stöhren, und etwas von dem göttlichen Gesange zu verliehren. Man stand immer in Furcht, daß er zu bald aufhören möchte. Mentors Stimme hatte keine weibische Annehmlichkeit, aber sie war biegsam, stark, und drückte selbst die geringsten Kleinigkeiten rührend aus.

Anfänglich sang er das Lob Jupiters, des Vaters und Königs der Götter und der Menschen, der mit einem Kopfwinken die ganze Welt erschüttert. Darauf stellte er Minerven vor, wie sie aus seinem Haupt entspringet, nemlich die Weisheit, welche dieser Gott in sich selbst bildet, und die von ihm ausgeht, die gelehrigen Menschen zu unterweisen. Mentor sang diese Wahrheiten mit so rührender Stimme, und so vieler Andacht, daß die ganze Versammlung auf die Spitze des Olymps entzückt zu seyn glaubte, in die Gegenwart Jupiters, dessen Blicke durchdringender als selbst sein Donner sind. Darauf sang er das Unglück des jungen Narcissus 7), welcher, weil er in seine eigene Schönheit so verliebet war,

7) Narcissus, ein Sohn des Cephisus und der Liriope, war von so ungemeiner Schönheit, daß sich auch die Nymphe Echo in ihn verliebte, die er aber stets verachtete. Daher sie endlich vor Kummer so sehr vergieng, daß nichts mehr als die Stimme von ihr übrig blieb.

war, daß er sich ohne Unterlaß am Rande eines Brunnens bespiegelte, sich selbst vor Schmerzen verzehrte, und in eine Blume gleiches Namens verwandelt wurde. Endlich sang er auch den betrübten Tod des jungen Adonis 8), den ein wildes Schwein zerrieß, und dem die in ihn verliebte Venus nicht wieder zum Leben verhelfen konnte, ob sie schon deswegen bittere Klagen gen Himmel schickte.

Alle, die ihn hörten, konnten sich der Thränen nicht erwehren, und ein jeder empfand ein unbegreifliches Vergnügen im Weinen. Als er mit Singen aufgehöret hatte, sahen die Phönicier einander voll Verwunderung an. Einer sagte: es ist Orpheus; denn so hatte er mit der Leier die wilden Thiere gezähmet, und Wälder und Felsen hingerissen. So hat er den Cerberus 9) bezau-

8) Adonis war ein Sohn des Cinyras, Königs in Cypern, und der Myrrha. Weil die Venus denselben mehr liebte, als den Mars, so verwandelte sich dieser in ein wildes Schwein und brachte jenen um. Es wollte ihm zwar Venus beistehen, sie kam aber zu spät, weswegen sie ihn in eine Anemone verwandelte, sich aber dergestalt an einen Rosenstrauch ritzte, daß das Blut darnach gieng, wovon die sonst weissen Rosen roth wurden.

9) Cerberus ist Plutons Hund, den er vor den Eingang der Unterwelt gelegt hat. Er hat drei Köpfe, und auf dem Rücken statt der Haare lauter Schlangen.

bert, die Martern des Irions und der Danaiden aufgehalten, auch den unerbittlichen Pluto gerühret, daß er seine schöne Eurydice wieder aus der Unterwelt heraufbringen durfte. Ein anderer rief: Nein, es ist Linus, der Sohn des Apollo. Ein anderer versetzte: Ihr irret euch, es ist Apollo selbst. Telemach war fast nicht weniger erstaunt, als die andern; denn er wußte nicht, daß Mentor mit solcher Vollkommenheit singen und auf der Leier spielen konnte. Achitoas, der Zeit gehabt hatte, seine Eifersucht zu verbergen, fieng an dem Mentor Lobsprüche beizulegen; er wurde aber roth, als er ihn lobte, und konnte nicht ausreden. Mentor, der ihn so unruhig sahe, nahm das Wort, als ob er ihm in die Rede fiele, und suchte ihn zu beruhigen, indem er ihm alles Lob beilegte, das er verdiente. Achitoas aber wurde hiedurch doch nicht beruhiget; denn er merkte, daß Mentor ihn noch weit mehr durch seine Bescheidenheit, als durch den Reitz seiner Stimme überträfe.

Inzwischen sagte Telemach zu Adoam: es fällt mir wieder ein, daß ihr mir von einer Reise gesagt, die ihr nach Bätika gethan habt, seitdem wir aus Aegypten gereiset sind. Bätika ist ein Land, von dem man so viel Wunderbares erzählet, daß es kaum glaublich ist. Beliebet doch mir Nachricht zu geben, ob alles wahr sey, was man davon erzählet. Es soll mir angenehm seyn, sagte Adoam darauf, euch dieses berühmte Land

zu

zu beschreiben, welches eurer Neugierde würdig ist, und alles übertrifft, was der Ruf davon bekannt gemacht hat. Alsbald fieng er folgendergestalt an:

Der Fluß Bätis läuft durch ein fruchtbares Land, unter einem gelinden Himmel, der immer hell ist. Das Land hat von diesem Fluß den Namen bekommen, der sich in den grossen Ocean bei den Säulen des Herkules ergiesset, und bei jenem Orte, wo das wütende Meer, indem es seine Dämme zerrieß, ehedessen das Land Tarsis von dem grossen Afrika absonderte. Dieses Land scheinet die Annehmlichkeiten des goldenen Weltalters [10]) beibehalten zu haben. Die Winter sind daselbst lau, und die strengen Nordwinde wehen allda niemals. Die Sommerhitze wird durch kühlende Zephyre gemässiget, welche um die Mittagszeit kommen, die Luft zu mildern. Solchergestalt ist das ganze Jahr nichts anders, als eine Vermählung des Frühlings mit dem Herbst, die einander die Hände zu bieten scheinen. Die Erde, in den Thälern und auf den offenen Ebenen, träget da jährlich eine gedoppelte Erndte.

An

10) Dieses goldene Zeitalter setzen die Poeten in die Zeit des Saturnus, da Janus diejenige glückselige Zeit hervor brachte, in welcher man von keinem Mangel und von keinen Beschwernissen etwas wußte, sondern da eine immerwährende Glückseligkeit herrschte.

An den Wegen stehen Lorbeerbäume, Granatenbäume, Jesmine und andere immergrünende und blühende Bäume. Die Berge sind mit Heerden bedecket, welche eine feine Wolle geben, die von allen bekannten Nationen sehr gesucht wird. In diesem schönen Lande finden sich viele Gold- und Silberadern; aber die Einwohner, welche einer einfachen Lebensart gewohnt, und dabei glücklich sind, würdigen nicht einmal Gold und Silber unter ihre Reichthümer zu zählen. Sie schätzen nur dasjenige hoch, was wirklich zur Nothdurft des Menschen gehöret.

Als wir unsern Handel mit diesen Leuten anfiengen, so fanden wir das Geld und Silber bei ihnen in eben dem Gebrauch als Eisen; als zum Beispiel, zu Pflugschaaren. Da sie keinen auswärtigen Handel trieben, so hatten sie keiner Münze nöthig. Sie sind fast insgesammt Hirten, oder Ackersleute. Man sieht in diesem Lande wenig Künstler: denn sie wollen nur diejenigen Künste dulden, welche zur wirklichen Nothdurft der Menschen gereichen. Ueberdies unterlassen in diesem Lande selbst die meisten von denen, welche entweder dem Ackerbau ergeben, oder Viehhirten sind, nicht, die Künste zu treiben, die zu ihrem einfachen und frugalen Leben nöthig sind.

Die Weibspersonen spinnen jene schöne Wolle, und machen feine Tücher daraus, die ausnehmend weiß sind. Sie backen das Brod, richten die Spei-

Speisen zu, und diese Arbeit kommt ihnen nicht schwer an; denn in diesem Lande lebt man entweder von Früchten, oder von Milch, selten von Fleischgerichten. Die Felle ihrer Schaafe brauchen sie zu einer leichten Fußbekleidung für sich, ihre Männer, und ihre Kinder. Sie verfertigen Zelte, deren einige von gewichsten Häuten, und andere von Baumrinden sind. Sie verfertigen und waschen alle Kleider der Hausgenossen, und halten ihren Hausrath in einer bewundernswürdigen Reinlichkeit. Ihre Kleider sind leicht zu machen; denn in dieser gelinden Himmelsgegend trägt man weiter nichts, als ein Stück feines und leichtes Tuch, welches nicht zugeschnitten wird, sondern welches jeder der Erbarkeit wegen in langen Falten um seinen Leib legt, und ihm eine Gestalt giebt, wie er will.

Die Mannspersonen haben ausser dem Ackerbau und der Viehzucht keine andere Kunst zu treiben, als das Holz und Eisen zuzubereiten; sogar das Eisen brauchen sie nicht leicht, ausser zum nöthigen Ackergeräthe. Alle Künste, welche zur Baukunst gehören, sind ihnen unnütz, denn sie bauen niemals Häuser. Es würde, sagen sie, sich zu sehr an die Erde geheftet heissen, wenn man sich da einen Aufenthalt machte, der länger als wir dauert. Es ist schon genug, sich vor der unangenehmen Witterung zu verwahren. Alle andere Künste, die bei den Griechen, Aegyptiern, und andern gesitteten Völkern in Ansehen sind, ver-

verabscheuen sie, als Erfindung der Eitelkeit und der Wollust. Wenn man ihnen von Völkern vorsagt, welche die Kunst besitzen, prächtige Gebäude aufzuführen, Hausrath von Gold und Silber, Zeuge mit Gold durchwirket und mit Edelsteinen besetzt, zu verfertigen; kostbares Räuchwerk, niedliche Gerichte, und Instrumente, deren Klang ergötzet, zu haben; so antworten sie: Jene Völker sind wohl recht übel daran, daß sie so viele Arbeit und Mühe angewendet haben, sich selbst zu verderben. Solcher Ueberfluß macht weichlich, trunken, und diejenigen unruhig, die ihn besitzen. Er reitzet die, so ihn nicht haben, ihn mit Unrecht oder Gewalt erlangen zu wollen. Kann man wohl was Ueberflüssiges nennen, welches nicht dazu dienet, den Menschen zu verschlimmern? Sind die Leute in jenen Ländern gesünder und stärker als wir? Leben sie länger? Sind sie unter sich einträchtiger? Führen sie ein freieres, ruhigeres, und fröhlicheres Leben? Vielmehr müssen sie einer auf den andern eifersüchtig seyn, von einem niederträchtigen und schwarzen Neid genaget, beständig von Hochmuth, Furcht und Geitz umgetrieben werden; sie müssen der lautern und einfachen Vergnügungen unfähig seyn, weil sie Sklaven so vieler falschen Bedürfnisse sind, von welchen sie ihre ganze Wohlfahrt abhängig machen.

So reden diese verständigen Leute, fuhr Adoam fort, welche die Weisheit nur aus Erforschung der simpeln Natur erlernet haben. Sie ver-

verabscheuen unsere Höflichkeit, und man muß bekennen, daß die Ihrige wegen ihrer liebenswürdigen Natürlichkeit vorzüglich ist. Sie leben in Gesellschaft miteinander, ohne ihre Ländereien abzutheilen. Jede Familie wird von ihrem Haupte gelenket, welches ihr wirklicher König ist. Der Vater der Familie ist berechtiget, jedes seiner Kinder oder Enkel zu strafen, welches eine böse Handlung begehet; ehe er sie aber strafet, ziehet er die übrigen Mitglieder der Familie darüber zu Rathe. Diese Strafen aber ereignen sich fast niemals, denn die Unschuld der Sitten, Treue und Glaube, Gehorsam und Abscheu vor dem Laster, wohnen in diesem glücklichen Lande. Es scheinet, daß Asträa [11]), die sich der Sage nach zurück in den Himmel begeben haben soll, noch hierunten bei diesen Leuten sich in Geheim aufhalte. Bei ihnen hat man keine Richter nöthig; denn ihr eigenes Gewissen vertritt deren Stelle. Alle Güter haben sie untereinander gemein. Baumfrüchte, Gemüse, und die Milch von ihren Heerden, sind so reichlich vorhandene Reichthümer, daß so nüchterne und mässige Leute sich darein zu theilen nicht nöthig haben. Eine jede in diesem schönen Lande her-

11) Asträa war Jupiters und der Themis Tochter, und hat sich in der goldenen Zeit auf Erden aufgehalten, und nach der strengsten Gerechtigkeit gehandelt. Als aber die Menschen Verächter der Gerechtigkeit wurden, so flog sie wieder gen Himmel.

herumziehende Familie bringt ihre Zelte von einem Ort zum andern, wenn sie die Früchte der Gegend, wo sie sich niedergelassen hatte, aufgezehret, und die Weiden abgehütet hat. Also haben sie einer gegen den andern kein Eigenthum zu behaupten, und sie sind sich insgesammt mit einer brüderlichen Liebe, die nichts stören kann, zugethan. Die Entziehung der eitlen Reichthümer und trügerischen Vergnügungen, erhält ihnen jenen Frieden, jene Einigkeit, und jene Freiheit. Sie sind insgesammt frei, und einander alle gleich.

Es wird bei ihnen niemanden vor andern mehr Achtung bewiesen, ausser solchen klugen Greisen, die sich durch ihre Erfahrung derselben würdig machen, und einigen jungen Männern, welche es durch eine ausserordentliche Weisheit den an Tugend vollkommen gewordnen Greisen gleich thun. In diesem von den Göttern geliebten Lande, lassen Betrug, Gewalt, Meineid, Rechtshändel und der Krieg niemals ihre grausame und verpestete Stimme hören. Niemals hat Menschenblut hier die Erde beflecket, und kaum siehet man da das Blut von Lämmern fliessen. Wenn man mit diesen Leuten von blutigen Schlachten, schnellen Eroberungen, und Umkehrungen der Staaten spricht, die man bei andern Nationen siehet, so können sie sich nicht genug verwundern. Wie, sagen sie, sind denn die Menschen nicht so schon sterblich genug, wenn sie sich auch nicht einander vor der Zeit umbringen? Das Leben ist ja so

kurz,

kurz, und es scheinet, als ob es ihnen gar zu lang vorkäme. Sind sie denn nur darum auf der Erde, sich einander zu zerfleischen und unglücklich zu machen?

Uebrigens können jene Einwohner von Bätika nicht begreifen, daß man die Eroberer, welche sich grosse Reiche unterwerfen, so bewundert. Welche Thorheit sagen sie, wenn man seine Glückseligkeit darein setzet, andere zu regieren, da die Beherrschung derselben so mühselig ist, wenn man sie mit Vernunft und nach den Vorschriften der Gerechtigkeit regieren will! Und warum will man ein Vergnügen daran finden, sie wider ihren Willen zu regieren? Alles, was ein weiser Mann thun kann, ist dieses, daß er sich bereit finden lässet, die Regierung über ein williges Volk zu übernehmen, das ihm die Götter untergeben haben, oder über ein Volk, welches ihn bittet, daß er ihm wie sein Hirt und Vater seyn wolle. Aber Völker wider ihren Willen zu beherrschen, daß heißt wohl, sich recht elend machen, um die falsche Ehre zu geniessen, daß man sie in der Sklaverei halte. Ein Eroberer ist ein Mensch, den die wider das menschliche Geschlecht gereitzten Götter der Erde im Zorn gegeben haben, damit er Königreiche verheere, überall Schrecken, Elend, Verzweiflung ausbreite, und so viele Sklaven mache, als es freie Menschen giebt. Ein Mensch, der nach Ruhm trachtet, findet er solchen nicht schon genugsam, wenn er diejenigen mit Weisheit lenket,

welche die Götter seinen Händen anvertrauet haben? Wie mag er sich doch einbilden, er könne auf keine andere Art sich Lobsprüche erwerben, als wenn er gewaltsam, ungerecht, stolz, ein Eroberer, und gegen alle Benachbarten tyrannisch ist? An den Krieg darf man nie denken, ausser um seine Freiheit zu vertheidigen. Glücklich ist derjenige, der, wenn er keines andern Sklave ist, auch die eitle Ambition nicht besitzt, andere sich zu Sklaven zu machen. Die grossen Eroberer, die man uns mit so viel Ruhm schildert, scheinen den ausgetretenen Flüssen gleich zu seyn, die zwar majestätisch aussehen, aber alle fruchtbaren Felder verheeren, da sie dieselben nur bewässern sollten.

Nachdem Adoam diese Schilderung des Landes Bätika gemacht hatte, so that Telemach, dem sie sehr wohl gefallen hatte, noch verschiedene besondere Fragen an ihn. Trinken, sagte er, jene Leute Wein? Sie sind soweit entfernt, Wein zu trinken, war Adoams Antwort, daß sie sogar niemals dergleichen haben machen wollen. Nicht etwa daß sie keine Trauben hätten; denn kein Land trägt wohlschmeckendere, als dieses; sondern sie begnügen sich, die Trauben gleich andern Früchten zu essen, und sie fürchten den Wein, als einen Verderber der Menschen. Er ist, sagen sie, eine Art Gift, der in Wuth bringt. Zwar stirbt der Mensch nicht davon, er macht ihn aber zum unvernünftigen Thier. Die Menschen können ihre Gesundheit und Kräfte ohne Wein erhalten. Bei dem

dem Weine aber laufen sie Gefahr, ihre Gesundheit und Sitten zu verderben.

Telemach sagte darauf: Ich möchte doch wissen, nach welchen Gesetzen dieses Volk ihre Ehen einrichtet. Kein Mann, antwortete Adoam, darf mehr als eine Frau haben; und diese muß er lebenslang behalten. Die Ehre der Männer in diesem Lande beruhet so sehr auf ihrer Treue gegen ihre Weiber, als bei andern Völkern die Ehre der Weiber auf der Treue gegen ihre Männer beruhet. Niemals ist wohl ein Volk so erbar, noch auf seine Keuschheit so eifersüchtig gewesen, als dieses. Das Frauenzimmer ist daselbst schön und angenehm, aber ungekünstelt, sittsam, und fleissig. Die Ehen sind daselbst friedlich, fruchtbar, und unbefleckt. Mann und Weib scheinen nur eine Person in zween verschiedenen Leibern zu seyn. Mann und Frau theilen alle häuslichen Sorgen miteinander. Der Mann besorgt alle Angelegenheiten ausser dem Hause; die Frau hingegen schränket sich auf ihre Haushaltung ein. Sie erleichtert ihrem Manne seine Last, und scheinet nur da zu seyn, ihm zu gefallen. Sie gewinnet sein Vertrauen, und ergötzet ihn nicht sowohl durch ihre Schönheit, als durch ihre Tugend. Das wahre Vergnügen ihrer Verbindung dauert lebenslang. Die Nüchternheit, Mäßigkeit und die reinen Sitten dieses Volks gewähren ihm ein langes und von Krankheit befreites Leben. Man sieht da Greise von hundert und sechs und

zwanzig Jahren, die noch Munterkeit und Kräfte haben.

Ich möchte nur noch wissen, fügte Telemach hinzu, wie sie machen, um den Krieg mit andern benachbarten Völkern zu vermeiden? Die Natur, erwiederte Adoam, hat sie von andern Völkern auf einer Seite durch das Meer, auf der andern aber gegen Norden durch hohe Gebirge abgesondert. Ausserdem stehen sie auch bei andern Völkern wegen ihrer Tugend in grosser Achtung. Oft haben schon andre Nationen, die unter einander nicht einig werden können, sie zu Richtern ihrer Streitigkeiten gemacht, und haben ihnen die Ländereien und Städte, worüber sie streitig waren, anvertrauet. Weil diese kluge Nation niemals einige Gewaltthätigkeit verübet, so setzt auch niemand ein Mistrauen in dieselbe. Sie lachen, wenn man ihnen sagt, daß Könige über die Gränzen ihrer Staaten nicht einig werden können. Sie sagen: ist wohl zu besorgen, daß es den Menschen an Land fehlen wird? Sie werden allezeit mehr haben, als sie anbauen können. So lange nur noch freies und ungebautes Land vorhanden ist, wollten wir auch sogar das Unsrige nicht vertheidigen, wenn Benachbarte sich dessen zu bemächtigen suchten. Man findet bei den Einwohnern von Bätika weder Stolz, Hochmuth, Untreue, noch auch Begierde, ihre Herrschaft zu erweitern. Solchergestalt haben ihre Nachbarn von dergleichen Volke niemals etwas

zu

zu fürchten, und dürfen auch nicht hoffen, daß sie sich ihm fürchterlich machen werden; daher lassen sie solches auch in Ruhe. Dieses Volk würde eher sein Land verlassen, oder sich dem Tode überliefern, als die Knechtschaft annehmen. Also hält es eben so schwer, dasselbe unter das Joch zu bringen, als es seiner Seits des Gedankens unfähig ist, sich andere unterwürfig machen zu wollen. Dieses verursachet einen dauerhaften Frieden zwischen ihm, und seinen Nachbarn.

Adoam endigte seine Rede damit, daß er erzählte, auf was Weise die Phönicier ihren Handel in Bätika treiben. Diese Leute, sagte er, verwunderten sich, als sie mitten durch die Wellen des Meeres ausländische Menschen von so weiten Orten herkommen sahen. Sie liessen uns eine Stadt auf der Insel Gades 12) anlegen. Sie nahmen uns sogar mit Gütigkeit auf, und liessen uns von allem, was sie hatten, zukommen, ohne einige Bezahlung zu verlangen. Noch mehr; sie erboten sich, uns alles reichlich zu geben, was ihnen von ihrer Wolle übrig bleiben würde, nachdem sie sich zu ihrem Gebrauch mit dem Nöthigen versehen hätten. Und wirklich machten sie uns davon ein ansehnliches Geschenk. Es ist ihnen ein Vergnügen, wenn sie Ausländern von ihrem Ueberflusse mittheilen können.

12) Dieses ist Kadix, wie schon oben gemeldet worden.

Was ihre Bergwerke betrifft, so fiel es ihnen gar nicht schwer, uns solche abzutreten; denn sie waren ihnen zu nichts nütze. Es kam ihnen vor, daß die Menschen nicht recht klug wären, indem sie mit so vieler Mühe in dem Eingeweide der Erde dasjenige suchen, was sie weder glücklich machen, noch einigen wahren Bedürfnissen abhelfen kann. Wühlet nicht so tief, sagten sie zu uns, in der Erde; begnüget euch nur, sie zu bauen, so wird sie euch die wahren Nothwendigkeiten, die euch nähren, geben; ihr werdet von ihr Früchte erhalten, welche besser als Gold und Silber sind, weil die Menschen nur darum das Gold und Silber haben wollen, um die Nahrungsmittel, die ihnen das Leben erhalten, dafür zu kaufen.

Wir haben ihnen oft die Schiffahrt beibringen, und die jungen Leute ihres Landes nach Phönicien führen wollen. Sie haben aber niemals verstattet, daß ihre Kinder, wie wir zu leben, lernen sollen. Sie würden nur, sagten sie, uns lehren, alle die Sachen, die euch so unentbehrlich worden sind, für Bedürfnisse anzusehen. Sie würden selbige haben wollen; sie würden die Tugend hintansetzen, um solche durch verwerfliche Bemühungen zu erhalten. Sie würden einem Menschen gleich werden, der wohl zu Fusse ist, aber weil er die Fertigkeit zu gehen verlohren, sich endlich an die Nothwendigkeit gewöhnet, wie ein Kranker getragen zu werden. Was die Schiffahrt betrifft, so bewun-

wundern sie dieselbe wegen des Fleisses bei dieser Kunst; sie halten sie aber doch für eine schädliche Kunst. Sie sagen: wenn diese Leute da in ihrem Lande dessen genug haben, was ihnen zum Leben nöthig ist, was haben sie denn in einem andern zu suchen? Was den Bedürfnissen der Natur entspricht, kann das ihnen nicht hinlänglich seyn? Sie wären werth, daß sie Schiffbruch litten, weil sie den Tod mitten in den Stürmen suchen, um den Geitz der Kaufleute zu befriedigen, und den Neigungen anderer Menschen zu schmeicheln.

Telemach war überaus vergnügt, dieser Rede des Adoams zuzuhören, und erfreute sich, daß noch ein Volk in der Welt wäre, welches, indem es der richtigen Natur folget, so weise und glücklich zu nennen sey. O wie sehr sind doch, sagte er, diese Sitten von den eitlen und hochmüthigen Sitten der Völker, die man für die weisesten hält, unterschieden! Wir sind so verderbt, daß wir kaum glauben können, daß eine so natürliche Einfalt wirklich irgendwo anzutreffen sey. Wir betrachten die Sitten dieses Volks als ein schönes Gedicht, und es kann die Unsrigen nicht anders als wie einen unnatürlichen Traum betrachten.

Neuntes Buch.

Inhalt.

Die noch immer auf den Telemach erzürnte Venus begeberet von dem Jupiter dessen Untergang. Weil aber das Schicksal nicht will, daß er umkomme, so verabredet die Göttin mit Neptun, auf was Weise er von Ithaka zu entfernen wäre, wohin Adoam ihn führte. Sie brauchen eine trügerische Gottheit, den Steuermann Athamas zu hintergehen, welcher, in der Meinung, in Ithaka zu landen, mit vollen Seegeln in den Haven der Salentiner einläuft. Deren König Idomeneus empfängt Telemach in seiner neuen Stadt, wo er eben ein Opfer für den Jupiter, um guten Fortgang des Kriegs wider die Mandurier, zubereitet. Der Opferpriester, welcher das Eingeweide der Opferthiere untersucht, erfüllet Idomeneen mit der besten Hofnung, und gibt ihm zu erkennen, daß er sein Glück seinen zween neuen Gästen werde zu verdancken haben.

Während, daß Telemach und Adoam sich dergestalt unterredeten, darüber den Schlaf vergassen, und nicht wahrnahmen, daß es schon Mitternacht sey, entfernte sie eine feindliche und trügerische Gottheit von Ithaka, welches ihr Steuermann Athamas vergebens suchte. Neptun, ohnerachtet er den Phöniciern so geneigt war,

konn-

Vn: Sacrificateur consulte les Entrailles des Victimes.
Ein Priester weissaget beym Opfer.

BIBLIOTECA NAZIONALE "VITTORIO EMANUELE III" NAPOLI

NAPOLI

konnte doch nicht länger erdulden, daß Telemach dem Sturm, der ihn an die Klippen der Insel Kalypso's verschlagen, entkommen war. Venus war noch zorniger, diesen jungen Menschen triumphiren zu sehen, nachdem er den Amor mit allen seinen Reitzen überwunden hatte. Sie verließ daher in der Heftigkeit ihres Schmerzens Cythere, Paphos, Idalia, und alle Ehrenbezeugungen, die man ihr in der Insel Cypern erweiset. Sie konnte nicht länger an diesen Orten bleiben, wo Telemach ihrer Herrschaft getrotzet hatte. Sie stieg zu dem glänzenden Olymp, wo die Götter um den Thron Jupiters versammlet waren. Von diesem Orte herab sehen sie die Sterne sich unter ihren Füssen wälzen. Sie erblicken die Erdkugel als einen kleinen Kothklumpen. Die unermeßlichen Meere kommen ihnen nicht anders vor, als wie Wassertropfen, womit dieser Kothklumpen angefeuchtet ist. Die grössesten Königreiche sind in ihren Augen nicht anders, als wie ein wenig Sand anzusehen, der die Oberfläche dieses Klumpen bedecket. Die unzählbaren Völker und die mächtigsten Kriegsheere kommen ihnen wie Ameisen vor, die sich auf solchem Klumpen einander ein Sprößchen Gras streitig machen. Die Unsterblichen lachen über die wichtigsten Angelegenheiten, welche die schwachen Sterblichen beschäftigen, und betrachten solche nur als Kindereien. Was die Menschen Ruhm, Hoheit, Gewalt, tiefe Staatskunst nennen, das kommt diesen obersten Gottheiten nur als Elend und Schwachheit vor.

In diesem über der Erde so erhabenen Aufenthalt ist es, wo Jupiter seinen unbeweglichen Thron errichtet hat. Seine Augen durchdringen den tiefsten Abgrund, und entdecken das Innerste des Herzens. Seine sanften und heitern Blicke breiten Stille und Freude über die ganze Welt aus. Wenn er hingegen sein Haar schüttelt, so zittern Himmel und Erde. Die Götter selbst, von den Strahlen der Herrlichkeit, die ihn umgeben, verblendet, nähern sich ihm nur mit Zittern.

Alle himmlischen Gottheiten waren eben dazumal bei ihm. Venus stellte sich mit allen Reitzen, die in ihrem Schooße erzeugt werden, vor ihn. Ihr flatternder Rock war glänzender als alle Farben, womit sich Iris [1]) mitten in dunkeln Wolken schmücket, wenn sie kommt, den erschrockenen Sterblichen das Ende der Ungewitter zu versichern, und ihnen die Wiederkunft der schönen Witterung anzukündigen. Ihr Kleid war mit dem berühmten Gürtel aufgeschürzet, auf welchem die Gratien [2]) zu sehen sind. Die Haare der Göttin waren

1) Iris soll des Thaumas und der Elektra Tochter, und eine Schwester der Harpyen gewesen seyn. Man hielte sie für eine Göttin der Juno, die sich des Regenbogens zu ihrer Strasse bediente, worauf sie ab- und aufstieg.

2) Venus hat die Gratien geboren, um ihr jederzeit Gesellschaft zu leisten. Einige zählen ihrer zwei, andere drei, wieder andere vier. Sie waren die Göttinnen der Annehmlichkeit, der Wohlthaten und der Dankbarkeit.

waren hinten nachläſſig mit einem goldenen Bande aufgebunden. Alle Götter waren über ihre Schönheit erſtaunet, als ob ſie dieſelbe niemals geſehen hätten, und ihre Augen wurden ganz geblendet, gleich den Sterblichen, wenn Phöbus nach einer langen Nacht erſcheinet, ſie mit ſeinen Strahlen zu erleuchten. Sie ſahen einander mit Verwunderung an, und ihre Augen kehrten allemal zur Venus zurück. Sie nahmen aber gewahr, daß die Augen dieſer Göttin von Thränen genetzet wären, und daß ein herber Schmerz auf ihrem Geſichte gemahlet ſey.

Inzwiſchen näherte ſie ſich dem Throne Jupiters mit einem angenehmen und leichten Gange, gleich dem ſchnellen Fluge eines Vogels, der den unermeßlichen Luftraum durchſtreichet. Er ſahe ſie mit Gütigkeit an, lächelte ihr zu, und indem er ſich erhob, ſo umarmte er ſie. Meine liebe Tochter, ſprach er zu ihr, was habt ihr für Bekümmerniß? Ich kann eure Thränen nicht ſehen, ohne davon gerührt zu werden. Scheuet euch nicht, mir euer Herz zu eröffnen; ihr kennet ja meine Zärtlichkeit und Gefälligkeit.

Venus antwortete ihm mit freundlicher Stimme, die aber von tiefen Seufzern unterbrochen wurde: O Vater der Götter und Menſchen! Da ihr alles ſehet, wie kann euch mein Kummer verborgen ſeyn? Minerva iſt nicht damit zufrieden geweſen, daß ſie die prächtige Stadt Troja, die

ich

ich beschützte, von Grund aus zerstöret, und daß sie sich an Paris 3), der meine Schönheit der Ihrigen vorgezogen hatte, gerächet; sie führet auch den Sohn Ulyssens, des grausamen Zerstörers Trojens, durch alle Länder und Meere. Telemach wird von Minerven begleitet, und das ist die Ursache, warum sie nicht an ihrem Orte mit den andern Gottheiten hier erschienen ist. Sie hat diesen jungen Verwegenen in die Insel Cypern geführet, mich zu beleidigen; er hat meine Gewalt verachtet; er hat mich nicht einmal gewürdiget, Weihrauch auf meinen Altären anzuzünden; er hat vor den Festen, die man mir zur Ehre feiret, einen Abscheu bezeiget; er hat sein Herz vor allen meinen Vergnügungen verschlossen. Vergebens hat auf meine Bitte Neptun, ihn zu strafen, Wind und Wellen wider ihn erreget. Telemach, nachdem er durch einen entsetzlichen Schiffbruch an die Insel Kalypso geworfen worden, hat über den Amor selbst triumphiret, den ich in diese Insel geschickt hatte, das Herz dieses jungen Grie-

3) Als die Zwietracht einen goldenen Apfel mitten unter die auf der Hochzeit des Peleus und der Thetis versammlete Gesellschaft geworfen hatte, auf welchem geschrieben stunde: er gehört der Schönsten; so stritten Pallas, Venus und Juno um denselben; daher sprachen sie den Paris zum Richter an, der aber von der Schönheit der Venus eingenommen war, mithin ihr den Vorzug zuerkannte, und sich dadurch den Haß der übrigen beiden Göttinnen zuzog.

Griechen zärtlich zu machen. Weder seine Jugend, weder die Reitze der Kalypso und ihrer Nymphen, noch die brennenden Pfeile Amors, haben die List Minervens überwinden können. Sie hat ihn mit Gewalt aus dieser Insel fortgerissen. Seht, wie ich beschämt bin. Ein Kind triumphiret über mich.

Jupiter erwiederte der Venus, sie zu trösten: es ist wohl wahr, meine Tochter, daß Minerva das Herz dieses jungen Griechen wider alle Pfeile eures Sohnes beschützet, und ihm einen Ruhm zubereitet, den noch kein junger Mensch sich jemals erworben hat. Ich bin auch damit nicht wohl zufrieden, daß er eure Altäre verachtet hat. Allein, ich kann ihn nicht unter eure Gewalt geben. Doch will ich aus Liebe zu euch geschehen lassen, daß er noch weiter zu Wasser und Lande herum irre, und ferne von seinem Vaterlande allen Arten von Uebel und Gefährlichkeiten ausgesetzet sey. Aber daß er umkomme, oder daß seine Tugend den Wollüsten, womit ihr den Menschen schmeichelt, unterliege, dies erlaubt das Schicksal nicht. Gebt euch also zufrieden, meine Tochter, und begnüget euch, über so viele andere Helden und Unsterbliche eure Herrschaft auszuüben.

Indem er dieses sagte, lächelte er die Venus voll Anmuth und Majestät an. Ein Lichtstrahl gleich dem durchdringendsten Blitz schoß aus seinen Augen. Indem er die Venus zärtlich küßte,

gab

gab er einen Ambrosiageruch von sich, womit der ganze Olymp erfüllet wurde.

Die Göttin konnte sich nicht enthalten, über diese Liebkosung des Grössesten der Götter gerührt zu seyn. Der Thränen und dieses Schmerzens ungeachtet, sahe man die Freude sich über ihr Gesicht verbreiten. Sie ließ den Schleier fallen, die Röthe ihrer Wangen, und die Verwirrung, darinn sie war, zu verbergen. Die ganze Göttergesellschaft gab Jupiters Worten Beifall, und Venus gieng ohne Zeitverlust, den Neptun zu sprechen, um mit ihm die Mittel, sich an Telemach zu rächen, zu verabreden.

Sie erzählte dem Neptun, was ihr Jupiter gesagt hatte. Er antwortete: Ich wußte schon den Schluß des unabänderlichen Schicksals. Können wir nun aber gleich nicht den Telemach in die Meeresfluthen versenken, so wollen wir doch wenigstens alles anwenden, ihn unglücklich zu machen, und seine Rückkunft nach Ithaka zu verzögern. Ich kann das phönicische Schiff, an dessen Bord er sich befindet, nicht zu Grunde gehen lassen. Ich habe die Phönicier lieb; es ist mein Volk, keine Nation in der Welt bauet mein Reich so, wie sie. Durch sie ist das Meer zum gesellschaftlichen Band aller Völker des Erdbodens geworden. Sie ehren mich auf meinen Altären durch unaufhörliche Opfer; sie sind gerecht, klug, im Handel geschäftig; sie breiten überall die Bequemlich-

lichkeit und den Ueberfluß aus. Nein, Göttin! ich kann nicht gestatten, daß nur eines von ihren Schiffen Schiffbruch leide. Ich will aber machen, daß der Steuermann von seiner Strasse abkomme, und sich von Ithaka, wohin er will, entferne. Venus, über dieses Versprechen vergnügt, lachte boshaftig, und kehrte auf ihrem fliegenden Wagen zu den beblümten Wiesen Idaliens zurück, wo die Gratien, die Scherze und das Lachen ihre Freude über ihre Wiederkunft bezeugten, indem sie auf Blumen, welche diesen allerliebsten Ort mit Wohlgeruch erfüllen, um sie herum tanzten.

Alsobald schickte Neptun eine täuschende Gottheit ab, gleich den Träumen, ausgenommen daß die Träume nur im Schlafe betrügen; da hingegen diese Gottheit die Sinnen der Wachenden bezauberte. Diese unheilstiftende Gottheit, welche mit einer unzählbaren Menge geflügelter Lügen umgeben war, die um sie herum flattern, breitete eine subtile und zauberische Feuchtigkeit über die Augen des Steuermanns Athamas, welcher die Klarheit des Mondes, den Lauf der Sterne, und das Ufer von Ithaka beobachtete, dessen steile Felsen er bereits in der Nähe entdeckte. In dem Augenblick zeigten dem Steuermann seine Augen nichts wahres mehr. Es erschien ihm ein falscher Himmel und eine erdichtete Erde. Es kam ihm vor, als ob die Sterne ihren Lauf geändert hätten, und hinter sich giengen. Der ganze Olymp schien sich nach neuen Gesetzen zu bewegen, und die Erde

selbst

ſelbſt war verändert. Ein falſches Ithaka ſtellte ſich dem Steuermann beſtändig dar, ihn zu berücken, indem er ſich von dem wirklichen entfernte. Jemehr er ſich dieſem trügeriſchen Bilde des Ufers der Inſel näherte, jemehr wich ſolches zurück. Es flohe immer vor ihm, und er wußte nicht, was er aus ſolcher Zurückweichung machen ſollte. Bisweilen bildete er ſich ſchon ein, das Lermen zu hören, das man in einem Haven machet. Er bereitete ſich ſchon, vermöge der erhaltenen Anweiſung insgeheim an einer kleinen Inſel, die nahe bei der groſſen liegt, zu landen, um den Liebhabern der Penelope, die ſich wider Telemach verſchworen hatten, deſſen Zurückkunft zu verbergen. Bisweilen fürchtete er ſich vor den Klippen, womit dieſe Seeküſte umgeben iſt, und es dünkte ihm, als ob er das erſchreckliche Brauſen der Wellen hörte, die ſich an den Klippen brechen. Dann aber bemerkte er in einem Augenblicke wieder, daß das Land ihm noch weit entfernt erſchien. In dieſer Entfernung kamen ihm die Gebirge wie kleine Wolken vor, die bisweilen beim Untergang der Sonne dem Geſichtskreis verdunkeln. Athamas wußte demnach nicht mehr, wie ihm war, und der Eindruck der trügeriſchen Gottheit, die ſeine Augen bezaubert hatte, erweckte in ihm eine Empfindung, dergleichen er noch nie erfahren hatte. Er wurde ſogar zu glauben bewogen, daß er nicht wache, und daß ihn ein Traum hintergienge. Inzwiſchen gab Neptun dem Oſtwinde Befehl, zu wehen, um das Schiff

an

an die Küsten Hesperiens 4) zu verschlagen. Der Wind gehorchte mit solcher Heftigkeit, daß das Schiff gar bald auf der vom Neptun bezeichneten Rhede ankam.

Aurora verkündigte bereits den Tag. Die Sterne, welche sich vor den Strahlen der Sonne scheuen, und über sie eifersüchtig sind, fiengen schon an, ihr geschwächtes Licht im Ocean zu verbergen, als Athamas rief: Endlich kann ich nicht mehr daran zweifeln; wir sind der Insel Ithaka nun sehr nahe. Freuet euch jetzt Telemach; in einer Stunde werdet ihr Penelopen wieder sehen, und vielleicht auch finden, daß Ulysses den Thron wieder bestiegen hat.

Auf dieses Geschrei erwachte Telemach, der in den Armen des Schlafes unbeweglich lag. Er steht auf, begiebt sich zu dem Ruder, umarmt den Steuermann, und betrachtet mit seinen kaum noch geöffneten Augen die nahgelegene Küste. Er seufzet, weil er die Ufer seines Vaterlandes nicht erkennen kann. Ach! sagt er, wo sind wir? Das ist mein liebes Ithaka nicht. Ihr habt euch geirret, Athamas; ihr kennet diese von unserm Vaterlande so weit entlegene Küste sehr schlecht. Nein,

4) Hesperien bedeutet hier Italien, das von den Griechen so genannt wird, weil es ihnen gegen Westen liegt.

Nein, nein, antwortete Athamas, wenn ich das Ufer dieser Insel betrachte, so kann ich mich nicht irren. Wie vielmal bin ich nicht schon in eurem Haven eingelaufen? Ich kenne ihn bis auf die geringsten Klippen; selbst das Ufer von Tyrus kann mir nicht so erinnerlich seyn. Erkennet ihr denn nicht jenen Berg dort vornen? Sehet ihr nicht jenen Felsen, der sich wie ein Thurm erhebt? Hört ihr nicht, wie die Wellen an jenen übrigen Klippen anschlagen, welche das Meer mit ihrem Fall zu bedrohen scheinen? Bemerket ihr denn nicht den Tempel der Minerva, der bis in die Wolken reicht? Seht dort die Vestung und den Palast Ulysses.

Ihr betrügt euch, o Athamas, antwortete Telemach. Ich sehe vielmehr eine sehr hohe, aber ebene Küste. Ich nehme eine Stadt gewahr, es ist aber Ithaka nicht. O ihr Götter, spielet ihr so mit den Menschen?

Als er dieses redete, wurden die Augen des Athamas plötzlich anders. Die Bezauberung hörte auf. Er sahe das Ufer, wie es wirklich war, und erkannte seinen Irrthum. Ich bekenne es, o Telemach, schrie er; eine ungünstige Gottheit hatte meine Augen bezaubert. Ich glaubte Ithaka zu sehen; es stellte sich mir seine ganze Gestalt lebhaft vor; aber in diesem Augenblick verschwindet sie wie ein Traum. Ich sehe eine andere Stadt, welche ohne Zweifel Salentum

tum 5) ist, das der aus Kreta geflohene Idomeneus vor kurzem in Hesperien gegründet hat. Ich sehe Mauern, die sich erheben, und noch nicht fertig sind, auch einen Haven, der noch nicht ganz befestiget ist.

Während daß Athamas die verschiedenen neu angelegten Werke dieser werdenden Stadt betrachtete, und Telemach sein Unglück beklagte, so trieb der Wind, den Neptun wehen ließ, sie mit vollen Seegeln auf eine Rhede, wo sie in Sicherheit und nahe bei dem Haven waren.

Mentor, dem weder die Rache Neptuns, noch die grausamen Streiche der Venus unbekannt waren, hatte zu dem Irrthum des Athamas nur gelächelt. Als sie auf dieser Rhede waren, sagte Mentor zu Telemach: Jupiter stellt euch auf die Probe; er will aber euren Untergang nicht. Vielmehr prüft er euch nur deswegen, um euch den Weg zum Ruhme zu öffnen. Gedenket an die Arbeiten des Herkules, und habt eures Vaters Mühseligkeiten stets vor Augen. Wer nicht dulden kann, der hat keinen Heldenmuth. Ihr müsset das grausame Schicksal, welches ein Vergnügen darinn findet, euch zu verfolgen, durch eure Geduld und durch euren Muth ermüden. Die schröck-

5) Salentum, die Hauptstadt des Landes der Salentiner, im Königreiche Neapel in Apulien, heißt jetzt Otranto.

lichſte Ungnade Neptuns iſt mir in Abſicht auf euch nicht ſo fürchterlich, als es mir die ſchmeichelhaften Liebkoſungen der Göttin waren, die euch in ihrer Inſel zurückhielt. Was wollen wir ſäumen? Laſſet uns in dieſen Haven einlaufen. Hier treffen wir ein freundſchaftliches Volk an. Es ſind ja Griechen, bei denen wir anlanden. Idomeneus, dem das Schickſal übel begegnet iſt, wird mit Unglückſeligen Mitleiden haben. Sogleich liefen ſie in den Haven von Salentum ein, wo das phönicische Schiff ohne Widerrede eingelaſſen wurde, weil die Phönicier mit allen Völkern des Erdbodens in Frieden und in Handlung ſtehen.

Telemach betrachtete dieſe werdende Stadt mit Verwunderung. Gleich einer jungen Pflanze, welche, wann ſie von dem gelinden Thau der Nacht genähret worden, am Morgen die Strahlen der Sonne empfindet, die ſie verſchönern; ſie wächſet, öffnet ihre zarten Knoſpen, breitet ihre grünen Blätter aus, leget ihre geruchreichen Blüthen mit tauſend neuen Farben auseinander, jeden Augenblick, da man ſie anſiehet, bemerkt man neuen Glanz an ihr. So blühte auch die neue Stadt des Idomeneus an dem Ufer des Meeres. Täglich, ja ſtündlich nahm ſie an Pracht zu, und zeigte dem Fremden, die ſich auf der See befanden, ſchon von ferne neue Zierden der Baukunſt, die ſich zum Himmel erhuben. Die ganze Küſte erſchallte von dem Geſchrei der Arbeitenden, und den Schlägen der Hämmer. Steine ſchwebten

in

in der Luft, welche mit Seilen an Krahnen aufgewunden wurden. Die Aufseher ermunterten das Volk zur Arbeit, sobald der Tag anbrach; und der König Idomeneus, welcher überall selbsten Befehl ertheilte, beförderte die Arbeiten mit unglaublichem Fleiß.

Das phönicische Schiff war kaum in den Haven eingelaufen, so gaben bereits alle Kretenser dem Telemach und Mentorn alle Merkmale der aufrichtigsten Freundschaft. Man eilte, dem Idomeneus Nachricht von des Telemachs Ankunft zu bringen. Der Sohn Ulyssens, rief er aus, Ulyssens, dieses werthen Freundes, dieses weisen Helden, durch den wir endlich die Stadt Troja zerstöret haben? Man führe ihn her, damit ich ihm zeige, wie sehr ich seinen Vater geliebet habe. Sogleich stellte man ihm Telemach vor, welcher ihn um Gastfreundschaft ersuchte, nachdem er ihm seinen Namen angezeigt hatte.

Idomeneus antwortete ihm mit freundlichem Gesichte: Wenn man mir auch nicht gesagt hätte, wer ihr seyd, so würde ich doch, denke ich, euch ohnedem erkannt haben. Sehet da den Ulysses leibhaftig! Sehet da seine feurigen Augen, deren Blicke so unerschrocken sind. Sehet da seine anfangs frostigen und zurückhaltenden Mienen, hinter welchen so viel Lebhaftigkeit und Anmuth stecket. Ich erkenne sogar das feine Lächeln, das ungekünstelte Betragen, die freundliche, einschleichende

und kunstlose Rede, wodurch man überredet wird, ehe man noch Zeit gehabt hat, sich zu bedenken. Ja, ihr seyd Ulyssens Sohn, ihr sollt aber auch der Meinige seyn. O mein Sohn! Mein theurer Sohn! Was für ein Zufall führet euch an dieses Ufer? Geschieht es, euren Vater zu suchen? Ach! Ich habe keine Nachricht von ihm. Das Schicksal hat ihn und mich verfolget. Er hat das Unglück gehabt, sein Vaterland nicht wieder finden zu können, und ich, das Meinige voll Zorn der Götter wider mich anzutreffen. Als Idomeneus dieses sagte, sahe er Mentorn starr an, als einen Menschen, dessen Gesicht ihm nicht ganz unbekannt war, auf dessen Namen er sich aber nicht besinnen konnte.

Inzwischen antwortete ihm Telemach mit thränenvollen Augen: O König, haltet mir meinen Schmerz zu gute, denn ich nicht verbergen kann, ob ich euch schon jetzt nichts als Freude und Erkänntlichkeit für eure mir erwiesene Güte bezeugen sollte. Da ihr mir bezeuget, daß ihr Ulyssens Verlust bedauret; so gebt ihr mir selbst das Unglück zu fühlen, meinen Vater nicht finden zu können. Ich suche ihn schon lange Zeit auf allen Meeren. Die erzürnten Götter erlauben mir nicht, ihn weder zu finden, noch zu erfahren, ob er Schiffbruch erlitten habe, noch nach Ithaka zurück zu kehren, wo Penelope vor Verlangen schmachtet, von ihren Liebhabern befreiet zu werden. Ich dachte euch in der Insel Kreta zu finden. Da

habe

habe ich euer grausames Schicksal in Erfahrung gebracht. Ich habe aber nicht geglaubt, daß ich mich jemals würde Hesperien nähern müssen, wo ihr ein neues Reich gegründet habt. Allein das Schicksal, welches mit den Menschen spielet, und mich in allen Ländern fern von Ithaka in der Irre hält, hat mich endlich an eure Küste geworfen. Unter allen Uebeln, die es über mich verhänget hat, ist dieses dasjenige, welches ich am liebsten ertrage. Denn ob es mich gleich von meinem Vaterlande entfernet, so lässet es mich doch den weisesten und großmüthigsten König kennen lernen.

Bei diesen Worten umarmte ihn Idomeneus auf das zärtlichste, führte ihn in seinen Palast, und sagte zu ihm: Wer ist denn der kluge Greis, der euch begleitet? Mich dünket, daß ich ihn schon sonst gesehen habe. Es ist Mentor, erwiederte Telemach, Mentor, Ulysses Freund, dem er mich Jüngling anvertrauet hat. Wer ist im Stande, euch alles zu erzählen, was ich ihm zu danken habe? Sogleich nähert sich Idomeneus Mentorn, und reicht ihm die Hand. Wir haben einander vordem gesehen, sprach er zu ihm: Erinnert ihr euch wohl noch der Reise nach Kreta, und was für guten Rath ihr mir gabet? Damals aber wurde ich durch die Jugendhitze, und den Geschmack an eiteln Vergnügungen hingerissen. Allein meine Unglücksfälle mußten mich weise machen, und mir dasjenige lehren, was ich vorhin

nicht glauben wollte. Wollten die Götter, daß ich euch geglaubet hätte, o weiser Alter! Ich sehe aber mit Verwunderung, daß ihr euch seit so vielen Jahren fast gar nicht geändert habt. Ihr habt noch eben die muntere Gesichtsfarbe, eben die gerade Leibesgestalt, und eben die Lebhaftigkeit, nur eure Haare sind ein wenig weiß geworden.

Grosser König! antwortete ihm Mentor: wenn ich ein Schmeichler wäre, so würde ich auch zu euch sagen, daß ihr eben die Jugendblüthe behalten habt, welche vor der Belagerung Trojens auf eurem Gesichte glänzte. Ich will euch aber lieber mißfallen, als die Wahrheit beleidigen. Ausserdem merke ich auch aus eurer weisen Rede, daß ihr kein Freund der Schmeichelei seyd, und daß man keine Gefahr lauft, wenn man mit euch aufrichtig redet. Ihr habt euch gar sehr geändert, und ich würde Mühe gehabt haben, euch zu erkennen. Ich sehe auch die Ursache hievon deutlich ein. Sie ist diese, daß ihr bei euren Unglücksfällen viel ausgestanden habt. Ihr habt aber auch durch eure Leiden nicht wenig gewonnen, denn ihr habt dadurch Weisheit erlangt. Man kann sich wegen der Runzeln, die das Gesicht überziehen, leicht zufrieden geben, wenn das Gemüth sich in der Tugend übet und befestiget. Wisset im übrigen, daß die Könige allezeit mehr mitgenommen werden, als andere Menschen. In Widerwärtigkeiten werden sie wegen ihrer Leiden

am Gemüthe, und wegen der Arbeiten des Leibes vor der Zeit alt. In guten Tagen werden sie durch die Annehmlichkeiten eines wollüstigen Lebens weit mehr, als durch alle Kriegsunruhen mitgenommen. Nichts ist ungesunder als die Wollüste, wenn man sich nicht darinn mässigen kann. Daher kommt es denn, daß die Könige sowohl zu Kriegs- als Friedenszeiten beständig zwischen abwechselnden Verdrüßlichkeiten und Vergnügungen leben, welche machen, daß das Alter, vor den Jahren, da es natürlicher Weise kommen sollte, sich einstellet. Ein nüchternes, mässiges, natürliches, von Unruhe und Leidenschaften freies, ordentlich eingerichtetes und arbeitsames Leben, erhält in den Gliedern eines weisen Mannes die lebhafteste Jugend, welche ohne diese Vorsicht allemal auf den Fittigen der Zeit davon zu fliegen bereit ist.

Idomeneus, der über diese Rede Mentors überaus vergnügt war, würde ihm noch lange Zeit zugehört haben, wenn man ihn nicht an ein Opfer erinnert hätte, welches er dem Jupiter bringen sollte. Telemach und Mentor folgten ihm, von einer grossen Menge Volks umringet, welches voll Verlangen und Neugierde diese zween Ausländer betrachtete. Die Salentiner sagten zu einander: Diese beeden Leute sind von einander sehr unterschieden. Der junge hat eine gewisse Lebhaftigkeit und etwas Liebenswürdiges, das sich nicht beschreiben läßt. Alle Annehmlichkeiten der Schön-

heit und der Jugend sind über sein Gesicht und seinen Körper verbreitet. Doch hat diese Schönheit nichts weichliches noch weibisches an sich. Bei dieser so zarten Blüthe der Jugend siehet er mannhaft, stark, und zur Arbeit abgehärtet aus. Der andere, ob er schon viel älter ist, hat doch noch keinen Abgang seiner Kräfte erlitten. Seine Miene sieht anfänglich nicht so erhaben, und sein Gesicht nicht so annehmlich aus. Wenn man ihn aber genauer betrachtet, so wird man bei seiner Einfalt Merkmale der Weisheit und Tugend nebst einer Edelmüthigkeit gewahr, worüber man sich wundern muß. Wann die Götter auf Erden herabgekommen sind, sich den Sterblichen mitzutheilen, so haben sie unfehlbar dergleichen Gestalten von Ausländern und Reisenden angenommen.

Immittelst langte man in dem Tempel Jupiters an, welchen Idomeneus, der aus dem Geschlechte dieses Gottes entsprossen, mit vieler Pracht hatte ausschmücken lassen. Er war mit einer gedoppelten Reihe Säulen von jaspisähnlichem Marmor umgeben, deren Obertheile von Silber waren. Die Wände waren mit Marmor bekleidet, und mit halberhabener Arbeit, welche den Jupiter vorstellte, wie er in einen Stier verwandelt war; imgleichen die Entführung der Europa 6), und wie er über das Meer nach Kreta

6) Europa, Agenors, Königs in Phönicien und der Melia Tochter, war von so ausnehmender

Kreta überſetzte. Sie ſchienen dem Jupiter Ehrfurcht zu bezeigen, ob er ſchon unter einer ungewöhnlichen Geſtalt abgebildet war. Weiter ſahe man die Geburt und die Jugend des Minos, und endlich wie dieſer weiſe König bei reiferem Alter ſeiner ganzen Inſel Geſetze gab, um ſie auf immerdar blühend zu machen. Telemach wurde auch daſelbſt die vornehmſten Begebenheiten gewahr, die ſich bei der Belagerung von Troja, wo ſich dieſer König den Ruhm eines groſſen Helden erwarb, zugetragen hatten. Unter dieſen Vorſtellungen von Gefechten ſuchte er auch ſeinen Vater. Er erkannte ihn daran, wie er den Pferden des Rheſus, den Diomedes 7) umgebracht hatte, nach dem Zügel grief; hernach, wie er in Gegenwart aller verſammleten Häupter des griechiſchen Heeres dem Ajax die Waffen des Achilles ſtreitig machte; und endlich wie er aus dem fatalen Pferde hervorkam, das Blut von einer Menge Trojaner zu vergieſſen.

Telemach erkannte ihn ſogleich an dieſen rühmlichen Thaten, wovon er ſo oft hatte reden hören, und

der Schönheit, daß ſich Jupiter in einen Ochſen verwandelte, und ſie auf ſeinem Rücken in denjenigen Welttheil hinüber brachte, der nun von ihr den Namen trägt.

7) Diomedes, König in Thracien, fütterte ſeine Pferde mit dem Fleiſch der Fremden, die in ſeine Länder kamen. Als ihn aber Herkules überwand, ließ in derſelbe durch eben dieſe Pferde auffreſſen.

und die ihm Mentor selbst erzählet hatte. Die Augen flossen ihm von Thränen über; er veränderte seine Farbe, und man sahe ihm an seinem Gesichte seine Unruhe an. Idomeneus nahm solches gewahr, ungeachtet Telemach sich wegwandte, seine Unruhe zu verbergen. Schämet euch nicht, sagte Idomeneus zu ihm, uns sehen zu lassen, wie gerührt ihr über den Ruhm und die Unfälle eures Vaters seyd.

Inzwischen versammlete sich das Volk unter den geräumigen Gängen, welche von der doppelten Säulenordnung, die diesen Tempel umgab, gemacht wurden. Zween Haufen junger Knaben und Mädgens waren da, die zu n Lobe des Gottes, der den Blitz in der Hand h t, Lieder sangen. Diesen nach der angenehmsten Bildung auserlesenen Kindern wallten ihre langen Haare über die Schultern herab. Ihre Häupter waren gesalbet und mit Rosen bekränzt, und alle hatten weisse Kleider an. Idomeneus brachte dem Jupiter ein Opfer von hundert Ochsen, um sich diesen Gott wegen eines Krieges, den er wider seine Nachbarn unternommen hatte, günstig zu machen. Das Blut der Opferthiere rauchte allenthalben, und man sahe es in goldene und silberne Schaalen rinnen.

Der Greis Theophanes, ein Freund der Götter und Priester des Tempels, hielt währender Opferhandlung sein Haupt mit einem Zipfel seines Purpurrockes bedeckt. Darauf untersuchte er die

Ein-

Eingeweide der Opfer, welche noch zuckten. Als er sich hernach auf den heiligen Dreifuß gesetzet hatte, so rief er: O Gott! wer sind doch jene beeden Ausländer, die der Himmel hieher sendet? Ohne sie würde der angefangene Krieg unglücklich ablaufen, und Salentum in seinen Schutt zusammen fallen, ehe man noch fertig worden, es auf seinen Grund aufzuführen. Ich sehe einen jungen Helden, den die Weisheit an der Hand leitet. Es ist sterblichen Lippen nicht vergönnet, ein mehreres davon zu reden.

Bei diesen Worten war sein Blick wild, und die Augen funkelten ihm. Es schien als ob er ganz andere Gegenstände gewahr nähme, als diejenigen, die er wirklich vor sich sahe. Sein Gesicht war erhitzt. Er war unruhig und ganz ausser sich. Die Haare stunden ihm zu Berge, der Mund schäumte, und er hielte die Arme ganz unbeweglich empor. Seine heftige Stimme war weit stärker, als sonst eines Menschen Stimme. Er war ausser Odem, und konnte den göttlichen Geist, der ihn trieb, in seinem Innern nicht zurückhalten.

O glücklicher Idomeneus! rief er noch einmal, was sehe ich! Welch vermiedenes Unglück! Was für ein sanfter Friede innerhalb! Aber auswärts, welche Gefechte! Was für Siege! O Telemach! deine Unternehmungen gehen noch über deines Vaters seine! Unter deinem Schwerdt ächzet der trotzige Feind im Staube! Ehrne Pforten, unersteigliche Wälle fallen unter deinen Füssen. O

groſſe Göttin! die ſein Vater — — — O junger Mann! Du wirſt endlich wieder ſehen — — — Bei dieſen Worten erſtirbt ihm die Rede im Munde, und er bleibt gleichſam wider Willen in einem erſtaunensvollen Stillſchweigen.

Alles Volk war vor Furcht ganz erſtarret. Der zitternde Idomeneus unterſteht ſich nicht zu verlangen, daß er vollends ausrede. Selbſt Telemach war ſo beſtürzt, daß er kaum begreift, was er nur erſt gehöret hat; er kann kaum glauben, jene erhabenen Weiſſagungen vernommen zu haben. Mentor nur allein wurde durch den göttlichen Geiſt nicht in Verwunderung geſetzet. Ihr vernehmet, ſagte er zu Idomeneus, was die Götter vorhaben. Wider was für eine Nation ihr auch zu fechten habt, ſo wird der Sieg in eurer Hand ſeyn, und ihr ſollt dem jungen Sohn eures Freundes das Glück eurer Waffen zu verdanken haben. Werdet darüber nicht eiferſüchtig, ſondern machet euch vielmehr dasjenige zu Nutz, was euch die Götter durch ihn gewähren.

Idomeneus, der ſich von ſeiner Beſtürzung noch nicht wieder erhohlet hatte, ſuchte vergebens Worte zu finden; ſeine Zunge war aber unbeweglich. Telemach hingegen, der hurtiger war, ſagte zu Mentorn: Mich rühret der mir verheiſſene ſo groſſe Ruhm nicht. Aber was müſſen doch wohl die letzten Worte bedeuten: Du wirſt wieder ſehen — —? Soll das heiſſen: meinen Vater? oder nur Ithaka? Ach! warum hat er doch nicht aus-

ausgeredet! er hat mich in gröſſerer Ungewißheit gelaſſen, als in der ich vorher war. O Ulyſſes! O mein Vater! Solltet ihr es denn wohl ſelbſt ſeyn, den ich wieder ſehen ſoll? Wäre das wohl wahr? Doch ich ſchmeichle mir. Grauſames Orakel, du haſt ein Vergnügen daran, mit einem Unglücklichen zu ſpielen; nur ein Wort noch, ſo würde ich auf dem Gipfel der Glückſeligkeit geweſen ſeyn.

Mentor ſagte zu ihm: Verehret, was die Götter öffenbaren, und nehmet euch nicht vor, das zu entdecken, was ſie verborgen halten wollen. Eine verwegene Neugierde verdienet beſchämt zu werden. Es geſchiehet vermöge einer mit Güte erfüllten Weisheit, daß die Götter vor den ſchwachen Menſchen ihr Schickſal in undurchdringliche Dunkelheit verhüllen. Es iſt nützlich, dasjenige vorherzuſehen, wobei es auf uns ankommt, es wohl auszurichten. Es iſt aber eben ſo nützlich, dasjenige nicht zu wiſſen, was nicht von unſern Bemühungen abhängt, ſondern was die Götter mit uns vorhaben. — Telemach, der durch dieſe Worte gerührt wurde, hielt mit vieler Mühe an ſich. Idomeneus, der von ſeiner Beſtürzung wieder zu ſich ſelbſt gekommen war, fieng ſeiner Seits an, den Jupiter zu preiſen, daß er ihm den jungen Telemach und den weiſen Mentor geſchicket hätte, ihn gegen ſeine Feinde ſieghaft zu machen. Nachdem man nun ein prächtiges Mahl zubereitet hatte, welches auf das Opfer folgte, ſprach er zu den beeden Ausländern folgendergeſtalt:

Ich

Ich gestehe es, daß ich die Kunst zu herrschen noch nicht genug kannte, als ich nach der Belagerung von Troja wieder in Kreta ankam. Euch theureste Freunde, sind die Unglücksfälle bekannt, welche mich ausser Stand gesetzt haben, auf jener grossen Insel zu herrschen, weil ihr mich versichert, nach der Zeit, da ich sie verlassen habe, allda gewesen zu seyn. Ich bin noch glücklich genug, wenn die grausamsten Unglücksfälle zu meinem Unterricht gedienet, und mich mehr zum Herrn über mich selbst gemacht haben. Ich durchstriech die Meere, als ein Flüchtiger, den die Rache der Götter und der Menschen verfolget. Alle meine vorige Hoheit dienet nur dazu; meinen Fall schimpflicher und unerträglicher zu machen. Ich habe meine Hausgötter 8) nach dieser wüsten Küste gerettet, wo ich ein ungebautes mit Dornen und Disteln überwachsenes Land, Wälder, die so alt als die Erde, fast unersteigliche Klippen, wo die wilden Thiere ihren Aufenthalt nehmen, angetroffen. Es ist mit mir so weit gekommen, daß ich froh seyn mußte, mit einigen wenigen Soldaten und Gefährten, die mir in meinem Unglücke haben folgen wollen, dieses wüste Land zu be-

8) Die Hausgötter, Penates, wurden wie siegende Helden in Kriegskleidern und mit Spiessen in den Händen abgebildet, und an verschiedene Orte des Hauses gestellet. Sie wurden für Beschützer gehalten, und man opferte ihnen Wein und Rauchwerk.

besitzen, und es zu meinem Vaterland zu machen, da ich keine Hoffnung mehr habe, jene glückliche Insel jemals wieder zu sehen, wo mich die Götter haben lassen gebohren werden, damit ich sie beherrschen sollte. Ach, sagte ich bei mir selbst, was für eine Veränderung! Was für ein schröckliches Beispiel bin ich nicht den Königen! Man sollte alle, die in der Welt herrschen, auf mich verweisen, daß sie sich mein Beispiel zum Unterricht dienen liessen. Sie bilden sich ein, sie hätten nichts zu fürchten, weil sie über alle andere Menschen erhaben sind. Aber, ach! eben diese ihre Hoheit ist es, welche macht, daß sie alles zu fürchten haben. Ich ward von meinen Feinden gefürchtet, und von meinen Unterthanen geliebt. Ich hatte über eine mächtige und streitbare Nation zu gebieten. Das Gerücht hatte meinen Namen in die entlegensten Länder gebracht. Ich herrschte in einer fruchtbaren und angenehmen Insel. Hundert Städte entrichteten mir jährlich einen Tribut von ihren Schätzen. Jene Völker erkannten mich für einen Abkömmling Jupiters, der in ihrem Lande geboren war. Sie liebten mich, als den Enkel des weisen Minos, dessen Gesetze sie so mächtig und glücklich machen. Was fehlte wohl meinem Glücke noch, ausser nur, daß ich mich dessen mit Mässigung zu bedienen wüßte? Allein mein Stolz und die Schmeichelei, der ich Gehör gab, haben meinen Thron umgestürzet. So werden auch alle diejenigen Könige fallen, die sich ihren Begierden und den Rath-

schlägen ihrer Schmeichler überlassen. Bei Tage suchte ich ein munteres Gesicht voll Hoffnung zu zeigen, um den Muth derer, die mir gefolget waren, zu unterstützen. Lasset uns, sagte ich, eine neue Stadt bauen, die uns für alles das, was wir eingebüsset haben, wieder trösten könne. Wir sind mit Völkern umgeben, die uns zu diesem Unternehmen ein schönes Beispiel gegeben haben. Wir sehen Tarantum, das sich nicht weit von uns erhebet. Phalantes 9) mit seinen Lacedämoniern hat dieses neue Königreich gestiftet. Philoktet giebt den Namen Petilium einer grossen Stadt, die er an eben der Küste gebauet hat, Metapont ist ebenfalls eine solche Pflanzstadt. Wollten wir weniger thun, als alle diese Ausländer, welche wie wir Flüchtlinge sind? Das Glück ist uns nicht mißgünstiger, als ihnen.

Indem ich durch diese Worte die Mühseligkeiten meiner Gefährten zu versüssen suchte, verbarg ich in dem Innersten meines Herzens einen tödtlichen Schmerz. Ich fand eine Beruhigung darinn, wann mich das Tageslicht verließ, und die Nacht einbrach, mich in ihre Schatten zu hüllen, daß ich mein elendes Schicksal ungestört beweinen konnte. Zween bittere Thränenbäche rannen aus meinen Augen, und der sanfte Schlaf war

9) Phalantes führte die Parthenier von Sparta nach Italien, allwo sie Tarentum einnahmen.

war etwas unbekanntes für mich. Des Morgens fieng ich meine Arbeiten mit neuem Eifer an. Sehet Mentor, woher es kommt, daß ihr mich so veraltet angetroffen habt.

Nachdem Idomeneus seine Mühseligkeiten zu erzählen aufgehöret hatte, sprach er Telemach und Mentorn um ihren Beistand in dem Kriege an, in welchen er sich verwickelt sahe. Sobald der Krieg zu Ende seyn wird, sagte er zu ihnen, so will ich euch nach Ithaka zurücksenden. Inzwischen will ich aber Schiffe nach allen entferntesten Küsten auslaufen lassen, um Nachrichten von Ulysses einzuziehen. In was für einen bekannten Theil des Erdbodens ihn auch der Sturm oder die Rache einer Gottheit geworfen hat, so will ich ihn doch daher zurückzuhohlen wissen. Wollten doch die Götter, daß er noch am Leben sey! Was euch betrifft, so will ich euch mit den besten Schiffen, die jemals auf der Insel Kreta gebauet worden, wieder zurücksenden. Sie sind von einem solchen Holze, welches auf dem eigentlichen Berge Ida 10), wo Jupiter sein Leben begann, gefället worden. Dieses heilige Holz

10) Ida ist ein Berg auf der Insel Kandia, jetzt il Monte Giove genannt. Als die Wälder dieses Berges im drei und siebenzigsten Jahre nach der deukalionischen Wasserfluth durch Feuer vom Himmel verzehret wurden, so sollen die Daktyler, als Einwohner dieses Berges, bei dieser Gelegenheit das

wird in den Fluthen nicht untergehen können. Die Winde und die Klippen scheuen und fürchten es. Sogar Neptun würde in seinem grössesten Zorn sich nicht unterstehen, die Wellen darwider zu empören. Seyd also versichert, daß ihr glücklich und ohne Gefahr nach Ithaka zurückkehren werdet, und daß keine feindliche Gottheit euch ferner auf so manchen Meeren in der Irre wird herum treiben können. Die Ueberfahrt ist kurz und leicht. Schicket das phönicische Schiff, das euch hieher gebracht hat, wieder zurück, und seyd nur darauf bedacht, euch den Ruhm zu erwerben, daß ihr das neue Königreich des Idomeneus bevestiget, und ihn für alle seine Unglücksfälle entschädiget habt. Auf solche Art, o Sohn Ulyssens, werdet ihr eures Vaters würdig geachtet werden. Und wenn ihn auch das harte Schicksal bereits in das dunkle Reich des Pluto hätte hinabsteigen lassen, so würde ihn das ganze erfreute Griechenland in euch wieder zu sehen glauben.

Bei diesen Worten unterbrach Telemach den Idomeneus. Wir wollen, sprach er, das phönicische Schiff zurücksenden. Was säumen wir noch die Waffen zu ergreifen, und eure Feinde anzufallen? Sie sind nun auch die Unsrigen geworden. Da wir den Sieg davon getragen haben,

das Eisen zu schmelzen gelernet haben, welches bis dahin unbekannt gewesen war.

ben, als wir in Sicilien für den Trojaner Aceſtes [11]), einen Feind Griechenlandes, gefochten haben, ſollten wir nicht noch weit eifriger und von den Göttern begünſtigter ſeyn, wenn wir für einen der Helden Griechenlandes fechten, welche die ungerechte Stadt des Priamus zerſtöret haben? Das Orakel, welches wir nur erſt vernommen haben, läſſet uns daran nicht zweifeln.

11) Aceſtes, König in Sicilien, nahm den Aeneas und den Anchiſes nach der Zerſtörung Trojens in ſein Königreich auf.

Zehntes Buch.

Inhalt.

Idomeneus giebt Mentorn von der Ursache des Krieges gegen die Mandurier Nachricht. Er erzählet ihm, wie anfänglich diese Völkerschaft ihm die Küste von Hesperien eingeräumet habe, wo er den Grund zu seiner neuen Stadt geleget; daß sie sich auf das benachbarte Gebirge zurückgezogen, wo einigen derselben von einem Haufen seiner Leute übel begegnet worden; daß daher diese Nation zween Greise an ihn abgeschicket, mit denen er Friedensartickel zu Stande gebracht; und daß nach einem Bruche dieses Friedens von einigen seiner Leute, die davon nichts wußten, diese Völker sich anschickten, ihn zu bekriegen. Während dieser Erzählung des Idomeneus erscheinen die Mandurier, welche eilig zu den Waffen grieffen, vor den Thoren Salentums. Nestor, Philoktet, und Phalant, die Idomeneus neutral zu seyn geglaubet hatte, sind bei dem manduriſchen Heer gegen ihn. Mentor begiebt sich aus Salent, und gehet allein zu den Feinden, ihnen Friedensvorschläge zu thun.

Mentor sahe den Telemach mit stillen und ruhigen Blicken an, wie er bereits voll edler Begierde zum Gefechte war, und redete ihn folgendermassen an: Es ist mir doch lieb, o Sohn des Ulysses, eine so schöne Bestrebung nach Ruhm an euch zu erblicken. Erinnert euch aber dabei, daß

Les ennemis d'Idomenée surprenent Salente.
Salent wird von den Feinden de Idomeneus überfallen.

BIBLIOTECA NAZIONALE "VITTORIO EMANUELE III" NAPOLI

daß euer Vater unter den Griechen bei der Belagerung Trojens nur deswegen einen so grossen Ruhm erlangte, weil er sich unter ihnen als den Weisesten und der am meisten an sich zu halten wußte, bewiesen hat. Achilles, ob er schon unüberwindlich und nicht zu verwunden gewesen, ob er schon versichert war, das Schrecken und den Tod überall, wo er fochte, hinzubringen, hat dennoch die Stadt Troja nicht einnehmen können. Er ist sogar an den Mauern jener Stadt umgekommen, und sie hat über den Sieger Hektors triumphiret. Ulysses hingegen, dessen Tapferkeit durch Klugheit gelenket wurde, hat Brand und Schwerdt mitten unter die Trojaner gebracht, und durch seine Hände sind die hohen und prächtigen Thürme gefallen, welche zehen Jahre lang dem ganzen verschwornen Griechenlande trotzten. So weit Minerva über den Mars erhaben ist, so sehr übertrifft auch eine bescheidene und vorsichtige Tapferkeit einen hitzigen und wilden Muth. Wir wollen daher damit anfangen, daß wir uns nach den Umständen dieses Krieges, den wir führen wollen, erkundigen. Ich scheue keine Gefahr; ich halte es aber für nöthig, o Idomeneus, daß ihr uns erstens eine Erläuterung gebet, ob euer Krieg rechtmässig sey; sodann, wider wen ihr solchen führet; und endlich, wie stark die Macht ist, wodurch ihr einen glücklichen Erfolg hoffen könnet.

Idomeneus antwortete ihm: Als wir an dieser Küste landeten, trafen wir darauf ein wildes

Volk an, welches in den Wäldern herumirrete, indem es von der Jagd, und von den Früchten, welche die Bäume von selbst hervorbrachten, lebte. Diese Völkerschaft, die man Mandurier 1) nennet, erschracken, als sie unsere Schiffe und Waffen zu Gesicht bekamen. Sie zogen sich in das Gebirge zurück. Als aber unsere Soldaten neugierig waren, das Land zu besehen, und Hirschen nachsetzen wollten, stiessen sie auf diese wilden Flüchtlinge. Da sagten die Häupter der Wilden zu ihnen: Wir haben die anmuthige Seeküste verlassen, um euch selbige einzuräumen, und es ist uns weiter nichts übrig, als fast unersteigliche Gebirge. Daher ist wenigstens billig, daß ihr uns da in Friede und Freiheit lasset. Wir finden euch irrend, zerstreuet, und schwächer als wir sind. Es würde nur auf uns ankommen, euch zu erwürgen, und auch sogar euren Gefährten die Nachricht von eurem gehabten Unglück vorzuenthalten. Wir wollen aber unsere Hände nicht mit dem Blute solcher besudeln, die eben sowohl Menschen sind, als wir. Gehet, und erinnert euch, daß ihr euer Leben unsern menschlichen Gesinnungen zu verdanken habt. Vergesset niemals, daß es ein Volk ist, welches ihr roh und wild nen-

1) Die Mandurier waren eine Völkerschaft in Apulien im Königreiche Neapel, und hatten ihren Namen von dem See Mandorio, von dessen salzichtem Wasser Plinius sagt, daß es niemals ab- und zunehme.

nennet, von welchem ihr diese Lehre der Mässigung und der Großmuth erhaltet.

Diejenigen der Unsrigen, welche von diesen Barbaren solchergestalt zurück gesandt wurden, kamen wieder in das Lager, und erzählten, was ihnen begegnet war. Unsere Soldaten wurden darüber aufgebracht, und schämten sich, zu sehen, daß Kretenser ihr Leben diesem Haufen flüchtiger Menschen schuldig seyn sollten, die ihnen vielmehr wie Bären, als wie Menschen, vorkamen. Sie giengen daher in weit grösserer Anzahl, als die ersten, auf die Jagd, und nahmen allerhand Waffen mit sich. Sie begegneten jenen Wilden bald, und griefen sie an. Es war ein grausames Gefecht. Die Pfeile flogen hin und wieder, wie der Hagel bei einem Gewitter auf die Felder fällt. Die Wilden waren gezwungen, sich in ihre steilen Gebirge zurückzuziehen, wohin ihnen die Unsrigen zu folgen sich nicht getraueten.

Kurz darauf schickte jenes Volk zween seiner weisesten Greise an mich ab, welche kamen, Friede von mir zu begehren. Sie brachten auch Geschenke für mich mit. Es waren Felle von wilden Thieren, die sie erlegt hatten, und Früchte des Landes. Nachdem sie mir ihre Geschenke überreichet hatten, redeten sie also:

O König! wir halten, wie du siehest, in einer Hand das Schwerdt, und in der andern den Oelzweig, (sie hatten auch wirklich beides in der

Hand. Da hast du Friede oder Krieg! Wähle selbst. Wir unsers Theils möchten lieber Friede haben. Aus Liebe zu demselben haben wir es uns für keine Schande geachtet, dir das anmuthige Meerufer einzuräumen, wo die Sonne das Erdreich fruchtbar machet, und so manche lieblichen Früchte hervorbringet. Der Friede ist süsser als alle jene. Um desselben willen haben wir uns in jene hohen Gebirge gezogen, welche beständig mit Eis und Schnee bedecket sind, und wo man niemals weder die Blumen des Frühlings, noch die reichen Früchte des Herbstes findet. Wir verabscheuen jene Unmenschlichkeit, welche unter dem schönen Namen der Ambition und des Ruhms thörichter Weise Länder verwüstet, und das Blut der Menschen vergiesset, die doch alle Brüder sind. Wenn dich dieser falsche Ruhm rühret, so wollen wir dich deswegen gar nicht beneiden, sondern wir bedauren dich, und bitten die Götter, daß sie uns vor dergleichen Wuth bewahren. Wenn die Wissenschaften, welche die Griechen mit so vielem Fleiß erlernen, und wenn die Sittenverfeinerung, die sie sich zur Ehre anrechnen, ihnen sonst nichts anders, als diese verabscheuungswürdige Ungerechtigkeit einflösset: so halten wir uns für mehr als zu glücklich, daß wir diese Vortheile nicht haben. Wir wollen es uns für rühmlich achten, beständig Unwissende und Barbaren zu bleiben, die aber gerecht, leutselig, treu, uneigennützig, und gewohnt sind, mit Wenigem zufrieden zu seyn, und die eitle Zärtlichkeit zu verachten, welche

macht,

macht, daß man vielerlei Dinge zu besitzen nöthig hat. Was wir hochschätzen, ist die Gesundheit, die Frugalität, die Freiheit, die Leibes- und Geistesstärke; imgleichen die Liebe zur Tugend, die Furcht vor den Göttern, ein gutes Herz gegen Andere, Zuneigung gegen Freunde, Aufrichtigkeit gegen Jedermann, Mässigung im Glück, Standhaftigkeit im Unglück, Muth, die Wahrheit unerschrocken zu sagen, Abscheu vor der Schmeichelei. Siehe, was es für Leute sind, die wir dir zu Nachbarn und Bundesgenossen anbieten. Wenn dich die erzürnten Götter dergestalt verblenden, daß du den Frieden ausschlägest, so wirst du nur gar zu wohl, doch zu spät, erfahren, daß Leute, die aus Mässigung den Frieden lieben, die furchtbarsten im Kriege sind.

Während, daß diese Greise solchergestalt mit mir redeten, konnte ich nicht satt werden, sie zu betrachten. Sie hatten lange ungekämmte Bärte, kurze aber graue Haare, dicke Augenbraunen, lebhafte Augen, einen unerschrockenen Blick, ein gesetztes Wesen, eine ernsthafte Stimme, die ihnen Ansehen gab, ein gerades und ungezwungenes Bezeigen. Die Pelze, die ihnen zu Kleidern dienten, waren über der Schulter zusammen gebunden, und liessen nervichtere Arme und kräftigere Muskeln erblicken, als unsere Athleten haben. Ich antwortete diesen zween Gesandten, daß ich den Frieden begehre. Wir setzten miteinander auf Treue und Glauben verschiedene Bedingnisse

vest,

vest, nahmen dabei alle Götter zu Zeugen, und ich schickte diese Leute mit Geschenken wieder zu den Ihrigen. Allein die Götter, welche mich aus dem Reiche meiner Voreltern getrieben hatten, waren noch nicht müde, mich zu verfolgen. Unsere Jäger, die von den geschlossenen Frieden sobald nicht benachrichtiget werden konnten, begegneten an eben dem Tage einem grossen Haufen dieser Barbaren, welche ihre Gesandten begleiteten, als sie aus unserm Lager zurückkehrten; sie fielen selbige wütend an, erlegten deren einen Theil, und verfolgten die übrigen in den Wald. Sehet, so hat sich das Kriegsfeuer wieder entzündet. Diese Barbaren glauben, daß sie sich weder auf unser Versprechen, noch auf unsere Eidschwüre mehr verlassen dürften.

Damit sie gegen uns desto mächtiger seyn möchten, so riefen sie die Lokrier [2]), die Apulier, die Lukaner, die Brutier, die Krotoner, die Neriten und Brunduser zu Hilfe. Die Lukaner kommen mit ihren Sichelwagen. Bei den Apuliern ist ein jeder mit einem Fell von einem wilden Thier, das er erlegt hat, bedecket; sie führen Keulen, welche voll grosser Knoten und mit eisernen Spitzen beschlagen sind. Sie sind fast von Riesengrösse, und ihre Leiber werden von den mühsamen Uebungen

2) Die Lokrier wohneten in der kleinen Landschaft Phocis in Griechenland, auf den beiden Seiten des Berges Parnassus.

gen, wozu sie sich gewöhnen, so stark, daß ihr blosser Anblick schon Furcht erwecket. Die Lokrier, welche aus Griechenland gekommen sind, zeigen noch ihren Ursprung, und sind viel leutseliger, als die Andern; sie haben aber mit der so ordentlichen Mannszucht der griechischen Truppen die Tapferkeit der Barbaren, und die Fertigkeit, ein hartes Leben zu führen, verbunden, welches sie unüberwindlich macht. Sie führen leichte Schilde, welche von Weiden geflochten, und mit Fellen überzogen sind. Ihre Degen sind lang. Die Brutier 3) sind so flüchtig im Laufen, als Hirsche und Rehe. Man sollte denken, daß das zarteste Gras von ihren Füssen nicht niedergetreten wird. In dem Sande lassen sie kaum einige Fußstapfen zurück. Man siehet sie plötzlich über ihre Feinde herfallen, und dann mit gleicher Schnelligkeit wieder verschwinden. Die Leute von Krotona 4) sind im Pfeilschiessen geschickt. Bei den Griechen würde ein Mann von gewöhnlicher Beschaffenheit einen solchen Bogen nicht spannen können, als man gemeiniglich bei den Krotonern siehet, und wenn sie sich auf unsere Spiele legen woll-

3) Die Brutier waren ein Volk in Italien, welches eine Halbinsel in dem jenseitigen Kalabrien bewohnete, welche den heutigen Golfo di Gioia, an dem Einflusse des Metro oder Metauro macht.

4) Krotona oder Kortona ist eine Stadt in Toskana in dem Florentinischen, zwischen dem Lago di Perugia und der Stadt Arezzo.

wollten, würden sie den Sieg davon tragen. Ihre Pfeile sind in den Saft gewisser giftiger Kräuter getauchet, welche, der Sage nach, von dem Ufer des Avernus kommen, und dessen Gift tödtlich ist. Die Neriten 5), Brunduser 6), und Messapier 7) haben weiter nichts besonders, als Leibesstärke und eine ungekünstelte Tapferkeit. Das Geschrei, welches sie bei Erblickung des Feindes durch die Luft schicken, ist erschröcklich. Sie brauchen die Schleuder sehr gut, und verdunkeln die Luft durch einen Hagel von geschleuderten Steinen, sie fechten aber ohne Ordnung. Sehet Mentor, das ists, was ihr zu wissen verlangtet. Nun ist euch der Ursprung des Krieges, und wer unsere Feinde sind, bekannt.

Nach dieser Erläuterung hielt Telemach vor Ungeduld zum Gefecht nichts mehr für nöthig, als die Waffen zu ergreifen. Mentor aber hielt ihn nochmals zurück, und sagte zu Idomeneus: Woher mag es aber wohl kommen, daß sogar die Lokrier, ein Volk griechischen Ursprungs, sich mit

5) Neritum, jetzt Nardo, ist eine kleine Stadt im Königreiche Neapel, in Terra d'Otranto gegen Westen, eine Meile vom Golfo di Tarento.

6) Brundusium, jetzt Brindisi, liegt gleichfalls in Terra d'Otranto, und hat den besten Seehaven in Italien.

7) Messapien ist ein Theil von Apulien, und das, was jetzt Terra d'Otranto heißt.

mit den Barbaren gegen Griechen vereinigen? Woher kommt es, daß an dieser Seeküste so viele Pflanzstädte blühen, die doch nicht dergleichen Kriege zu führen haben, als ihr? O Idomeneus! Ihr saget, daß die Götter noch nicht müde sind, euch zu verfolgen. Ich aber behaupte, daß sie euch noch nicht genug unterwiesen haben. So viele erduldete Unglücksfälle haben euch noch nicht gelehret, wie man einem Kriege vorbeugen müsse. Was ihr von der Aufrichtigkeit dieser Barbaren selbst erzähletet, beweiset schon hinlänglich, daß ihr mit ihnen hättet in Frieden leben können. Allein der Stolz und der Trotz ziehen die gefährlichsten Kriege nach sich. Ihr hättet ihnen Geisseln geben, und von ihnen dergleichen nehmen können. Es würde leicht gewesen seyn, mit ihren Gesandten einige von euren vornehmsten Häuptern abgehen zu lassen, um sie sicher zurückzubringen. Nachdem sich dieser Krieg von neuem angefangen, so hättet ihr sie nochmals beruhigen sollen, indem ihr ihnen vorgestellet, daß man sie angegriffen habe, weil noch keine Nachricht von dem nur beschwornen Bündnisse gegeben worden war. Ihr hättet ihnen alle Sicherheit, die sie nur immer verlangt hätten, versprechen, und diejenigen von euren Unterthanen, welche dem Bündnisse zuwider handeln würden, die härtesten Strafen bestimmen sollen. Aber was hat sich denn nun weiter seit dem Anfange dieses Krieges zugetragen?

Ich habe geglaubet, antwortete Idomeneus, daß wir, ohne uns wegzuwerfen, diesen Barbaren

nicht

nicht lange gute Worte geben könnten, welche in der Geschwindigkeit alle ihre zum Kriege tüchtige junge Mannschaft zusammen zogen, und sich bei allen benachbarten Völkern um Hilfe bewarben, bei denen sie uns verdächtig und verhaßt zu machen suchten. Es dünkte mich am sichersten zu seyn, wenn wir uns unverzüglich gewisser Pässe in den Gebirgen bemächtigten, welche schlecht verwahret waren. Wir haben sie ohne Mühe eingenommen, und uns dadurch in den Stand gesetzt, diese Barbaren zu verheeren. Ich habe daselbst Thürme aufführen lassen, von welchen unsere Truppen alle Feinde, die von den Gebirgen in unser Land fallen wollten, mit Pfeilen überströmen können. Wir können in ihr Land eindringen, und sobald es uns beliebt, ihre vornehmsten Wohnplätze verheeren. Auf diese Art sind wir im Stande, mit ungleicher Macht der unzähligen Menge Feinde, die uns umgeben, zu widerstehen. Uebrigens ist es nun keine so leichte Sache mehr, den Frieden zwischen uns und ihnen wieder herzustellen. Wir können ihnen jene Thürme nicht einräumen, ohne uns ihren Ueberfällen bloß zu stellen, und sie sehen solche als Vestungen an, die wir gebrauchen wollen, sie uns unterwürfig zu machen.

Mentor antwortete dem Idomeneus folgendergestalt: Ihr seyd ein verständiger König, und verlanget, daß man euch die Wahrheit ohne einigen Anstrich vorlegen soll. Ihr seyd nicht wie

jene

jene schwache Menschen, welche sich scheuen, sie zu sehen, und die, weil sie nicht Muth genug haben, sich zu bessern, ihr Ansehen blos dazu anwenden, die begangenen Fehler zu rechtfertigen. So wisset denn: daß dieses barbarische Volk euch eine bewundernswürdige Lehre gegeben hat, als es Friede von euch zu erhalten suchte. Verlangte es solchen wohl aus Schwäche? Fehlte es ihm wohl an Muth, oder an Beistand gegen euch? Ihr sehet selbst, daß dieses nicht war, indem es so kriegerisch ist, und von so vielen mächtigen Nachbarn unterstützet wird. Warum ahmet ihr nicht seiner Mässigung nach? Allein eine falsche Ehre hat euch in dieses Unglück gestürzet. Ihr habt befürchtet, dieses Volk möchte zu trotzig werden; ihr habt aber nicht befürchtet, es zu mächtig zu machen, indem ihr durch euer hochmüthiges und ungerechtes Betragen so viele Völker wider euch vereiniget habt. Wozu nützen jene Thürme, die ihr so sehr rühmet, wohl anders, als alle eure Nachbarn in die Nothwendigkeit zu versetzen, entweder selbst umzukommen, oder euch zu vertilgen, um sich vor einer nahen Knechtschaft zu bewahren? Ihr habt jene Thürme nur zu eurer Sicherheit aufgeführt, aber eben sie sind es, um deren willen ihr euch nun in so grosser Gefahr befindet. Die sicherste Schutzwehre eines Staates ist Gerechtigkeit, Mässigung, Treue, und die Versicherung, die eure Nachbarn haben, daß ihr nicht fähig seyd, ihr Land an euch zu reissen. Die stärksten Mauern können durch verschiedene nicht vorher

gesehene Zufälle umstürzen. Das Kriegsglück ist eigensinnig und unbeständig. Aber die Liebe und das Vertrauen eurer Nachbarn, die von eurer Mässigung Proben erhalten haben, machet, daß euer Staat nicht überwunden werden kann, und fast niemals angegriffen wird. Wenn ihn auch ein ungerechter Nachbar anfallen wollte, so würden doch alle die andern, denen an dessen Erhaltung gelegen ist, alsbald die Waffen ergreifen, ihn zu beschützen. Dieser Beistand so vieler Völker, die ihren wahren Vortheil dabei finden, wenn sie euren eigenen vertheidigen, würde euch mächtiger gemacht haben, als alle jene Thürme, die euer Uebel nur unheilbar machen. Wenn ihr gleich Anfangs darauf bedacht gewesen wäret, die Eifersucht aller eurer Nachbarn zu vermeiden, so würde eure neu angelegte Stadt in einem glücklichen Frieden blühen, und ihr würdet der Schiedsrichter aller hesperischen Nationen seyn. Doch dieses beiseite gesetzt, wollen wir jetzt untersuchen, wie man das Vergangene auf künftighin wieder gut machen könne. Ihr habt mir zu allererst gesagt, daß auf dieser Küste verschiedene griechische Kolonien seyen. Diese Völker müssen dahin gebracht werden, euch zu unterstützen. Sie haben weder den grossen Namen des Minos, Jupiters Sohns, noch eure Thaten bei der Belagerung Trojens vergessen, wo ihr euch so oft unter den griechischen Fürsten für die gemeine Sache des ganzen Griechenlandes hervorgethan habt. Warum

um suchet ihr nicht diese Kolonien auf eure Seite zu ziehen?

Idomeneus antwortete: sie sind insgesammt entschlossen, unpartheiisch zu bleiben; nicht, als ob sie gar keine Neigung hätten, mir beizustehen, sondern weil das grosse Aufsehen, welches diese Stadt seit ihrer Gründung, gemacht, sie abgeschrecket hat. Diese Griechen sind eben sowohl, als die andern Völker in Furcht gestanden, daß wir auf ihre Freiheit Absichten haben möchten. Sie haben gedacht, wenn wir die Barbaren des Gebirges unter das Joch gebracht haben würden, so möchten wir unsere Ruhmbegierde wohl noch weiter treiben. Kurz, alles ist wider uns. Sogar diejenigen, die wider uns nicht öffentlich Krieg führen, wünschen wenigstens unsere Erniedrigung, und die Eifersucht lässet uns keinen Bundesgenossen übrig.

Entsetzlicher Zustand! erwiederte Mentor. Um recht mächtig scheinen zu wollen, richtet ihr eure Macht zu Grunde, und indem ihr ausserhalb der Gegenstand des Hasses und der Furcht eurer Nachbarn seyd, so erschöpfet ihr euch innerlich durch Aufbietung der zur Führung eines solchen Kriegs nöthigen Kräfte. O unglücklicher, und doppelt unglücklicher Idomeneus, den selbst dieses Unglück nur halb hat belehren können! Sollte es denn nöthig seyn, daß ihr zum zweitenmal fallet, um die Gefahren, welche den grössesten Königen

drohen, erkennen zu lernen? Jedoch, lasset mich machen, und erzählet mir nur ausführlich, was für griechische Städte euer Bündniß ausschlagen.

Die vornehmste, antwortete Idomeneus, ist die Stadt Tarentum 8). Phalantes hat solche vor drei Jahren gegründet. Er brachte in Lakonien 9) eine grosse Anzahl junger Leute zusammen, die von Weibern, welche ihre während dem trojanischen Kriege abwesenden Männer vergessen hatten, gebohren waren. Als die Männer wieder zurückkamen, dachten die Weiber an nichts, als sie zu besänftigen, und sich von ihren Söhnen loszusagen. Diese zahlreiche junge Mannschaft, welche ausser dem Ehestande gebohren war, lebte, da sie weder Vater noch Mutter kannte, in einer zügellosen Freiheit. Die Strenge der Gesetze hemmte ihre Ausschweifungen. Sie verbanden sich unter dem Phalantes, einem kühnen, unerschrockenen und stolzen Anführer, der ihre Herzen durch seine Vorstellungen zu gewinnen wußte. Er ist mit diesen jungen Lakoniern an dieses Ufer gekommen. Sie haben aus Tarentum ein anderes Lacedämon gemacht.

8) Tarentum war eine Stadt der Salentiner in Messapien; jetzt ist sie eine erzbischöfliche Stadt in Terra d'Otranto, an der südlichen Küste des Königreichs Neapolis.

9) Lakonien war eine Provinz in dem Peloponnes. Heutiges Tages ist es der südliche Theil Trakoniens in Morea.

macht. Ferner hat Philoktet 10), der sich bei der Belagerung Trojens einen so grossen Ruhm erworben, als er die Pfeile des Herkules mitgebracht hatte, die Mauern Petiliums 11) nicht weit von hier aufgeführet, welche Stadt, die Wahrheit zu reden, zwar nicht so mächtig ist, aber viel weiser beherrschet wird, als Tarentum. Endlich haben wir die Stadt Metapont 12) hier in der Nähe, welche der weise Nestor mit seinen Pyliern gegründet hat.

Was, erwiederte Mentor, ihr habt Nestorn in Hesperien, und habt ihn nicht auf eure Seite zu ziehen gewußt? Nestorn, der euch so vielmal gegen die Trojaner fechten sahe, und dessen Freundschaft ihr besasset? Ich habe sie verlohren, versetzte Idomeneus, durch die List dieser Völker, die nichts barbarisches an sich haben, als den Namen. Sie waren so verschlagen, daß sie ihn überredeten, ich wollte mich zum Tyrannen Hesperiens machen. Wir wollen ihm diese Meinung

10) Philoktet war ein Freund und Gefährte Herkuls, welchem er eidlich versprechen mußte, niemanden sein Grab zu offenbaren, wofür ihm dieser seinen Köcher, Bogen und Pfeile schenkte, welche alle in dem Blute der Hydra eingetaucht waren.

11) Petilium ist das heutige Petigliano in Toskana.

12) Metapont liegt an dem Golfo di Tarento.

benehmen, sagte Mentor: Telemach hat ihn zu Pylos gesehen, ehe er noch seine neue Pflanzstadt gegründet, und ehe wir noch unsre weite Reise, Ulyssen zu suchen, angetreten haben. Er wird diesen Helden noch nicht vergessen haben, und eben so wenig die Proben von Zärtlichkeit, die er dessen Sohne, Telemach, gegeben hat. Das Vornehmste wird aber seyn, ihn von seinem Mißtrauen zu befreien. Dieser Krieg hat sich durch den Verdacht, den ihr bei allen euren Nachbarn erwecket habt, entzündet; und nur durch Benehmung dieses eitlen Verdachtes kann das Kriegsfeuer gedämpft werden. Ich sage es euch noch einmal, lasset mich nur machen.

Bei diesen Worten umarmte Idomeneus den Mentor. Er ward gerühret, und konnte nicht reden. Endlich sprach er mit Mühe dieses: O weiser Greis, den mir die Götter gesandt haben, alle meine Fehler gut zu machen! Ich gestehe, daß ich wider jeden Andern aufgebracht worden wäre, der mit mir so frei hätte reden wollen, als ihr. Ich gestehe auch, daß nur ihr allein es seyd, der mich dahin bringen kann, Friede zu suchen. Ich war entschlossen, entweder umzukommen, oder alle meine Feinde zu besiegen. Aber es ist billig, daß ich vielmehr euren weisen Rathschlägen, als meiner Leidenschaft gehorche. O glücklicher Telemach! Ihr werdet euch niemals, wie ich, vergehen können, da ihr einen solchen Führer habt. Mentor, ihr sollt in allem freie Hand haben.

haben. Alle Weisheit der Götter ist in euch. Minerva selbst würde keinen heilsamern Rath geben können. Geht, versprechet, schliesset ab, gebt alles hin, was mir angehöret: Idomeneus wird alles genehmigen, was ihr zu thun für gut befindet.

Als sie so mit einander redeten, hörte man plötzlich ein verwirrtes Getöse von Wagen, wiehernden Pferden, von Menschen, welche erschröcklich schrieen, und von Trompeten, die die Luft mit kriegerischem Ton erfüllten. Man rief: die Feinde sind da! Sie haben einen weiten Umweg genommen, die verwahrten Pässe zu vermeiden. Sehet, da kommen sie, Salentum zu belagern.

Die Greise und die Weiber sahen bestürzt aus. Ach, sagten sie: mußten wir denn unser liebes Vaterland, das fruchtbare Kreta, verlassen, und einem unglücklichen Könige über so viele Meere folgen, um eine Stadt zu gründen, welche eben so wie Troja in einen Aschenhaufen verwandelt werden wird? Man sahe auf der neugebauten Mauer im weiten Felde die Helme, die Panzer, und die Schilde der Feinde in der Sonne schimmern, daß die Augen davon geblendet wurden. Auch sahe man aufgerichtete Spiesse, welche die Erde bedeckten, wie sie es durch eine gesegnete Erndte wird, welche Ceres auf den Ennadischen Feldern Siciliens währender Sommerhitze bereitet, um den Landmann für alle seine Mühe zu belohnen.

nen. Man sahe bereits die Wagen, die mit schneidenden Sicheln versehen waren, und konnte jedes Volk, daß in diesen Krieg gezogen war, leicht unterscheiden.

Mentor stieg auf einen hohen Thurm, damit er sie desto besser entdecken konnte. Idomeneus und Telemach folgten ihm auf dem Fusse nach. Kaum war er dahin gekommen, so sahe er schon hier den Philoktet und dort den Nestor [13]), nebst dessen Sohne Pysistratus. Nestor war an seinem ehrwürdigen Alter gar leicht zu erkennen. Wie nun, rief Mentor, ihr habt geglaubt, o Idomeneus, das Philoktet und Nestor sich damit begnügen würden, euch nicht zu Hilfe zu kommen? Nun sind sie aber doch da, und haben die Waffen gegen euch ergriffen, und wenn ich mich nicht irre, so sind jene Truppen, die so ordentlich und langsam daher ziehen, Lacedämonier, welche vom Phalantes angeführet werden. Alles ist gegen euch. Kein einziger Nachbar ist auf dieser Küste, den ihr euch nicht zum Feind gemacht habet, ohne daß ihr solches Willens gewesen seyd.

Indem Mentor dieses sagte, stieg er geschwind wieder vom Thurme herab. Er gehet nach einem der

13) Nestor war ein Sohn des Neleus, Königs zu Pilos in Morea, und der Kloris, Amphions, Königs zu Theben, Tochter. Er war wegen seiner Klugheit, Beredsamkeit, und wegen seines langen Lebens, welches sich auf 300 Jahre erstreckte, berühmt.

der Stadtthore zu, auf der Seite, wo sich die Feinde näherten. Er lässet es sich öffnen, und Idomeneus, der über die Majestät, mit welcher er alles dieses thut, voll Verwunderung ist, getrauet sich nicht einmal zu fragen, was seine Absicht sey. Mentor winket mit der Hand, daß ihm niemand folgen solle. Er geht den Feinden entgegen, welche sich verwundern, einen einzigen Mann zu sehen, der sich ihnen darstellt. Er zeigte ihnen von ferne einen Oelzweig zum Friedenszeichen; und als er so nahe war, daß sie ihn vernehmen konnten, so bat er sie, daß sie alle ihre Anführer versammlen möchten. Sogleich versammleten sich alle Anführer, und er redete sie also an:

O ihr versammleten Oberbefehlshaber von so manchen Nationen, welche in dem reichen Hesperien blühen, ich weiß, daß ihr um keiner andern Ursache, als um der Freiheit willen, woran euch allen gelegen ist, hieher gekommen seyd. Ich lobe euren Eifer. Erlaubet aber, daß ich euch ein leichtes Mittel vorschlage, die Freiheit und den Ruhm aller eurer Völker zu erhalten, ohne Menschenblut zu vergiessen.

O Nestor, weiser Nestor, den ich in dieser Versammlung erblicke, euch ist nicht unbekannt, wie schädlich der Krieg sogar auch denen ist, die ihn mit Gerechtigkeit unter dem Schutze der Götter führen. Der Krieg ist das grösseste unter allen Uebeln, mit welchen die Götter die Menschen heimsuchen. Ihr werdet niemals vergessen, was die Griechen

zehen Jahre lang vor dem unglücklichen Troja ausgestanden haben. Was für Zwiespalt unter den Anführern! Was für eigensinnige Streiche des Glücks! Was für Blutbäder, welche Hektors Hand unter den Griechen anrichtete! Was für Unheil, so in den mächtigsten Städten während so langer Abwesenheit ihrer Könige durch den Krieg verursachet worden! Bei der Rückkehr haben einige an dem Vorgebirge Kapharea 14) Schiffbruch erlitten, andere haben ein unglückliches Ende, sogar in den Armen ihrer Gemahlinnen genommen. O ihr Götter! So geschahe es denn von euch im Zorn, daß ihr die Griechen zu jenem so berühmten Feldzuge bewaffnet habt? O Völker Hesperiens! Ich bitte die Götter, daß sie euch niemals einen so traurigen Sieg geben wollen! Zwar liegt Troja in der Asche; aber es wäre für die Griechen besser, wenn es noch in seiner ganzen Herrlichkeit stünde, und der liederliche Paris bei Helenen der schändlichen Liebe genösse. Philoktet, der ihr so lange unglücklich, und in der Insel Lemnos 15) verlassen gewesen seyd, befürchtet ihr nicht eben dergleichen Unglück in einem ähnlichen Kriege zu erfahren? Ich weiß, daß die Völker Lakoniens die

14) Kapharea ist das östliche Theil von Negroponte, heutiges Tages Monte und Kapo Figera, oder del Oro genannt.

15) Lemnos, jetzt Stalimene, eine der vornehmsten Inseln im Archipelagus oder dem aegeischen Meer.

die Unruhen, welche durch die langwierige Abwesenheit der Fürsten, der Hauptleute und Soldaten, welche gegen die Trojaner zu Felde zogen, verursachet worden, eben auch empfunden haben. O ihr Griechen, die ihr nach Hesperien übergegangen seyd, ihr seyd insgesammt nicht anders, als durch eine Reihe von Unglücksfällen herübergekommen, welche Folgen des trojanischen Krieges gewesen sind.

Nachdem Mentor solches geredet hatte, näherte er sich den Pyliern, und Nestor, der ihn erkannte, gieng auf ihn zu, ihn zu bewillkommen. O Mentor, sprach er zu ihm, mit Vergnügen sehe ich euch wieder. Es sind schon viele Jahr verstrichen, seitdem ich euch zum erstenmal in Phocis [16]) sahe. Ihr waret nur erst funfzehn Jahre alt, ich sahe aber damals schon voraus, daß ihr so weise werden würdet, als ihr es wirklich in der Folge gewesen seyd. Aber durch was für einen Zufall seyd ihr in diese Gegenden gekommen? Und auf welche Art wollet ihr wohl diesen Krieg beilegen? Idomeneus hat uns gezwungen, ihn anzugreifen. Wir begehren weiter nichts, als Frieden. Der eigene Vortheil eines jeden unter uns erheischte es, ihn zu wünschen; allein es war für uns keine Sicherheit mehr da, so lang er

16) Phocis war eine Landschaft in Achajen, in Griechenland. Heut zu Tage ist es ein Theil von Livadien, und gehört den Türken.

er dauerte. Idomeneus hat alle seine gegebenen Versicherungen in Betracht seiner nächsten Nachbarn gebrochen. Der Friede mit ihm würde kein Friede seyn. Er würde ihm nur dienen, unser Bündniß zu trennen, das unser einziger Schutz ist. Er hat allen andern Völkern seine hochmüthigen Absichten, sie in die Sklaverei zu bringen, zu erkennen gegeben, und uns kein andres Mittel, unsere Freiheit zu behaupten, übrig gelassen, als daß wir uns bemühen, sein neues Reich zu zerstören. Wegen seiner Treulosigkeit sehen wir uns genöthiget, entweder ihn zu vertilgen, oder das Joch der Knechtschaft von ihm anzunehmen. Findet ihr jedoch ein Auskunftsmittel, dieses zu bewerkstelligen, daß man sich auf ihn verlassen, und eines dauerhaften Friedens versichert seyn könne, so werden alle Völker, die ihr hier sehet, die Waffen willig niederlegen, und wir wollen mit Freuden bekennen, daß ihr uns an Klugheit weit übertreffet.

Mentor antwortete: Weiser Nestor! Ihr wisset, daß Ulysses mir seinen Sohn Telemach anvertrauet hatte. Dieser junge Mann, der ungeduldig war, das Schicksal seines Vaters zu erfahren, kam zu euch nach Pylos, und ihr empfienget ihn mit all der Sorgfalt, die er von einem treuen Freunde seinen Vaters erwarten konnte. Ihr gabet ihm sogar euren Sohn, um ihn zu begleiten. Er hat darauf weite Reisen zu Wasser gethan. Er hat Sicilien, Aegypten, die Insel

Cy-

Cypern, und Kreta gesehen. Die Winde, oder vielmehr die Götter haben ihn an diese Küste verschlagen, als er wieder nach Ithaka zurückkehren wollte. Wir sind eben zu rechter Zeit allhier angekommen, um der Schrecklichkeit eines grausamen Krieges vorzubeugen. Es ist nicht mehr Idomeneus, nein, es ist der Sohn des weisen Ulysses, auch ich selbst bin es, der euch für alles, was versprochen werden wird, gutstehet.

Als Mentor mit Nestorn mitten unter den verbundenen Völkern also redete, gaben Idomeneus und Telemach mit allen bewaffneten Kretensern von den Mauern Salentums herab auf ihn Acht. Sie richteten ihre ganze Aufmerksamkeit darauf, wie Mentors Rede würde aufgenommen werden, und sie hätten gerne gewünscht, die weisen Unterredungen dieser zween Greise verstehen zu können. Nestor war allezeit für den erfahrensten und beredsamsten unter allen griechischen Königen gehalten worden. Er war es, der bei der Belagerung Trojens den wütenden Zorn Achillens, den Stolz Agamemnons [17], die Wildheit des Ajax [18], und den ungestümmen Muth des Diome-

17) Agamemnon, König von Mycene, war das Oberhaupt des griechischen Herrs bei der Belagerung Trojens.

18) Ajax, ein Sohn des Oileus, Königs der Lokrier, nothzüchtigte die Kassandra, des Priamus Tochter, in dem Tempel der Minerva, nach der Eroberung Trojens. Er gieng aber hernach bei den

Diomedes zähmte. Die sanfte Ueberredung floß von seinen Lippen, gleich einem Bach von Milch und Honig. Er allein war es, auf dessen Stimme alle jene Helden merkten. Alle schwiegen, sobald er nur seinen Mund öffnete. Nur er allein konnte im Lager die grimmige Zwietracht stillen. Er fieng zwar bereits an die Schwachheiten des kraftlosen Alters zu erfahren, aber seine Worte waren noch voll Nachdruck und Freundlichkeit. Er erzählte die vergangenen Dinge, um die Jugend durch seine Erfahrungen zu unterrichten; und er erzählte sie mit Annehmlichkeit, obwohl ein wenig langsam.

Dieser von ganz Griechenland so bewunderte Greis, schien alle seine Beredsamkeit und Majestät verlohren zu haben, sobald Mentor sich mit ihm zeigte. Sein Alter schien gegen Mentors seines ganz verwelket und entkräftet zu seyn, da hingegen die Jahre bei diesem die ihm natürlichen Kräfte und Lebhaftigkeit verschonet zu haben schienen. Mentors Worte, ob sie gleich bedachtsam und ungeschmückt waren, hatten doch eine Lebhaftigkeit und einen Nachdruck, welcher dem erstern zu mangeln anfieng. Alles, was er sagte, war kurz bestimmt, kräftig. Er brachte niemals etwas zweimal vor. Allezeit trug er nur das vor, was zu

den gyraldischen Felsen zu Grunde, oder er wurde, wie andere erzählen, in einem Schiffbruche vom Blitz getödet.

zu der zu entscheidenden Sache gehörte. Wenn er nöthig hatte, mehrmalen von einerlei Sache zu reden, entweder um sie einzuschärfen, oder seine Zuhörer zu überreden, so geschahe es allemal mit neuen Wendungen und sinnlichen Gleichnissen. Er hatte sogar etwas überaus Gefälliges und Munteres, wenn er sich nach den Bedürfnissen anderer richten, und ihnen irgend eine Wahrheit einflössen wollte. Diese zween so ehrwürdigen Männer waren so vielen versammleten Völkern ein rührender Anblick. Indem Salentums vereinigte Feinde sich herzudrängten, um sie näher zu sehen und ihre weise Unterredung zu hören, so bemüheten sich Idomeneus und alle die Seinigen mit begierigen Blicken zu entdecken, was ihre Bewegungen und ihre Mienen zu erkennen geben möchten.

Eilftes Buch.

Inhalt.

Telemach, der Mentorn mitten unter den Bundesgenossen siehet, möchte gern wissen, was unter ihnen vorgehet. Er lässet sich die Thore von Salentum öffnen, begiebt sich zu Mentorn, und seine Gegenwart trägt bei den Bundesgenossen mit bei, daß sie die Friedensbedingungen, welche dieser ihnen im Namen des Idomeneus vorschlug, annahmen. Die Könige kommen als Freunde nach Salentum. Idomeneus bewilligt alles, was beschlossen worden. Man giebt von beeden Theilen Geissel, und stellt zwischen der Stadt und dem Lager zur Bestättigung des Bündnisses ein gemeinschaftliches Opfer an.

Inzwischen schliech sich Telemach, aus Ungeduld, von der ihn umgebenden Menge weg, lief nach dem Thore zu, wodurch Mentor hinausgegangen war, und ließ es sich mit gebieterischem Ansehen öffnen. Idomeneus, der ihn noch bei sich zu seyn glaubte, verwunderte sich, da er ihn mitten über das Feld laufen, und sich Nestorn schon nähern sahe. Nestor, der ihn erkannte, eilete, doch mit schweren und langsamen Schritten, ihn zu empfangen. Telemach fällt ihm um den Hals, und umarmt ihn, ohne ein Wort reden

zu

Telemaque et Mentor proposent la paix.
Telemach und Mentor schlagen den Frieden vor.

BIBLIOTECA NAZIONALE VITTORIO EMANUELE III NAPOLI

zu können. Endlich rief er aus: O mein Vater! (ich scheue mich nicht, euch so zu nennen; das Unglück, vermöge dessen ich meinen wahren Vater nicht finden kann, und eure mir erwiesene Gütigkeit geben mir ein Recht, mich eines so zärtlichen Namens zu bedienen). Mein Vater! Mein lieber Vater! Ich sehe euch wieder! Möchte ich doch auch Ulyssen also wieder sehen! Wenn mich etwas darüber trösten könnte, daß ich seiner beraubt bin, so wäre es dieses, in euch sein anders Ich anzutreffen.

Nestor konnte sich bei diesen Worten der Thränen nicht enthalten, und empfand eine heimliche Freude, als er sahe, daß auch von Telemachs Wangen die Thränen mit bewundernswürdiger Anmuth herabrolleten. Die Schönheit, Freundlichkeit, und die edle Dreistigkeit dieses jungen Unbekannten, welcher, ohne sich im geringsten vorzusehen, durch so viele feindliche Truppen hindurchgieng, setzte alle Bundesgenossen in Verwunderung. Ist das etwa, sagten sie, der Sohn dieses Alten, der gekommen ist, mit Nestorn zu reden? Ohne Zweifel; denn man sieht an ihnen gleiche Weisheit in zweien einander so entgegen gesetzten Lebensaltern. Bei dem einen blühet sie nur erst, bei dem andern aber träget sie die reifsten Früchte in Menge.

Mentor, der ein Vergnügen daraus geschöpfet hatte, als er sahe, mit was für Zärtlichkeit Ne-

ſtor den Telemach empfieng, machte ſich dieſen glücklichen Umſtand zu Nutze. Sehet da, o weiſer Neſtor, ſagte er, den Sohn Ulyſſens, der dem ganzen Griechenlande und euch ſelbſt ſo werth iſt. Sehet ihn hier, ich übergebe ihn euch als eine Geiſſel, ja als das koſtbarſte Unterpfand, das man euch wegen der Zuverläſſigkeit der Verſicherungen des Idomeneus geben kann. Ihr werdet ſelbſt erachten, daß ich nicht wünſchen möchte, daß der Verluſt des Sohnes auf den Verluſt des Vaters folgte, und die unglückliche Penelope dem Mentor vorwerfen ſollte, er habe ihren Sohn der Ambition des neuen Königs von Salentum aufgeopfert. Mit dieſem Unterpfande, das ſich freiwillig angeboten hat, und welches die Götter, als Liebhaber des Friedens, euch ſenden, mache ich den Anfang, euch, die ihr euch aus ſo manchen Nationen verſammlet habt, Vorſchläge zu thun, wodurch ein ewiger Friede geſtiftet werden kann.

Bei dieſem Wort Friede hörte man ein verwirrtes Geräuſch von Reihen zu Reihen. Alle dieſe verſchiedenen Nationen waren vor Zorn auſſer ſich, weil ſie alle Zeit, ſo lange das Gefecht verzögert würde, für verlohren hielten. Sie bildeten ſich ein, daß alle dieſe Reden nur zu dem Ende geſchähen, um ihre Hitze zu dämpfen, und ihnen die Beute zu entziehen. Insbeſondere waren die Mandurier gar ſehr ungehalten, daß Idomeneus hoffen möchte, ſie nochmals hintergehen zu können.

Oft

Oft versuchten sie, Mentorn zu unterbrechen; denn sie besorgten, seine weisheitsvollen Reden möchten ihnen die Bundesgenossen abspenstig machen. Sie fiengen an in alle gegenwärtig versammelten Griechen ein Mißtrauen zu setzen. Mentor, der dieses gewahr nahm, säumete nicht, dieses Mißtrauen zu vermehren, um die Gemüther dieser Völker zu entzweien. Ich gestehe, sagte er, daß die Mandurier Ursache haben, sich zu beschweren, und wegen des erlittenen Unrechts einige Erstattung zu fordern; es ist aber auch nicht recht, daß die Griechen, welche Kolonien an dieser Küste haben, den alten Völkern des Landes verdächtig und verhaßt seyn sollen. Vielmehr müssen die Griechen unter sich einträchtig seyn, und machen, daß ihnen die andern Völker wohl begegnen. Sie dürfen nur zu dem Ende sich ruhig halten, und sich niemals herausnehmen, sich der Ländereien ihrer Nachbarn mit Gewalt zu bemächtigen. Ich weiß, daß Idomeneus das Unglück gehabt hat, euch Verdacht zu erwecken; es ist aber gar nicht schwer, euch euer ganzes Mißtrauen zu benehmen. Telemach und ich, wir erbieten uns als Geisseln, die für die Treue des Idomeneus gut seyn wollen. Wir wollen so lange in eurer Gewalt bleiben, bis die Dinge, die man euch versprechen wird, treulich vollzogen seyn werden. Was euch aufbringt, o ihr Mandurier, rief er, ist dieses, daß sich einige Kretenser der Pässe in euren Gebirgen, mit List bemächtiget haben, und daß sie dadurch im Stande sind, wider euren Willen, und so

oft sie nur wollen, in das Land zu fallen, wohin ihr euch zurückgezogen habt, als ihr das flache Land an dem Meeresufer räumtet. Diese Pässe also, welche die Kretenser durch hohe Thürme voll bewaffneter Leute, verwahret haben, sind die wahre Ursache des Krieges.

Hierauf näherte sich der Anführer der Mandurier, und redete folgendergestalt: Was haben wir unterlassen, um diesen Krieg zu vermeiden? Die Götter sind unsere Zeugen, daß wir dem Frieden nicht eher entsaget haben, als da der Friede uns ohne Hoffnung durch den unruhigen Stolz der Kretenser entflohen ist, so wie durch die Unmöglichkeit ihren Eidschwüren zu trauen, darein sie uns selbst versetzet haben. Unbesonnene Nation, die uns wider unsern Willen in die schreckliche Nothwendigkeit versetzet hat, den Weg der Verzweiflung gegen sie einzuschlagen, und unsere Sicherheit in nichts anders, als in ihrem Verderben zu suchen. So lange sie diese Pässe behalten, werden wir immer glauben, daß sie sich unserer Ländereien mit Gewalt bemächtigen, und uns in die Knechtschaft bringen wollen. Wenn es wahr wäre, daß sie weiter auf nichts dächten, als mit ihren Nachbarn in Frieden zu leben, so würden sie sich mit dem begnügen lassen, was wir ihnen freiwillig abgetretten haben, und würden nicht die Zugänge zu einem Lande zu behaupten suchen, wider dessen Freiheit sie keine stolzen Absichten gefaßt hätten. Allein, ihr kennet sie nicht,

nicht, o verständiger Greis! Durch ein grosses Unglück haben wir sie erst kennen lernen. O, von den Göttern geliebter Mann, höret auf, einen gerechten und nothwendigen Krieg aufzuhalten, ohne welchen Hesperien niemals einen dauerhaften Frieden wird hoffen können. O undankbare, betrügerische und grausame Nation, welche die erzürnten Götter hergeschicket haben, unsern Frieden zu stören, und uns wegen unserer Uebelthaten zu strafen! Doch, nachdem ihr uns gestraft habt, o ihr Götter, so werdet ihr uns auch rächen. Ihr werdet nicht weniger gerecht gegen unsere Feinde, als gegen uns seyn.

Bei diesen Worten gerieth die ganze Versammlung in Bewegung. Es war nicht anders, als ob Mars, und Bellona von Reihen zu Reihen giengen, und in den Gemüthern die Wuth zu fechten wieder entzündeten, welche Mentor zu dämpfen suchte. Er fieng daher wieder an, und sprach:

Wenn ich euch weiter nichts als Versicherungen zu geben hätte, so könntet ihr euch weigern, darauf zu bauen. Allein ich biete euch zuverlässige und gegenwärtige Dinge an. Wenn ihr nicht damit zufrieden seyd, daß ihr Telemach und mich zu Geisseln habt, so will ich machen, daß euch zwölf der vornehmsten und tapfersten Kretenser übergeben werden. Es ist aber dann billig, daß auch ihr eurer Seits Geisseln gebet. Denn Idomeneus, welcher aufrichtig Frieden verlangt, ver-

langt ihn, ohne daß er Ursache hätte, sich zu fürchten oder sich zu erniedrigen. Er begehret Frieden, wie ihr saget, daß auch ihr selbst ihn verlanget habt, aus Weisheit und aus Mässigung, nicht aber aus Liebe zu einem wollüstigen Leben, oder weil er bei Vorstellung der Gefahr, womit der Krieg drohet, sich als schwach fühlte. Er ist bereit zu siegen, oder zu sterben, er zieht aber den Frieden dem glänzendesten Sieg vor. Er würde sich schämen, wenn er fürchten sollte, überwunden zu werden; allein er scheuet sich, ungerecht zu handeln, schämet sich aber nicht, seine Fehler zu verbessern. Mit gewaffneter Hand bietet er den Frieden an. Er will die Bedingnisse desselben nicht in einem hohen Ton bestimmen; denn er hält nicht viel von einem erzwungenen Frieden. Er will einen solchen Frieden haben, mit welchem alle Theile zufrieden seyen, der aller Eifersucht ein Ende mache, der allen Unwillen besänftige, und alles Mißtrauen aus dem Wege räume. Kurz, Idomeneus ist so gesinnet, wie ich versichert bin, daß ihr es von ihm zu seyn wünschet Es kommt auf weiter nichts mehr an, als daß ihr euch davon überzeuget. Dies wird nicht schwer fallen, wenn ihr mich nur mit einem unbefangenen und ruhigen Gemüthe anhören wollet.

So höret mich denn, mit Muth erfüllte Völker, und ihr, o Anführer, die ihr so weise und einträchtig seid; höret, was ich euch von Seiten des Idomeneus anzubieten habe. Es ist nicht

recht,

recht, daß er in das Land seiner Nachbarn kommen könne. Es ist aber eben so wenig recht, daß seine Nachbarn in das Seine kommen können. Er ist daher zufrieden, daß die Pässe, die man mit hohen Thürmen bevestiget hat, mit neutralen Truppen besetzet werden. Ihr, Nestor, und ihr, Philoktet, seyd Griechen von Geburt. Bei dieser Gelegenheit aber habt ihr euch gegen den Idomeneus erkläret. Ihr könnet also nicht in den Verdacht kommen, als ob ihr für sein Bestes allzusehr eingenommen wäret. Was euch am Herzen liegt, ist der gemeinschaftliche Vortheil des Friedens und der Freiheit von Hesperien. Ihr sollt also selbst die Bewahrer und Hüter der Pässe seyn, welche die Ursachen des Krieges sind. Auch euch muß nicht minder daran gelegen seyn, zu verhindern, daß nicht die alten Völker Hesperiens Salentum, diese neue griechische Kolonie, die der von euch gestifteten so ähnlich ist, zerstören, als zu verhindern, daß nicht Idomeneus sich der Ländereien seiner Nachbarn mit Gewalt anmasse. Haltet daher das Gleichgewicht zwischen dem einen und dem andern. Anstatt Feuer und Schwerdt zu einem Volk zu bringen, welches ihr lieben müßt, so behaltet euch vielmehr den Ruhm vor, Richter und Mittler zu seyn. Ihr werdet mir sagen, daß diese Bedingnisse euch bewundernswürdig vorkommen würden, wofern ihr nur versichert seyn könntet, daß Idomeneus sie aufrichtig erfüllen wolle. Doch ich will euch hierüber zufrieden stellen.

Zu beiderseitiger Sicherheit sollen die Geissel dienen, wovon ich bereits geredet habe, bis alle Pässe euren Händen anvertrauet worden sind. Wenn nun die Wohlfahrt des ganzen Hesperiens, wenn selbst Salentums und Idomeneus Wohlfahrt von euch abhängen wird, wollet ihr alsdenn zufrieden seyn? Worüber könnet ihr dann weiter ein Mißtrauen hegen? Ueber euch selbst? Ihr wollet es nicht wagen, dem Idomeneus zu trauen, und Idomeneus ist so wenig fähig, euch zu hintergehen, daß er sich euch selbst anvertrauen will. Ja, er will euch das Leben, die Ruhe, die Freiheit seines ganzen Volkes, und seine eigene anvertrauen. Wenn es nun wahr ist, daß ihr weiter nichts, als einen guten Frieden haben wollet, nun so sehet, wie er sich euch selbst darbietet, und euch allen Vorwand, zurückzutreten, benimmt. Ich wiederhohle noch einmal, bildet euch ja nicht ein, daß die Furcht den Idomeneus zu dem Schritt verleite, euch solche Anerbietungen zu machen. Die Weisheit und die Gerechtigkeit sind es, die ihn veranlassen, diesen Theil zu erwählen, ohne sich darum zu bekümmern, ob ihr das einer Schwachheit beimessen wollet, was er aus Liebe zur Tugend unternimmt. Vorhin hat er freilich Fehler begangen; aber er macht sich eine Ehre daraus, sie durch die Anerbietungen, womit er euch zuvorkommt, zu verbessern. Es ist Schwachheit, es ist lächerliche Eitelkeit, es ist grobe Unwissenheit seines eigenen Besten, wenn man hoffet, daß man seine Fehler verbergen könne, indem man

sich bemühet, sie mit Trotz und hoher Miene zu rechtfertigen. Wer seiner Fehler gegen seinen Feind geständig ist, und sich, solche gut zu machen, erbietet, der zeiget dadurch, daß er nun nicht mehr fähig ist, dergleichen ferner zu begehen, und daß der Feind von einem so weisen und standhaften Betragen alles zu befürchten habe, woferne er nicht Friede machet. Nehmet euch ja wohl in acht, und lasset nicht geschehen, daß er an seinem Theil Ursache bekomme, euch eines Unrechts zu beschuldigen. Wenn ihr den Frieden und die Gerechtigkeit, die sich euch anbieten, ausschlaget, so wird der Friede und die Gerechtigkeit an euch gerächet werden. Idomeneus, der befürchten mußte, die Götter wider sich erzürnet zu finden, wird sie alsdenn für sich wider euch haben. Telemach und ich, wir wollen für die gute Sache fechten. Ich nehme alle Götter im Himmel und in der Unterwelt zu Zeugen, über der billigen Vorschläge, die ich euch jetzt gethan habe.

Bei Endigung dieser Worte hob Mentor seinen Arm empor, um einer so grossen Menge Menschen den Oelzweig zu zeigen, den er als das Friedenszeichen in seiner Hand hielt. Die Anführer, welche ihn in der Nähe sahen, waren von dem göttlichen Feuer, welches aus seinen Augen strahlete, ganz erstaunet und geblendet. Er ließ eine solche Majestät und eine solche Autorität von sich blicken, welche alles übertraf, was man bei den Grössesten unter den Sterblichen finden kann.

Das Einnehmende seiner freundlichen und nachdrücklichen Worte rieß die Herzen mit sich fort. Sie waren den Zauberworten gleich, welche plötzlich bei der tiefsten Stille der Nacht mitten am Olympus den Mond und die Sterne aufhalten, das ungestümme Meer beruhigen, Wind und Wellen stillen, und dem Laufe reissender Flüsse Einhalt thun.

Mentor befand sich mitten unter diesen wütenden Völkern, gleich dem Bacchus, als er von Tygern umringet war, welche ihre Grausamkeit vergassen, durch die Gewalt seiner anmuthigen Stimme gerühret herbei kamen, ihm die Füsse leckten, und sich durch ihre Liebkosungen ihm unterwarfen. Anfänglich herrschte bei dem ganzen Heer ein tiefes Stillschweigen. Die Anführer sahen einander an, und konnten weder diesem Manne widerstehen, noch begreifen, wer er seyn möchte. Alle Truppen standen unbeweglich, und hielten die Augen auf ihn gerichtet. Man getrauete sich nicht zu reden, aus Furcht, daß er etwa noch was zu sagen habe, und verhindert werden möchte, laut genug zu reden. Ob man gleich zu den Dingen, die er gesagt hatte, weiter etwas hinzuzusetzen nicht nöthig befand, so dünkte es sie doch, daß seine Rede immer noch zu kurz wäre, und man wünschte, daß er noch länger fortgeredet hätte. Alles was er gesagt hatte, blieb in eines jeden Herzen tief eingepräget. Indem er redete, erwarb er sich Liebe und Beifall. Ein

je-

jeder war begierig, und gleichsam an ihn geheftet, um auch das geringste Wort, so aus seinem Munde gieng, aufzufangen.

Endlich, nach einem ziemlich langen Stillschweigen, vernahm man ein dumpfes Getöse, welches sich nach und nach immer weiter ausbreitete. Es war nicht mehr das verwirrte Lärmen von Leuten die von Unwillen murreten, sondern es war vielmehr ein sanftes und beifallgebendes Gemurmel. Es entdeckte sich bereits auf den Gesichtern eine gewisse nicht zu beschreibende Heiterkeit und Zufriedenheit. Die so erbitterten Mandurier merkten, daß ihnen die Waffen aus den Händen fielen. Der wilde Phalantes mit seinen Lacedämoniern fühlte mit Verwunderung sein hartes Herz erweicht. Die andern fiengen an, nach dem glücklichen Frieden, den man ihnen gezeigt hatte, zu seufzen. Philoktet, der durch die Erfahrung seiner Unglücksfälle empfindsamer, als irgend ein anderer, gemacht worden war, konnte sich der Thränen nicht länger enthalten. Nestor, der in dem Entzücken, worein ihn die Rede Mentors versetzet hatte, nicht reden konnte, umarmte ihn zärtlich; und alle Anwesenden riefen einhellig, gleich als ob ihnen ein Zeichen gegeben worden wäre, sogleich: o weiser Greis, ihr entwaffnet uns! Friede! Friede!

Kurz darnach wollte Nestor zu reden anfangen; aber alle Truppen befürchteten ungeduldig, er

er möchte etwa irgend eine Schwierigkeit vorstellig machen. Sie riefen also noch einmal: Friede! Friede! Man konnte sie nicht anders zum Schweigen bringen, als daß man mit ihnen alle Anführer rufen ließ: Friede! Friede!

Als nun Nestor wohl sahe, daß es ihm nicht mehr frei stünde, eine aneinanderhängende Rede vorzutragen, so begnügte er sich damit, daß er bloß sagte: Ihr sehet, o Mentor, was das Wort eines rechtschaffenen Mannes vermag. Wenn die Weisheit und die Tugend reden, so stillen sie alle Leidenschaften. Unser gerechter Unwille verwandelt sich in Freundschaft und in den Wunsch eines dauerhaften Friedens. Wir nehmen ihn also an, wie ihr uns denselben anbietet. Zu gleicher Zeit reichten ihm alle Anführer die Hände zum Zeichen ihrer Einwilligung.

Mentor lief nach dem Salentischen Thor, um es öffnen, und dem Idomeneus wissen zu lassen, daß er ohne alles Bedenken aus der Stadt gehen könnte. Inzwischen umarmte Nestor den Telemach, und sagte zu ihm: O liebenswürdiger Sohn des Weisesten unter allen Griechen, möchtet ihr eben so weise, und weit glücklicher, als er werden! Habt ihr denn wegen seines Geschickes noch gar nichts entdecken können? Das Andenken eures Vaters, dem ihr so ähnlich sehet, hat allen unsern Unwillen erstücket. Phalantes, ob er schon hart und wild war, auch Ulyssen niemals gesehen hat, konnte sich dennoch nicht entbrechen, über sein

und

und seines Sohnes Unglück gerühret zu werden. Man setzte schon in den Telemach, seine Begebenheiten zu erzählen, als eben Mentor mit dem Idomeneus, dem die ganze junge kretensische Mannschaft folgte, wieder kam.

Bei Erblickung des Idomeneus fühlten die Bundesgenossen, daß ihr Zorn wieder zu entbrennen anfieng. Aber die Worte Mentors löscheten dieses Feuer wieder, das schon ausbrechen wollte. Was verweilen wir noch, sagte er, dieses heilige Bündniß zu schliessen, von welchem die Götter Zeugen und Beschützer seyn sollen? Sie müssen solches rächen, dafern ein Gottloser es jemals zu brechen, sich unterstehen sollte; und alle die schröcklichen Uebel des Krieges müssen, ohne die getreuen und unschuldigen Völker zu treffen, auf das treulose und vermaledeite Haupt des Stolzen zurückfallen, der die geheiligten Rechte dieses Bündnisses unter die Füsse treten wird. Er müsse von Göttern und Menschen verabscheuet werden, und niemals der Früchte seiner Treulosigkeit geniessen. Die höllischen Furien müssen unter der gräßlichsten Gestalt kommen, seine Wuth und Verzweiflung rege zu machen. Er müsse todt darnieder stürzen, ohne einige Hoffnung begraben zu werden. Sein Leib müsse eine Beute der Hunde und der Geier seyn, und er müsse in des Tartarus tiefsten Abgründen auf ewig, härter als Tantalus, Jxion, und die Danaiden gepeiniget werden! Dagegen aber müsse dieser Friede unerschüt-

schüttert stehen, gleich dem Felsen des Atlas 1) welcher den Himmel stützet. Alle diese Völker müssen ihn verehren, und seine Früchte geniessen, von einer Generation zur andern. Die Namen derjenigen, die ihn beschworen haben, müssen von unsern spätesten Nachkommen mit Liebe und Ehrfurcht genennet werden. Dieser auf Gerechtigkeit und Treue gegründete Friede müsse das Muster aller Friedensschlüsse seyn, welche künftig bei allen Nationen des Erdbodens geschlossen werden, und alle Völker, die sich durch Verbindungen mit einander glücklich machen wollen, müssen sich vorsetzen, den Einwohnern Hesperiens nachzuahmen.

Bei diesen Worten beschwor Idomeneus nebst den andern Königen den Frieden unter den vorerwähnten Bedingnissen. Man gab von einem wie von dem andern Theil zwölf Geisseln. Telemach wollte unter denen mit seyn, die von Idomeneus gegeben wurden; daß aber Mentor mit darunter seyn sollte, konnte man nicht zugestehen, weil die Bundesgenossen wollten, daß er bei dem Idomeneus bliebe, um für sein und seiner Rathgeber Betragen bis zur gänzlichen Erfüllung des Versprochenen, gut zu stehen. Zwischen der Stadt und dem Heer opferte man hundert Kühe, die weisser als der Schnee waren, und eben so viele Stiere von

1) Atlas war ein grosser Astronom; deswegen hat man von ihm gedichtet, daß er den Himmel auf seiner Schulter trage.

von gleicher Farbe, deren Hörner vergoldet und mit Blumen bekränzt waren. Man hörte das fürchterliche Brüllen der Opferthiere, die unter dem heiligen Messer fielen, bis in die benachbarten Gebirge hallen. Das rauchende Blut floß von allen Seiten. Man ließ einen auserlesenen Wein im Ueberfluß bei den Libationen 2) rinnen. Die Haruspicier 3) untersuchten das noch zuckende Eingeweide. Diese Opferpriester zündeten auf dem Altar Rauchwerk an, welcher sich in einer dicken Wolke erhob, und dessen schöner Geruch die ganze Gegend erfüllte.

Inzwischen fiengen die Soldaten, welche aufhöreten, sich mit feindlichen Augen zu betrachten, an, sich von ihren Begebenheiten mit einander zu unterhalten. Schon erhohleten sie sich von ihren Beschwernissen, und schmeckten bereits im voraus die Süssigkeit des Friedens. Viele von denen, die dem Idomeneus zu der Belagerung Trojens gefolget waren, erkannten Nestors Leute, die in eben diesem Kriege gefochten hatten, wieder. Sie umarmten einander zärtlich, und erzählten einander

2) Die Libationen waren gottesdienstliche Gebräuche, da man Wein, oder andere flüssige Dinge zur Ehre der Götter ausgosse.

3) Die Haruspicier waren eine Art von Wahrsagern, welche aus dem Eingeweide des geschlachteten Opferviehes zukünftige Dinge vorher weissagten.

der wechselsweise, was ihnen begegnet war, seitdem sie die prächtige Stadt Troja, diese Zierde des ganzen Asiens, zerstöhret hatten. Sie setzten sich schon auf das Gras, bekränzten sich mit Blumen, und tranken zusammen Wein, den man in grossen Gefässen aus der Stadt brachte, einen so glücklichen Tag zu feiern.

Auf einmal fieng Mentor an: O ihr Könige! O ihr versammleten Befehlshaber! Hinfort werdet ihr unter besondern Namen und Anführern nur ein einzigs Volk ausmachen. Denn solchergestalt wollen die gerechten Götter, die Liebhaber der Menschen, welche sie geschaffen haben, ihre vollkommene Eintracht auf ewig unterhalten. Das ganze menschliche Geschlecht ist nur eine einzige über die Oberfläche des ganzen Erdbodens zerstreute Familie. Alle Völker sind Brüder untereinander, und sollen sich als solche lieb haben. Unglück müsse die Bösen treffen, welche einen grausamen Ruhm in ihrer Brüder Blut suchen, das doch ihr eigenes ist. Zwar ist der Krieg bisweilen nothwendig, aber zur Schande des menschlichen Geschlechts gereichet es, daß er bei gewissen Gelegenheiten unvermeidlich ist. O Könige! Saget nicht, daß man ihn suchen müsse, um Ruhm zu erlangen. Der wahre Ruhm findet sich nicht ausserhalb dem Gebiete der Menschlichkeit. Wer seinen eigenen Ruhm den Empfindungen der Menschlichkeit vorziehet, der ist ein Ungeheuer von Stolz, und kein Mensch. Er wird es auch niemals weiter, als zu

einer

einer falschen Ehre bringen; denn den wahren Ruhm findet man nur durch Mäßigung und durch Gütigkeit. Man kann wohl einen solchen Menschen schmeicheln, um seine thörichte Eitelkeit zu befriedigen; man wird aber allemal, wenn man aufrichtig reden will, von ihm insgeheim sagen: er hat um so viel weniger den Ruhm verdienet, da er ihn mit einer ungerechten Leidenschaft gesuchet hat. Die Menschen dürfen ihn nicht hoch schätzen, weil er die Menschen so wenig geachtet, und ihr Blut aus einer wilden Eitelkeit vergessen hat. Glücklich ist der König, den sein Volk lieb hat, der von ihm geliebet wird, der zu seinen Nachbarn ein gutes Zutrauen hat, so wie sie zu ihm; der, anstatt sie mit Krieg zu überziehen, sie verhindert, unter sich selbst Krieg zu führen; und der macht, daß alle fremden Nationen seine Unterthanen wegen des Glücks beneiden, daß sie ihn zum König haben. Seyd also von Zeit zu Zeit darauf bedacht, Versammlungen unter einander anzustellen, o ihr, die ihr die mächtigsten Städte Hesperiens regieret. Haltet von drei zu drei Jahren eine allgemeine Versammlung, wobei sich alle Könige, die hier zugegen sind, einfinden, um das Bündniß durch einen neuen Eid zu verneuern, die zugesagte Freundschaft zu bevestigen, und euch über alle gemeinschaftlichen Angelegenheiten miteinander zu berathschlagen. So lange ihr vereiniget seyn werdet, so werdet ihr auch in diesem schönen Lande Friede, Ruhm, und Ueberfluß haben. Von aussen werdet ihr allezeit unüberwindlich seyn.

Nichts, als die Zwietracht, welche aus der Unterwelt heraufkommt, die Menschen zu plagen, müsse eure Glückseligkeit stören können, welche die Götter euch zubereiten.

Nestor antwortete ihm: Ihr sehet aus dem, daß wir den Frieden so leicht eingehen, wie weit wir davon entfernet sind, aus einem eitlen Ruhme, oder aus ungerechter Begierde, uns zum Nachtheil unserer Nachbarn zu vergrössern, Krieg anzufangen. Was kann man aber thun, wenn man sich neben einem gewaltsamen Fürsten befindet, der kein anders Gesetz als seinen Eigennutz kennet, und der keine Gelegenheit vorbei lässet, die Länder anderer Staaten anzufallen? Denket nicht, daß ich vom Idomeneus rede. Nein, ich hege keine solche Gedanken mehr von ihm. Sondern Adrast, der König der Daunier 4) ist es, von welchem wir alles zu befürchten haben. Er verachtet die Götter, und glaubet, daß alle Menschen auf dem Erdboden nur dazu gebohren sind, durch ihre Knechtschaft seinen Ruhm zu verherrlichen. Er verlanget keine Unterthanen, deren König und Vater er sey. Sklaven und Anbeter will er nur haben. Er läßt sich göttliche Ehre erweisen. Bisher hat das blinde Glück sich seinen ungerechtesten Unternehmungen geneigt bewiesen. Wir haben

4) Die Daunier waren ein Volk in Apulien. Adrast war bei demselben König; desgleichen auch zu Argos.

den geeilet, Salentum anzugreifen, um uns von unserm schwächsten Feinde, der nur erst angefangen hatte, sich auf dieser Küste vestzusetzen, loßzumachen, und darauf unsere Waffen gegen diesen weit mächtigern Feind zu kehren. Er hatte schon verschiedene Städte unserer Bundesgenossen weggenommen. Die von Krotona haben zwo Schlachten gegen ihn verlohren. Er gebrauchet alle Mittel, seine Vergrösserungssucht zu befriedigen. Gewalt oder List, alles ist ihm einerlei, wenn er nur seine Feinde unterdrücken kann. Er hat grosse Schätze zusammengehäuft, seine Truppen sind wohl gezogen und des Kriegs gewohnt. Seine Hauptleute sind erfahren, und es wird ihm wohl gedienet. Er selbst hält beständig über diejenigen, die nach seinen Anordnungen thätig sind, ein wachsames Auge. Die geringsten Fehler bestrafet er scharf, und die Dienste, die man ihm leistet, werden von ihm reichlich belohnet. Seine Tapferkeit unterstützet und ermuntert den Muth aller seiner Truppen. Er würde ein vollkommener König seyn, wenn Gerechtigkeit und Treue sein Verhalten begleiteten. Allein er fürchtet weder die Götter, noch die Vorwürfe seines Gewissens. Er hält sogar den guten Ruf für nichts, und siehet ihn als ein blosses Hirngespinnst an, welches nur schwache Gemüther in Schranken halten darf. Er hält nichts für ein ächtes und wirkliches Gut, ausser den Vortheil, grosse Reichthümer zu besitzen, gefürchtet zu werden, und das ganze menschliche Geschlecht unter die Füsse zu treten. Sein

Heer wird sich bald in unsern Ländern zeigen, und wenn nicht die Vereinigung so vieler Völker uns in den Stand setzet, ihm Widerstand zu thun, so ist uns alle Hoffnung der Freiheit benommen. Es muß dem Idomeneus eben so sehr als uns daran gelegen seyn, sich diesem Nachbarn zu widersetzen, der nichts, das frei ist, in der Nähe um sich leiden kann. Wenn wir überwunden wären, so würde Salentum von eben diesem Unglück bedrohet werden. Lasset uns daher keine Zeit versäumen, ihm vorzubeugen.

Während daß Nestor also redete, näherte man sich der Stadt; denn Idomeneus hatte alle Könige, und die vornehmsten Anführer in dieselbe geladen, um daselbst zu übernachten.

ALE VITTORIO

Academie des beaux arts erigée par Mentor.
Mentor richtet eine Academie der Freÿe Künste an

Zwölftes Buch.

Inhalt.

Nestor begehret im Namen der Bundesgenossen vom Idomeneus Hilfe gegen die Daunier, ihre Feinde. Mentor, der die Stadt Salentum mit guter Policei versehen, und die Einwohner zum Ackerbau gewöhnen will, richtet es dahin ein, daß sie mit hundert Kretensern unter Anführung des Telemachs zufrieden sind. Nach dessen Abreise nimmt Mentor eine genaue Besichtigung der Stadt und des Havens vor; ziehet von allem Nachricht ein; lässet dem Idomeneus neue Verordnungen wegen der Handlung und der Policei machen; lässet ihn das Volk in sieben Klassen eintheilen, deren Rang und Abkunft er durch die Verschiedenheit der Kleidung unterscheidet; lässet ihn den Luxus und die unnützen Künste einschränken, um die Künstler zum Feldbau zu gewöhnen, den er mit Ehre verknüpfet.

Das ganze Heer der Bundesgenossen schlug bereits ein Lager auf, und das Feld war mit kostbaren Zelten von allerlei Farben überdecket, unter welchen die ermüdeten Hesperier den Schlaf erwarteten. Sobald die Könige mit ihrem Gefolge in der Stadt angelanget waren, geriethen sie in Verwunderung, daß man in so kurzer Zeit so prächtige Gebäude habe aufführen können, und daß

die Unruhe eines so grossen Krieges diese neuangelegte Stadt nicht gehindert habe, zuzunehmen, und sich so geschwind zu verschönern.

Man bewunderte die Weisheit und die Wachsamkeit des Idomeneus, der ein so schönes Reich gegründet hatte, und ein jeder schloß daher, daß, da man nun Friede mit ihm gemacht habe, die Bundesgenossen sehr mächtig werden würden, wenn er ihrem Bündniß wider die Daunier beitreten wollte. Man trug also dem Idomeneus an, beizutreten; er konnte auch einen so billigen Antrag nicht abschlagen, und versprach, Truppen zu geben. Weil aber dem Mentor nichts von alle dem, was einen Staat blühend zu machen erforderlich ist, unbekannt war, so sahe er ein, daß die Stärke des Idomeneus nicht so groß seyn könne, als sie schien. Er nahm ihn daher besonders, und redete also zu ihm:

Ihr sehet wohl, daß unsere Sorgfalt euch nicht unnütz gewesen ist. Salentum ist vor den Unglücksfällen, die es bedroheten, gesichert. Es kommt nun bloß auf euch an, dessen Herrlichkeit bis an den Himmel zu erheben, und in Beherrschung eurer Unterthanen es dem Minos, eurem Großvater, an Weisheit gleich zu thun. Ich fahre fort, frei mit euch zu reden, weil ich voraussetze, daß ihr es so haben wollet, und alle Schmeichelei verabscheuet. Indem die Könige euren Pracht lobten, gedachte ich bei mir selbst

an

an die Verwegenheit eures Betragens. Bei diesem Wort, Verwegenheit, veränderte Idomeneus die Farbe, seine Augen wurden unruhig, er erröthete, und es hätte nicht viel gefehlet, so wäre er Mentorn in das Wort gefallen, und hätte ihm seinen Unwillen zu erkennen gegeben. Mentor sagte in einem bescheidenen und ehrerbietigen, aber freien und unerschrockenen Ton: das Wort, Verwegenheit, dünkt euch, wie ich sehe, beleidigend. Ein jeder anderer, als ich, würde unrecht gehandelt haben, wenn er sich dessen bedienet hätte. Denn man muß gegen die Könige ehrerbietig seyn, und ihre Empfindlichkeit nicht reitzen, auch sogar alsdann, wenn man ihnen Vorwürfe macht. Schon die Wahrheit an sich selbst beleidiget sie genug, wenn man auch dabei keine harten Ausdrücke gebrauchet. Ich habe aber geglaubet, daß ihr verstatten könntet, daß ich ohne Milderung mit euch redete, um euch euren Fehler zu entdecken. Meine Absicht war, euch zu gewöhnen, daß ihr die Sachen bei ihrem rechten Namen nennen höret, und daß ihr einsehen lernet, es getrauen sich Andre, wenn sie euch gleich wegen ihres Betragens einen Rath geben, dennoch niemals, euch alles zu sagen, was sie denken. Es ist, wofern ihr dabei nicht hintergangen werden wollet, nöthig, daß ihr allemal mehr hinzu denket, als sie euch über die Dinge sagen, die euch widrig seyn werden. Was mich anbelanget, so will ich gerne jedesmal meine Worte nach euren Bedürfnissen mildern. Es ist euch aber auch nützlich, daß ein Mann, der keinen

eigenen Vortheil dabei hat, und mit dem man es nicht so genau nehmen darf, mit euch insgeheim eine rauhe Sprache führe. Kein anderer wird solche zu reden sich niemals unterfangen; ihr werdet die Wahrheit nur halb und unter einer schönen Hülle sehen.

Bei diesen Worten sahe Idomeneus, der von seiner ersten Uebereilung schon wieder zu sich selbst gekommen war, beschämt über seine Empfindlichkeit aus. Ihr sehet, sprach er zu Mentorn, was die Gewohnheit, sich schmeicheln zu lassen, thut. Ich bin euch die Wohlfahrt meines neuen Reichs schuldig. Es giebt keine Wahrheit, die ich nicht aus eurem Munde zu vernehmen für ein Glück halten wollte. Allein habt Mitleiden mit einem König, den die Schmeichelei vergiftet, und der auch in seinem Unfalle keine solchen Männer gefunden hat, welche großmüthig genug gewesen wären, ihm die Wahrheit zu sagen. Nein, niemals habe ich jemand angetroffen, der mich so geliebet hätte, mir zu mißfallen, indem er mir die Wahrheit offenherzig sagte.

Bei diesen Worten traten ihm die Thränen in die Augen, und er umarmte Mentorn auf das zärtlichste. Darauf sagte dieser kluge Greis zu ihm: Mit Betrübniß sehe ich mich genöthiget, euch unangenehme Dinge zu sagen. Kann ich euch aber wohl hintergehen, und euch die Wahrheit verhehlen? Setzet euch an meine Stelle. Wenn

ihr

ihr bis daher seyd hintergangen worden, so habt ihr es nicht besser haben wollen. Denn ihr habt euch vor gar zu aufrichtigen Rathgebern gefürchtet. Habt ihr wohl die uneigennützigsten Leute, und die im Stande gewesen wären, euch zu widersprechen, gesuchet? Habt ihr Sorge getragen, solche Männer zum reden zu bringen, die am wenigsten bemüht gewesen, euch gefällig zu seyn, die uneigennützigsten in ihrem Betragen, die aber am fähigsten gewesen wären, eure Leidenschaften und ungerechten Urtheile für verwerflich zu erklären? Wenn ihr Schmeichler gefunden habt, habt ihr ein Mißtrauen in sie gesetzet? Habt ihr sie von euch entfernet? Nein, nein, ihr habt nicht gethan, was diejenigen thun, welche die Wahrheit lieben, und solche zu erkennen verdienen. Laßt sehen, ob ihr jetzt den Muth haben werdet, euch durch die Wahrheit, die euch unrecht giebt, demüthigen zu lassen.

Ich sage euch also, daß dasjenige, was euch so viele Lobsprüche zuziehet, getadelt zu werden verdienet. Während, daß ihr von aussen so viele Feinde hattet, die eurem noch schlecht bevestigtem Reiche droheten, so dachtet ihr im Innern eurer neuen Stadt an nichts weiter, als prächtige Werke darinnen aufzuführen. Das ist es, was euch so viele elende Nächte gekostet, wie ihr mir selbst gestanden habt. Ihr habt eure Reichthümer erschöpfet. Ihr seyd nicht darauf bedacht gewesen, euer Volk zu vermehren, noch die fruchtbaren

Ländereien dieſer Küſte anzubauen. Hättet ihr nicht dieſe beiden Stücke als die zween Hauptſtützen eurer Macht anſehen ſollen: viele gute Leute haben, und wohlgebaute Aecker, ſie zu ernähren? Bei einem ſolchen Anfange bedurftet ihr eines langwierigen Friedens, die Vermehrung eures Volkes zu begünſtigen. Ihr hättet weiter an nichts denken ſollen, als an den Ackerbau, und an die Einführung der weiſeſten Geſetze. Ein eitler Stolz hat euch bis an den Rand des Verderbens getrieben. Da ihr mit Gewalt groß ſcheinen wolltet, habt ihr darauf gedacht, eure wahre Gröſſe unterzugraben. Sparet keine Zeit, dieſe Fehler zu verbeſſern. Laßt es mit allen euren groſſen Werken noch anſtehen. Entſaget jenem Pracht, der eure neue Stadt verderben würde. Laſſet eure Leute im Frieden ſich erhohlen. Befleiſſiget euch, ſie, um ihnen das Heurathen leichter zu machen, in Ueberfluß zu ſetzen. Wiſſet, daß ihr nur inſofern König ſeyd, als ihr Leute zu beherrſchen habt, und daß eure Macht nicht nach dem Umfange des Landes, daß ihr einnehmen werdet, ſondern nach der Anzahl der Menſchen, die dieſe Länder bewohnen, und die euch zu gehorchen willig ſind, abgemeſſen werden muß. Beſitzet ein Land, welches dem Umfange nach mittelmäſſig iſt; aber füllet es mit unzähligen Leuten an, die arbeitſam und geſittet ſind. Machet, daß euch dieſes Volk liebe; und ihr werdet mächtiger, glücklicher, und an Ruhm reicher ſeyn, als alle die Eroberer, die ſo viele Reiche plündern.

Was

Was soll ich aber in Absicht dieser Könige thun, antwortete Idomeneus? Soll ich ihnen meine Schwäche gestehen? Es ist wahr, daß ich den Ackerbau, und sogar den Handel, der mir an dieser Küste so leicht fiel, vernachlässiget habe. Ich habe weiter an nichts gedacht, als nur eine prächtige Stadt anzulegen. Soll ich mich nun, mein lieber Mentor, in der Versammlung so vieler Könige selbst herabsetzen, und meine Unvorsichtigkeit bekennen? Wenn es nicht anders seyn kann, so will ich es thun; ich will es ohne Bedenken thun, so schwer es mir auch ankommen mag; denn ihr habt mich belehrt, daß ein ächter König, der für sein Volk gemacht ist, und der sich ihm gänzlich widmet, die Wohlfahrt seines Reiches seinem eigenen Ruf vorziehen müsse.

Diese Meinung ist einem Vater der Völker anständig, erwiederte Mentor. An dieser Gütigkeit, und nicht an der eitlen Pracht eurer Stadt, erkenne ich bei euch das Herz eines wahren Königs. Ihr müsset aber selbst um des Besten eures Reichs willen eure Ehre schonen. Lasset mich machen. Ich will diesen Königen hinterbringen, daß ihr euch anheischig gemacht habet, Ulyssen, wenn er noch lebet, oder wenigstens dessen Sohn in die königliche Gewalt zu Ithaka wieder einzusetzen, und daß ihr alle Liebhaber der Penelope mit Gewalt daraus vertreiben wollet. Es wird ihnen nicht schwer fallen, zu begreifen, daß dieser Krieg zahlreiche Truppen erfordere. Also werden

sie

ſie gar gerne zufrieden ſeyn, wenn er ihnen anfänglich nur eine ſchwache Unterſtützung gegen die Daunier leiſtet.

Bei dieſen Worten bekam Idomeneus das Anſehen eines Menſchen, dem man eine ſchwere Laſt abnimmt. Ihr rettet, ſagte er zu Mentorn, liebſter Freund, meine Ehre und den guten Ruf dieſer neuangelegten Stadt, indem ihr ihre erſchöpften Kräfte vor allen meinen Nachbarn verberget. Unter was für einem Schein kann man aber vorgeben, daß ich Truppen nach Ithaka ſchicken wolle, Ulyſſen wieder auf den Thron zu ſetzen, oder wenigſtens ſeinen Sohn Telemach, da dieſer ſelbſt verbunden iſt, wider die Daunier in den Krieg zu ziehen? Seyd darum unbekümmert, erwiederte Mentor, ich werde nichts anders ſagen, als was wahr iſt. Die Schiffe, die ihr zur Errichtung eures Kommerzes ausſchicken wollet, ſollen nach der Küſte von Epirus gehen. Sie ſollen zweierlei auf einmal thun, erſtlich die fremden Kaufleute, welche der allzugroſſe Zoll von Salentum entfernet, wieder an eure Küſte zu ziehen; zum andern aber ſich zu erkundigen, was man von Ulyſſes höre Wenn er noch am Leben iſt, ſo muß er nicht weit von den Gewäſſern ſeyn, welche Italien von Griechenland ſcheiden, wie man denn verſichern will, daß man ihn bei den Phäaciern geſehen habe. Wenn auch keine Hoffnung übrig wäre, ihn wieder zu ſehen, ſo werden eure Schiffe doch ſeinem Sohn einen ausneh-

nehmenden Dienst leisten. Sie werden in Ithaka und in den herumliegenden Ländern einen Schrecken vor dem Namen des jungen Telemachs verbreiten, den man, wie seinen Vater, todt geglaubet hat. Die Liebhaber der Penelope werden bestürzt werden, wenn sie hören, daß er im Begriff sey, mit der Hilfe eines mächtigen Bundesgenossen zurückzukommen. Die Einwohner von Ithaka werden sich nicht unterstehen, das Joch abzuwerfen. Penelope wird beruhigt werden, und sich beständig weigern, einen neuen Gemahl zu wählen. Solchergestalt werdet ihr dem Telemach dienen, der inzwischen bei den Bundesgenossen auf dieser Küste Italiens eure Stelle wider die Daunier vertreten wird.

Bei diesen Worten schrie Idomeneus: Glücklicher König, der von so weisen Rathschlägen unterstützet wird! Ein weiser und treuer Freund ist für einen König von grösserm Werth, als siegreiche Heere. Aber zweifach glücklicher König, der sein Glück erkennet, und durch einen guten Gebrauch weiser Rathschläge sich solches zu Nutz zu machen weiß! Denn es geschiehet oft, daß man weisen und tugendhaften Männern, deren Tugend man scheuet, sein Vertrauen entziehet, um Schmeichlern Gehör zu geben, vor deren Betrug man sich im geringsten nicht fürchtet. Ich selbst habe diesen Fehler begangen, und ich will euch alle Unglücksfälle erzählen, die mir durch einen falschen Freund widerfahren sind, welcher meinen Leidenschaften schmei-

ſchmeichelte, in der Hoffnung, daß ich meiner Seits den Seinigen wieder ſchmeicheln würde.

Mentor brauchte nicht viel Mühe, die verbundenen Könige zu überreden, daß Idomeneus ſich mit Telemachs Angelegenheiten beſchäftigen müſſe, während daß dieſer mit ihnen gehen würde. Sie waren zufrieden, den jungen Sohn Ulyſſens nebſt hundert jungen Kretenſern, die ihm Idomeneus zu Gefährten gab, bei ihrem Heere zu haben. Es war ſelbige die Blüthe der adelichen Jugend, welche Idomeneus mit aus Kreta genommen hatte. Mentor hatte ihm den Rath gegeben, ſie in dieſen Krieg zu ſchicken. Man muß, ſagte er, Sorge tragen, währendem Frieden, das Volk zu vermehren. Aber aus Furcht, daß nicht die ganze Nation weichlich, oder des Krieges gänzlich unkundig werde, muß man den jungen Adel in auswärtige Kriege ſenden. Dieſe ſind hinlänglich, die ganze Nation in dem Nacheifer des Ruhms, in der Liebe zu den Waffen, in der Verachtung der Beſchwerniſſe, ja ſelbſt des Todes, und in der Erfahrung der Kriegskunſt zu erhalten.

Die vereinigten Könige zogen aus Salentum wieder ab, zufrieden mit Idomeneus, voll Verwunderung über Mentors Weisheit, und voll Freude, daß ſie Telemach mit ſich nehmen durften. Dieſer konnte ſich in ſeinem Schmerz nicht faſſen, als er ſich von ſeinem Freunde trennen mußte. Indem die verbundenen Könige von dem Idomeneus

neus Abschied nahmen, und ihm schwuren, daß sie mit ihm einen immerwährenden Bund halten wollten; so hielt Mentor den Telemach in seinen Armen, und fühlte sich von dessen Thränen benetzet. Ich bin unempfindlich, sprach Telemach, gegen die Freude, daß ich hingehen und Ruhm erwerben soll; nur von dem Schmerz über unsere Trennung bin ich gerühret. Mich dünket, daß ich schon jene unglückliche Zeit wieder sehe, da mich die Aegyptier aus euren Armen rissen, und mich von euch entferneten, ohne mir die geringste Hoffnung zu lassen, euch wieder zu sehen.

Mentor antwortete hierauf voll Freundlichkeit, ihn zu trösten, und sagte: sehet, das ist eine von jener ganz unterschiedene Trennung. Sie geschiehet freiwillig, sie wird nicht lange dauern, und ihr gehet hin, den Sieg zu suchen. Ihr müsset, mein Sohn, mich nicht so zärtlich, sondern mit mehr Muth lieben. Gewöhnet euch an meine Abwesenheit; denn ihr werdet mich nicht immer haben. Vielmehr die Weisheit und die Tugend, als Mentors Gegenwart müssen euch eingeben, was ihr thun sollet.

Bei diesen Worten bedeckte die unter Mentors Gestalt verborgene Göttin den Telemach mit ihrer Aegide. Sie flösset ihm den Geist der Weisheit und der Behutsamkeit, einen unerschrockenen Muth, und eine sanfte Mässigung ein, welche sich so selten beisammen finden. Begebet euch immerhin, sprach Mentor, mitten unter die grössesten Gefah-

fahren, so oft es nützlich seyn wird, euch zu wagen. Ein Prinz verunehret sich weit mehr, wenn er die Gefahren beim Gefechte vermeidet, als wenn er niemals in den Krieg gehet. Der Muth desjenigen, der die Andern anführet, darf nicht in Zweifel gezogen werden können. So nothig es einem Volke ist, seinen Anführer oder seinen König zu schonen, so ist es doch noch weit nothwendiger, daß es ihn in keinem zweifelhaften Rufe von seiner Tapferkeit sehe. Erinnert euch, daß der, welcher befiehlet, den Andern ein Muster seyn muß. Sein Beispiel muß das ganze Heer ermuntern. Scheuet also keine Gefahr, o Telemach, und kommet lieber in dem Gefechte um, als daß ihr an eurer Tapferkeit zweifeln lasset. Die Schmeichler, welche am eifrigsten bemühet seyn werden, euch abzuhalten, daß ihr euch keiner Gefahr bei nöthigen Gelegenheiten aussetzen sollet, werden am ersten insgeheim sagen, daß ihr kein Herz habt, wenn sie finden, daß ihr euch leicht bei solchen Gelegenheiten abhalten lasset. Gehet aber auch nicht darauf aus, Gefahren zu suchen, wo es keinen Nutzen hat. Der Muth kann keine Tugend seyn, ausser insofern er durch Klugheit gelenket wird. Sonst ist er eine unsinnige Verachtung des Lebens, und eine thierische Hitze. Der leidenschaftliche Muth hat nichts sicheres. Wer in den Gefahren nicht seiner selbst mächtig ist, der ist vielmehr wild, als tapfer. Er hat nöthig, ausser sich zu seyn, um sich über die Furcht hinwegzusetzen, weil er sie durch den natürlichen Zustand

ſtand ſeines Herzens nicht überwältigen kann. Wenn er auch nicht in dieſer Lage die Flucht ergreifet, ſo wird er doch unruhig; er verliehrer diejenige Freiheit des Geiſtes, die ihm nöthig wäre, um gute Befehle zu ertheilen, ſich die Gelegenheiten zu Nutz zu machen, die Feinde zu ſchlagen, und ſeinem Vaterlande zu dienen. Wenn er auch alle Hitze eines Soldaten hat, ſo beſitzt er doch nicht die Beurtheilungskraft eines Befehlshabers. Ja er beſitzt nicht einmal die wahre Herzhaftigkeit eines gemeinen Soldaten. Denn der Soldat muß im Gefechte die Gegenwart des Geiſtes und diejenige Mäſſigung behalten, die er braucht, um zu gehorchen. Wer ſich unbeſonnener Weiſe waget, der unterbricht die Ordnung der Kriegszucht der Truppen, giebt ein Beiſpiel der Verwegenheit, und ſetzet nicht ſelten das ganze Heer groſſen Unglücksfällen aus. Diejenigen, welche ihren eitlen Hochmuth der Sicherheit der gemeinen Sache vorziehen, verdienen Strafen, und keine Belohnungen.

Nehmet euch daher ja wohl in acht, mein lieber Sohn, daß ihr mit nicht gar zu groſſer Ungeduld Ruhm ſuchet. Das wahre Mittel ihn zu finden, iſt, ruhig auf eine günſtige Gelegenheit warten. Die Tugend macht ſich deſto verehrungswürdiger, je ſimpler, je beſcheidener, und je mehr ſie ſich als eine Feindin von allem Stolz zeiget. Nach dem Verhältniſſe, als die Nothwendigkeit, der Gefahr ſich auszuſetzen, ſich vermehret, hat

man auch nöthig, ſich immer auf das neue in ſeiner Vorſichtigkeit und in ſeinem Muthe, die ſtets zunehmen müſſen, zu beſtärken. Seyd im übrigen eingedenk, daß man ſich niemandes Neid zuziehen müſſe. Hingegen ſeyd auch auf Anderer Glück nicht eiferſüchtig. Lobet ſie um alles desjenigen willen, ſo nur einigermaſſen Lob verdienet; allein lobet mit Unterſchied; erwähnet das Gute mit Vergnügen; verberget hingegen das Böſe, und denket nur mit Schmerzen daran. Entſcheidet niemals in Beiſeyn alter Befehlshaber, die bereits alle diejenige Erfahrung haben, welche ihr noch nicht haben könnet. Höret vorzüglich ihnen zu. Fraget ſie um Rath, erſuchet die Geſchickteſten, daß ſie euch Unterricht geben, und ſchämet euch nicht, ihren Lehren alles das Gute beizumeſſen, was ihr alsdann thun werdet.

Endlich gebet niemals ſolchen Reden Gehör, wodurch man Mißtrauen oder Eiferſucht gegen die andern Anführer bei euch erwecken will. Redet mit ihnen vertraulich und offenherzig. Wenn ihr glaubet, daß ſie es in Anſehung eurer an etwas haben ermangeln laſſen, ſo gehet mit der Sprache unverhohlen heraus, und ſaget ihnen alle eure Urſachen Sind ſie fähig, das Edle dieſes Betragens zu fühlen, ſo werdet ihr ihnen wohlgefallen, und von ihnen alles erhalten, was ihr von ihnen nach Gelegenheit erwarten dürfet. Sind ſie hingegen nicht verſtändig genug, mit euch einerlei Meinung zu ſeyn, ſo werdet ihr durch eure eigene

Er-

Erfahrung belehret seyn, was für Unbilligkeiten man sich von ihnen gefallen lassen müsse. Ihr werdet eure Maasregeln nehmen, nicht weiter mit ihnen zusammenzustossen, bis der Krieg sich endiget, und so werdet ihr euch nichts vorwerfen dürfen. Vor allem aber entdecket niemals erkannten Schmeichlern, welche nur Uneinigkeit stiften wollen, die Ursachen der Beschwerden, die ihr über die Anführer der Armee, bei welcher ihr dienet, führen zu können vermeynet. Ich will hier bleiben, fuhr Mentor fort, um dem Idomeneus in der Nothwendigkeit, darinnen er sich befindet, für das Beste seines Volks zu arbeiten, beizustehen, und ihm die Fehler verbessern zu helfen, welche seine eigenen bösen Anschläge und die Schmeichler ihn bei Errichtung seines neuen Reichs zu begehen veranlasset haben.

Hier konnte sich Telemach nicht enthalten, gegen Mentor einige Verwunderung, ja selbst einige Verachtung über des Idomeneus Verfahren blicken zu lassen. Mentor aber verwieß es ihm in einem ernsthaften Ton. Kann es euch, sagte er zu ihm, Wunder nehmen, daß die schätzbarsten Personen immer noch Menschen sind, und noch einige Ueberreste der menschlichen Schwachheit zeigen, wenn sie mit den unzählichen Fallstricken und Zerstreuungen, welche von der Königswürde unzertrennlich sind, umgeben werden? Es ist wahr, Idomeneus ist von Jugend auf mit Vorstellungen von Pracht und hohem Wesen unterhalten worden. Aber

welcher Weltweise könnte sich genug vor der Schmeicheley vorsehen, wenn er an seiner Stelle gewesen wäre? Es ist nicht zu läugnen, daß er sich von denen, die sein Vertrauen besessen haben, gar zu sehr hat einnehmen lassen. Aber selbst die klügsten Könige werden oft hintergangen, was für Vorsicht sie auch anwenden, solches nicht zu werden. Ein König kann der Minister, die ihm die Last erleichtern, und denen er sich anvertrauet, nicht entbehren, weil er nicht alles selbst thun kann. So kennet auch ein König die, so ihn umgeben, weit weniger, als andre Leute sie kennen. Man ist beständig verlarvt, wenn man sich bei ihm befindet. Alle Arten von Kunstgriffen werden erschöpfet, ihn zu hintergehen.

Ach, mein lieber Telemach, ihr werdet dieses nur gar zu wohl erfahren! Man findet bei den Menschen weder die Tugenden, noch die Geschicklichkeiten, die man bei ihnen anzutreffen hoffet. Man mag auf sie acht geben und sie ausforschen, wie man nur immer will, so wird man sich doch alle Tage irren. Man wird es auch niemals dahin bringen, aus den bessern Menschen das zu machen, was man zum Dienst des gemeinen Wesens aus ihnen machen sollte. Sie haben ihren eigenen Kopf, ihre Unverträglichkeit, und ihre Eifersucht. Man kann sie nicht auf seine Meinung bringen, und sie eben so wenig bessern. Je mehr Leute man zu regieren hat, desto mehr Minister braucht man, um durch sie das verrichten

zu

zu lassen, was man nicht selbst thun kann; und jemehr Menschen man nöthig hat, denen man einige Gewalt anvertrauen muß, desto mehr ist man in Gefahr, sich bei ihrer Wahl zu irren.

Es tadelt wohl einer heute die Könige auf das strengste, der doch morgen nicht so gut als sie regieren, und eben die Fehler nebst andern unendlich grössern begehen würde, wenn man ihm eben dieselbe Gewalt anvertrauete. Der Privatstand, wenn man nur bei demselben einige Gabe wohl zu reden besitzt, bedecket alle natürlichen Fehler, erhöhet schimmernde Gaben, und machet, daß ein Mensch zu allen Stellen, von denen er entfernet ist, würdig zu seyn scheinet. Aber Gewalt und öffentliches Ansehen, das ists, welches alle Gaben auf eine harte Probe setzet, und grosse Fehler offenbar machet. Die menschliche Hoheit ist gewissen Gläsern ähnlich, die alle Gegenstände vergrössern. Alle Fehler scheinen auf jenen erhabenen Posten, wo die geringsten Sachen wichtige Folgen nach sich ziehen, und wo das kleinste Versehen die stärksten Widerwärtigkeiten verursachet, zu wachsen.

Die ganze Welt giebt sich damit ab, einen einzigen Menschen unaufhörlich zu beobachten, und ihn auf das strengste zu beurtheilen. Die so über ihn urtheilen, haben keine Kenntniß von dem Zustande, darinnen er sich befindet. Sie geben auf die Schwierigkeiten desselben nicht acht, und wollen, daß er kein Mensch mehr seyn soll; eine so grosse Vollkommenheit fordern sie von ihm. Ein König, so

gut und weiſe er auch immer ſeyn mag, iſt allemal noch ein Menſch; ſein Verſtand hat ſeine Schranken, und eben ſo auch ſeine Tugend. Er hat ſeine Laune, ſeine Neigungen, ſeine Gewohnheiten, deren er nicht allezeit Meiſter iſt. Er wird von eigennützigen und argliſtigen Leuten umringet. Er findet die Hilfe nicht, die er ſuchet. Er begeht täglich irgend ein Verſehen, bald durch ſeine Neigungen, und bald durch die Leidenſchaften ſeiner Miniſter. Kaum hat er einen Fehler verbeſſert, ſo fällt er wieder in einen andern. So iſt der Zuſtand der weiſeſten und tugendhafteſten Könige beſchaffen. Die langwierigſten und beſten Regierungen ſind viel zu kurz und unvollkommen, um das, was man verdorben hat, ohne daß man es anfänglich gewollt hatte, am Ende wieder gut zu machen.

Die Königswürde führet alles dieſes Elend mit ſich. Die menſchliche Unmacht muß unter einer ſo ſchweren Laſt erliegen. Man muß die Könige bedauern und entſchuldigen. Sind ſie denn nicht zu beklagen, daß ſie ſo viele Menſchen zu regieren haben, deren Bedürfniſſe unendlich ſind, und die denen, welche ſie wohl regieren wollen, ſo viele Mühe machen? Aufrichtig zu ſagen, die Menſchen ſind nicht wenig zu bedauren, daß ſie nöthig haben, von einem König regieret zu werden, der weiter nichts, als ein Menſch iſt, wie ſie. Denn es wären Götter nöthig, um die Menſchen auf den rechten Weg zu leiten. Aber

auch

auch die Könige sind nicht weniger zu bedauren, daß sie, da sie nur Menschen, das ist, schwach und unvollkommen sind, eine so unzählige Menge verderbter und betrügerischer Menschen zu beherrschen haben.

Telemach antwortete lebhaft: Idomeneus hat durch sein eigenes Versehen das Reich seiner Voreltern in Kreta eingebüsset, und ohne euren Rath würde er auch ein zwotes zu Salentum verlohren haben. Ich läugne nicht, erwiederte Mentor, daß er grosse Fehler begangen hat; zeiget mir aber in ganz Griechenland, und in allen andern noch so gesitteten Ländern einen König, welcher nicht Fehler begangen hätte, die nicht entschuldiget werden können. Die grössesten Männer haben vermöge ihres Temperamentes und Gemüthscharakters Fehler, welche sie hinreissen; und die lobenswürdigsten sind diejenigen, welche Muth genug besitzen, ihr Vergehen zu erkennen und wieder gut zu machen. Denket ihr denn, daß Ulysses, der grosse Ulysses, euer Vater, der das Muster der Könige Griechenlandes ist, nicht auch seine Fehler und Mängel habe? Wenn ihn Minerva nicht Schritt vor Schritt geleitet hätte, wie oft würde er nicht in den Gefahren und Verwirrungen da das Schicksal mit ihm spielte, unterlegen seyn? Wie oft hat ihn Minerva nicht zurückgehalten, oder herumgehohlt, um ihn beständig auf dem Wege der Tugend zur Ehre zu führen? Ihr dürfet nicht einmal erwarten, ihn, wenn ihr ihn mit vieler Herrlichkeit in Ithaka werdet herrschen sehen,

ohne Unvollkommenheit zu finden. Ihr werdet deren ganz gewiß an ihm entdecken. Griechenland, Asia, und alle Inseln, haben ihn, seiner Fehler ungeachtet, bewundert. Tausend bewundernswürdige Eigenschaften machen, daß man jene übersieht. Es wird immer ein Glück für euch seyn, wenn auch ihr ihn werdet bewundern, und eure Aufmerksamkeit auf ihn, als ein Muster zur Nachahmung, richten können. Gewöhnet euch, o Telemach, von den grössesten Männern nicht mehr zu erwarten, als die Menschheit zu leisten fähig ist. Die unerfahrne Jugend überlässet sich gern einem alles tadelndem Eigendünkel, der ihr an allen Mustern, welchen sie zu folgen nöthig hat, ein Mißfallen erwecket, und sie in eine unheilbare Ungelehrigkeit stürzet. Ihr müsset nicht nur euren Vater lieben, ehren, und ihm nachahmen, ob er schon nicht vollkommen ist, sondern ihr müsset auch eine grosse Achtung für Idomeneus haben.

Ungeachtet dessen, was ich an ihm ausgesetzet habe, ist er von Natur aufrichtig, redlich, billig, freigebig, und wohl hätig. An seinem Muth ist nichts auszusetzen. Er verabscheuet den Betrug, wenn er ihn dafür erkennet, und wenn er wirklich dem Hange seines Herzens folget. Alle seine äusserlichen Gaben sind groß, und der Stelle, die er bekleidet, angemessen. Seine Ehrlichkeit, sein Unrecht zu gestehen, seine Sanftmuth, seine Geduld, mit welcher er sich von mir die härtesten Dinge sagen ließ, sein Muth gegen sich selbst

mit

mit welchem er seine Fehler öffentlich wieder gut macht, und sich über allen Tadel der Menschen wegsetzt, zeugen von einer wirklich grossen Seele. Das gute Glück, oder der Rath Anderer können einen sehr mittelmässigen Menschen vor manchen Fehlern bewahren. Es gehöret aber eine ausserordentliche Tugend dazu, wenn sich ein König, der durch die Schmeichelei so lange verführet worden ist, dahin bringen lässet, sein Unrecht gut zu machen. Es ist weit rühmlicher, solchergestalt sich wieder aufrichten, als niemals gefallen zu seyn.

Idomeneus hat solche Fehler begangen, die fast alle Könige begehen; aber fast kein einziger König thut, um sich zu bessern, dasjenige, was er nur erst gethan hat. Ich meines Theils konnte ihn, auch sogar in den Augenblicken, da er mir verstattete, ihm zu widersprechen, nicht genug bewundern. Bewundert auch ihr ihn, mein lieber Telemach. Ich gebe euch diesen Rath, nicht sowohl um seiner Ehre, als um eures Nutzens willen.

Durch diese Rede machte Mentor dem Telemach begreiflich, wie gefährlich es sey, wenn man sich ungerechter Weise zu einem strengen Tadel anderer Menschen, besonders derer, die mit den Verwirrungen und Schwierigkeiten der Regierung umgeben sind, verleiten lässet. Hierauf sagte er zu ihm: es ist nun Zeit, daß ihr abreiset. Lebet wohl, ich will hier auf euch warten, o mein lieber Telemach! Erinnert euch, daß diejenigen, welche die Götter fürchten, nichts von Menschen zu be-

fürchten haben. Ihr werdet in die grösseſten Gefahren gerathen: wiſſet aber, daß euch Minerva niemals verlaſſen wird.

Bei dieſen Worten dünkte es dem Telemach, die Gegenwart der Göttin zu verſpühren. Er würde ſogar auch erkannt haben, daß ſie es wirklich ſey die mit ihm redete, um ihn mit Vertrauen zu erfüllen, wofern nicht die Göttin die Vorſtellung von Mentorn bei ihm wieder zurückgerufen hätte, indem ſie zu ihm ſagte, vergeſſet nicht, mein Sohn, alle die Sorgfalt, die ich von eurer Kindheit an für euch getragen habe, um euch weiſe und herzhaft, wie euren Vater zu machen. Nehmet nichts vor, das ſeines groſſen Beiſpiels und der Grundſätze der Tugend, die ich euch einzuflöſſen geſucht habe, unwürdig wäre.

Die Sonne gieng bereits auf, und vergoldete die Spitzen der Berge, als die Könige aus Salentum zogen, und wieder zu ihren Truppen zurückkehrten. Dieſe Truppen, welche um die Stadt her gelagert waren, ſetzten ſich in Bewegung unter ihren Befehlshabern. Man ſahe überall den Stahl von aufgerichteten Spieſſen, und der Glanz der Schilde blendete die Augen. Eine Wolke von Staub ſtieg bis an die Wolken. Idomeneus nebſt Mentor begleiteten die vereinigten Könige, die ſich von den Mauern der Stadt entferneten, in das Feld. Endlich trenneten ſie ſich, nachdem ſie ſich von beiden Theilen Proben einer wahren Freundſchaft gegeben hatten; und die Bundesgenoſſen

nossen zweifelten nicht mehr, daß der Friede dauerhaft seyn würde, nachdem sie das gute Herz des Idomeneus erkannt hatten, den man ihnen ganz anders beschrieben hatte, als er war. Denn man beurtheilte ihn nicht nach seinen natürlichen Eigenschaften, sondern nach den schmeichlerischen und ungerechten Anschlägen, denen er sich überlassen hatte.

Nachdem das Heer fort war, so führte Idomeneus Mentorn in alle Theile der Stadt. Lasset uns sehen, sagte Mentor, wie viel ihr Leute in der Stadt und auf dem Lande habt, und sie in ein Verzeichniß bringen. Lasset uns untersuchen, wie viel Ackerleute ihr unter diesen Leuten habt. Lasset uns weiter sehen, was eure Ländereien in mittelmässigen Jahren an Getraide, Wein, Oel, und andern nützlichen Dingen tragen. Dadurch werden wir erkennen, ob die Erde genug zur Ernährung aller Einwohner hervorbringe, und ob sie noch ausserdem so viel trage, daß man von dem reichlich Vorhandenen einen vortheilhaften Handel mit auswärtigen Ländern anfangen kann. Lasset uns auch untersuchen, wie viel ihr Schiffe und Matrosen habt. Hienach muß man eure Macht beurtheilen. Er besichtigte nun den Haven, und bestieg ein jedes Schiff. Er erkundigte sich nach dem Lande, wo jedes Schiff hin wollte, Handlung zu treiben; was es für Waaren führte, was es für welche mitbrächte, was das Schiff währender Fahrt für Aufwand zu machen habe; die Darleihen,

leihen, welche die Handelsleute einander gegenseitig machen; die Gesellschaften, die sie unter sich errichteten, ob sie auch billig und treulich gehalten würden; endlich, was man wegen möglicher Schiffbrüche zu wagen habe, und anderer Unglücksfälle der Handlung, um den Verfall der Kaufleute vorzubeugen, die aus Gewinnsucht oft Sachen unternehmen, die über ihre Kräfte sind.

Er wollte, daß man alle Banqueroute nachdrücklich bestrafen sollte, weil selbst diejenigen, welchen man eben keinen vorsetzlichen Betrug beimessen darf, dennoch fast niemals von Verwegenheit freigesprochen werden können. Zu gleicher Zeit setzte er Regeln vest um dadurch zu bewirken, daß es leicht fallen mußte, niemals Banquerout zu machen. Er setzte obrigkeitliche Personen, denen die Kaufleute von ihren Waaren, von ihrem Gewinn, von ihrem Aufwande, und von ihren Unternehmungen Rechenschaft geben mußten. Es wurde ihnen schlechterdings nicht erlaubet, fremdes Gut in die Schanz zu schlagen, und sie durften selbst von dem Ihrigen nicht mehr als die Hälfte aufs Spiel setzen. Ueberdieses stellten sie diejenigen Unternehmungen, die sie nicht einzeln bestehen durften, in Gesellschaft an, und die Gesetze dieser Gesellschaften waren wegen Härte der Strafen, die denen, welche ihnen nicht nachkamen, bestimmt waren, unverletzlich. Ferner war dem Handel seine völlige Freiheit gelassen. Anstatt denselben durch Auflagen zu erschwehren, versprach man allen Han-

dels-

delsleuten Belohnungen, welche den Handel irgend einer neuen Nation nach Salentum ziehen könnten.

Solchergestalt kamen die Völker gar bald von allen Seiten in Menge dahin. Der Handel dieser Stadt war der Ebbe und Fluth des Meeres gleich. Die Schätze flossen nach derselben, wie eine Welle auf die andere folget. Alles wurde frei ein und ausgelassen. Alles, was eingeführet wurde, war irgend etwas Nützliches, und was ausgieng, ließ an seiner Stelle andere Reichthümer hinter sich. Die strenge Gerechtigkeit herrschte im Haven mitten unter so vielen Nationen. Die Redlichkeit, die Aufrichtigkeit, die Treue schienen von der Höhe jener prächtigen Thürme die Handelsleute der entferntesten Länder herbeizurufen. Ein jeder dieser Kaufleute, er mochte von den orientalischen Ufern, wo die Sonne täglich aus dem Schoos des Wassers hervorkommt, oder von jenem grossen Meer herkommen, wo die Sonne, von ihrem Lauf ermüdet, ihr Feuer auslöschet, lebte so ruhig und sicher zu Salentum, als in seinem Vaterlande.

Innerhalb der Stadt besahe Mentor alle Magazine, alle Buden der Künstler, und alle öffentlichen Plätze. Er verbot alle ausländischen Waaren, welche den Luxus und die Weichlichkeit einführen konnten. Er ordnete die Kleidungen, die Speisen, den Hausrath, die Grösse und den Zierrath der Häuser nach den verschiedenen Ständen an. Alle Zierrathen von Gold und Silber ver-

verbannete er, und sagte zu Idomeneus: Ich kenne nur ein Mittel, um zu machen, daß euer Volk sich in seinem Aufwande mässig beweiset und dieses ist, daß ihr ihm selbst ein Beispiel hierinn gebet. Es ist nöthig, daß ihr in eurem Aeusserlichen eine gewisse Majestät habet; aber euer königliches Ansehen wird genugsam durch eure Leibwacht, und die euch umgebenden vornehmsten Beamten bezeichnet werden. Begnüget euch mit einem Kleide von der feinsten Wolle und mit Purpur gefärbet. Die vornehmsten im Staat nach euch seyen in eben solche Wolle gekleidet, und der ganze Unterschied bestehe nur in der Farbe, und einer leichten Stickerei von Golde, die ihr um den Saum des Kleides habet. Die verschiedenen Farben sollen dienen, die verschiedenen Stände zu unterscheiden, ohne daß sie weder Gold, Silber, noch Edelsteine nöthig hätten. Ordnet die Stände nach der Geburt. Setzet die in den ersten Rang, welche einen ältern und ansehnlichern Adel haben. Diejenigen, welche Verdienste und wichtige Bedienungen haben, werden zufrieden genug seyn, nach diesen alten und angesehenen Geschlechten zu kommen, welche schon so lange im Besitz der ersten Ehrenstellen sind. Leute, die nicht von eben so hohem Adel sind, werden ihnen ohne Verdruß nachstehen, wenn ihr sie nicht etwa gewöhnet, sich in ihrem zu hohen und geschwinden Glücke zu verkennen, und wenn ihr die Mässigung derer, welche im Glück bescheiden seyn werden, durch Lobsprüche erhebet. Der dem Neide am wenig-

sten

sten ausgesetzte Vorzug ist derjenige, welcher von einer langen Reihe Ahnen herkommt. Was die Tugend anbelanget, so wird sie genug aufgemuntert werden, und man wird Eifer genug fühlen, dem Staate zu dienen, wenn ihr schönen Handlungen Kronen und Ehrensäulen bestimmet, und die Kinder derer, die sie ausgeübet haben, für adelich gebohrne gelten lasset.

Personen vom ersten Range nach euch sollen weiß gekleidet seyn, mit einer goldenen Einfassung an den Saum ihres Kleides. An dem Finger sollen sie einen goldenen Ring, und an dem Halse eine goldene Medaille mit eurem Bildnisse tragen. Die von der zweiten Ordnung sollen blau gekleidet seyn, eine goldene Einfassung und den Ring, aber keine Medaille tragen. Die von der dritten Ordnung grün, ohne Ring und Einfassung, aber mit einer Medaille. Die vierten Safran gelb. Die fünften blaßroth, oder Rosenfarb. Die sechsten hellgrau. Die siebenten, als die niedrigsten im Volke, von einer gelb mit weiß vermischten Farbe. Sehet, das sind die Kleidungen der sieben verschiedenen Stände freier Leute. Alle Sklaven sollen dunkelgrau gekleidet seyn. Solchergestalt wird ein jeder ohne Aufwand nach seinem Stande unterschieden seyn, und man wird aus Salentum alle Künste verbannen, die nur dienen, den Pracht zu unterhalten. Alle Künstler, die sich zu dergleichen verderblichen Künsten gebrauchen lassen, sollen bei den nützlichen Künsten, deren eine geringe Anzahl ist, oder beim Handel, oder bei dem

dem Ackerbau sich gebrauchen lassen. Niemals soll einige Veränderung weder in der Art der Zeuge, noch in der Gestalt der Kleider verstattet werden. Denn es ist etwas unanständiges, daß Männer, die zu ernsthaften und edlen Geschäften bestimmt sind, sich damit abgeben, einen gekünstelten Putz zu erfinden, oder daß sie ihren Frauensleuten, ob es gleich selbigen nicht so sehr zur Schande gereichte, verstatten, daß sie jemals in diese Ausschweifung verfallen

Auf diese Weise suchte Mentor, gleich einem geschickten Gärtner, der von den Fruchtbäumen alles unnütze Holz wegnimmt, den Pracht, welcher die Sitten verderbet, einzuschränken. Er führte alles auf eine edle und häusliche Einfalt zurück. Er schrieb sogar die Kost der Bürger und der Sklaven vor. Was für eine Schande, sprach er, daß diejenigen, welche auf die höchsten Stufen erhaben sind, ihre Grösse in künstliche Gerichte setzen, wodurch sie ihre Seele weichlich machen, und unvermerkt die Gesundheit ihres Leibes verderben? Sie müssen ihre Wohlfahrt vielmehr in ihre Mässigung, in ihr Vermögen Andern gutes zu erweisen, und in dem Ruhme, den sie sich durch gute Handlungen verschaffen, setzen. Wenn man mässig zu leben gelernt hat, so findet man auch die schlechteste Nahrung schmackhaft. Diese gewährt nebst der munterſten Gesundheit das reinste und beständigste Vergnügen. Ihr müsset daher eure Gerichte, wenn sie köstlich heissen sollen, blos in gutem Fleisch

bestehen lassen, welches aber ohne leckerhafte Brühen zubereitet ist. Denn das ist doch nur eine Kunst, die Menschen mit Gift zu vergeben, diejenige meyne ich, welche den Appetit mehr reizet, als es nöthig ist.

Idomeneus sahe wohl ein, daß er unrecht gethan habe, indem er den Einwohnern seiner neuen Stadt verstattete, durch Hintansetzung der Gesetze des Minos von der Mässigkeit, weichlich zu werden, und ihre Sitten zu verderben. Der weise Mentor aber gab ihm zu erkennen, daß die Gesetze selbst, wenn sie gleich erneuert würden, unnütz wären, wenn ihnen nicht der König durch sein Beispiel ein Ansehen gäbe, welches sie auf keine andre Art erhalten könnten. Alsbald richtete Idomeneus seine Tafel so ein, daß er nichts auftragen ließ, als vortreffliches Brod, Landwein, welcher stark und angenehm ist, doch nur in sehr geringer Quantität, und ganz einfache Gerichte, wie er sie nebst andern Griechen bei der Belagerung Trojens genossen hatte. Niemand unterstund sich über eine Ordnung, die sich der König selbst vorschrieb, Klagen zu führen; und ein jeder entsagte solchergestalt der Verschwendung und Leckerhaftigkeit, woran man sich schon bei den Mahlzeiten zu gewöhnen anfieng.

Mentor schaffte darauf auch die wollüstige und weibische Musik ab [1]), welche nur die Jugend ver-

1) Ohne Zweifel ist hier nur die Rede von dem Mißbrauch der Musik, weil sonsten diese Kunst

verderbet. Mit nicht geringerer Strenge verbot er auch die bacchiſche Muſik, die eben ſo wie der Wein trunken macht, und eine Aufführung voll Ausſchweifungen und Unverſchämtheit hervorbringet. Er ſchränkte die ganze Muſik auf die Feſte in den Tempeln ein, um allda das Lob der Götter und der Helden zu beſingen, die Beiſpiele der ſeltenſten Tugenden geweſen ſind. Er ließ auch nur für die Tempel die groſſen Schönheiten der Baukunſt zu, als Säulen, Frontons und Hallen, und gab Riſſe von einfacher und angenehmer Bauart, um auf einem mittelmäſſigen Platz ein helles und bequemes Haus für eine zahlreiche Familie zu bauen, dergeſtalt, daß es eine geſunde Lage und abgeſonderte Zimmer hätte, die Ordnung und Reinlichkeit darinnen leicht erhalten werden könnte, und die Unterhaltung deſſelben nicht viel koſtete.

Er wollte, daß jedes nur einigermaſſen anſehnliches Haus einen groſſen Saal, und ein kleines Periſtyl, nebſt kleinen Zimmern für alle die freien Perſonen haben ſollte, wogegen er die überflüſſige Menge und den Pracht der Zimmer ernſtlich verbot.

Dieſe verſchiedenen Muſter von Häuſern, die nach der Gröſſe der Familien eingerichtet wurden, dieneten, einen Theil der Stadt mit wenig Koſten zu verſchönern und regelmäſſig zu machen; da hin-

ge-

ein angenehmes Mittel iſt, das Gemüth zu ergötzen, das wilde Weſen zu bezähmen, und angenehme, tugendhafte und ſanfte Empfindungen zu erwecken.

gegen der andere bereits fertige und nach dem Eigensinn und der Hoffart der Bewohner eingerichtete Theil der Stadt seiner Pracht unerachtet keine so angenehme und bequeme Einrichtung hatte. Diese neue Stadt wurde in kurzer Zeit erbauet, weil die benachbarte Küste Griechenlandes gute Baumeister verschaffete, und man einen grossen Theil Maurer aus Epirus und andern Ländern kommen ließ, unter der Bedingniß, daß sie nach vollbrachter Arbeit sich um Salentum niederlassen, Ländereien zum Anbau bekommen, und das Land umher bevölkern sollten.

Die Malerei und Bildhauerkunst sahe Mentor für solche Künste an, welche zu vernachlässigen unerlaubt sey. Er wollte aber doch, daß man zu Salentum nur wenig Personen, die sich darauf legten, dulden sollte. Er richtete eine Schule auf, in welcher Meister von ausnehmendem Geschmack die Aufsicht hatten, und die jungen Schüler prüfen mußten. Man muß, sprach er, nichts niedriges und schlechtes bei diesen Künsten, die nicht durchaus nöthig sind, verstatten; folglich darf man niemanden darzu lassen, als junge Leute von Fähigkeiten, die viel versprechen, und nach der Vollkommenheit streben. Die übrigen sind nur zu minder edlen Künsten geboren, und können gar nützlich zu den gewöhnlichen Bedürfnissen des Staats gebrauchet werden. Der Bildhauer und der Maler muß man sich nur bedienen, um das Andenken grosser Männer und Thaten zu erhalten. In öffentlichen Gebäuden oder an Grabmählern

muß man Vorstellungen von all demjenigen, was mit einer ausserordentlichen Tugend zum Dienst des Vaterlandes gethan worden, erhalten.

Uebrigens verhinderte die Mässigung und Sparsamkeit Mentors keinesweges, daß er nicht alle die grossen Gebäude gebilliget hätte, welche zu Wettrennen mit Pferden und mit Wagen, zum Ringen, zum Faustkampf mit dem Cästus [2]), und zu andern Uebungen, welche den Leib geschickt und stark machen, bestimmt waren.

Er schaffte eine erstaunende Menge von Kaufleuten ab, welche mit geblümten Stoffen, sehr theuren Stickereien, goldenen und silbernen Geschirren, nebst Bildern von Göttern, Menschen, und Thieren, und endlich mit wohlriechenden Wassern und Rauchwerk handelten.

Er wollte zugleich, daß der Hausrath in jeder Wohnung simpel, und so beschaffen seyn sollte, daß er lange dauren könnte; so daß daher die Salentiner, welche laut über Dürftigkeit geklaget hatten, inne zu werden anfiengen, wie vielen überflüssigen Reichthum sie besässen. Es waren aber solches betrügerische Reichthümer, wovon sie nur ärmer wurden, da sie hingegen wirklich reicher wurden, je mehr Muth sie hatten, sich dessen zu entledigen. Das heißt eben reich werden, sagten sie

2) Cästus war ein Handschuh von rohem mit Blei gefütterten Leder, dessen sich die Kämpfer bedienten, wenn sie bei den öffentlichen Schauspielen auf Faustschläge kämpften.

sie selbst, wenn man solche Reichthümer gering achtet, die den Vermögenszustand erschöpfen, und wenn man seine Bedürfnisse vermindert, indem man sie auf die wahren Nothwendigkeiten der Natur einschränket.

Mentor säumete nicht, die Zeug- und alle Vorrathshäuser zu besichtigen, um zu erfahren, ob die Waffen und alle andere zum Kriege nöthigen Sachen in gutem Zustande wären. Denn, sagte er, man muß allezeit bereit seyn, Krieg zu führen, um niemals in das Unglück zu gerathen, solchen führen zu müssen. Er fand, daß noch überall viel fehlte. Daher brachte man sogleich Arbeiter zusammen, in Eisen, Stahl und Erz zu arbeiten. Man sahe brennende Oefen, und Wolken von Rauch und Flammen, welche gleich dem unterirdischen Feuer, das der Berg Aetna ausspeyet, empor stiegen. Der Hammer ertönte auf dem Amboß, welcher unter wiederhohlten Schlägen seufzete. Die benachbarten Berge und Ufer halleten davon wieder; und man hätte nicht anders glauben sollen, als ob man in der Insel sey, wo Vulkan die Cyklopen ermuntert, und Donnerkeile für den Vater der Götter schmiedet; und durch eine weise Vorsichtigkeit sahe man mitten im Frieden alle Zurüstungen des Krieges.

Endlich begab sich Mentor nebst Idomeneus aus der Stadt hinaus. Er traf einen grossen Umfang fruchtbarer Ländereien an, welche ungebauet lagen. Andere waren nur halb gebauet, aus Nachlässigkeit und Armuth der Landleute, die,

weil sie nicht Leute genug hatten, auch weder Muth genug, noch genugsame Leibeskräfte besassen, um den Ackerbau zur Vollkommenheit zu bringen. Als Mentor dieses Gefilde so öde sahe, sprach er zum König: hier verlanget die Erde nichts anders, als ihre Bewohner zu bereichern, aber es mangelt ihr an Bewohnern. Daher wollen wir alle die entbehrlichen Künstler in der Stadt, deren Hanthierung nur dienet, die Sitten zu verderben, nehmen, und sie diese Ebenen und Hügel anbauen lassen. Zwar ist das ein Unglück, daß alle diese Leute, die zu solchen Künsten gewöhnet sind, die ein geruhiges Leben erfordern, in harter Arbeit nicht geübt sind. Doch es fällt mir ein, wie der Sache abgeholfen werden könne. Man muß die Aecker, so noch keine Besitzer haben, unter sie theilen, und benachbarte Leute herbei rufen, welche die härteste Arbeit verrichten. Diese Leute werden es gar gerne thun, wenn man ihnen nur hinlängliche Belohnungen von den Früchten des Feldes selbst, welches sie bauen, aussetzet. Sie können mit der Zeit einen Theil desselben eigen haben, und solchergestalt eurem Volke, das eben so zahlreich nicht ist, einverleibet werden. Wenn sie nur arbeitsam sind, und sich nach den Gesetzen bequemen, so werdet ihr euch keine bessern Unterthanen wünschen können, und sie werden eure Macht vermehren helfen. Eure Handwerker, welche aus der Stadt auf das Land versetzet worden sind, werden ihre Kinder zu der Arbeit und der Last des Landlebens gewöhnen. Noch nicht genug; alle ausländische

Mau-

Maurer, welche eure Stadt, bauen helfen, haben sich verbindlich gemacht, einen Theil eurer Ländereien umzuarbeiten, und Ackerleute zu werden. Verleihet sie eurem Volke ein, sobald sie mit den Arbeiten in der Stadt fertig seyn werden. Diese Werkmeister werden sich mit Vergnügen verbindlich machen, ihr Leben unter einer Herrschaft, die jetzt so gelinde ist, zuzubringen. Weil sie stark und arbeitsam sind, so wird ihr Beispiel dienen, die aus der Stadt auf das Land versetzten Künstler, mit welchen sie vermischt sind, zur Arbeit aufzumuntern, und mit der Zeit wird das Land mit muntern Familien angefüllet seyn, die sich auf den Ackerbau legen.

Endlich so traget wegen Vermehrung dieses Volkes keine weitere Sorge. Es wird bald unzählich werden, wenn ihr nur die Heirathen erleichtert. Die Art solche zu erleichtern, ist sehr einfach. Fast alle Menschen haben eine Neigung, sich zu verheirathen, und nur das Elend kann sie davon abhalten. Wenn ihr sie mit keinen Abgaben beschweret, so werden sie mit ihren Weibern und Kindern ohne Kummer leben. Denn die Erde ist niemals undankbar, sondern sie ernähret immer diejenigen, welche sie sorgfältig bauen, mit ihren Früchten. Sie versaget ihre Güter nur denen, welche sich fürchten, derselben ihre Mühe zu widmen. Jemehr die Ackerleute Kinder haben, desto reicher sind sie, wenn sie der Fürst nicht arm macht. Denn ihre Kinder fangen in der zartesten Jugend schon an, ihnen beizuspringen.

gen. Die jüngsten treiben die Schaafe auf die Weide; die erwachsenern führen schon grosse Heerden. Die ältesten arbeiten auf dem Felde mit ihren Vätern. Inzwischen bereitet die Mutter mit dem übrigen Theil der Familie eine einfache Mahlzeit für ihren Mann und ihre lieben Söhne, welche, von der Tagesarbeit abgemattet, nach Hause kommen sollen. Sie ist besorgt, Kühe und Schaafe zu melken, und man siehet Ströme von Milch fliessen. Sie zündet ein grosses Feuer an, um welches die unschuldige und friedfertige Familie des Abends frölich singet, indem sie den Schlaf erwartet. Sie macht Käse; Kastanien und andere Früchte richtet sie zu, daß sie sich so frisch halten müssen, als ob sie nur erst abgebrochen wären.

Der Schäfer kommt mit seiner Flöte, und spielet der versammleten Familie neue Lieder vor, die er nur erst in der nahgelegenen Maierei gelernet hat. Der Ackermann kehrt mit seinem Pfluge nach Hause; seine müden Ochsen gehen mit gesenktem Halse, und mit langsamen und trägen Schritten, des Stachels, der sie antreibet, ungeachtet. Alles Ungemach der Arbeit nimmt mit dem Tag ein Ende. Der Mohn, den der Schlaf auf Befehl der Götter über die Erde ausstreuet, stillet durch seine Annehmlichkeit alle schwarzen Sorgen, und hält die ganze Natur in einer sanften Entzückung. Ein jeder schläft ein, ohne die Mühseligkeiten des folgenden Tages voraus zu sehen. Glückselige Menschen ohne Hochmuth,

ohne

ne Mißtrauen, ohne Argliſt, wenn ihnen die ötter einen guten König geben, der ihr unſchul-ges Vergnügen nicht ſtöret! Aber was für eine ſcheuliche Unmenſchlichkeit, ihnen aus ſtolzen nd hochmüthigen Abſichten die lieblichen Früchte res Feldes, welche ſie nur der freigebigen Na-ur und dem Schweis ihres Angeſichts zu danken aben, zu entreiſſen! Die bloſſe Natur würde us ihrem fruchtbaren Schooſe alles dasjenige her-orbringen, was für eine unzählige Menge mäſſi-er und arbeitſamer Leute hinreichend wäre. Aber er Stolz und die Wolluſt gewiſſer Leute ſetzen ſo iele Andere in die abſcheulichſte Dürftigkeit.

Was ſoll ich aber thun, ſagte Idomeneus, enn dieſes Volk, das ich in einem fruchtbaren ande ausbreite, ſolches zu bauen unterläſſet? Men-or antwortete: thut gerade das Gegentheil von em, was man ſonſt gemeiniglich zu thun pfleget. Geitzige und unvorſichtige Fürſten ſind nur darauf edacht, diejenigen ihrer Unterthanen mit Aufla-en zu beſchweren, welche am wachſamſten und leiſſigſten daran ſind, ihren Vermögenszuſtand mpor zu bringen, weil ſie die Hoffnung haben, on dieſen deſto eher bezahlet zu werden; zu glei-her Zeit legen ſie denen weniger auf, welche ihrer Faulheit wegen ſich in elendern Umſtänden befinden. Kehret dieſe ſchlimme Ordnung um, welche die Guten beläſtiget, das Laſter belohnet, und eine owohl für den König als für den ganzen Staat chädliche Liederlichkeit einführet. Leget Schatzun-

gen, Geld-Bussen, auch wenn es nicht anders seyn kann, andere härtere Strafen auf diejenigen, welche ihr Feld vernachlässigen, so wie ihr einen Soldaten strafen würdet, wenn er im Kriege seinen Posten verlassen hätte. Hingegen gebt denen Familien, die nach dem Verhältniß, in welchem sie anwachsen, ihren Ackerbau vermehren, Gnadenbelohnungen und Freiheiten. Ihre Familien werden sich gar bald vermehren, und jedermann wird sich zur Arbeit ermuntern. Arbeiten wird zur Ehre gereichen. Die Handthierung des Landmannes wird nicht mehr verächtlich seyn, weil sie nicht mehr mit so vielen Uebeln überhäufet ist. Man wird den Pflug wieder mit Ehren von siegenden Händen, die das Vaterland beschützet haben, gelenket sehen. Man wird es für eben so schön halten, das väterliche Land, so man von den Voreltern geerbet hat, im glücklichen Frieden zu bauen, als es währenden Kriegsunruhen tapfer vertheidigt zu haben. Das ganze Land wird wieder in blühenden Zustand gerathen. Ceres wird sich mit vergoldeten Aehren bekränzen. Bacchus wird die Trauben mit seinen Füssen keltern, und von dem Abhange der Berge Weinbäche fliessen lassen, die süsser als Nektar sind. Die Höhlen der Thäler werden von den zusammenstimmenden Tönen der Schäfer erschallen, welche an den klaren Bächen ihre Stimme mit dem Ton ihrer Flöten vermischen, indem ihre hüpfenden Heerden im Grase und unter Blumen weiden, ohne sich vor den Wölfen zu fürchten.

Werket

Werdet ihr nicht nur allzu glücklich seyn, o Idomeneus, wenn ihr euch als den Urheber von so vielem Guten betrachten könnet, und unter dem Schatten eures Namens so viele Völker in einer allerliebsten Ruhe wohnen lassen werdet? Ist dieser Ruhm nicht weit reitzender, als wenn ihr den Erdkreis verwüstet, und allenthalben, ja fast eben so sehr zu Hause mitten unter Siegen, als bei bezwungenen Auswärtigen, Blutvergiessen, Unruh, Schrecken, Traurigkeit, Bestürzung, grausamen Hunger und Verzweiflung ausbreitet?

O glückseliger König, der so sehr von den Göttern geliebet würde, und einen so erhabnen Muth besässe, daß er sich vornähme, auf solche Art die Lust des Volkes zu seyn, und allen künftigen Jahrhunderten ein so angenehmes Schauspiel an seiner Regierung sehen zu lassen! Der ganze Erdkreis, anstatt sich gegen seine Macht durch Kriege zu wehren, würde sich ihm zu Füssen werfen, und ihn bitten, daß er über ihn herrschen wollte.

Idomeneus antwortete ihm: Wenn aber die Leute sich solchergestalt in Frieden und Ueberfluß befinden, so werden sie sich von den Vergnügungen verschlimmern lassen, und ihre Kräfte, die ich ihnen verliehen habe, gegen mich wenden. Mentor erwiederte: befürchtet diese üble Folge keineswe-es. Es ist ein Vorwand, den man allemal anführet, wenn man verschwenderischen Fürsten, die ihre Leute mit Auflagen beschweren wollen,

schmei-

schmeicheln will. Das Mittel ist nicht schwer. Die Gesetze, welche wir für den Ackerbau vestgesetzt haben, werden ihr Leben arbeitsam machen, und bei allem ihrem Ueberfluß werden sie doch weiter nichts, als das Nothwendige haben, weil wir alle Künste, die das Ueberflüssige verschaffen, aufheben. Selbst dieser Ueberfluß wird durch die Leichtigkeit der Heirathen, und durch die grosse Vermehrung der Familien vermindert werden. Eine jede Familie, die zahlreich ist, und nicht viel Land besitzet, wird genöthiget seyn, dasselbe ununterbrochen zu bearbeiten. Die Wollust und der Müssiggang ists, wodurch die Leute unbändig und aufrührisch gemacht werden. Lebensmittel werden sie haben, und zwar reichlich, doch aber freilich nur Brod, und Früchte von ihren Aeckern, die sie im Schweiße ihres Angesichts gebauet haben.

Um eure Leute in dieser Mässigung zu erhalten, so müsset ihr von nun an den Umfang der Ländereien bestimmen, die jede Familie wird besitzen können. Ihr wisset, daß wir euer ganzes Volk in sieben Klassen nach den verschiedenen Ständen eingetheilet haben. Man muß keiner Familie in irgend einer Klasse gestatten, mehr Ländereі zu besitzen, als schlechterdings nöthig ist, die Anzahl der Personen, woraus sie besteht, zu ernähren. Wenn diese Regel unnachlässig vestgesetzt wird, so werden die Edlen nichts, das den Armen zuständig ist, an sich ziehen können. Alle werden Ländereien haben, ein jeder aber wird nur eine ge-

geringe Portion besitzen, und daher ermuntert werden, sie wohl zu bauen. Wenn es nach langen Zeiten hier an Feldern fehlen sollte, so wird man Kolonien anlegen, welche diesen Staat vergrössern werden.

Ich glaube sogar auch, daß ihr euch in acht nehmen müsset, niemals den Wein in eurem Reiche zu gemein werden zu lassen. Hat man schon zu viele Weinstöcke gepflanzet, so müssen sie wieder ausgerissen werden. Der Wein ist die Quelle der ärgsten Unfälle bei den Menschen. Er verursachet Krankheiten, Zänkereien, Aufruhr, Müssiggang, Eckel vor der Arbeit, und Unordnung in den Familien. Also brauche man den Wein nur als eine Art, eines Gesundheitsmittels, oder als ein sehr seltenes Getränk bei den Opfern oder an ausserordentlichen Festen. Hoffet aber nicht, daß ihr eine so wichtige Regel werdet beobachtet sehen, wenn ihr nicht selbst hierinn ein Beispiel gebet. Ausserdem muß man auch die Gesetze des Minos von Erziehung der Kinder unverbrüchlich halten lassen. Man muß öffentliche Schulen anlegen, wo man sie die Furcht der Götter, die Liebe zum Vaterlande, die Ehrfurcht gegen die Gesetze, und wie man die Ehre den Ergötzlichkeiten, ja dem Leben selbst vorziehen müsse, lehret.

Man muß obrigkeitliche Personen haben, welche über die Familien und die Sitten der Privatleute wachsam sind. Wachet selbst, ihr, die ihr nur deswegen König, das ist, Hirte des

Vol-

Volkes seyd, um Tag und Nacht über eure Heerde zu wachen. Dadurch werdet ihr vielen Unordnungen und Verbrechen vorbeugen. Diejenigen, die ihr nicht verhüten könnet, müsset ihr sogleich nachdrücklich bestrafen. Es ist eine Gnade, wenn man gleich anfänglich Warnungsexempel aufstellt, welche den Lauf der Ungerechtigkeit hemmen können. Durch ein wenig Blut, welches zu rechter Zeit vergossen wird, erspart man in der Folge viel desselben, und setzet sich in den Stand, gefürchtet zu werden, ohne oft Härtigkeit zu gebrauchen.

Aber was für ein abscheulicher Grundsatz ist es nicht, zu glauben, daß man anders keine Sicherheit, als in der Unterdrückung des Volkes finden könne? Daß man es nicht unterrichten lassen, nicht zur Tugend anführen, sich bei ihm niemals beliebt machen, es durch Schreckungen bis zur Verzweiflung treiben, es in die abscheuliche Nothwendigkeit setzen müsse, entweder niemals frei Odem schöpfen zu können, oder das Joch eurer tyrannischen Herrschaft abzuschütteln? Ist dieses wohl der Weg, der zur Ehre führet?

Erinnert euch, daß die Länder, wo die Herrschaft des Oberhaupts sehr unumschränket ist, eben diejenigen sind, wo die Beherrscher am wenigsten Gewalt haben. Sie nehmen, sie verderben alles, sie allein besitzen den ganzen Staat. Dagegen aber schmachtet auch der ganze Staat, die Aecker liegen ungebauet und fast wüste. Die Städte

werden

werden täglich geringer, und die Handlung vertrocknet. Der König, welcher nicht für sich allein König seyn kann, und der solches nur durch sein Volk ist, reibet sich selbst allmählig auf, durch das unmerkliche Verderben seines Volkes, von dem er seine Reichthümer und seine Gewalt hat. Sein Staat wird an Geld und Menschen erschöpfet. Dieser letzte Verlust ist der wichtigste und unersetzlichste, seine unumschränkte Gewalt macht so viele Sklaven, als er Unterthanen hat. Man schmeichelt ihm, man stellet sich, als ob man ihn anbete; man zittert bei seinen geringsten Blicken. Lasset aber nur den geringsten Aufruhr kommen. Diese ungeheure Macht, die gar zu gewaltsam übertrieben worden ist wird von keinem Bestande seyn. Sie findet in den Gemüthern des Volkes keine Neigung für ihre Aufrechterhaltung, sie hat alle Stände überdrüssig gemacht, und wider sich aufgebracht. Sie zwinget alle Mitglieder des Staats, mit gleichem Eifer nach einer solchen Veränderung zu seufzen. Auf den ersten Streich, den man nach ihm führet, stürzt der Götze zu Boden, und wird unter die Füsse getreten. Die Verachtung, der Haß, die Furcht, die Empfindlichkeit, das Mißtrauen, kurz, alle Leidenschaften vereinigen sich wider eine solche verhaßte Macht. Der König, welcher bei seiner eitlen Glückseligkeit keinen einzigen Menschen antraf, der sich unterstanden hätte, ihm die Wahrheit zu sagen, wird bei seinem Unfall auch niemand finden, der ihn so viel würdigte, ihn bei seinen Feinden

zu entschuldigen, oder vor denselben zu beschützen.

Nach dieser Rede versäumte Idomeneus, der sich von Mentorn überzeugen ließ, keine Zeit, die ledigen Ländereien auszutheilen, sie mit allen unnützen Künstlern anzufüllen, und alles auszuführen, was beschlossen worden war. Er behielt bloß für die Maurer die ihnen bestimmten Aecker auf, die sie nicht eher, als nach vollbrachter Arbeit in der Stadt anbauen durften.

Philocles desarme ses assassins.
Philocles entwaffnet seine Mörder.

BIBLIOTECA NAZIONALE VITTORIO EMANUELE III
NAPOLI

Dreizehntes Buch.

Inhalt.

Idomeneus erzählet Mentorn sein Vertrauen zu Protesilas, und die Kunstgriffe dieses Günstlings, der sich mit dem Timokrates verstund, Philoklen aus dem Weg zu räumen, und ihn selbst zu verrathen. Er gestehet ihm, daß, weil er von diesen beeden Männern wider Philoklen eingenommen worden, er Timokraten den Auftrag gethan, ihn bei einer Expedition, da er seine Flotte anführte, umzubringen; und daß diesem sein Vorhaben fehl geschlagen sey, Philokles aber ihn geschonet und sich in die Insel Samos entfernt habe, nachdem er die Anführung der Flotte dem Polymen übergeben, den ihm Idomeneus in seinem schriftlichen Befehl nahmhaft gemacht; und daß, des Protesilas Untreue ungeachtet, er sich nicht habe entschliessen können, ihn von sich fortzuschaffen.

Der Ruf von der sanften und gelinden Regierung des Idomeneus ziehet bereits Menschen in Menge herbei, welche kommen, sich seinem Volke einzuverleiben, und ihr Glück unter einer so guten Herrschaft zu suchen. Die Gefilde, welche so lange mit Dornen und Disteln bedecket gewesen, versprechen schon reiche Erndte, und Früchte, die daselbst bisher unbekannt gewesen. Die Erde öffnet vor der schneidenden Pflug-

schaar ihren Schoos, und bereitet ihre Reichthümer, womit sie den Ackersmann belohnen will. Die Hoffnung lässet sich allenthalben blicken. Man siehet in Thälern und auf Hügeln Heerden Schaafe, die im Grase hüpfen, und grosse Heerden Ochsen und Kühe, welche von ihrem Geblöcke die hohen Gebirge wiederschallen machen. Diese Heerden dienen, das Feld zu düngen. Mentor hat das Mittel ausfindig gemacht, ihrer theilhaftig zu werden. Er giebt dem Idomeneus den Rath, mit den Peucetern 1), einem benachbarten Volke, einen Handel zu errichten, und alle die entbehrlichen Sachen, die man zu Salentum nicht mehr dulden wollte, gegen diese Heerden, die den Salentinern noch fehlten, zu vertauschen.

Zu gleicher Zeit war die Stadt nebst den umhergelegenen Dörfern mit einer schönen Jugend erfüllet, die schon lange im Elende geschmachtet, und es nicht gewaget hatte, sich zu verheirathen, aus Furcht, ihr Uebel zu vermehren. Als sie sahen, daß Idomeneus menschenfreundliche Gesinnungen annahm, und ihr Vater seyn wollte, so fürchteten sie sich nicht mehr vor dem Hunger und andern Plagen, womit der Himmel die Erde heimsuchet. Man hörte nun nichts anders, als Jauchzen,

1) Die Peuceter waren ein Volk, das nahe bei den Dauniern wohnte, und denjenigen Theil von Italien inne hatte, der jetzt die Landschaft Bari in dem Königreiche Neapel heisset.

zen, als Gesänge der Schäfer und der Ackersleute, die ihre Hochzeitfeier begiengen. Man hätte glauben sollen, den Gott Pan 2) zu sehen, mit einer Menge Faunen und Satyren, welche sich unter die Nymphen mengten, und nach dem Ton einer Flöte in schattichten Gehölzen tanzten. Alles war ruhig und fröhlich. Aber die Freude war gemässiget, und diese Lustbarkeiten dienten nur, sich nach langer Arbeit zu erhohlen. Sie waren daher desto inniger und reiner.

Die Alten erstaunten zu sehen, was sie in einer so langen Reihe von Jahren zu erleben niemals gehoffet hatten und weinten vor übermässiger Freude, die mit Weichherzigkeit vermischet war. Sie hoben ihre zitternden Hände gen Himmel. Gesegnet, sagten sie, o grosser Jupiter, sey unser König, der euch ähnlich, und das vorzüglichste Geschenk ist, das ihr uns gegeben habt. Er ist ganz für das Beste der Menschen geboren; vergeltet ihm alles das Gute, das wir von ihm empfangen. Unsere spätesten Nachkommen, die aus diesen Heirathen entspriessen werden, die

2) Pan war der Gott der Natur, den besonders die Schäfer und Hirten anbeteten. Er verliebte sich in die Nymphe Syrinx, die er bis an einen Fluß verfolgte; als aber die andern Nymphen dieselbe, auf ihr Verlangen, in ein Schilfrohr verwandelten, da er sie eben umarmen wollte, so machte er hernach seine Flöte aus diesem Rohr.

er befördert, werden ihm alles, selbst ihre Geburt verdanken, und er wird in der That der Vater aller seiner Unterthanen seyn. Die jungen Leute nebst den jungen Mädchen, die sie heiratheten, gaben ihre Freude dadurch zu erkennen, daß sie das Lob desjenigen, von welchem sie die sanfte Freude erhalten hatten, besangen. Ihr Mund, aber weit mehr noch ihre Herzen, waren unaufhörlich von seinem Namen erfüllet. Man schätzte sich schon glücklich, ihn nur zu sehen. Man fürchtete sich darauf, ihn zu verliehren, und sein Verlust würde das Verderben einer jeden Familie gewesen seyn.

Jezt gestund Idomeneus Mentorn, daß er noch nie ein so reitzendes Vergnügen geschmecket hätte, als dieses, geliebet zu werden, und so viele Menschen glücklich zu machen. Niemals, sagte er, hätte ich das gedacht. Es dünkte mich, daß alle Grösse der Fürsten nur darinn bestünde, sich furchtbar zu machen, und daß der übrige Theil der Menschen nur um ihrentwillen geschaffen sey; ja alles, was ich von Königen, welche die Liebe und die Lust ihrer Völker gewesen, hatte sagen hören, war mir als eine blosse Fabel vorgekommen. Nun aber erkenne ich die Wahrheit davon. Ich muß euch jedoch erzählen, wie seit meiner zartesten Jugend mein Herz mit so schändlichen Vorurtheilen von der Gewalt der Könige angesteckt worden ist. Denn eben das ist an allen Unglücksfällen meines Lebens Schuld geworden. Hierauf fieng Idomeneus folgende Erzählung an:

Pro-

Protesilas, der etwas älter ist als ich, war derjenige, den ich unter allen jungen Leuten am meisten liebte. Sein lebhaftes und unerschrockenes Wesen war recht nach meinem Sinn. Er nahm an meinen Lustbarkeiten Theil, und schmeichelte meinen Leidenschaften. Er machte mir einen andern jungen Menschen verdächtig, den ich auch liebte, und welcher Philokles hieß. Dieser fürchtete die Götter, und besaß einen erhabnen aber gemässigten Muth. Er setzte die Hoheit nicht darein, sich zu erheben, sondern sich zu bezwingen, und nichts niederträchtiges vorzunehmen. Er redete freimüthig von meinen Fehlern mit mir, und wenn er sich auch nicht unterstund, mit mir zu sprechen, so gab mir doch sein Stillschweigen und sein trauriges Gesicht dasjenige genugsam zu erkennen, was er an mir mißbilligen wollte.

Anfangs gefiel mir diese Aufrichtigkeit, und ich versicherte ihn öfters, daß ich ihn mit Vertrauen mein Lebenlang hören wollte, um mich vor den Schmeichlern zu bewahren. Er sagte mir alles, was ich zu thun hätte, um in die Fußstapfen meines Großvaters Minos zu treten, und mein Reich glücklich zu machen. Er besaß keine so tiefe Weisheit, als ihr, o Mentor, aber seine Grundsätze waren gut. Jetzt erkenne ich solches erst. Nach und nach machte die Arglistigkeit des Protesilas, der eifersüchtig und voll Hochmuth war, daß ich gegen Philoklen eine Abneigung bekam. Dieser war ohne Kummer darüber, und ließ dem

andern die Oberhand. Er war damit zufrieden, mir noch immer die Wahrheit zu sagen, wenn ich sie hören wollte. Er suchte bloß mein Bestes, nicht aber sein Glück zu befördern.

Protesilas beredete mich unvermerkt, daß jener ein eigensinniger und stolzer Geist sey, der alle meine Handlungen tadele, und der von mir nie etwas begehre, weil er den Trotz besässe, von mir nichts haben zu wollen, und nur nach dem Ruhme eines Mannes trachte, der sich über alle Ehrenstellen hinweg setzt. Er fügte hinzu, daß dieser junge Mann, der so frei mit mir von meinen Fehlern redete, auch davon gegen andere mit eben der Freiheit rede; daß er genugsam zu erkennen gäbe, daß er sich eben nicht viel aus mir mache; und daß er, indem er meinen guten Namen dergestalt verletzte, sich durch den Schein einer strengen Tugend den Weg zur Regierung bahnen wolle.

Ich konnte anfänglich nicht glauben, daß mich Philokles vom Throne stossen wollte. Die wahre Tugend führt eine gewisse Aufrichtigkeit und Unschuld mit sich, die niemand simuliren, und bei welcher man sich auch nicht irren kann, wenn man Achtung darauf giebet. Indessen fieng doch die Standhaftigkeit, mit welcher Philokles meine Schwachheiten bestritt, an, mir beschwerlich zu werden. Die Gefälligkeiten des Protesilas und seine unerschöpflichen Bestrebungen, für mich immer neue Lustbarkeiten ausfindig zu machen, machten,

ten, daß mir die Strenge des andern immer unerträglicher wurde.

Inzwischen schlug Protesilas, der nicht vertragen konnte, daß ich nicht alles glauben wollte, was er mir wider seinen Feind sagte, diesen Weg ein, daß er nichts weiter von ihm erwähnte, sondern mich durch etwas, das weit stärker als alle Worte wirkte, davon zu überzeugen suchte. Höret nur, wie er es anfieng, mich zu hintergehen. Er gab mir den Rath, daß ich Philoklen abschicken sollte, die Schiffe anzuführen, welche die karpathische 2) Flotte angreifen sollten. Um mich hierzu zu bewegen, sagte er: Ihr wisset, daß ich bei dem Lobe, so ich ihm gebe, in keinen Verdacht gerathen kann. Ich muß bekennen, daß er Tapferkeit und Geschicklichkeit zum Kriege hat. Er wird euch bessere Dienste als ein anderer thun, und ich ziehe den Vortheil eurer Bedienung allem meinen Unwillen gegen ihn vor.

Ich war überaus vergnügt, eine solche Aufrichtigkeit und Billigkeit an dem Gemüthe des Protesilas anzutreffen, welchem ich die Verwaltung meiner wichtigsten Angelegenheiten anvertrauet hatte. Ich umarmte ihn daher vor Freuden, und hielt mich für sehr glücklich, mein ganzes

2) Karpathia, heut zu Tage Skarpanto, ist eine Insel des mittelländischen Meeres, bei dem Eingange des Archipelagus, zwischen Kandia und Rhodus.

Vertrauen einem Manne gewidmet zu haben, der mir solchergestalt über alle Leidenschaften und allen Eigennutz erhaben zu seyn schien. Aber ach, wie mitleidenswürdig sind doch die Fürsten! Dieser Mann kannte mich besser, als ich mich selbst kannte. Er wußte, daß die Könige insgeheim mißtrauisch und unthätig sind. Mißtrauisch, weil sie beständig die List und Falschheit verderbter Menschen, von welchen sie umgeben sind, aus Erfahrung kennen lernen. Unthätig, weil die Lustbarkeiten sie hinreissen, und weil sie gewohnt sind, Leute zu haben, denen aufgetragen ist, für sie zu denken, ohne daß sie sich selbst diese Mühe geben. Er sahe daher wohl, daß es nicht schwer fallen würde, bei mir Mißtrauen und Eifersucht gegen einen Mann zu erregen, der nicht ermangeln würde, wichtige Thaten zu verrichten; vornehmlich, da es ihm die Abwesenheit desselben vollkommen leicht machte, ihm Fallstricke zu legen.

Philokles sahe bei seiner Abreise voraus, was ihm begegnen würde. Erinnert euch, sagte er zu mir, daß ich mich nicht mehr werde vertheidigen können; daß ihr nur meinen Feind hören werdet; und daß ich, indem ich euch mit Lebensgefahr diene, vielleicht Gefahr laufe, keine andere Belohnung als eure Ungnade zu erhalten. Ihr irret euch, gab ich ihm zur Antwort; Protesilas redet nicht so von euch, als ihr von ihm redet. Er lobet euch, er schätzet euch hoch, und glaubet, daß ihr der wichtigsten Bedienungen

würdig

würdig seyd. Wenn er anfangen würde, wider euch zu reden, so würde er sich um mein Vertrauen bringen. Seyd unbesorgt; geht, und seyd nur darauf bedacht, mir wohl zu dienen. Er gieng ab, und ließ mich in einem seltsamen Gemüthszustande zurück.

Ich muß euch aufrichtig bekennen, Mentor, ich sahe leider ein, wie sehr nützlich es mir sey, mehrere Männer zu haben, die ich zu Rathe ziehen könnte, und daß nichts, weder meinem Ruf, noch der erwünschten Besorgung meiner Angelegenheiten nachtheiliger sey, als wenn ich mich einem einzigen überließ. Ich hatte die Probe gemacht, daß die weisen Rathschläge des Philokles mich vor vielen gefährlichen Fehlern bewahret haben, worein mich der Stolz des Protesilas würde haben fallen lassen. Ich hatte wohl gemerkt, daß bei Philoklen sich eine Redlichkeit und solche billige Grundsätze äusserten, welche bei Protesilas nicht anzutreffen waren. Allein ich hatte dem Protesilas erlaubt, einen gewissen entscheidenden Ton zu führen, dem ich fast nicht mehr widerstehen konnte. Ich wurde es überdrüssig, mich immer zwischen diesen beiden Leuten zu befinden, die ich nicht miteinander vereinigen konnte; und bei diesem Ueberdrusse wollte ich aus Schwachheit lieber meine Angelegenheiten hintansetzen und etwas wagen, um einmal freie Luft zu schöpfen. Ich würde es nicht gewagt haben, mir selbst eine so schändliche Ursache des Entschlusses, den ich faßte, zu gestehen.

stehen. Aber diese schändliche Ursache, die ich nicht aufzudecken wagen wollte, unterließ nicht, heimlich auf mein Herz zu wirken, und der wahre Bewegungsgrund aller meiner Unternehmungen zu werden.

Philokles überfiel die Feinde, trug einen vollkommenen Sieg davon, und eilte zurück zu kommen, um den üblen Diensten, die er zu befürchten hatte, vorzubeugen. Allein Protesilas, der noch nicht Zeit gehabt hatte, mich zu hintergehen, schrieb an ihn, wie mein Verlangen sey, daß er eine Landung auf der Insel Karpathia vornähme, um von dem erhaltenen Siege weitern Nutzen zu ziehen. Und in der That hatte er mich beredet, daß ich diese Insel leicht erobern könnte. Er richtete es aber so ein, daß es Philoklen zu diesem Unternehmen an vielen nöthigen Dingen fehlen mußte, und schränkte ihn durch so viele Befehle ein, daß daher mancherlei Schwierigkeiten in der Ausführung entstehen mußten. Inzwischen gebrauchte er einen Bedienten, der sehr verderbt war, und den ich bei mir hatte, welcher auf die geringsten Dinge Achtung geben, und ihm davon Bericht erstatten mußte; ob sie schon selten zusammen zu kommen, und niemals mit einander einig zu seyn schienen.

Dieser Bediente, Namens Timokrates, kam, und sagte mir eines Tages in grossem Vertrauen, wie er einen sehr gefährlichen Handel entdecket hätte. Philokles, sprach er, will eure Seemacht brau-

brauchen, um sich zum König von Karpathia zu machen. Die Anführer der Truppen hängen an ihm, alle Soldaten sind durch seine Freigebigkeit, noch mehr aber durch die verderbliche Freiheit, darinnen er sie leben lässet, gewonnen worden. Er ist von seinem Siege aufgeblasen. Sehet hier einen Brief, den er an einen seiner Freunde, über seinen Entwurf, sich zum König zu machen, geschrieben hat. Man kann nach einem so deutlichen Beweise nicht mehr daran zweifeln.

Ich las diesen Brief, und er schien mir von der Hand des Philokles zu seyn. Man hatte aber seine Hand vollkommen nachgemacht, und es war Protesilas, der dieses mit dem Timokrates gethan hatte. Dieser Brief setzte mich in die äusserste Bestürzung. Ich überlaß ihn unaufhörlich, und konnte gar nicht glauben, daß er von dem Philokles sey, wenn ich in meinem beunruhigten Gemüthe alle die rührenden Merkmahle, die er mir von seiner Uneigennützigkeit und Aufrichtigkeit gegeben hatte, wiederhohlete. Inzwischen, was konnte ich machen? Was für ein Mittel, einem Briefe zu widerstehen, in welchem ich sicherlich die Hand des Philokles zu erkennen glaubte?

Als Timokrates sahe, daß ich seiner List nicht mehr widerstehen konnte, so trieb er solche noch weiter. Darf ich es wagen, sagte er stockend zu mir, euch ein Wort, welches in diesem Briefe stehet, bemerken zu lassen? Philokles meldet sei-

nem

nem Freunde, daß er im Vertrauen mit Protesilas über eine Sache, die er nur mit geheimen Ziffern bemerket, reden könnte. Versichert, Protesilas hat an des Philokles Vorhaben Theil, und sie haben sich auf eure Unkosten miteinander ausgesöhnet. Ihr wisset, daß es Protesilas gewesen, der darauf bestanden, Philoklen wider die Karpathier zu schicken. Seit einiger Zeit hat er zu euch nicht weiter wider ihn geredet, wie er sonst oft gethan hat; vielmehr lobet und entschuldiget er ihn bei aller Gelegenheit. Sie begegnen seit einiger Zeit einander mit vieler Höflichkeit. Unfehlbar hat Protesilas mit Philoklen Maasregeln genommen, die Eroberung von Karpathia mit ihm zu theilen. Ihr sehet selbst, wie er gewollt hat, daß man diese Unternehmung wider alle Regeln anstelle, und wie er es waget, eure Seemacht aufzureiben, um seine Ambition zu befriedigen. Glaubet ihr denn wohl, daß er auf solche Art dem Stolze des Philokles würde haben dienen wollen, wenn sie noch nicht gut miteinander stünden? Nein, nein, man kann gar nicht mehr zweifeln, daß sich diese zween Männer nicht sollten miteinander verbunden haben, um sich beiderseits zu einem hohen Ansehen zu schwingen, und vielleicht den Thron, auf dem ihr regieret, umzustossen. Ich weiß wohl, daß ich, indem ich so mit euch rede, mich ihrer Rache aussetze, wofern ihr, meiner aufrichtigen Eröffnung ungeachtet, ihnen noch eure Gewalt in Händen lasset. Was liegt aber daran, wenn ich nur die Wahrheit rede.

Diese

Dieſe letzten Worte des Timokrates machten auf mich einen groſſen Eindruck. Ich zweifelte an Philoklens Verrätherei nicht mehr, und trauete dem Proteſilas, als deſſen Freunde, auch nicht weiter. Unterdeſſen ſagte Timokrates unaufhörlich zu mir: wenn ihr warten wollet, bis Philokles die Inſel Karpathia erobert hat, ſo wird es zu ſpät ſeyn, deſſen Abſichten Einhalt zu thun. Verſäumet alſo keine Zeit, euch ſeiner zu verſichern, weil ihr noch könnet. — Ich hatte vor einer ſo ausnehmenden Verſtellung der Menſchen einen Abſcheu. Ich wußte nicht mehr, wem ich trauen ſollte. Nachdem ich die Verrätherei des Philokles entdecket hatte, ſo ſahe ich keinen Menſchen auf Erden mehr, deſſen Tugend mich hätte zufrieden ſtellen können. Ich war entſchloſſen, dieſen Treuloſen, je eher je lieber umbringrn zu laſſen; ich furchte mich aber vor dem Proteſilas, und wußte nicht, wie ich mich in Abſicht auf ihn verhalten ſollte. Ich befürchtete, ihn ſtrafbar zu finden, und furchte mich auch, mich ihm anzuvertrauen.

Endlich konnte ich mich in meiner Unruhe nicht enthalten, ihm zu ſagen, daß Philokles mir verdächtig vorkäme. Er ſchien darüber beſtürzt zu ſeyn, und ſtellte mir ſein aufrichtiges und beſcheidenes Betragen vor; er vergröſſerte mir ſeine geleiſteten Dienſte; mit einem Wort, er that alles, mich zu überzeugen, daß er mit ihm wohl daran ſey. Auf der andern Seite verſäumete Timokrates keinen Augenblick, mir dieſes Verſtändniß

bemerken zu lassen, und mich dahin zu bringen, Philoklen zu stürzen, weil ich mich seiner noch bemächtigen könnte. Sehet, mein lieber Mentor, wie unglücklich die Könige sind, und wie sie in Gefahr schweben, ein Spiel der Menschen zu seyn, sogar wenn dieselben dem Ansehen nach zitternd zu ihren Füssen liegen.

Ich glaubte einen der feinsten Staatsstreiche zu spielen, und den Protesilas aus seiner Fassung zu bringen, wenn ich den Timokrates insgeheim zu dem Seevolk absendete, den Philokles umzubringen. Protesilas trieb seine Verstellung auf das äusserste, und betrog mich desto leichter, weil er sehr natürlich wie ein Mensch aussahe, der sich betrügen liesse. Timokrates reißte also ab, und fand Philoklen bei seiner Landung in grosser Verlegenheit. Es fehlte ihm an allen. Denn da Protesilas nicht wußte, ob der untergeschobene Brief seinem Feinde den Untergang zuwege bringen würde, so wollte er zugleich ein anderes Mittel in Bereitschaft halten, und machen, daß eine Unternehmung mißlingen mußte, davon er mir so viele Hoffnung gemacht, und die nicht ermangeln konnte, mich wider den Philokles aufzubringen. Dieser führte einen so schweren Krieg bloß durch seine Tapferkeit und Geschicklichkeit, und durch die Liebe, welche die Truppen zu ihm trugen. Ob gleich jedermann bei dem Heer erkannte, daß diese Landung verwegen und unglücklich für die Kretenser sey, so bearbeitete sich doch jeder, daß sie gut

aus-

ausschlagen sollte, als ob sein Leben und seine Wohlfahrt an dem guten Erfolge hiengen. Ein jeder war es zufrieden, sein Leben zu jeder Stunde unter einem so weisen Anführer, der sich so sehr angelegen seyn ließ, ihre Liebe zu gewinnen, zu wagen.

Timokrates hatte alles zu befürchten, indem er diesen Anführer mitten unter einem Heere, das ihn mit so vieler Zuneigung liebte, wollte umbringen lassen. Allein die wütende Ambition ist verblendet. Timokrates fand keine Schwierigkeit, den Protesilas zu vergnügen, mit welchem er nach Philoklens Tode unumschränkt herrschen zu können sich einbildete. Protesilas konnte keinen rechtschaffenen Mann leiden, indem der bloße Anblick eines solchen Mannes ein geheimer Vorwurf seiner Verbrechen war, und von einem solchen Manne seine Entwürfe vereitelt werden konnten, wenn er mir die Augen öffnete.

Timokrates versicherte sich zweier Hauptleute, die beständig um den Philokles waren. Er versprach ihnen in meinem Namen ansehnliche Belohnungen, und sagte hernach zu Philoklen, er sey gekommen, ihm auf meinen Befehl geheime Sachen zu hinterbringen, die er ihm nur in Gegenwart dieser zween Hauptleute entdecken könnte. Philokles schloß sich mit ihnen und Timokraten ein. Darauf gab Timokrates Philoklen mit einem Dolch einen Stich. Der Stoß glitschte ab, und gieng nicht hinein. Philokles riß ihm, ohne aus

seiner

seiner Fassung zu kommen, den Dolch aus der Hand, und gebrauchte solchen gegen ihn und die beeden andern. Zugleich rief er. Es kamen Leute herbeigelaufen, man sprengte die Thür auf, riß Philoklen aus den Händen dieser drei Leute, die ihn nur ganz schwach angegriffen hatten, weil sie in Verwirrung gerathen waren. Sie wurden ergriffen, und man würde sie sogleich in Stücken zerrissen haben, so groß war der Zorn des Heeres, wenn Philokles nicht der Menge Einhalt gethan hätte. Endlich nahm er Timokraten besonders, und fragte ihn sanftmüthig, was ihn doch bewogen hätte, eine so abscheuliche That zu begehen? Timokrates, der befürchtete, daß man ihn tödten möchte, zeigte geschwind den Befehl, welchen ich schriftlich gegeben hatte, den Philokles umzubringen; und wie Verräther allemal niederträchtig sind, so war er nur bedacht, sein Leben zu retten, und entdeckte zu dem Ende dem Philokles die ganze Verrätherei des Protesilas. Philokles, voll Erstaunen, so viele Boßheit bei Menschen zu finden, faßte einen Entschluß, der voller Mässigung war. Er machte bei dem ganzen Heer bekannt, daß Timokrates unschuldig sey, brachte ihn in Sicherheit, und schikte ihn nach Kreta zurück. Hernach übertrug er die Befehlshaberstelle beim Heer dem Polymenes, welchen ich in meinem eigenhändigen Befehl zum Anführer der Armee ernannt hatte, wann Philokles würde umgebracht seyn. Endlich ermahnte er die Truppen zu der mir schuldigen Treue, und stieg bei Nachtzeit in einen geringen

Na-

Nachen, der ihn nach der Insel Samos führte, wo er ruhig in Dürftigkeit und Einsamkeit lebet. Er giebt sich damit ab, Bildsäulen zu verfertigen, um sich seinen Unterhalt zu verschaffen, und mag nichts mehr von solchen Menschen hören, die betrügerisch und ungerecht sind; vornehmlich aber will er nichts von Königen hören, weil er sie für die unglücklichsten und verblendetsten unter allen Menschen hält.

Bei dieser Stelle fiel Mentor dem Idomeneus in die Rede. Wie aber, sagte er, habt ihr wohl lange Zeit gebraucht, ehe ihr die Wahrheit entdecktet? Nein, antwortete Idomeneus; ich erfuhr bald die Ränke des Protesilas und des Timokrates. Sie warfen sich mit einander ab. Denn die lasterhaften können nicht leicht einig miteinander bleiben. Ihre Zwistigkeit öffnete mir vollends die Augen über den tiefen Abgrund, worein sie mich gestürzet hatten. Ey wie, erwiederte Mentor, entschlosset ihr euch nicht, einen nach dem andern euch vom Halse zu schaffen? Ach, antwortete Idomeneus, ist euch die Schwachheit und die Unentschlüssigkeit der Fürsten wohl unbekannt? Wenn sie sich einmal verderbten und kühnen Leuten überlassen haben, welche die Kunst besitzen, sich unentbehrlich zu machen, so können sie sich auf keine Freiheit mehr Hoffnung machen. Denjenigen, die sie am meisten verachten, begegnen sie am besten, und überhäufen sie mit Wohlthaten. Ich verabscheute den Protesilas,

und ließ ihm doch alle Gewalt. Erstaunender Selbstbetrug! Ich wußte mir vielen Dank, daß ich ihn ausgegangen hatte, aber ich besaß nicht Muth genug, ihm eine Gewalt wieder zu nehmen, die ich ihm überlassen hatte. Ausserdem fand ich ihn umgänglich, gefällig, bemühet, meinen Neigungen zu schmeicheln, und eifrig, meinen Vortheil zu befördern. Kurz, ich glaubte einen Grund zu haben, mich bei mir selbst wegen meiner Schwäche zu entschuldigen. Dies war die Folge davon, daß ich keine wahre Tugend kannte. Da ich niemals darauf bedacht gewesen, mir zur Besorgung meiner Angelegenheiten rechtschaffene Männer zu wählen, so glaubte ich, es seyen dergleichen gar nicht auf Erden zu finden, und die Redlichkeit sey nichts weiter, als ein blosses Hirngespinst. Was ist damit gewonnen, sagte ich, wenn ich ein grosses Aufsehen mache, um aus den Händen eines verderbten Menschen zu kommen, und dann wieder einem andern in die Hände falle, der eben nicht uneigennütziger und aufrichtiger als jener seyn wird. Inzwischen kam die von Polymenes angeführte Seemacht zurück. Ich dachte nun nicht mehr an die Eroberung Karpathiens, und Protesilas konnte sich nicht so sehr verstellen, daß ich nicht hätte entdecken sollen, wie betrübt er sey, zu wissen, daß Philokles sich in Sicherheit zu Samos befände.

Mentor unterbrach den Idomeneus abermals um ihn zu fragen: ob er nach einem so schändlichen

Be-

Betrug fortgefahren sey, alle seine Angelegenheiten dem Protesilas zu vertrauen. Ich war, antwortete Idomeneus, ein viel zu grosser Feind von den Geschäften, und nahm mich derselben zu wenig an, als daß ich mich aus seinen Händen hätte reissen können. Ich hätte die Einrichtung, die ich zu meiner Bequemlichkeit gemacht hatte, abändern, und ein ganz neuer Mensch werden müssen, welches zu thun ich niemals stark genug gewesen war. Ich schloß lieber die Augen zu, die Ränke des Protesilas nicht zu sehen, und beruhigte mich bloß damit, daß ich gewissen vertrauten Personen zu verstehen gab, wie mir des Protesilas Untreue nicht unbekannt seye. Also bildete ich mir ein, nur halb betrogen zu werden, indem ich wußte, daß ich doch betrogen wurde. Ich ließ sogar von Zeit zu Zeit dem Protesilas merken, daß ich sein Joch mit Ungeduld trüge. Ich machte mir manchmal das Vergnügen, ihm zu widersprechen, öffentlich etwas, so er gethan hatte, zu tadeln, und ganz andre Verordnungen zu machen, als er mir gerathen hatte. Weil er aber meine Langsamkeit und Saumseligkeit kannte, so machte er sich aus all meinem Verdrusse nicht viel. Er setzte mir hartnäckig auf das neue zu. Bald bediente er sich dringender Vorstellungen, bald war er nachgebend und einschmeichelnd. Besonders wenn er wahrnahm, daß ich über ihn aufgebracht war, so verdoppelte er seine Sorgfalt, mir neue Zeitvertreibe zu verschaffen, welche dienten, mich entweder zu besänftigen, oder mich

mit irgend einem Gegenstand zu beschäftigen, wo er Gelegenheit hatte, sich unentbehrlich zu machen, und mir seinen Eifer für meinen guten Ruf zu bezeugen.

Ob ich mich gleich vor ihm in Acht nahm, so riß mich doch diese Art, meinen Leidenschaften zu schmeicheln, beständig hin. Er sprach mir in meinen Verlegenheiten Muth ein. Er machte, daß jedermann vor meiner Gewalt zitterte. Mit einem Wort, ich konnte mich nicht entschliessen, ihn zu verliehren. Indem ich ihn aber auf seinem Posten ließ, so setzte ich alle rechtschaffene Leute auſſer Stand, mir mein wahres Beste vorstellig zu machen. Von dem Augenblick an redete niemand mehr, den ich zu Rathe zog, frei heraus. Die Wahrheit entfernte sich von mir. Der Irrthum, welcher den Fall der Könige zubereitet, bestrafte mich dafür, daß ich Philoklen dem grausamen Stolze des Protesilas aufgeopfert hatte. Sogar diejenigen, welche den meisten Eifer für den Staat und meine Person hatten, glaubten nach einem so erschrecklichen Beispiel, ihrer Verbindlichkeit, mir von meinem Irrthum zu helfen, loß zu seyn. Ich selbst, mein lieber Mentor, furchte, die Wahrheit möchte durch den Nebel dringen, und der Schmeichler ungeachtet bis zu mir gelangen; denn da ich keine Kraft mehr hatte, ihr zu folgen, so war mir ihr Licht zuwider. Ich fühlte an mir selbst, daß sie mir grausame Gewissensbisse verursacht hatte, ohne daß ich mich

aus

aus meiner traurigen Lage loßwinden konnte. Meine Weichlichkeit und die Gewalt, welche Protesilas unvermerkt über mein Herz erlangt hatte, stürzte mich in eine Art der Verzweiflung, ob ich jemals wieder in Freiheit gelangen würde. Ich wollte einen so schimpflichen Zustand weder selbst beobachten, noch ihn von andern wahrnehmen lassen. Ihr kennet, liebster Mentor, den eitlen Stolz und die falsche Ehre, zu welcher man die Könige auferziehet. Niemals wollen sie Unrecht haben. Einen Fehler zu verbergen, muß man deren hundert begehen. Ehe man gestehet, daß man sich geirret habe, und ehe man sich die Mühe giebt, seinen Irrthum zu verbessern, muß man sich lieber lebenslang betrügen lassen. Sehet, so ist der Zustand schwacher und unthätiger Fürsten beschaffen. Der meinige war gerade so beschaffen, als ich zur Belagerung Trojens abreisen mußte.

Bei meiner Abreise ließ ich dem Protesilas in meinen Angelegenheiten freie Hand. Er besorgte sie während meiner Abwesenheit mit Stolz und Unmenschlichkeit. Das ganze Königreich Kreta seufzete unter seiner Tyrannei. Niemand aber getrauete sich, mir die Unterdrückung des Volks wissend zu machen. Man wußte, das ich mich furchte, die Wahrheit zu sehen, und daß ich alle diejenigen der Grausamkeit des Protesilas überliesse, die sich unterfiengen, wider ihn zu reden. Je weniger man es aber kund werden lassen wollte, desto schlimmer wurde das Uebel. In

der Folge brachte er mich gar so weit, daß ich den tapfern Marion fortschaffte, der mir mit so vielem Ruhm zu der Belagerung Trojens gefolget war. Er war eifersüchtig auf ihn geworden, so wie auf alle diejenigen, die ich liebte, und die einige Tugend von sich blicken liessen.

Ihr müsset wissen, mein lieber Mentor, daß alle meine Unglücksfälle daher gerühret haben. Nicht sowohl der Tod meines Sohnes, war an der Empörung der Kretenser Schuld, als vielmehr die Rache der über meine Schwachheiten ergürnten Götter, und der Haß des Volkes, den mir Protesilas zugezogen hatte. Als ich meines Sohnes Blut vergoß, hatten die Kretenser, die einer so strengen Regierung überdrüssig waren, alle ihre Geduld verlohren; und ihr Abscheu an dieser letztern That gab dasjenige äusserlich zu erkennen, was schon lange in ihrem Herzen verborgen gewesen war.

Timokrates folgte mir zu der Belagerung von Troja, und gab dem Protesilas insgeheim von alle dem Nachricht, was er entdecken konnte. Ich merkte gar wohl, daß ich ein Gefangener war. Ich schlug es mir aber aus den Gedanken, weil ich ohne Hoffnung war, es ändern zu können. Als sich die Kretenser bei meiner Wiederkunft empörten, waren Timokrates und Protesilas die ersten, welche sich auf die Flucht begaben. Sie würden mich ohne Zweifel allein gelassen haben, wenn ich nicht selbst genöthiget gewesen wäre,

fast

fast eben so geschwind als sie zu entfliehen. Ihr könnet sicher die Rechnung machen, mein lieber Mentor, daß Leute, die in guten Tagen sich trotzig bezeigen, im Unglück allezeit schwach und verzagt sind. Sie verliehren sogleich allen Muth, wenn ihnen das unumschränkte Ansehen entgehet. Man siehet sie eben so sehr kriechen, als stolz sie vorher gewesen sind, und in einem Augenblick verfallen sie von einem äussersten auf das andere.

Mentor sagte zu Idomeneus; wie kommt es aber, daß, da ihr diese zwei verworfenen Leute von Grund aus kennet, ihr sie noch bei euch duldet, wie ich sehe? Es wundert mich gar nicht, daß sie euch gefolget sind, indem sie für ihren eigenen Vortheil nichts bessers thun können. Ich erkenne sogar, daß ihr großmüthig gehandelt habet, da ihr ihnen eine Freistatt in eurem neuen Staate vergönnetet. Allein, warum überlasset ihr euch ihnen noch, nachdem ihr solche grausame Erfahrungen gemacht habt.

Ihr wisset nicht, antwortete Idomeneus, wie unnützlich alle Erfahrungen weichlichen und unachtsamen Fürsten sind, die ohne Ueberlegung leben. Sie sind über alles mißvergnügt, und haben doch den Muth nicht, irgend etwas besser einzurichten. Eine so vieljährige Gewohnheit war die Kette, die mich an diese zwei Leute fesselte, und daß sie zu jeder Stunde mich umlagerten. Sie haben mich seit meinem Hierseyn zu all den ausnehmenden Unkosten verleitet, die ihr gesehen habt.

Sie haben dieſen wachſenden Staat erſchöpfet. Sie haben mir jenen Krieg zugezogen, der mich ohne euch zu Boden gedrückt hätte. Ich würde zu Salentum in kurzem eben das Unglück erfahren haben, welches mir in Kreta begegnet iſt. Ihr habt mir aber endlich die Augen geöffnet, und mir den Muth eingeflöſſet, der mir fehlte, mich aus der Knechtſchaft zu reiſſen. Ich weiß nicht, was ihr mit mir vorgenommen habt; ſeitdem ihr aber hier ſeyd, bin ich ein ganz anderer Mann geworden.

Mentor fragte darauf den Idomeneus, wie bei dieſer Veränderung der Angelegenheiten Protesilas ſich aufgeführet habe. Es läßt ſich, antwortete Idomeneus, nichts ränkevollers denken, als was er ſeit eurer Ankunft gethan hat. Anfangs vergaß er nichts, um mir nebenher ein Mißtrauen gegen euch beizubringen. Er ſagte zwar nichts wider euch, ich ſahe aber verſchiedene Leute kommen, welche mich erinnern mußten, daß dieſe beeden Fremden ſehr zu fürchten ſeyen. Der eine, ſagten ſie, iſt der Sohn des betrügeriſchen Ulyſſes; der andere giebt ſich nicht kund, und beſitzt eine tiefe Einſicht. Sie ſind gewohnt, von Reich zu Reich herumzuirren. Wer weiß, ob ſie nicht auf dieſes ihre Abſichten haben? Dieſe irrenden Ritter erzählen ja ſelbſt, daß ſie in allen Ländern, wo ſie durchgereiſet ſind, groſſe Unruhen verurſacht haben. Dieſes iſt ein neuer und noch nicht beveſtigter Staat. Die geringſte Bewegung könnte ihn über den Haufen werfen.

Pro-

Protesilas sagte nichts. Er suchte mir aber alle jene Aenderungen, die ihr mir vornehmen liesset, als gefährlich und übertrieben vorzustellen. Er faßte mich bei meinem eigenen Vortheil. Wenn ihr, sprach er, das Volk in Ueberfluß versetzet, so werden sie nicht mehr arbeiten wollen, sie werden trotzig und widerspenstig werden, und immer sich zu empören geneigt seyn. Nur die Schwäche und das Elend kann sie biegsam machen, und sie hindern, sich der Macht zu widersetzen. Manchmal suchte er sein voriges Ansehen wieder anzunehmen, um mich hinzureissen, und suchte solches unter dem Vorwande des Eifers für meinen Dienst zu verbergen. Indem ihr, sagte er, dem Volke Erleichterung verschaffen wollet, so setzet ihr die königliche Würde herunter, und dadurch bringet ihr dem Volke selbst einen unersetzlichen Nachtheil zuwege; denn es ist nöthig, daß man es um seiner eigenen Ruhe willen unterdrückt halte.

Auf alles dieses gab ich zur Antwort: daß ich das Volk bei seiner Schuldigkeit schon zu erhalten wissen würde, indem ich mich ihm beliebt machte; indem ich von meinem Ansehen nichts vergäbe, ob ich ihm gleich Erleichterung verschaffte; indem ich standhaft alle Verbrecher strafte; endlich indem ich den Kindern eine gute Erziehung angedeihen liesse, und das ganze Volk in genauer Zucht hielte, um es zu einem einfachen, nüchternen und arbeitsamen Leben anzugewöhnen. Ey wie, sagte ich,

sollte man ein Volk nicht in Gehorsam erhalten können, ohne es eben Hunger sterben zu lassen? Was für eine Unmenschlichkeit? Welch eine unvernünftige Staatskunst? Wie viel Völker siehet man nicht, die sehr gelinde gehalten werden, und ihren Fürsten doch treu sind? Was hingegen die Empörungen verursachet, das ist der Hochmuth und die Unruhe der Grossen eines Staats, wenn man ihnen, eine zu grosse Freiheit eingeräumet, und ihren Leidenschaften erlaubet hat, sich ohne alle Einschränkung zu verbreiten. Es ist die Menge von Grossen und Kleinen, die in Wollüsten, Pracht und Müssiggang leben; es ist der allzugrosse Ueberfluß von solchen Menschen, die sich auf das Kriegswesen gelegt, und deswegen alle in Friedenszeiten nützlichen Beschäftigungen hintan gesetzet haben. Endlich, so ist es die Verzweiflung eines bedrückten Volkes; es ist die Härte und der Stolz der Könige, und ihre Wollust, welche sie unfähig macht, über alle Glieder des Staats zu wachen, um Unruhen vorzubeugen. Das ist es, was Aufruhr verursachet, nicht aber das Brod, so man den Landmann in Frieden essen lässet, wann er es im Schweiße seines Angesichts erworben hat.

Als Protesilas sahe, daß ich in diesen Grundsätzen unbeweglich war, schlug er einen seinem vorigen Betragen ganz entgegen gesetzten Weg ein. Er fieng an, den Grundsätzen zu folgen, die er nicht verhindern konnte. Er stellte sich, als ob

ihm

ihm solche gefielen, als ob er davon überzeugt sey, und als ob er mir verbunden wäre, daß ich ihn darinn unterrichtet habe. Er kommt mir in allem zuvor, was ich nur wünschen kann. Den Armen Erleichterung zu schaffen, ist er der erste, der mir ihre Bedürfnisse vorstellig macht, und wider den ausschweifenden Aufwand schreiet. Ihr wisset selbst, daß er euch lobet, und Vertrauen gegen euch bezeuget, ja daß er nichts unterläßt, euch gefällig zu seyn. Was Timokraten betrift, so fänget er an, mit Protesilas nicht mehr so wohl zu stehen. Er hat sich von ihm unabhängig zu machen gesuchet; Protesilas ist darüber eifersüchtig, und es ist zum Theil ihrer Uneinigkeit zuzuschreiben, daß ich hinter ihre Untreue gekommen bin.

Mentor antwortete dem Idomeneus lächelnd; Was, ihr seyd so schwach gewesen, daß ihr euch durch zwei Verräther so viele Jahre hindurch habt mißhandeln lassen, da ihr doch ihre Verrätherei kanntet? Ach, ihr wisset nicht, antwortete Idomeneus, was arglistige Leute über einen schwachen und unachtsamen König vermögen, der sich ihnen in allen seinen Angelegenheiten überlassen hat. Ausserdem habe ich euch ja schon gesagt, daß Protesilas gleichwohl allen euren Entwürfen zum gemeinen Besten beistimmet.

Mentor setzte seine Rede in einem ernsthaften Ton also fort: Ich sehe nur gar zu wohl, wie sehr die Lasterhaften über die Rechtschaffenen die

Ober-

Oberhand bei den Königen gewinnen. Ihr seyd davon ein schröckliches Beispiel. Ihr sagtet aber, daß ich euch in Ansehung des Protesilas die Augen geöffnet habe, und doch sind sie noch verschlossen, so daß ihr diesem des Lebens nicht würdigen Menschen die Besorgung eurer Angelegenheiten überlasset. Wisset, daß die Lasterhaften nicht so ganz unfähig sind, Gutes zu thun. Sie thun es eben sowohl wie das Böse, wenn es ihrem Stolze nützlich seyn kann. Das Böse kommt ihnen nicht schwer an, weil sie weder durch ein Gefühl von dem, was gut ist, noch durch irgend einen Grundsatz von Tugend abgehalten werden. Sie thun aber auch ohne viele Mühe Gutes, wenn ihre verdorbene Gemüthsbeschaffenheit sie antreibet, es zu thun, um gut zu scheinen, und die übrigen Menschen zu hintergehen. Eigentlich zu reden, so sind sie der Tugend nicht fähig, ob sie solche schon dem Ansehen nach ausüben. Sie sind aber im Stande, zu allen ihren Lastern das erschröcklichste unter allen hinzuzufügen, nemlich die Heuchelei. So viel ihr auch nur immer gutes thun wollet, so wird Protesilas allezeit bereit seyn, solches mit euch zu thun, um sich nur beim Ansehen zu erhalten. Sobald er aber nur die geringste Neigung an euch merken wird, wieder nachlässig zu werden, so wird er nichts unterlassen, euch wieder auf die vorigen Abwege zurückzuführen, und sich ohne alle Verstellung in seinem betrügerischen und wilden Charakter zeigen. Könnet ihr wohl mit Ehren und ruhig leben, während, daß ein

solcher Mensch euch unablässig umlagert, und ihr wisset, daß der weise und treue Philokles arm und verachtet in der Insel Samos lebet?

Ihr erkennet sehr wohl, o Idomeneus, daß betrügerische und unverschämte Leute, wenn sie gegenwärtig sind, die schwachen Fürsten mit sich fortreissen. Ihr hättet aber noch hinzusetzen sollen, daß die Fürsten noch in einem andern Unglück schweben, das nicht geringer ist. Dies besteht darinn, daß sie die Tugend und die Dienste eines entfernten Mannes leicht vergessen. Die Menge der Menschen, welche die Fürsten umgiebet, ist Schuld daran, daß keiner unter denselben ist, der einen tiefen Eindruck bei ihnen macht. Sie werden nur von dem gerühret, was zugegen ist, und ihnen schmeichelt. Alles andere ist bei ihnen bald verlöschet. Besonders rühret sie die Tugend wenig, weil die Tugend, anstatt ihnen zu schmeicheln, ihnen widerspricht, und sie wegen ihrer Schwachheiten verdammet. Darf man sich daher wohl wundern, wenn sie nicht geliebet werden, da sie nichts, als ihre Hoheit und ihre Lustbarkeiten lieben?

Vierzehntes Buch.

Inhalt.

Mentor bewegt den Idomeneus, daß er den Protesilas und den Timokrates nach der Insel Samos bringen, und Philoklen zurückkommen lässet, um ihn mit Ehre geschmückt wieder um sich zu haben. Hegesipp, dem dieser Befehl aufgetragen wird, vollziehet solchen mit Vergnügen. Er kommt mit jenen beiden Leuten in Samos an, wo er seinen Freund Philokles wieder siehet, der vergnügt ist, allda ein kümmerliches und einsames Leben zu führen. Dieser ist sehr schwer dahin zu bringen, daß er zu den Seinigen wieder zurückkehre; nachdem er aber erkannt hat, daß es der Wille der Götter sey, so gehet er mit Hegesipp zu Schiffe, und kommt in Salentum an. Idomeneus, der ein ganz anderer Mann worden ist, empfänget ihn freundschaftlich.

Nachdem Mentor dieses gesagt hatte, so brachte er den Idomeneus dahin, daß er den Protesilas und den Timokrates je eher je lieber fortschaffen solle, um Philoklen zurückzuruffen. Die einzige Schwierigkeit, weswegen der König noch Anstand nahm, war, weil er sich vor der Ernsthaftigkeit des Philokles furchte. Ich gestehe, sagte er, daß ich mich nicht entbrechen kann, seine Wiederkunft ein wenig zu fürchten, ob ich ihn

geich

BIBLIOTECA NAZIONALE "VITTORIO EMANUELE III" NAPOLI

Philocle rappellé par Idomenée.
Philocles wird von Idomeneo wieder angenomen.

gleich liebe und hochschätze. Ich bin von meiner zarteſten Kindheit auf an Lobſprüche, Willfährigkeiten und Gefälligkeiten gewöhnet worden, die ich in dieſem Manne zu finden nicht hoffen darf. Sobald ich etwas unternahm, das ſeinen Beifall nicht hatte, ſo gab mir gleich ſein trauriges Weſen genugſam zu erkennen, daß er mich tadelte. Wenn er bei mir allein war, ſo war ſein Betragen zwar ehrerbietig und gemäſſiget, aber froſtig.

Sehet ihr denn nicht, antwortete Mentor, daß die durch Schmeichelei verdorbenen Fürſten alles für froſtig und mürriſch halten, was freimüthig und offenherzig iſt? Sie gehen gar ſo weit, daß ſie ſich einbilden, man ſey in ihrem Dienſt nicht eifrig genug, und mißgönne ihnen ihre Gewalt, ſobald man keine knechtiſche Seele hat, und nicht bereit iſt, ihnen bei dem ungerechteſten Gebrauch ihrer Gewalt zu ſchmeicheln. Ein jedes freies und großmüthiges Wort kommt ihnen hochmüthig, tadelhaft und aufrühriſch vor. Sie werden ſo zärtlich, daß alles, was nicht ſchmeichelt, ſie beleidigt und aufbringet. Laſſet uns aber weiter gehen. Geſetzt, Philokles ſey wirklich froſtig und mürriſch; iſt denn ſein finſteres Weſen nicht beſſer, als die ſchädliche Schmeichelei eurer Räthe? Wo findet ihr denn wohl einen Menſchen ohne Fehler? Und iſt nicht der Fehler, euch gar zu dreiſte die Wahrheit zu ſagen, eben derjenige, den ihr am wenigſten zu fürchten habt? Was ſage ich! Iſt es nicht ein Fehler, welcher die Eurigen

zu

zu bessern, und den Eckel vor der Wahrheit, den euch die Schmeichelei beigebracht hat, zu bezwingen, unumgänglich erforderlich ist? Ihr müsset einen Mann um euch haben, der nur die Wahrheit und euch liebet, der euch besser liebt, als ihr euch selbst zu lieben wisset; der euch wider euren Willen die Wahrheit saget; der alle eure Verschanzungen mit Gewalt angreift; und dieser so nöthige Mann ist Philokles. Gedenket, daß ein Fürst sehr glücklich ist, wenn unter seiner Regierung auch nur ein einziger von solcher Großmuth geboren wird, welcher der kostbarste Schatz eines Staats ist; und daß es die grösseste Strafe sey, die er von den Göttern zu fürchten hat, einen solchen Mann zu verliehren, indem er sich dessen unwürdig machet; weil er ihn nicht zu gebrauchen weiß. Was die Fehler rechtschaffener Leute betrift, so muß man sie zu erkennen wissen, und dann nicht ermangeln, Gebrauch davon zu machen. Bessert sie, überlasset euch aber niemals blindlings ihrem unbesonnenen Eifer. Höret sie gütig, ehret die Tugend, lasset öffentlich sehen, daß ihr sie zu schätzen wisset. Vor allen Dingen aber hütet euch, länger so zu bleiben, als ihr bisher gewesen seyd. Verderbte Fürsten, wie ihr einer waret, die sich nur begnügen, übelgeartete Leute zu verachten, entbrechen sich dennoch nicht, sie mit Vertrauen zu gebrauchen, und mit Wohlthaten zu überschütten. Auf der andern Seite bestreben sie sich zwar auch, die Tugendhaften zu erkennen, sie geben ihnen aber weiter nichts,

als eitle Lobsprüche, und getrauen sich nicht, ihnen Aemter zu übertragen, oder sich mit ihnen genau einzulassen, oder sie mit Wohlthaten zu überschütten.

Darauf sagte Idomeneus, er schäme sich, daß er es so lange habe anstehen lassen, die unterdrückte Unschuld zu befreien, und diejenigen zu bestrafen, die ihn betrogen hätten. Es fiel auch Mentorn nicht schwer, den Idomeneus dahin zu bringen, daß er seinen Günstling stürzte. Denn sobald man es so weit gebracht hat, einen Günstling bei seinem Herrn verdächtig und widrig zu machen, so suchen die Fürsten, welche ihrer überdrüssig sind, nichts so sehr, als ihrer loß zu werden. Ihre Freundschaft höret auf, und ihrer Dienste wird nicht mehr gedacht. Der Fall der Günstlinge macht ihnen keinen Kummer, wenn sie solche nur nicht mehr um sich sehen dürfen.

Sogleich gab der König insgeheim dem Hegesipp, einem seiner vornehmsten Hausbedienten, Befehl, sich des Protesilas und des Timokrates zu versichern, sie nach der Insel Samos 1) wohl verwahrt zu bringen, sie daselbst zu lassen, und Philoklen aus diesem Orte des Elends zurückzuholen.

Hege-

1) Samos, eine Insel des Archipelagus, nicht weit von der Küste Natoliens, ohngefähr zwo Meilen von Ephesus. Hier soll die Verfertigung der Töpfe aus Thon erfunden worden seyn.

Hegesipp, voll Verwunderung über diesen Befehl, konnte sich vor Freuden der Thränen nicht enthalten. Jezt, sagte er zum König, werdet ihr eure Unterthanen herzlich erfreuen. Diese beiden Leute sind an allem Unglück, das euch und eure Unterthanen betroffen hat, Schuld gewesen. Schon zwanzig Jahre lang haben sie alle rechtschaffenen Leute zum Seufzen bewogen, und man waget es kaum noch zu seufzen, so grausam ist ihre Tyrannei. Sie unterdrücken alle diejenigen, welche sich unterstehen, durch einen andern Kanal, als den Ihrigen, vor euch zu kommen.

Darauf entdeckte Hegesipp dem Könige eine grosse Menge Treulosigkeiten und Unmenschlichkeiten, die von diesen beeden Männern begangen worden, wovon aber der König niemals hatte reden hören, weil sich niemand unterstund, sie anzuklagen. Ja er erzählte ihm sogar, was er von einer heimlichen Verschwörung, Mentorn umzubringen, entdecket hatte. Der König erschrack über alles, was er vernahm.

Hegesipp eilte, den Protesilas in seinem Hause, gefangen zu nehmen. Es war zwar nicht so groß, als des König seines, aber weit bequemer und heller. Die Baukunst daran war nach dem feinsten Geschmacke. Protesilas hatte es von dem Gelde, das ihm das Blut der Elenden verschafft hatte, ausgeschmücket. Er befand sich damals eben in einem marmornen Saale, der neben seinen Bädern angebracht war, auf einem mit Golde ge-

gestickten purpurnen Bette nachlässig hingestrecket. Er schien müde und entkräftet von seiner Arbeit zu seyn. Seine Augen und Augenbraunen zeigten etwas überaus Unruhiges, Finsteres und Wildes. Um ihn her sassen die Vornehmsten des Staates auf Teppichen, und richteten ihre Mienen so ein, wie sie ihnen Protesilas, den sie bis auf den geringsten Blick beobachteten, angab. Er that kaum den Mund auf, als schon jedermann ein Geschrei erhob, um das zu bewundern, was er erst sagen wollte.

Einer der Vornehmsten unter dem Haufen trug ihm mit vielen lächerlichen Vergrösserungen vor, was er, Protesilas selbst, für den König gethan hätte. Ein anderer versicherte ihn, daß Jupiter, indem er seine Mutter beschlichen, ihm das Leben verliehen habe, und daß er ein Sohn des Vaters der Götter sey. Ein Dichter kam, ihm Verse vorzusingen, worinnen er anführte, daß Protesilas, von den Musen selbst unterrichtet, in allen Werken des Witzes dem Apollo gleich sey. Ein anderer Dichter, der noch niederträchtiger und unverschämter war, nannte ihn in seinen Versen den Erfinder der schönen Künste, und den Vater der Völker, die er glücklich machte. Er schilderte ihn, wie er in der Hand das Horn des Ueberflusses hielt.

Protesilas hörte alle diese Lobsprüche mit einem frostigen, unachtsamen, und verächtlichen Wesen an, gleich einem Menschen, der wohl weiß, daß

er noch weit gröſſere verdiene, und eine Gnade erzeige, wenn er ſich loben läſſet. Es war auch ein Schmeichler da, der ſich die Freiheit nahm, ihm etwas ins Ohr zu ſagen, um ihm etwas lächerliches gegen die Policei, die Mentor einzuführen ſuchte, vorzubringen. Proteſilas lächelte; die ganze Verſammlung fieng an zu lachen, obſchon die wenigſten wiſſen konnten, was geſprochen worden war. Als aber Proteſilas gleich wieder ſein ernſthaftes und hohes Weſen annahm, kehrte jeder zu ſeiner Furcht und zu ſeinem Stillſchweigen zurück. Viele Edle ſuchten einen günſtigen Augenblick, da Proteſilas ſich zu ihnen wenden und ſie hören möchte. Sie ſahen bewegt und ängſtlich aus, denn ſie hatten eine Gnade von ihm zu bitten. Ihre bittende Stellung redete für ſie. Sie ſahen eben ſo demüthig aus, als eine Mutter an den Füſſen des Altars, wenn ſie die Götter um die Geneſung ihres einzigen Sohnes bittet. Alle ſchienen über Proteſilas zufrieden, gerührt, und voller Verwunderung zu ſeyn, obgleich alle eine unverſöhnliche Rache gegen ihn im Herzen trugen.

In dieſem Augenblick tritt Hegeſipp hinein, bemächtigt ſich des Degens des Proteſilas, und kündigt ihm im Namen des Königs an, daß er ihn in die Inſel Samos bringen ſolle. Bei dieſen Worten fiel aller Stolz dieſes Günſtlings, gleich einer Felſenſpitze, die ſich von dem Gipfel eines ſteilen Berges losreiſſet. Zitternd fällt er

Hege-

Hegesippen zu Füssen. Er weinet, stammlet, stocket, zittert, umfäßt die Kniee dieses Mannes, den er eine Stunde zuvor nicht mit seinem Blick zu beehren würdigte. Alle, die ihm Weihrauch gestreuet hatten, verwandelten ihre Schmeicheleien in unbarmherzige Beschimpfungen, da sie ihn unwiederbringlich verlohren sahen.

Hegesipp wollte ihm nicht Zeit lassen, weder von den Seinen Abschied zu nehmen, noch auch sich gewisser geheimen Schriften zu bemächtigen. Alles wurde genommen, und dem Könige gebracht. Timokrates wurde zu gleicher Zeit in Verhaft genommen. Dieses befremdete ihn auf das äusserste. Denn er glaubte, weil er mit Protesilas in Uneinigkeit lebte, so könnte er nicht mit in dessen Verderben verwickelt werden. Sie reiseten in einem Schiff ab, das man bereit gehalten hatte.

Man landete in Samos an. Hegesipp lässet seine zwei Unglücklichen allda, und, ihr Unglück vollkommen zu machen, lässet er sie beisammen. Daselbst warfen sie sich einander wütend die Verbrechen vor, so sie begangen haben, und die an ihrem Falle Schuld sind. Sie sehen sich ohne Hoffnung, Salentum wieder zu erblicken, und sind verurtheilt, ferne von ihren Weibern und Kindern zu leben. Ich sage nicht, entfernt von ihren Freunden; denn sie hatten deren keine. Man führte sie in ein unbekanntes Land, wo sie keine andern Mittel hatten, sich ihren Unterhalt zu verschaffen, als ihre Arbeit; sie, die so viele Jahre

in Wohlleben und Pracht zurückgeleget hatten. Gleich zweien wilden Thieren, waren sie immer bereit, einander zu zerreissen.

Inzwischen erkundigte sich Hegesipp, in welchem Theil der Insel Philokles wohne. Man sagte ihm, daß er weit von der Stadt auf einem Berge wohne, wo ihm eine Höhle zum Aufenthalt dienete. Jedermann sprach von diesem Ausländer mit Bewunderung. Seitdem er in dieser Insel ist, sagte man ihm, hat er niemanden etwas zu leide gethan. Jedermann ist über seine Geduld und Sanftmuth, über seine Arbeit und über seine Zufriedenheit gerühret. Ob er schon nichts hat, so sieht er doch immer vergnügt aus. Unerachtet er hier von Geschäften entfernet, ohne Güter und Ansehen ist, so ermangelt er doch nicht, sich diejenigen, so es verdienen, zu verbinden, und er sinnet tausenderlei Dinge aus, um damit allen seinen Nachbarn Vergnügen zu machen.

Hegesipp nähert sich dieser Höhle. Er findet sie leer und offen. Die Dürftigkeit und die Einfalt der Sitten des Philokles machten, daß er nicht nöthig hatte, bei seinem Weggehen die Thüre zuzuschliessen. Eine Matte von Bimsen diente ihm zum Bette. Selten machte er Feuer an; denn er genoß nichts Warmes. Im Sommer nährte er sich von frischabgebrochenen Früchten, und im Winter von getrockneten Datteln und Feigen. Eine klare Quelle, welche im Herabfallen vom Felsen ein Wasserbecken machte, löschte ihm

den

den Durst. Er hatte in seiner Höhle sonst nichts als das zum Bildhauen nöthige Werkzeug, und einige Bücher, worinnen er zu gewissen Stunden laß, nicht etwa seinen Geist auszuschmücken, oder seine Neugierde zu befriedigen, sondern um sich zu unterrichten, indem er von seiner Arbeit ausruhete, und um zu lernen, rechtschaffen zu seyn. Was die Bildhauerkunst betrifft, so trieb er sie bloß aus der Ursache, seinen Leib zu bewegen, den Müssiggang zu fliehen, und sich seinen Unterhalt zu verschaffen, ohne weiter jemanden nöthig zu haben.

Als Hegesipp in die Höhle gieng, bewunderte er die angefangenen Stücke. Er sahe einen Jupiter, dessen heiteres Gesicht so voller Majestät war, daß man ihn gleich für den Vater der Götter und der Menschen erkannte. An einem andern Orte erschien Mars in einer groben und trotzigen Wildheit. Was aber am meisten rührte, war Minerva, wie sie die Künste ermuntert. Ihr Gesicht war edel und sanft, ihre Gestalt lang und frei. Sie war in einer so lebhaften Thätigkeit, daß man hätte glauben sollen, sie sey im Begriff fortzugehen. Als Hegesipp das Vergnügen gehabt hatte, die Bildsäulen zu betrachten, gieng er aus der Höhle, und erblickte Philoklen von ferne unter einem grossen Baum, wo er auf dem Rasen las. Er gieng auf ihn zu, und Philokles, als er ihn gewahr wurde, wußte nicht, was er denken sollte. Ist das dort, sprach er

bei sich selbst, nicht Hegesipp, mit welchem ich so lange in Kreta gelebet habe? Was für Anschein aber hat es, daß er in eine so entfernte Insel kommen sollte? Sollte es etwa sein Schatten seyn, der nach dem Tode von dem Ufer des Styx herkäme? Als er noch in diesem Zweifel war, kam ihm Hegesipp so nahe, daß er sich nicht enthalten konnte, ihn zu erkennen und zu umarmen. Seyd ihr es denn, sprach er, mein lieber und alter Freund? Welch Ungefähr, welcher Sturm hat euch an dieses Ufer verschlagen? Warum habt ihr die Insel Kreta verlassen? Ist es eine Ungnade, gleich der Meinigen, die euch unserm Vaterlande entreisset?

Hegesipp antwortete ihm: es ist keine Ungnade; vielmehr ist es die Gunst der Götter, die mich herführet. Alsobald erzählte er ihm die langgedauerte Tyrannei des Protesilas, seine mit dem Timokrates gespielten Ränke, das Unglück, worein sie den Idomeneus gestürzt hatten, den Fall dieses Fürsten, seine Flucht nach den Küsten Italiens, die Grundlegung Salentums, die Ankunft Mentors und Telemachs, die weisen Grundsätze, mit welchem Mentor das Gemüth des Königs erfüllet, und die Ungnade der beiden Bösewichter. Er fügte hinzu, daß er sie nach Samos gebracht hätte, um da in eben dem Exil zu leben, welches sie Philoklen zuwegegebracht hätten, und beschloß damit, daß er ihm sagte, wie er Befehl habe, ihn nach Salentum zu bringen, wo der König,

dem

dem seine Unschuld bekannt sey, ihm alle seine Angelegenheiten anvertrauen, und ihn mit Gütern überschütten wollte.

Sehet ihr da, antwortete Philokles, diese Höhle, die viel tauglicher ist, wilde Thiere zu verbergen, als von Menschen bewohnet zu seyn? Da habe ich seit so vielen Jahren mehr Anmuth und Ruhe genossen, als in den vergoldeten Palästen der Insel Kreta. Die Menschen betrügen mich nicht mehr; denn ich sehe keine derselben mehr, und höre auch ihre schmeichlerischen und vergifteten Reden nicht mehr. Ich habe ihrer weiter nicht nöthig. Meine durch Arbeit abgehärteten Hände verschaffen mir ohne Mühe die einfache Nahrung, die ich nöthig habe. Wie ihr sehet, so brauche ich nur ein leichtes Zeug, mich zu bedecken, da ich weiter keine Bedürfnisse habe, einer stolzen Ruhe und einer sanften Freiheit geniesse, von welcher mich die Weisheit meiner Bücher einen guten Gebrauch machen lehret. Was soll ich denn wohl bei eifersüchtigen, trügerischen und unbeständigen Menschen weiter suchen? Nein, nein, mein lieber Hegesipp, beneidet mein Glück nicht. Protesilas hat sich selbst betrogen, da er den König betrügen, und mich in Unglück stürzen wollen; er hat mir aber kein Uebel gethan. Vielmehr hat er mir sehr viel Gutes erwiesen. Er hat mich von dem Lermen und der Knechtschaft der Geschäfte befreiet. Ihm habe ich meine liebe Einsamkeit zu danken, und alles das un-

schuldige Vergnügen, so ich darinnen genieſſe. Kehret, o Hegesipp, kehret nur wieder zum König zurück, helfet ihm das Elend seiner Hoheit ertragen, und thut bei ihm, was ihr wollet, daß ich thun soll. Weil seine Augen, die vor der Wahrheit so lange verschlossen gewesen, endlich durch den weisen Mann, den ihr Mentor nennet, geöffnet worden, so kann er ihn ja bei sich behalten. Was mich betrifft, so darf ich nach dem Schiffbruch den Haven, worein mich der Sturm so glücklich geworfen hat, nicht wieder verlassen, um mich der Willkühr der Winde von neuem zu überlassen. O wie sind doch die Könige zu bedauren! O wie viel Mitleiden verdienen diejenigen, so ihnen Dienste thun! Sind sie lasterhaft, wie viel müssen da die Menschen von ihnen ausstehen, und was für Martern sind ihnen in dem schwarzen Tartarus zubereitet? Sind sie gut, was haben sie dann nicht für Schwierigkeiten zu überwinden? Was für Fallstricke zu vermeiden? Was für Ungemach zu ertragen? Noch einmal gesagt, Hegesipp, lasset mich in meiner glücklichen Dürftigkeit.

Als Philokles mit vieler Heftigkeit also redete, so sahe ihn Hegesipp mit Verwunderung an. Er hatte ihn zu Kreta, als er die wichtigsten Angelegenheiten führte, mager, schwächlich und kraftloß gesehen. Die Ursache davon war, weil sein hitziges und ernsthaftes Temperament ihn bei der Arbeit sehr angrief. Er konnte das Laster nicht

ohne

ohne Widerwillen ungestraft sehen. Er erforderte bei den Geschäften eine gewisse Genauigkeit, die man dabei nirgends findet. Daher brachten ihn seine Verrichtungen um seine zärtliche Gesundheit. Zu Samos aber sahe ihn Hegesipp beleibt und munter. Die blühende Jugend hatte sich, der Jahre ungeachtet, auf seinem Gesichte erneuert. Ein nüchternes, ruhiges und arbeitsames Leben hatte ihm gleichsam eine neue Leibesbeschaffenheit zuwegegebracht.

Ihr wundert euch, mich so verändert zu sehen, sagte darauf Philokles lächelnd. Meine Einsamkeit hat mir dieses muntere Ansehen und diese vollkommene Gesundheit verschaffet. Meine Feinde haben mir das gegeben, was ich bei meinen grössesten Glücksumständen nicht würde haben finden können. Wolltet ihr wohl, daß ich die wahren Güter verliesse, um nach falschen zu laufen, und mich in mein voriges Elend zu stürzen? Seyd doch nicht grausamer, als Protesilas. Wenigstens beneidet mir das Glück nicht, so ich von ihm erhalten habe.

Darauf stellte ihm Hegesipp, wiewohl vergeblich, alles vor, was er nur vor dienlich fand, ihn zu bewegen. Seyd ihr denn, sagte er zu ihm, über das Vergnügen unempfindlich, eure Angehörigen und Freunde, die nach eurer Rückkunft seufzen, und welche schon die Hoffnung, euch zu umarmen, mit Freuden erfüllet, wieder zu sehen? Und ihr, der ihr die Götter fürchtet, und eure

Pflicht

Pflicht liebet, achtet ihr es für nichts, eurem König zu dienen, ihm bei alle dem Guten, das er thun will, behilflich zu seyn, und so viele Leute glücklich zu machen? Ist es erlaubt, sich einer finstern Weltweisheit zu überlassen, sich dem ganzen übrigen Menschengeschlecht zu entziehen, und seine Ruhe mehr, als die Wohlfahrt seiner Mitbürger zu lieben? Uebrigens wird man glauben, es geschehe aus Verdruß, daß ihr den König nicht sehen wollet. Wenn er euch hat Böses erzeigen wollen, so war die Ursache diese, daß er euch nicht gekannt hat, Es ist keinesweges der wirkliche, der gute, der gerechte Philokles, den er hat umkommen lassen wollen Es war ein ganz anderer Mann, den er strafen wollte. Aber da er euch jetzt kennet, und euch nicht mehr für einen Andern hält, so fühlt er alle vorige Freundschaft in seinem Herzen wieder aufleben. Er erwartet euch. Er streckt euch schon die Arme entgegen, euch zu umfassen. Er zählet vor Ungeduld Tage und Stunden. Wolltet ihr wohl ein solches hartes Herz haben, gegen euren König und so viele zärtliche Freunde unerbittlich zu seyn?

Philokles, der anfänglich erweichet worden war, als er Hegesipp gesehen, nahm bei Anhörung dieser Rede sein finsteres Wesen wieder an sich. Gleich einem Felsen, wider welchen die Winde vergebens toben, und an welchem alle Wellen sich heulend brechen, blieb er unbeweglich, und weder Bitten noch Vorstellungen fanden einen

nen Zugang, um in sein Herz zu dringen. Aber in dem Augenblick, als Hegesipp zu verzweifeln anfieng, daß er ihn überwinden würde, hatte Philokles, der die Götter um Rath gefraget, aus dem Vogelflug, dem Eingeweide der Opfer, und einigen andern Vorbedeutungen, entdecket, daß er dem Hegesipp folgen sollte.

Nun that er weiter keinen Widerstand. Er machte sich zur Abreise fertig. Es geschahe aber nicht ohne Bedaurung der Einöde, wo er so lange Jahre gelebet hatte. Ach, sagte er, so soll ich dich denn verlassen, liebe Höhle, wo der sanfte Schlaf alle Nächte kam, mich nach der Arbeit des Tages zu erquicken! Hier sponnen mir die Parcen [2]) mitten in meiner Armuth goldene und seidene Tage. Er fiel weinend nieder, die Najaden [3]) anzubeten, die ihm so viele Jahre mit ihr-

2) Es waren drei Parcen, Klotho, Lacheſis und Atropos, deren Eltern Jupiter und Themis, oder nach anderer Meinung, Erebus und die Nacht gewesen seyn sollen. Sie waren diejenigen Göttinnen, in deren Händen das Schicksal, folglich auch das Leben eines jeden Menschen stund. Klotho hielt den Rocken, Lacheſis spann von demselben einen Lebensfaden, und wenn derselbe so lang war, als er seyn sollte, so schnitte ihn Atropos mit einer Scheere ab; anzuzeigen, daß die erste über die Geburt, die zwote über den Lauf, und die dritte über das Ende des menschlichen Lebens zu befehlen hatte.

3) Die Najaden waren die Nymphen der Brunnen und Flüsse, welche die Heiden als Göttinnen verehrten.

ihrem klaren Wasser den Durst gestillet hatten, und die Nymphen, die auf den herumgelegenen Hügeln wohneten. Echo hörte seine Klagen, und eine traurige Stimme wiederhohlte sie allen Feldgottheiten.

Philokles kam mit Hegesipp in die Stadt, um allda zu Schiffe zu gehen. Er glaubte, daß Protesilas, dieser Unglückseelige, aus Schaam und Unwillen ihn nicht würde sprechen wollen. Allein er irrte sich. Denn verdorbene Gemüther achten keiner Schande, und sind immer zu allen Arten von Niederträchtigkeiten bereit. Philokles verbarg sich auf eine bescheidene Art, aus Furcht, von diesem Elenden gesehen zu werden. Er furchte sein Elend zu vermehren, wenn er ihn das Glück eines Feindes sehen liesse, den man auf seinen Ruinen erheben wollte. Allein Protesilas suchte Philoklen begierig. Er wollte ihn zum Mitleiden bewegen, und ihn bitten, beim König anzuhalten, daß er wieder nach Salentum kommen dürfte. Philokles war viel zu aufrichtig, als daß er ihm hätte versprechen sollen, sich zu bearbeiten, daß er wieder zurückgerufen würde. Denn er wußte besser, als irgend ein Mensch, wie schädlich seine Rückkunft gewesen wäre. Er redete aber sehr gütig mit ihm, bezeigte ihm sein Mitleiden, suchte ihn zu trösten, ermahnte ihn, die Götter durch Reinigkeit der Sitten und durch eine grosse Geduld in seinen Unfällen, zu versöhnen. Weil er gehöret, daß der König dem Protesilas

alle

alle seine mit Unrecht erworbene Güter genommen hatte, so versprach er ihm zweierlei, welches er auch hernachmals treulich hielt. Erstlich, daß er sich seiner Frau und seiner Kinder annehmen wollte, die zu Salentum in der äussersten Armuth, Noth und Dürftigkeit, der öffentlichen Verachtung ausgesetzt, geblieben waren; zum andern, daß er dem Protesilas in diese entlegene Insel einige Geldhilfe schicken wolle, um sein Elend zu mildern.

Inzwischen bließ ein günstiger Wind in die Seegel. Hegesipp, dem es ohnehin schon zu lange worden war, versäumte keine Zeit, den Philokles abreisen zu lassen. Protesilas siehet sie an Bord gehen. Seine Augen blieben unbeweglich an das Ufer geheftet. Sie folgen dem Schiffe nach, welches durch die Wellen hinstreichet, und von dem Winde immer weiter geführt wird. Als er solches nicht mehr sehen konnte, stellet sich doch dessen Bild seinem Gemüthe noch vor. Endlich, voller Unruhe, wütend, seiner Verzweiflung überlassen, raufet er sich die Haare aus, wälzet sich im Sande, wirft den Göttern ihre Härtigkeit vor, rufet vergebens den grausamen Tod zu Hilfe, der gegen seine Bitten taub, ihn von so vielen Uebeln zu erlösen nicht würdiget, und den er sich selbst anzuthun nicht Herz genug hat.

Inzwischen kam das Schiff, welches von dem Neptun und den Winden begünstiget worden, bald zu Salentum an. Man brachte dem Könige

Nach-

Nachricht, daß es schon in dem Haven einliefe. Sogleich eilet er nebst Mentorn dem Philokles entgegen. Er umarmet ihn zärtlich, und bezeuget ihm, wie schmerzlich er bedaure, daß er ihn so unbillig verfolget habe. Dieses Geständniß, anstatt bei einem König für eine Schwachheit angesehen zu werden, wurde von allen Salentinern als die Wirkung eines starken Muthes betrachtet, dem seine eigenen Fehler Gelegenheit geben müssen, sich Ehre zu erwerben, indem er sie frei bekennet, um sie gut zu machen. Jedermann weinte vor Freuden einen rechtschaffenen Mann, der das Volk geliebet hatte, wieder zu sehen, und den König mit solcher Weisheit und Gütigkeit reden zu hören.

Philokles nahm mit ehrerbietigem und bescheidenem Bezeigen die Liebkosungen des Königs an, und eilte, sich dem Zujauchzen des Volkes zu entziehen Er folgte dem König in den Palast. Mentor und er wurden bald so vertraut miteinander, als wenn sie ihr Leben beisammen zugebracht hätten, ob sie schon einander niemals gesehen hatten. Denn die Götter, welche den Bösen keine Augen, die Guten zu erkennen, verleihen, haben den Guten etwas mitgetheilt, woran sie einander erkennen können. Diejenigen, welche Verehrer der Tugend sind, können nicht beisammen leben, ohne daß sie durch die Tugend, die sie lieben, vereiniget werden sollten. — Bald darauf bat sichs Philokles vom Könige aus, daß er sich ohn.

weit

weit Salentum in eine Einöde begeben durfte, wo er fortfuhr, in einem eben so armseeligen Zustand wie zu Samos zu leben. Der König begab sich mit Mentorn fast täglich in diese Einöde, ihn zu besuchen. Da war es nun, wo man untersuchte, auf was Art nur immer die Gesetze bekräftiget, und der Regierung zum gemeinen Besten eine dauerhafte Gestalt gegeben werden könnte.

Die zwo wichtigsten Sachen, so man untersuchte waren die Erziehung der Kinder, und die in Friedenszeiten zu beobachtende Verhaltungsweise. Was die Kinder betrifft, so sagte Mentor: sie gehören nicht sowohl ihren Aeltern, als dem gemeinen Wesen an. Sie sind die Kinder des Volkes; sie sind dessen Hoffnung und Stärke. Es ist zu spät, sie zu verbessern, wenn sie schon lasterhaft geworden sind. Es will wenig sagen, daß man sie von Aemtern ausschliesset, wenn man siehet daß sie sich deren unwürdig gemacht haben. Weit besser ists, daß man dem Uebel vorbeuge, als daß man es zu bestrafen genöthigt werde. Der König, setzte er hinzu, welcher der Vater seines ganzen Volkes ist, ist insbesondre der Vater aller jungen Leute, als der Blüthe der ganzen Nation. Aus der Blüthe muß man die Früchte zu bereiten suchen. Der König darf es daher nicht für eine Sache halten, die zu niedrig für ihn wäre, über die Erziehung, die man den Kindern giebt, zu wachen,

und über dieselbe eine Aufsicht führen zu lassen. Er halte standhaft über der Ausübung der Gesetze des Minos, welcher will, daß man die Kinder von Jugend auf zur Verachtung der Schmerzen und des Todes gewöhne; daß man die Ehre darein setze, die Wollüste und die Reichthümer zu fliehen; daß Ungerechtigkeit, Lügen, Undankbarkeit und Weichlichkeit als schändliche Laster angesehen werden; daß man die Kinder von den zartesten Jahren an lehre, das Lob der Helden zu besingen, welche von den Göttern geliebet worden sind, großmüthige Handlungen für ihr Vaterland verrichtet, und ihre Tapferkeit in Gefechten gezeiget haben; daß die Reitze der Tonkunst sich ihrer Gemüther bemächtigen, um ihre Sitten sanft und rein zu machen; daß sie lernen, sich gegen ihre Freunde zärtlich, gegen ihre Bundesgenossen treu, und gegen alle Menschen, auch selbst gegen die grausamsten Feinde, billig zu erweisen; daß sie den Tod und die Martern weniger als die Vorwürfe ihres Gewissens fürchten lernen. Wenn man bei Zeiten die Kinder mit diesen erhabenen Grundsätzen erfüllet, und selbige durch die Annehmlichkeit des Gesanges ihren Gemüthern einpräget, so werden sich wenige finden, welche nicht von der Liebe zu Ehre und Tugend entzündet würden.

Mentor setzte hinzu, es sey eine Hauptsache, daß öffentliche Schulen errichtet würden, um die Jugend zu den härtesten Leibesübungrn zu gewöhnen,

nen, damit sie die Wollust und den Müssiggang vermeiden, welche die besten Gemüther verderben. Er forderte eine grosse Mannigfaltigkeit in den Uebungen und Schauspielen, welche das ganze Volk ermunterten, besonders aber, welche den Leib übten, um ihn geschickt, gelenksam und stark zu machen. Er setzte auch Preise aus, um eine edle Nacheiferung zu unterhalten. Was er aber für die guten Sitten am meisten wünschte, war, daß sich die jungen Leute frühzeitig verheirathen möchten, und daß die Aeltern sie selbst ohne Absicht auf Privatvortheile Weiber auslesen liessen, welche angenehm vom Leibe und Gemüthe wären.

Indem man aber dergestalt von den Mitteln handelte, wodurch die Jugend unverdorben, unschuldig, arbeitsam, gelehrig, und in der Ehrliebe erhalten werden könnte, so sagte Philokles, der den Krieg liebte, zu Mentor: ihr werdet mit diesen Uebungen die Jugend vergebens beschäftigen, wenn ihr sie in einem immerwährenden Frieden erschlaffen lasset, wo sie keine Kriegserfahrung erlangen, und ihre Tapferkeit zu beweisen keine Gelegenheit bekommen werden. Dadurch werdet ihr die Nation unvermerkt schwächen; der Muth wird weichlich werden; die Wollüste werden die Sitten verderben. Andere streitbare Völker werden sie ohne Mühe bezwingen, und sie werden in eine leidige Knechtschaft fallen, indeß daß sie die Uebel, welche der Krieg mit sich führet, haben vermeiden wollen.

Mentor antwortete ihm: die Uebel des Krieges sind noch weit erschröcklicher, als ihr denket. Der Krieg erschöpfet einen Staat, und stürzet ihn beständig in Gefahr, zu Grunde zu gehen, wenn man auch sogar die grössesten Siege erfochten hat. Man mag ihn anfangen unter was für vortheilhaften Umständen man wolle, so ist man doch niemals sicher, ihn zu endigen, ohne dem traurigsten Glückswechsel unterworfen zu seyn. Mit was für einer Uebermacht man sich auch immer in ein Treffen einlässet, so kann doch das geringste Versehen, ein vergebliches Schrecken, ein Nichts, den Sieg entreissen, den man schon in den Händen hatte, und ihn dem Feinde zuwenden. Wenn man auch sogar in seinem Lager das Glück gleichsam angefesselt hätte, so würde man sich doch selbst aufreiben, indem man seine Feinde aufreibet. Man entvölkert sein Land; die Aecker liegen halb ungebäuet; der Handel wird gestöret. Was aber noch schlimmer ist, man entkräftet die besten Gesetze, und verursachet, daß die Sitten sich verschlimmern. Die Jugend legt sich nicht mehr auf die Wissenschaften. Die Nothwendigkeit erfordert, daß man bei den Truppen eine schädliche Zügellosigkeit gestattet. Die Gerechtigkeit, die Policei, alles leidet bei solcher Unordnung. Ein König, der so viel Menschenblut vergiesset, und so viel Unglück anrichtet, um ein wenig Ruhm zu erwerben, oder die Gränzen seines Reichs zu erweitern, ist des Ruhms, den er suchet, unwürdig, und verdienet, das was er schon hat zu verliehren,

liehren, weil er sich dessen, was ihm nicht gehöret, mit Gewalt bemächtigen wollte.

Sehet aber hingegen, was man für Mittel hat, den Muth einer Nation zu Friedenszeiten in Uebung zu erhalten. Ihr habt schon die Leibesübungen gesehen, die wir einführen wollen; die Belohnungen, welche Nacheiferungen erregen werden; die Grundsätze von Ehre und Tugend, womit man die Gemüther der Kinder fast von der Wiegen an durch Besingung grosser Heldenthaten erfüllen will. Setzet zu diesen Hilfsmitteln noch ein nüchternes und arbeitsames Leben. Doch das ist noch nicht alles. Sobald ein mit eurer Nation im Bunde stehendes Volk einen Krieg bekommen wird, so müsset ihr die Blüthe eurer jungen Mannschaft, besonders diejenigen, bei denen man eine Neigung zum Kriege bemerken wird, und die am geschicktesten sind, durch Erfahrung zu lernen, dahin schicken. Dadurch werdet ihr euch bei euren Bundesgenossen in ein grosses Ansehen setzen. Man wird suchen, mit euch in Bund zu treten, und man wird sich scheuen, der Verbindung mit euch wieder verlustig zu werden. Solchergestalt werdet ihr immer eine kriegerische und unerschrockene junge Mannschaft haben, ohne daß bei euch Krieg ist, und es euch was kostet. Obgleich bei euch Friede ist, werdet ihr dennoch nicht unterlassen, diejenigen, welche ein Geschick zum Kriege haben, auf eine ehrenvolle Art zu behandeln. Denn das wahre Mit-

tel, den Krieg zu entfernen, und einen langwierigen Frieden zu erhalten, ist, sich in den Waffen zu üben, diejenigen, die sich in dieser Kunst hervorthun, in Ehren zu halten, und immer solche Leute zu haben, welche sich in dieser Kunst in fremden Landen geübet haben, und die Stärke der benachbarten Völker, ihre Kriegszucht, und ihre Art Krieg zu führen kennen. Auf solche Weise ist man eben sowohl unfähig, aus Ambition Krieg zu führen, als sich vor solchem aus Weichlichkeit zu fürchten. Alsdann, wann man immer gerüstet ist, solchen in Nothfall zu führen, bringet man es so weit, daß man ihn fast niemals führen darf.

Was die Bundesgenossen anbelanget, wenn sie einander mit Krieg überziehen wollen, so müsset ihr euch zum Vermittler aufwerfen. Dadurch werdet ihr einen weit gegründetern und sicherern Ruhm erlangen, als wenn ihr Eroberer wäret. Ihr gewinnet die Liebe und die Achtung der Ausländer. Ihr machet euch ihnen allen unentbehrlich. Ihr herrschet über sie durch Vertrauen, wie ihr über eure Unterthanen durch Gewalt herrschet. Euch werden sie eure Heimlichkeiten anvertrauen, und wenn sie Verträge machen wollen, euch zu Rathe ziehen. Ihr werdet ihre Herzen lenken. Euer Ruhm verbreitet sich bis in die entferntesten Länder. Euer Name ist wie ein köstliches Rauchwerk, welches seinen Duft von Ländern zu Ländern, bis zu den entlegensten Völkern fortpflanzet. Wenn euch nun in diesem Zustande

ein

ein benachbartes Volk wider die Regeln der Gerechtigkeit angreifet, so findet es euch kriegerisch und gerüstet. Was aber noch weit mehr auf sich hat, es findet, daß ihr geliebet werdet, und daß man euch Beistand leistet. Alle eure Nachbarn rüsten sich um euretwillen, und sind überzeugt, daß auf eurer Erhaltung die allgemeine Sicherheit beruhe. Sehet, das sind weit sicherere Bollwerke, als alle Mauern der Städte, und als alle noch so sehr bevestigte Plätze. Sehet, das ist der wahre Ruhm. Aber wie wenig Könige giebt es, die ihn zu suchen wissen, und sich nicht davon entfernen! Sie laufen einem trügenden Schatten nach, und lassen die wahre Ehre hinter sich, weil sie solche nicht kennen.

Nachdem Mentor solchergestalt geredet hatte, sahe ihn Philokles voller Verwunderung an. Darauf warf er seine Blicke auf den König, und war überaus erfreuet, zu sehen, wie begierig Idomeneus alle Worte zu Herzen nahm, die wie ein Strom von Weisheit aus dem Munde dieses Ausländers flossen.

Auf diese Weise führte Minerva unter Mentors Gestalt die besten Gesetze und die nützlichsten Grundsätze der Regierung ein, nicht sowohl das Reich des Idomeneus blühend zu machen, als vielmehr dem Telemach bei seiner Wiederkunft ein merkliches Beispiel von demjenigen zu geben, was eine weise Regierung ausrichten kann, um ein Volk glücklich zu machen, und einem guten König einen dauerhaften Ruhm zu verschaffen.

Funfzehntes Buch.

Inhalt.

Telemach erwirbt sich in dem Lager der Bundesgenossen des Philoktets Freundschaft, der anfänglich nicht zum besten gegen ihn gesinnet ist, nehmlich wegen seines Vaters Ulysses. Philoktet erzählet ihm seine Begebenheiten, worunter er viel Besonderes von dem Tode des Herkules anbringt, der durch den vergifteten, vom Centaur Nessus der Dejanira geschenkten Rock, verursachet worden. Er erkläret ihm, wie er von diesem Helden die fatalen Pfeile erhalten, ohne welche die Stadt Troja nicht hätte eingenommen werden können; wie er dafür, daß er sein Geheimniß verrathen, durch alle die Uebel, so er in der Insel Lemnos ausgestanden bestraft worden; und, wie Ulysses sich des Neptolem bedient habe, ihn zu überreden, daß er zu der Belagerung Trojens gieng, wo er von dem Sohne des Aeskulap von seinen Wunden geheilet worden.

Telemach zeigte seinen Muth in den Gefährlichkeiten des Krieges. Bei seiner Abreise von Salentum war er beflissen, sich die Gewogenheit der alten Hauptleute zu erwerben, deren Ruhm und Erfahrung bereits auf das höchste gestiegen war. Nestor, der ihn schon zu Pylos gesehen, und seinen Vater Ulysses allezeit geliebet hatte, be-

Telemaque gagne l'amitié de Philotecte.
Telemach macht sich Philotectē zum Freunde.

BIBLIOTECA NAZIONALE VITTORIO EMANUELE III
NAPOLI

begegnete ihm nicht anders, als wenn er sein eigener Sohn gewesen wäre. Er gab ihm Unterricht, und begleitete denselben mit mancherlei Beispielen. Er erzählte ihm alles, was ihm in seiner Jugend begegnet war, und was er von den Helden der vorigen Zeit merkwürdiges hatte verrichten sehen. Das Gedächtniß dieses verständigen Greises, der drei Menschenalter durchgelebet hatte, vertrat die Stelle einer in Marmor und Erz gegrabenen Geschichte der alten Zeiten.

Philoktet hatte anfangs keine solche Neigung zu Telemach, wie Nestor. Der Haß, den er so lange Zeit in seinem Herzen gegen Ulyssen genähret hatte, hielt ihn von dessen Sohne zurück, und er konnte nicht anders als mit Widerwillen all dasjenige bemerken, was die Götter zum Besten dieses jungen Mannes zu veranstalten schienen, um ihn den Helden gleich zu machen, welche die Stadt Troja zerstöret hatten. Endlich aber überwand Telemachs Mäßigung allen Verdruß des Philoktets. Er konnte sich nicht enthalten, eine so stille und bescheidene Tugend zu lieben. Nicht selten nahm er den Telemach besonders, und sagte zu ihm: Mein Sohn, (denn ich trage kein Bedenken mehr, euch so zu nennen), euer Vater und ich sind zwar lange Zeit einander feind gewesen. Ich kann auch nicht läugnen, daß, nachdem wir die prächtige Stadt Troja gestürzt hatten, mein Herz immer noch nicht vom Zorne befreyt gewesen, und da ich euch gesehen, so empfand

ich eine ſtarke Abneigung, die Tugend in dem Sohne des Ulyſſes zu lieben. Ich habe mir oft deshalb Vorwürfe gemacht. Jedoch die Tugend, wenn ſie ſtille, ungezwungen, aufrichtig und beſcheiden iſt, überwindet endlich alles. — Nun kam Philoktet unvermerkt darauf, daß er ihm erzählte, was einen ſolchen Haß gegen Ulyſſen in ſeinem Herzen entzündet habe.

Ich muß, ſprach er, meine Geſchichte weit herhohlen. Ich folgte dem groſſen Herkules überall nach, ihm, welcher die Erde von ſo vielen Ungeheuern befreiet hat, und gegen welchen die übrigen Helden nicht anders, als wie geringe Sträuche gegen eine groſſe Eiche, oder kleine Vögel gegen den Adler anzuſehen ſind. Seine und meine Unglücksfälle entſtanden von einer Leidenſchaft, welche die ſchröcklichſten Widerwärtigkeiten verurſachet, nemlich von der Liebe. Herkules, der ſo viele Ungeheuer bezwungen hatte, konnte dieſe beſchämende Leidenſchaft nicht beſiegen, und der grauſame Knabe Kupido trieb ſein Spiel mit ihm. Er konnte nicht, ohne vor Schaam zu erröthen, daran denken, daß er ehedem ſeinen Ruhm ſo ſehr vergeſſen, und bei der Omphale [1], Königinn von

1) Nachdem Herkules ſo viele Heldenthaten im Kriege verrichtet hatte, ſo wurde er von der Schönheit der Omphale, Königinn in Lydien, ſo ſehr gefeſſelt, daß er auf eine weibiſche Weiſe ſeine Finger mit goldenen Ringen zierte, ſich die Haare in Locken

von Lydien, wie der niederträchtigste und weibischste unter allen Menschen, gesponnen habe; so sehr war er durch eine blinde Liebe dahin gerissen worden. Hundertmal hat er mir gestanden, daß dieser Auftritt in seinem Leben seine Tugend beflecket, und den Ruhm aller seiner Arbeiten fast gänzlich verdunkelt habe. Inzwischen, o ihr Götter, so groß ist nun einmal die Schwäche und die Unbeständigkeit der Menschen. Sie trauen sich zwar alles zu, können aber keinem Dinge Widerstand leisten. Ach, der grosse Herkules gerieth in die Fallstricke der Liebe, die er so oft verabscheuet hatte. Er liebte Dejaniren [2]). Wie glücklich würde er gewesen seyn, wenn er in dieser Ergeben-

heit

Locken legen ließ, mit Gold gestickte hohe Schuhe anzog, sich in Frauenkleider kleidete, und mit andern Weibern am Rocken spann, da hingegen Omphale seine Löwenhaut um den Leib, und seine Keule in die Hand nahm.

2) Dejanira war eine Tochter des Oeneus, Königes in Aetolien, und der Athäa. Aus Liebe gegen diese schöne Prinzessin, tödete Herkules den Centaurus Nessus, mit einem in das Blut der Hydra eingetauchten Pfeil. Da nun Nessus seinen Tod vor sich sahe, so gab er seinen blutigen Rock der Dejanira, die er in seiner Gewalt hatte, und um derentwillen von dem Herkules erschossen wurde. Als sie aber diesen Rock dem Herkules übersandte, in der Meinung, er sollte, wie sie Nessus überredet hatte, dadurch von fremder Liebe abgehalten werden, so wurde er, da er ihn anzog, rasend, und verbrannte sich selbsten; worauf

sich

heit an ein Frauenzimmer, die seine Gemahlinn war, beständig geblieben wäre! Allein bald entzückte die Jugend der Jole, auf deren Gesichte die Gratien gebildet waren, sein Herz. Dejanira brannte vor Eifersucht. Es fiel ihr jener fatale Rock ein, den ihr der Centaur Nessus bei seinem Absterben hinterlassen hatte, als ein zuverlässiges Mittel, die Liebe des Herkules so oft wieder zu erwecken, als er sich kaltsinnig gegen sie bezeigen, und eine andere lieben würde. Dieser Rock, der voll von dem verpesteten Blute dieses Centaurs war, hielt das Gift von den Pfeilen in sich, mit welchen dieses Ungeheuer erleget worden war. Ihr wisset, daß die Pfeile des Herkules, der diesen treulosen Centaur umbrachte, in das Blut der Lernäischen 3) Hydra getauchet waren, und daß dieses Blut diese Pfeile so sehr vergiftete, daß alle Wunden, welche sie machten, unheilbar waren.

Herkules, als er diesen Rock angelegt hatte, fühlte gar bald das verzehrende Feuer, welches ihm bis in das Mark der Gebeine drang. Er erhob ein so erschröckliches Geschrei, daß der Berg Oeta davon erschallte, und alle tiefen Thäler da-

sich Dejanira mit der Keule des Herkules, ihres Gemahls, todtschlug.

3) Lernäa war ein Moraft in der Landschaft Argos, worinnen eine Schlange mit neun Köpfen wohnte, welche endlich Herkules umbrachte.

davon ertönten. Das Meer selbst schien davon bewegt zu werden. Die wildesten Ochsen, wenn sie bei ihren Kämpfen brüllen, hätten keinen fürchterlichern Laut von sich geben können. Der unglückliche Lykas, welcher im Namen der Dejanira diesen Rock überbracht hatte, wurde, als er es wagte, sich dem Herkules zu nähern, von diesem in der Wuth des Schmerzens ergriffen. Herkules machte es mit ihm wie ein Schleuderer, welcher mit der Schleuder den Stein, den er werfen will, um den Kopf schwänket. Solchergestalt wurde Lykas von den starken Händen des Herkules von dem Gipfel des Berges geschleudert, und fiel in das Meer, wo er alsbald in einen Felsen verwandelt wurde, welcher noch jetzt eine Menschengestalt an sich hat, und, weil er beständig von den erzürnten Wogen bestürmet wird, den vorsichtigen Steuermann schon von weiten in Furcht setzet.

Nach diesem Unglück des Lykas glaubte ich dem Herkules nicht mehr trauen zu dürfen. Ich suchte mich in die tiefsten Hölen zu verbergen. Ich sahe, wie er mit leichter Mühe mit einer Hand hohe Fichten und alte Eichen ausrieß, welche seit vielen Jahrhunderten dem Wind und den Stürmen getrotzet hatten. Mit der andern suchte er vergebens den fatalen Rock von seinem Rücken zu reissen. Dieser hatte sich an seine Haut vest angeleget, und sich gleichsam seinen Gliedern einverleibet. So wie er ihn stückweise abrieß, rieß er auch ein Stück Haut und Fleisch

mit

mit ab. Sein Blut floß, und benetzte die Erde. Als endlich seine Tugend über seinen Schmerz die Oberhand gewann, schrie er: Du siehest, o mein lieber Philoktet, was mich die Götter für Uebel ausstehen lassen. Sie sind gerecht; ich bin es, der sie beleidigt hat. Ich habe die eheliche Liebe gebrochen. Nachdem ich so viele Feinde bezwungen habe, habe ich mich von der Liebe einer fremden Schönen bezwingen lassen. Ich sterbe, und bin es zufrieden, durch meinen Tod den Zorn der Götter zu stillen. Aber ach, liebster Freund, wo bist du hingeflohen? Es ist wahr, der heftige Schmerz hat gemacht, daß ich an dem elenden Lykas eine Grausamkeit begieng, die ich mir selbst nicht verzeihen kann. Er wußte nicht, was für ein Gift er mir brächte; und er hat das Leiden nicht verdienet, das ich ihm zugefügt habe. Glaubst du aber, daß ich die Freundschaft vergessen könne, die ich dir schuldig bin, und daß ich dir nach dem Leben trachte? Nein, nein, niemals will ich aufhören, Philokteten zu lieben. Philoktet soll meine scheidende Seele in seinen Busen auffangen. Er ist es, der meine Asche sammlen soll. Wo bist du doch, o mein lieber Philoktet! Philoktet, du einzige Hoffnung, die mir noch auf Erden übrig ist!

Bei diesen Worten lief ich eiligst auf ihn zu. Er reichet mir die Hand, und will mich umarmen. Er enthält sich aber dessen, aus Furcht, er möchte das wütende Feuer, von welchem er

selbst

selbst verzehret wird, auch in meinem Busen anzünden. Ach, spricht er, sogar dieser Trost ist mir nicht mehr vergönnet! Als er dieses sagte, legte er alle Bäume, die er niedergerissen hatte, übereinander. Er macht daraus einen Holzhaufen auf dem Gipfel des Berges. Er steiget geruhig auf den Holzstoß. Er breitet die Haut des Nemeischen 4) Löwen unter sich, die so lange Zeit um seine Schultern gehangen war, da er von einem Ende der Erde bis zu dem andern gieng, die Ungeheuer zu vertilgen, und die Unglückseeligen zu befreien. Er lehnet sich auf seine Keule, und giebt mir Befehl, den Holzstoß anzuzünden.

Meine vor Abscheu zitternden Hände konnten ihm diesen grausamen Dienst nicht verweigern; denn das Leben war für ihn nicht mehr ein Geschenk der Götter, so elend war dasselbe. Ich mußte sogar befürchten, daß ihn die Grösse des Schmerzens veranlassen möchte, etwas zu thun, das jener Tugend, welche die Welt so sehr in Verwunderung gesetzt hatte, unanständig gewesen wäre.

Als er sahe, daß die Flamme den Holzstoß ergrief, so schriee er: Nun, mein lieber Philoktet, er-

4) Nemea, war ein Wald in Achajen, wo Herkules einen entsetzlichen, und in der ganzen Gegend gefürchteten Löwen tödete, mit dessen Haut er sich hernach bedeckte.

erprobe ich erſt deine wahre Freundſchaft; denn du liebeſt meine Ehre mehr, als mein Leben. Die Götter wollen dich dafür belohnen. Ich hinterlaſſe dir, was ich auf Erden am koſtbarſten habe, nemlich dieſe Pfeile, die in das Blut der Lernäiſchen Hydra getauchet worden. Du weiſſeſt, daß alle Wunden, die ſie verurſachen, unheilbar ſind. Durch ſie wirſt du unüberwindlich ſeyn, wie ich es geweſen, und kein Sterblicher wird ſich getrauen, mit dir zu ſtreiten. Erinnere dich, daß ich noch im Tode unſerer Freundſchaft treu bleibe, und vergiß niemals, wie lieb du mir geweſen biſt. Wenn es aber wahr iſt, daß dir meine Unglücksfälle zu Herzen gegangen ſind, ſo kannſt du mir noch zuletzt einen Troſt gewähren. Verſprich mir, daß du niemals einem Sterblichen weder meinen Tod, noch den Ort, wo du meine Aſche verborgen haſt, entdecken willſt. Ich verſprach ihm ſolches. Ach, ich ſchwur es ihm ſogar zu, indem ich ſeinen Holzſtoß mit meinen Thränen benetzte. Ein Strahl von Freude ſchoß aus ſeinen Augen. Aber alsbald erſtickte die Glut der Flamme, die um ihn ſchlug, ſeine Stimme, und brachte ihn mir faſt aus dem Geſichte. Nichts deſtoweniger ſahe ich ihn noch ein wenig durch die Flamme hindurch mit einer ſo heitern Mine, als ob er mit Blumen bekränzet, und mit wohlriechenden Salben begoſſen, bei einem angenehmen Freudenfeſte mitten unter ſeinen Freunden ſich befände.

Das

Das Feuer verzehrte bald alles das, was irdisch und sterblich an ihm war. In kurzem war von alle dem, was er bei seiner Geburt von seiner Mutter Alkmene empfangen hatte, nichts mehr vorhanden. Aber nach Jupiters Willen behielt er das feine und unsterbliche Wesen, jene himmlische Flamme, welche der eigentliche Stoff des Lebens ist, und welche er von dem Vater der Götter empfangen hatte. So gieng er damit unter die vergoldeten Bogen des schimmernden Olympus, um dort den Nektar zu trinken. Da gaben ihm die Götter die liebenswürdige Hebe 5) zur Gemahlin, welche die Göttin der Jugend ist, und den Nektar in die Schaale des grossen Jupiters schenkte, ehe Ganymedes diese Ehre erhalten hat.

Was mich betrift, so fand ich eine unerschöpfliche Quelle von Schmerzen in jenen Pfeilen, die er mir geschenkt hatte, damit ich mich über die Helden hinauf schwingen möchte. Denn bald darauf schickten sich die verbundenen Könige an, den

5) Hebe war eine Tochter Jupiters und der Juno, oder, wie andere glauben, hatte sie gar keinen Vater. Sie war Jupiters und der übrigen Götter Mundschenkin. Als sie aber einsmals, da sie dem Jupiter eben einschenkte, niederfiel, und sich dadurch zu sehr entblößte, so wurde ihr dieses Amt genommen und Ganymeden gegeben.

den Menelaus an dem schändlichen Paris, der Helenen entführet hatte, zu rächen, und das Reich des Priams zu zerstören. Das Orakel des Apollo hatte ihnen zu erkennen gegeben, daß sie nicht hoffen dürften, diesen Krieg glücklich zu endigen, wenn sie nicht die Pfeile des Herkules hätten.

Ulysses, euer Vater, der bei allen Rathsversammlungen der Verständigste und Behendeste war, nahm es auf sich, mich zu bereden, daß ich mit ihnen zu der Belagerung von Troja gienge, und die Pfeile mitbrächte, von denen er glaubte, daß ich sie in Besitz hätte. Herkules war schon seit langer Zeit nicht mehr auf Erden zu sehen gewesen. Man hörte nichts weiter von einer neuen Unternehmung dieses Helden. Die Ungeheuer und die Böswichter fiengen wieder an, sich ungescheuet sehen zu lassen. Die Griechen wußten nicht mehr, was sie von ihm glauben sollten. Einige sagten, er sey todt; andere behaupteten, er sey nach dem kalten Bär 6) abgereiset, die Scythen zu bezwingen. Ulysses hingegen blieb dabei, daß er gestorben sey, und machte sich anheischig, solches von mir herauszubringen. Er kam zu einer Zeit zu mir, da ich mich noch nicht zufrieden geben konnte, daß ich den grossen Alcides verlohren hatte. Es fiel ihm ungemein schwer, vor mich zu

6) Der Bär ist ein Gestirn, nicht weit vom nordischen Pol. Er wird wegen seiner Entfernung von der Sonne kalt genennet.

zu kommen; denn ich konnte keinen Menschen mehr vor Augen sehen, und auch nicht leiden, daß man mich aus jenen Wüsten des Berges Oeta 7) risse, wo ich meinen Freund hatte sterben sehen. Ich dachte weiter an nichts, als mir diesen Helden im Geist vorzustellen, und bei dem Anblick jener traurigen Gegenden zu weinen. Allein die sanfte und gewaltige Ueberredung saß auf eures Vaters Lippen. Er schien fast eben so betrübt zu seyn als ich. Er vergoß Thränen. Er wußte unvermerkt mein Herz zu gewinnen, und sich mein Vertrauen zuwege zu bringen. Er machte, daß ich für die griechischen Könige eingenommen wurde, welche um einer gerechten Sache willen zu streiten im Begriff waren, und ohne mich nicht glücklich seyn konnten. Nichts destoweniger konnte er niemals von mir das Geheimnis von Herkuls Tode herausbringen, welches ich niemals zu entdecken geschworen hatte. Er zweifelte aber nicht mehr daran, daß er todt sey, und setzte mir zu, ihm den Ort zu entdecken, wo ich seine Asche verborgen hätte.

Ach, ich hatte Abscheu daran, einen Meineid zu begehen, und ihm ein Geheimniß zu entdecken, welches ich niemals zu entdecken den Göttern ver-

7) Der Berg Oeta liegt in Thessalien zwischen dem Parnaß und Pindus, und ist deswegen berühmt, weil sich Herkules daselbst verbrannt hat. Jetzt heißt er Bunica.

ſprochen hatte, Ich begieng die Schwachheit, mit meinem Eide zu ſpielen, da ich mich ihn zu brechen nicht getrauete. Die Götter ſtraften mich deshalb. Ich ſtampfte mit dem Fuß auf die Erde, an dem Orte, wo ich die Aſche des Herkules beigeſetzet hatte. Darauf verfügte ich mich zu den vereinigten Königen, die mich eben ſo freudig empfingen, als ob ich Herkules ſelbſt geweſen wäre. Als ich in die Inſel Lemnos kam, wollte ich allen Griechen zeigen, was meine Pfeile vermochten, und machte mich fertig, ein Reh zu erlegen, welches in einen Wald ſprang. Aus Unvorſichtigkeit aber ließ ich einen Pfeil vom Bogen auf meinen Fuß fallen, und er machte mir eine Wunde, die ich noch empfinde. Ich fühlte ſogleich eben die Schmerzen, die Herkules ausgeſtanden hatte. Tag und Nacht erfüllte ich die Inſel mit meinem Geſchrei. Ein ſchwarzes und faules Blut, welches aus meiner Wunde floß, verbreitete in dem Lager der Griechen einen Geſtank, wovon die Stärkſten hätten ohnmächtig werden mögen. Das ganze Heer erſchrack, mich in ſolchen verzweifelten Umſtänden zu ſehen. Ein jeder machte den Schluß, daß es eine Strafe ſey, die von den gerechten Göttern über mich verhänget wäre.

Ulyſſes, der mich in dieſen Krieg geflochten hatte, war der erſte, welcher mich verließ. Ich ſahe nach der Zeit ein, daß er es darum gethan habe, weil er das allgemeine Beſte Griechenlandes

des, und den Sieg, allen Beweggründen irgend einer Freundschaft vorzog. Man konnte im Lager nicht mehr opfern; so sehr beunruhigte der Abscheu vor meiner Wunde, ihre Fäulnis, und mein starkes Geschrei, das ganze Heer.

Als ich mich aber von allen Griechen auf Anrathen des Ulysses verlassen sahe, so kam es mir vor, daß eine solche Staatskunst mit der abscheulichsten Unmenschlichkeit und der schwärzesten Verrätherei erfüllt sey. Ach, ich war blind, und sahe nicht ein, daß billig die weisesten Menschen wider mich seyn müßten, weil es sogar die Götter waren, die ich zum Zorn wider mich gereizet hatte.

Ich blieb fast die ganze Belagerung von Troja über einsam, ohne Beistand, ohne Hoffnung, ohne Linderung, den entsetzlichsten Schmerzen ausgesetzt, in jener wüsten und wilden Insel, wo ich weiter nichts hörte, als das Brausen der Meereswellen, welche sich an den Felsen brachen. Mitten in dieser Einöde fand ich eine leere Höhle in einem Felsen, welcher sich mit zwo Spitzen wie mit zween Köpfen gen Himmel erhob. Aus diesem Felsen ergoß sich eine helle Quelle. Die Höhle war ein Aufenthalt der wilden Thiere, deren Wuth ich Tag und Nacht ausgesetzet war. Ich raffte einige Blätter zusammen, um mich darauf zu legen. Ich hatte weiter nichts im Vermögen, als einen hölzernen Topf von plumper Arbeit, und etliche zerrissene Kleidungstücke, wo-

mit ich meine Wunde verband, das Blut zu ſtillen, und womit ich ſie auch reinigte. Von Menſchen verlaſſen, und dem Zorn der Götter ausgeſetzt, brachte ich da meine Zeit zu, mit meinen Pfeilen Tauben und anders Geflügel, das um dieſen Felſen flog, zu ſchieſſen. Wenn ich einen Vogel zu meiner Nahrung getödtet hatte, ſo mußte ich unter vielen Schmerzen auf dem Erdboden hinkriechen, meine Beute zu hohlen. Solchergeſtalt mußte ich mir mit meinen Händen dasjenige verſchaffen, wovon ich mich nähren wollte.

Zwar hatten mir die Griechen bei ihrem Weggehen einige Nahrungsmittel zurückgelaſſen; aber ſie daureten nicht lange. Ich machte mir Feuer mit Kieſelſteinen an. Ein ſolches Leben, ſo traurig es auch ſeyn mag, würde mir dennoch, entfernt von betrügeriſchen und undankbaren Menſchen, angenehm vorgekommen ſeyn, wenn mich nicht der Schmerz gequälet, und ich mir nicht unaufhörlich meinen betrübten Zuſtand vorgeſtellet hätte. Was, ſagte ich, einen Menſchen aus ſeinem Vaterlande ziehen, als ob er der einzige ſey, der Griechenland rächen könne, und ihn hernach währendem Schlafe auf dieſer wüſten Inſel verlaſſen! Denn ich ſchlief eben, als die Griechen ſich fortbegaben. Urtheilet ſelbſt, wie beſtürzt ich ſeyn mußte, und wie viele Thränen ich bei meinem Erwachen vergoß, als ich die Schiffe durch die Wellen ſtreichen ſahe. Ach, indem ich mich überall auf die-

dieser wüsten und schrecklichen Insel umsahe, fand ich darauf nichts als Schmerzen.

In dieser Insel giebt es weder Haven, noch Handel, noch Gastfreiheit, noch Menschen, die daselbst mit Vorsatz anlanden. Nur unglückselige trift man daselbst an, welche der Sturm dahin verschlagen hat. Man kann sich da auf keine andere Weise, als durch Schiffbruch Gesellschaft versprechen. Und selbst diejenigen, die an diesen Ort kamen, unterstunden sich nicht, mich mit fortzunehmen. Sie furchten sich vor dem Zorn der Götter und der Griechen. Zehn ganzer Jahre lang habe ich Schmach, Schmerz und Hunger ausgestanden. Ich nährte eine Wunde, die mich ganz entkräftete. Sogar die Hoffnung war aus meinem Herzen verschwunden.

Unvermuthet, da ich einst zurückkam, als ich heilsame Kräuter für meine Wunde gesuchet hatte, erblickte ich in meiner Höhle einen jungen, schönen und liebenswürdigen Menschen, der aber wild aussahe, und eine Heldengestalt hatte. Es war mir nicht anders, als ob ich den Achilles sähe, so ähnlich war er ihm an den Gesichtszügen, an den Blicken, und am Gange. Bloß sein Alter gab mir zu erkennen, daß er es nicht seyn könnte. Ich ward in seinem Gesichte zugleich Mitleiden und Verlegenheit gewahr. Er ward gerühret, als er sahe, wie mühsam und langsam ich daher geschlichen kam. Das durchdringende und erbärmliche Geschrei, von welchem

ich alle Echos des ganzen Ufers wiederhallend machte, erweichten sein Herz.

O Fremdling, rief ich ihm schon von weitem zu, was für ein Unfall hat dich in diese unbewohnte Insel geführet? Ich erkenne die griechische Tracht, diese Tracht, welche mir noch immer so werth ist. O, wie verlangt mich doch, deine Stimme zu hören, und auf deinen Lippen, jene Sprache zu finden, die ich von Jugend an gelernet habe, und die ich in so langer Zeit mit niemanden in dieser Einöde habe reden können. Sey über einen so unglücklichen Mann nicht erschrocken. Du mußt Mitleiden mit ihm haben.

Kaum hatte Neoptolem gesagt: ich bin ein Grieche; als ich ausrief: o süsses Wort, welches ich nach so vielen Jahren, die ich unter Stillschweigen und Leiden trostlos zugebracht habe, höre. O mein Sohn! Was für ein Unglück, welcher Sturm, oder vielmehr, was für ein guter Wind hat dich hieher gebracht, meinem Uebel ein Ende zu machen? Er antwortete mir: ich bin von der Insel Scyros 8), und kehre dahin zurück. Man sagt, daß ich Achillens Sohn sey. Nun weisset du alles.

So

8) Scyros, jetzt Schiro, ist eine Insel des Archipelagus, bei dem Eingange des Golfo di Zeiton.

So kurz abgebrochene Worte stellten meine Neugierde nicht zufrieden. Ich sagte zu ihm: o Sohn eines Vaters, den ich so sehr geliebet habe, lieber Pflegesohn des Lykomedes 9), wie kommest du denn hieher? Woher kommst du? Er gab mir zur Antwort, daß er von der Belagerung Trojens käme. Du warest aber nicht bei dem ersten Zug, sagte ich weiter zu ihm. Und du, erwiederte er, wo warest du denn? Darauf gab ich ihm zur Antwort: Ich sehe wohl, dir ist weder der Name Philoktet, noch mein Unglück bekannt. Ach ich Unglücklicher! Meine Verfolger spotten meiner noch in meinem Unglück. Den Griechen ist also mein Leiden unbekannt. Mein Schmerz vermehret sich. Die Atriden 10) haben mich in diesen Zustand versetzet; die Götter lassen es ihnen entgelten.

Darauf erzehlte ich ihm, auf welche Art mich die Griechen verlassen hatten. Sobald er

9) Damit Thetis, die Mutter des Achilles, denselben verhindern möchte, sich zur Belagerung Trojens zu begeben, so verkleidete sie ihn in ein Mädgen, und schickte ihn an den Hof des Lykomedes, Königs in Scyros, wo er sich in die Deidamia, des Königs Tochter, verliebte, dieselbe heirathete, und den Pyrrhus mit ihr zeugte; worauf Achilles sich doch noch vor Troja begab, und daselbst umkam.

10) Die Atriden sind Söhne des Atreus, nemlich Agamemnon und Menelaus.

meine Klagen gehört hatte, fieng er auch die Seinigen an. Nach Achilles Tode, sagte er — — Hier fiel ich ihm in die Rede, und sagte: Wie, ist Achilles todt? Verzeihe mir mein Sohn, wenn ich deine Erzählung durch die Thränen, die ich deinem Vater schuldig bin, unterbreche. Neoptolem antwortete: Ihr tröstet mich, indem ihr mich unterbrechet. Wie angenehm ist es mir zu sehen, daß Philoktet meinen Vater beweinet!

Neoptolem fuhr in seiner Rede fort, und sagte: Nach dem Tode Achillens suchten mich Ulysses und Phönix auf, und versicherten, daß ohne mich die Stadt Troja nicht zerstört werden könne. Es kostete ihnen gar keine Mühe, mich mitzunehmen, denn der Schmerz über Achillens Tod, und das Verlangen, in diesem berühmten Kriege etwas von seinem Ruhm zu erben, treiben mich sehr an, ihnen zu folgen. Ich kam zu Sygäa [11]) an. Das Heer versammlete sich um mich her. Ein jeder schwur darauf, daß er Achillen wieder sähe. Aber ach, dieser war nicht mehr. Da ich noch jung und unerfahren war, so glaubte ich, alles von denen hoffen zu dürfen, die mir so viel Lob beilegten. Zuerst forderte ich meines Vaters Waffen

11) Sygäa, jezt das Vorgebirg der Janitschaaren, liegt in Natolien am Eingange des Golfo di Gallipoli. Daselbst liegt das Dorf Trojaki, oder klein Troja.

sen von den Atriden. Sie antworteten mir grausam: du sollst das Uebriggebliebene von dem haben, was ihm angehörte; was aber seine Waffen anbelanget, so sind sie Ulyssen bestimmet. Alsobald wurde ich unruhig; ich weinte; ich wurde aufgebracht. Aber Ulysses, ohne in Affekt zu kommen, sagte zu mir: Junger Mann, du wareſt in den Gefährlichkeiten dieſer langwierigen Belagerung nicht bei uns. Du haſt dergleichen Waffen noch nicht verdienet, und redeſt doch ſo dreiſte. Du ſollſt ſie niemals bekommen. Da ich nun ungerechter Weiſe von Ulyssen darum gebracht war, ſo kehrte ich nach der Inſel Scyros zurück, nicht ſowohl auf Ulyssen unwillig, als auf die Atriden. Daß doch ein jeder, der ihr Feind iſt, ein Freund der Götter ſeyn möge! O Philoktet, ich habe nun alles geſagt.

Ich fragte nun Neoptolem, ob denn Ajax, Telamons Sohn, dieſe Unbilligkeit nicht verhindert hätte? Er iſt todt, antwortete er mir. Todt iſt er, rief ich! Und Ulysses ſtirbt nicht? Sondern iſt vielmehr bei dem Heere in beſtem Wohlſtand? — Ferner erkundigte ich mich nach dem Antilochus, dem Sohn des weiſen Neſtors, und dem Patroklus, den Achilles ſo lieb gehabt hatte. Sie ſind auch todt, antwortete er. Alsbald rief ich wieder: Was, todt! Ach, was ſagſt du! Auf ſolche Art mähet der Tod die rechtſchaffenen Leute ab, und verſchonet die ſchlechten. Ulysses iſt alſo noch am Leben? Ohne Zweifel iſt es Therſi-

tes

tes [12]) auch noch? So machens die Götter! Und man soll sie doch noch loben!

Als ich noch gegen euren Vater so aufgebracht war, so fuhr Neoptolem fort, mich zu hintergehen. Er setzte die traurigen Worte hinzu: Ich will fern von dem griechischen Heer, wo das Böse über das Gute die Oberhand hat, vergnügt in der wilden Insel Scyros leben! Lebt also wohl, ich reise von hier. Die Götter wollen euch wieder heilen.

Sogleich sagte ich zu ihm: O mein Sohn! Ich beschwöre dich bei den Schatten deines Vaters, deiner Mutter, bei allem, was dir auf der Welt am liebsten ist, daß du mich nicht allein in dem Unglück lassest, worinnen du mich siehest. Ich sehe gar wohl ein, wie sehr ich dir zur Last fallen werde. Es würde aber eine Schande seyn, mich zu verlassen. Wirf mich in das Vordertheil, in das Hintertheil, ja in den Boden des Schiffs, überall hin, wo ich dir am wenigsten beschwerlich falle. Nur edeldenkende Gemüther wissen, was es für Ruhm bringet, eine gute Handlung zu begehen. Laß mich nicht in einer Wüste

12) Thersites war einer der unartigsten und furchtsamsten bei dem griechischen Heer. Weil er nun dennoch den weisesten und erfahrensten Männern so gerne widersprach, so erzürnte sich einmal Achilles so sehr darüber, daß er ihn mit der Faust tödtete.

Wüste zurück, wo keine Fußstapfen von Menschen anzutreffen sind. Bringe mich in dein Vaterland, oder nach Euböa [13], welches nicht weit vom Berge Oeta, von Trachinium, von den angenehmen Ufern des Flusses Sperchius ist. Gieb mich meinem Vater wieder. Ach, ich fürchte, daß er gestorben seyn wird! Ich habe ihm sagen lassen, daß er mir ein Schiff schicken solle. Entweder ist er todt, oder diejenigen, die mir versprochen hatten, ihm mein Unglück zu hinterbringen, haben es nicht gethan. Ich nehme meine Zuflucht zu dir, o mein Sohn! Erinnere dich der Hinfälligkeit der menschlichen Dinge. Wer im Glücke lebet, muß auf seiner Hut seyn, daß er es nicht mißbrauche, und dem Unglücklichen beistehen.

Seht da, was die Heftigkeit meines Schmerzens mich dem Neoptolem sagen ließ. Er versprach, daß er mich mitnehmen wollte. Darauf rief ich wieder: o glücklicher Tag! O liebenswürdiger Neoptolem, welcher des väterlichen Ruhms würdig ist! Liebe Gefährten dieser Reise, vergönnet, daß ich von diesem traurigen Aufenthalt Abschied nehme. Sehet, wo ich gelebet habe. Stellt euch vor, was ich ausgestanden habe. Kein anderer würde das haben ausstehen können. Aber die Noth hat es mich wohl gelehret. Sie leh-

13) Euböa ist eine Insel des ägäischen Meeres, jezt heißt sie Negroponte.

lehret die Menschen, was sie sonst niemals würden lernen können. Wer noch nichts ausgestanden hat, der weiß auch nichts. Solche Personen kennen weder gutes noch böses. Sie kennen sogar die Menschen nicht. Ja sie kennen sich selbst nicht. Nach diesen Worten nahm ich meinen Bogen und Pfeile.

Neoptolem bat mich, daß ich ihn doch diese berühmten, und durch den unüberwindlichen Herkules geheiligten Waffen küssen lassen möchte. Ich antwortete ihm: du darfst alles. Du bist es, mein Sohn, der mir heute das Licht, mein Vaterland, meinen von Alter beschwerten Vater, meine Freunde, und mich mir selber wieder giebt. Du darfst also diese Waffen anrühren, und dich rühmen, daß du der einzige unter den Griechen seyest, der verdienet hat, sie anzurühren. Alsbald gieng Neoptolem in meine Höhle, um meine Waffen zu bewundern.

Inzwischen überfiel mich ein grausamer Schmerz. Er machte mich unruhig; ich wußte nicht mehr, was ich that. Ich forderte ein schneidendes Schwerdt, mir den Fuß abzuhauen. Ich schriee: o Tod, den ich so lange gewünschet habe, warum kommst du doch nicht. O junger Mann, gleich verbrenne mich, wie ich den Sohn Jupiters verbrannt habe! O Erde! O Erde! Nimm einen Sterbenden auf, der sich nicht mehr aufhelfen kann! Aus dieser äussersten Angst verfiel ich plötzlich nach meiner Gewohnheit in eine tiefe Unmacht.

Ein

Ein starker Schweis fieng an mir Linderung zu verschaffen; aus meiner Wunde lief ein schwarzes eiterndes Blut. Es würde dem Neoptolem leicht gewesen seyn, während meinem Schlummer sich meiner Waffen zu bemächtigen, und fortzugehen. Er war aber Achillens Sohn, und nicht zum Betrügen gebohren.

Bei meinem Erwachen nahm ich seine Unruhe gewahr. Er seufzete, wie ein Mensch, der sich nicht verstellen kann, und wider Willen handelt. Wolltest du mich wohl hintergehen, sagte ich zu ihm? Was giebt es denn? Er antwortete: ihr müsset mit mir zu der Belagerung von Troja. Ich erwiederte alsbald: Ach was hast du gesagt, mein Sohn! Gieb mir meinen Bogen wieder her. Ich bin verrathen, bringe mich nicht um das Leben. Ach, er gab mir keine Antwort; er sahe mich ruhig an. Nichts rühret ihn. O Ufer! O ihr Vorgebirge dieser Insel! O ihr wilden Thiere! O ihr steilen Felsen! Euch klage ich mein Leid. Denn ich habe ja sonst niemanden, dem ich klagen könnte. Ihr seyd meiner Seufzer schon gewohnt. Sollte ich denn durch den Sohn Achillens verrathen werden? Er nimmt mir des Herkules heiligen Bogen. Er will mich in der Griechen Lager schleppen, um über mich zu triumphiren. Er siehet nicht ein, daß dieses über einen Todten, über einen Schatten, über ein leeres Bild triumphiren heisset. O wenn er mich angefallen hätte, da ich noch Kräfte hatte! Aber nun

nun ist es nur durch Hinterlist geschehen. Was soll ich thun? Gieb, mein Sohn, gieb her. Sey deinem Vater ähnlich, sey dir selber ähnlich. Was sagst du? Du sagst nichts! O wilder Felsen! Ich wende mich wieder zu dir! Ich komme zu dir nackend, elend, verlassen, ohne Nahrung. Ich will in dieser Höhle ganz allein sterben. Da ich meinen Bogen nicht mehr habe, die wilden Bestien zu tödten, so werden sie mich zerreissen. Was liegt daran? Aber mein Sohn, du scheinest kein Bösewicht zu seyn. Du hast eine gewisse Absicht. Gieb mir meine Waffen wieder, und gehe deiner Wege.

Neoptolem, dem die Thränen in den Augen stunden, sagte für sich: wollten doch die Götter, daß ich niemals von Scyros weggegangen wäre! Inzwischen rief ich: Ach, was sehe ich? Ist das nicht Ulysses? Alsbald hörte ich seine Stimme, und er antwortete mir: ja, ich bin es. — Wenn sich das düstere Reich des Pluto aufgethan, und ich den schwarzen Tartarus, vor welchem sich selbst die Götter fürchten, erblicket hätte; so würde sicherlich mein Schrecken nicht gröſſer gewesen seyn. Ich rief weiter: o Land Lemnos, ich nehme dich zum Zeugen! O Sonne, du siehest es; und du kannst es geschehen lassen? Ulysses antwortete mir, ohne aufgebracht zu werden: Jupiter will es, und ich richte es aus. Unterstehest du dich, sagte ich zu ihm, Jupiter zu nennen? Siehest du wohl diesen jungen Mann, der nicht zum Betruge gebohren

sen war, und dem es empfindlich fällt, das zu vollziehen, was du ihn auszuführen zwingest? Es geschiehet nicht in der Absicht, euch zu betrügen, sagte Ulysses zu mir, oder euch Schaden zuzufügen, daß wir hieher kommen. Es geschiehet, euch zu befreien, euch zu heilen, euch die Ehre, Troja zu zerstören, zu verschaffen, und euch wieder in euer Vaterland zu bringen. Ihr, und nicht Ulysses, seyd Philoktets Feind.

Darauf sagte ich eurem Vater alles, was mir nur die Wuth eingeben konnte. Da du mich einmal an diesem Ufer zurückgelassen hast, sagte ich zu ihm, warum gönnest du mir denn hier die Ruhe nicht? Gehe, suche den Ruhm, welchen der Krieg gewähren kann, und alle Vergnügungen. Genieſſe deines Glücks mit den Atriden. Laß mir mein Elend, und meinen Schmerz. Warum willst du mich von hier weghohlen? Ich bin ja nichts mehr, ich bin ja schon todt. Warum glaubest du denn nicht auch heute, wie du vordem glaubtest, daß ich nicht im Stande bin, von hier fortzugehen, daß mein Geschrei und die Fäulniß meiner Wunde die Opfer stören würden? O Ulysses, Stifter meines Unglücks! Möchten dich doch die Götter — — Aber die Götter hören mich nicht, vielmehr regen sie meinen Feind auf. O Erde meines Vaterlandes, die ich niemals wieder sehen werde! O Götter, wenn noch einer unter euch so gerecht ist, daß er Mitleiden mit mir hat, so strafet Ulyssen; dann will ich glauben, daß ich geheilet sey.

Als ich so redete, betrachtete mich euer Vater gelassen, und mit mitleidigen Blicken, gleich einem Manne, der, anstatt erzürnet zu seyn, die Unruhe eines Unglücklichen, den das Schicksal erbittert hat, erträgt und entschuldiget. Ich sahe ihn gleich einem Felsen, der auf dem Gipfel eines Berges der Wuth der Winde lachet, und sie austoben lässet, indem er unbeweglich bleibet. Also schwieg auch euer Vater, und wartete, bis mein Zorn sich erschöpfet haben würde. Denn er wußte, daß man die Leidenschaften der Menschen, wenn man diese zur Ueberlegung bringen will, nicht eher bestreiten darf, als bis sie anfangen, vermöge einer gewissen Ermüdung schwach zu werden. Darauf sagte er zu mir diese Worte: O Philoktet, wo habt ihr eure Vernunft und euren Muth gelassen? Jetzt ist der Augenblick, wo ihr beide brauchen könnet. Wenn ihr euch weigert, uns zu folgen, um die grossen Absichten, welche Jupiter mit euch hat, zu erfüllen, so gehabt euch wohl! Ihr seyd unwürdig, der Befreier Griechenlandes und der Zerstörer Trojens zu seyn. Bleibet immer in Lemnos. Diese Waffen, die ich mit mir nehme, werden mir einen Ruhm erwerben, der euch bestimmt war. Neoptolem, laßt uns gehen. Es ist ohne Nutzen, weiter mit ihm zu reden. Das Mitleiden mit einem einzigen Menschen, darf uns nicht verleiten, die Wohlfahrt des ganzen Griechenlandes hintanzusetzen.

Jetzt

Jetzt gerieth ich in eine Wuth, gleich einer Löwinn, der man ihre Jungen geraubet hat. Sie erfüllt mit ihrem Brüllen die Wälder. O Höhle, sagte ich, niemals will ich dich verlassen, du sollst mein Grab seyn. O du, in welcher mein Schmerz weilt! Keine Nahrung, keine Hoffnung ist mir mehr übrig. Wer reichet mir ein Schwerdt, mit dem ich mich durchbohre? O, wenn mich doch die Raubvögel von hier wegholen könnten. Ich werde sie nicht mehr mit meinen Pfeilen erschiessen. O theuerster Bogen! Bogen, der durch die Hände des Sohnes Jupiters geweihet worden! O liebster Herkules, wenn dir noch einige Empfindung übrig ist, solltest du nicht zürnen? Dieser Bogen ist nicht mehr in den Händen deines treuen Freundes. Er ist in den unreinen und betrügerischen Händen Ulyssens. Raubvögel, wilde Bestien, fliehet nicht mehr vor dieser Höhle, denn meine Hände haben keine Pfeile mehr. Ich Elender, ich kann euch keinen Schaden mehr thun! Kommt denn nur, mich zu verzehren! Oder vielmehr, daß mich doch der Blitz des unbarmherzigen Jupiters zerschmettere!

Als euer Vater alle übrigen Mittel versuchet hatte, mich zu überreden, hielt er endlich für das beste, mir meine Waffen wieder zu geben. Er winkte dem Neoptolem, und dieser gab sie mir sogleich wieder. Darauf sagte ich zu ihm: Würdiger Sohn des Achilles, du zeigest, daß du solches bist! Aber laß mich meinen Feind

durchbohren. Ich machte mich fertig, einen Pfeil auf euren Vater abzudrücken. Aber Neoptolem hielt mich zurück, zu mir sagend: der Zorn macht euch unsinnig, und hindert euch die unanständige Handlung einzusehen, die ihr vornehmen wollet.

Was Ulyssen betrifft, so schien er vor meinen Pfeilen eben so gelassen, als vor meinen Beleidigungen zu seyn. Ich fühlte mich über eine solche Unerschrockenheit und Geduld gerühret. Ich schämte mich, daß ich in der ersten Wuth mich meiner Waffen wider denjenigen bedienen wollte, der mir solche hatte zurückgeben lassen. Weil aber mein Zorn noch nicht völlig gestillet war, so konnte ich mich nicht darüber zufrieden geben, daß ich meine Waffen einem Manne, den ich so sehr haßte, zu verdanken haben sollte. Inzwischen sagte Neoptolem zu mir: Wisset, daß der göttliche Helenus 14) Priams Sohn, aus der Stadt Troja gekommen, und auf Befehl und Eingeben der Götter uns das Zukünftige eröffnet hat. Das unglückliche Troja wird fallen, sagte er, es wird aber solches nicht eher geschehen, als bis es von demjenigen angegriffen worden ist, welcher die Pfeile des Herkules hat. Dieser Mann wird nicht eher geheilet werden können, als bis er sich unter den Mau-

14) Helenus, Priams und Hekuben Sohn, zeigete den Griechen, wo sie Troja am leichtesten erobern könnten.

Mauern von Troja befindet. Die Kinder des Aeskulap [15]) werden ihn heilen.

In diesem Augenblick fühlte ich, daß mein Herz getheilet war. Ich war über die Offenherzigkeit des Neoptolems, und über die Ehrlichkeit, mit welcher er mir meinen Bogen wieder gegeben hatte, gerühret. Ich konnte mich aber nicht entschliessen, länger das Tageslicht zu sehen, wenn ich Ulyssen nachgeben sollte; und eine unanständige Schaamhaftigkeit hielt mich im Zweifel. Soll man mich denn, sagte ich bei mir selbst, bei Ulyssen und bei den Atriden sehen? Was wird man wohl von mir denken?

Als ich noch in solcher Ungewisheit schwebte, vernehme ich plötzlich eine übermenschliche Stimme. Ich erblicke den Herkules in einer lichten Wolke; er war mit Strahlen der Herrlichkeit umgeben. Ich erkannte gar bald seine etwas groben Züge, seinen robusten Körper, und sein schlichtes Wesen. Er hatte aber dabei eine Hoheit und Majestät, die bei ihm niemals so groß zu sehen gewesen waren, wann er die Ungeheuer bezwang. Er sagte zu mir: du höreſt, du sieheſt den Herkules. Ich habe den hohen Olymp verlassen, um dir den Ausspruch des Jupiters an-

15) Aeskulap, ein Sohn des Apollo und der Nymphe Boronis, war in der Arzneikunst so erfahren, daß die Heiden einen Gott aus ihm machten.

zukündigen. Du weissest, durch was für Arbeiten ich die Unsterblichkeit erlanget habe. Du mußt mit dem Sohne des Achilles gehen, um in meinen Fußstapfen auf dem Wege der Ehre zu wandeln. Du wirst geheilet werden. Du wirst mit meinen Pfeilen Paris, den Stifter so vieles Uebels, durchbohren. Nach der Einnahme von Troja wirst du deinem Vater Päan eine reiche Beute nach dem Berge Oeta schicken. Diese Beute wird als ein Denkmal des Sieges, der meinen Pfeilen zugeschrieben werden muß, auf mein Grab geleget werden. Und du, o Sohn des Achilles, ich erkläre dir hiemit, daß du ohne den Philoktet nicht siegen kannst, noch Philoktet ohne dich. Gehet also gleich zween Löwen, die ihren Raub aufsuchen. Ich will den Aeskulap nach Troja senden, Philokteten zu heilen. Vor allem aber, o ihr Griechen, liebet und beobachtet die Religion. Alles andre ist sterblich, nur sie stirbt nimmermehr.

Nachdem ich diese Worte gehöret hatte, rief ich: o glücklicher Tag! Sanftes Licht! So lässest du dich endlich nach so vielen Jahren von mir wieder erblicken. Ich gehorche dir. Ich will von hier abreisen, wann ich von diesen Gegenden werde Abschied genommen haben. Lebe wohl, liebe Höhle. Lebet wohl, ihr Nymphen dieser sumpfichten Wiesen. Ich werde nun nicht weiter das dumpfichte Rauschen dieser Meereswellen hören. Lebe wohl Ufer, wo ich so oft die Unannehmlichkeiten

keiten der Witterung ausgeſtanden habe. Lebe wohl, Vorgebirg, wo Echo ſo vielmals meine Seufzer wiederhohlet hat. Lebet wohl, ſüſſe Quellen, die ihr mir ſo bitter geweſen ſeyd. Lebe wohl, o Erde von Lemnos! Laß mich glücklich von hier abreiſen. Denn ich gehe hin, wohin mich der Götter und meiner Freunde Wille rufet.

Solchergeſtalt reiſeten wir ab, und kamen zur Belagerung Trojens. Machaon und Podalyrius heileten mich durch die göttliche Wiſſenſchaft ihres Vaters Aeskulaps, oder ſetzten mich wenigſtens in den Stand, in welchem ihr mich ſehet. Ich habe nichts mehr auszuſtehen, ſondern alle meine Kräfte wieder erlanget. Doch hinke ich ein wenig. Ich erlegte den Paris gleich einer furchtſamen Hindinn, die ein Jäger mit ſeinen Pfeilen durchbohret. Bald hernach wurde Ilium in Aſche verwandelt. Das übrige iſt euch ſchon bekannt. Ich fühlte aber nichts deſto weniger noch ich weiß nicht was für einen Widerwillen gegen den weiſen Ulyſſes, indem mir immer meine Unglücksfälle im Sinne lagen, und ſeine Tugend konnte dieſe Empfindung nicht erſticken. Aber der Anblick eines Sohnes, der ihm ſo ähnlich iſt, und den ich zu lieben mich nicht enthalten kann, macht mir das Herz auch für den Vater ſelbſt weich.

Sechzehntes Buch.

Inhalt.

Telemach geräth mit Phalanten in Zwist wegen der Gefangenen, die sie einander streitig machen. Er schlägt sich, und bezwingt den Hippias, welcher seine Jugend gering achtet, und mit stolzem Muthe diese Gefangenen für seinen Bruder Phalant wegnimmt. Weil er aber mit seinem Siege übel zufrieden ist, beseufzet er insgeheim seine Verwegenheit und seinen Fehler, den er gern wieder gut machen möchte. Zu gleicher Zeit ist Adrast, der Daunier König, welcher Nachricht erhalten, daß die vereinigten Könige den Zwist zwischen dem Telemach und Hippias zu heben und beizulegen suchen, im Begriff, sie unvermuthet anzugreifen. Nachdem er hundert von ihren Schiffen überfallen, um seine Truppen auf denselben in ihr Lager überzusetzen, steckt er solches gleich in den Brand, greift es auf Phalantens Seite an, bringet dessen Bruder Hippias um, und Phalant selbst wird von dessen Streichen verwundet.

Während daß solchergestalt Philoktet seine Begebenheiten erzählte, war Telemach gleichsam ganz ausser sich und unbeweglich gewesen. Seine Augen waren auf diesen grossen Mann, der redete, geheftet gewesen. Alle die verschiedenen Leidenschaften, die den Herkules, Philoktet, Ulys-

Telemaque surmonte Hippias.
Telemach überwindet den Hippias.

BIBL. STORICA NAZIONALE "VITTORIO EMANUELE III" NAPOLI

Ulysses, und Neoptolem in Bewegung gesetzet, malten sich eine um die andere auf dem offenherzigen Gesichte des Telemachs, so wie sie in der Folge der Erzählung vorgestellet wurden. Zuweilen rief er laut aus, und unterbrach den Philoktet, ohne es zu denken. Zuweilen wurde er nachdenkend, gleich einem Menschen, der sich in den Erfolg der Begebenheiten vertieft. Als Philoktet die Verlegenheit des Neoptolems schilderte, der sich nicht zu verstellen wußte, schien Telemach in eben der Verlegenheit zu seyn, so daß man ihn damals für den Neoptolem selbst hätte halten sollen.

Das Heer der Bundesgenossen zog in guter Ordnung gegen Adrasten, den König der Daunier, welcher sich aus den Göttern nichts machte, und nur darauf sann, wie er die Menschen hintergehen könne. Telemach fand viele Schwierigkeiten, sich unter so vielen Königen, die aufeinander eifersüchtig waren, genug in Acht zu nehmen. Er durfte sich bei keinem verdächtig machen, sondern mußte sich bei allen Liebe zu erwerben suchen. Er war von Natur gut gesinnt und aufrichtig, konnte aber niemanden viel liebkosen. Er kümmerte sich nicht viel darum, was Andern ein Vergnügen machen möchte. Er hieng sein Herz nicht an die Reichthümer; er verstund sich aber auch nicht auf das Wegschenken. Also zeigte er sich bei einem edlen und zum Guten geneigten Herzen weder höflich, noch für die Freundschaft empfindlich, weder freigebig, noch erkennt-

lich für die Sorge, die man für ihn trug, und eben so wenig aufmerksam, das Verdienst zu belohnen. Er folgte seinem Geschmacke ohne Ueberlegung. Seine Mutter Penelope hatte ihn, des Mentors ungeachtet, zu einem Stolze und zu einem Trotze auferzogen, welche alles, was liebenswürdig an ihm war, verdunkelten. Er hielt sich für einen Menschen von ganz anderer Natur, als die übrigen Menschen. Die andern schienen ihm nur darum von den Göttern auf die Erde gesetzet zu seyn, daß sie ihm gefällig seyn, ihm aufwarten, seinem Verlangen zuvorkommen, und bei allem ihn, als wäre er eine Gottheit, vor Augen haben sollten. Das Glück, ihm zu dienen, war nach seiner Meinung eine grosse Belohnung für diejenigen, die ihm aufwarteten. Man sollte nie eine Unmöglichkeit gewahr werden, wenn es darauf ankam, ihn zu vergnügen; und der geringste Vorzug brachte sein hitziges Gemüthe auf.

Wer ihn so in seinem natürlichen Wesen gesehen hätte, der würde geglaubet haben, daß er niemand anders, als nur sich lieben könnte, und daß er nur für seinen Ruhm und für sein Vergnügen Gefühl habe. Aber diese Gleichgiltigkeit gegen andere, und diese beständige Achtsamkeit auf sich selbst, kamen nur von den unaufhörlichen Aufwallungen seines Gemüths her, wozu er durch die Gewalt der Leidenschaften gebracht wurde. Er war von der Wiege an von seiner Mutter verzärtelt worden, und diente denjenigen, die eine

hohe

hohe Geburt haben, zu einem groſſen traurigen Beiſpiel. Die harten Streiche des Schickſals, die er von ſeiner erſten Jugend an empfunden, hatten dieſes unbändige und ſtolze Weſen nicht mildern können. Er hatte von ſeinem Troz um nichts nachgelaſſen, ob er ſchon von allem entblöſſet, verlaſſen, und ſo manchen Uebeln ausgeſezet geweſen war. Sein Troz erhob ſich immer wieder, wie der biegſame Palmbaum ſich immer von ſelbſt wieder emporhebt, was für Mühe man ſich auch giebt, ihn niederzudrücken.

So lange Telemach bei Mentorn war, kamen dieſe Fehler nicht zum Vorſchein, ſondern verminderten ſich täglich. Gleich einem wilden Hengſte, der auf weitläuftigen Wieſen ſpringet, welchen weder ſteile Klippen, noch jähe Abhänge, noch reiſſende Ströme aufhalten, und der nur eines einzigen Mannes Stimme und Hand kennet, die ihn zähmen kann; ſo konnte auch Telemach, voll edlen Feuers, nur durch den einzigen Mentor zurückgehalten werden. Nur ein Blick deſſelben that ihm in ſeiner gröſſeſten Hize unverzüglich Einhalt. Er wußte gleich, was ſolcher Blick zu bedeuten hatte, und rief ſogleich alle Empfindungen der Tugend in ſein Herz zurück. Die Weisheit deſſelben machte augenblicklich ſein Geſicht freundlich und heiter. Neptun, wenn er ſeinen Dreizack erhebet, und die aufgebrachten Wellen bedrohet, kann kaum die ſchwarzen Ungewitter geſchwinder beruhigen.

Wenn

Wenn sich Telemach allein befand, so brachen alle seine Leidenschaften, welche zurückgehalten gewesen, gleich einem Strom, der durch einen starken Damm gehemmet worden, wieder hervor. Er konnte den Uebermuth der Lacedemonier, und ihres Anführers, des Phalantes, nicht vertragen. Diese Kolonie, welche vor kurzem Tarent angeleget hatte, bestand aus jungen Leuten, welche während der Belagerung von Troja waren geboren worden, und keine Erziehung empfangen hatten. Ihre uneheliche Geburt, die Ausschweifung ihrer Mütter, die Zügellosigkeit, in welcher sie aufgewachsen waren, gaben ihnen eine ausserordentliche Wildheit und barbarische Aufführung. Sie waren mehr einem Haufen Räuber, als einer griechischen Kolonie ähnlich.

Phalant suchte dem Telemach bei aller Gelegenheit zu widersprechen. Oft fiel er ihm bei den Versammlungen in die Rede, und verachtete seine Rathschläge, als eines jungen Menschen, der keine Erfahrung hätte. Er trieb seinen Spaß mit ihm, weil er ihn für schwach und weibisch hielt. Er machte die Häupter des Heers auf dessen geringste Fehler aufmerksam. Er suchte überall Eifersucht zu erregen, und das trotzige Wesen Telemachs bei allen Bundesgenossen verhaßt zu machen.

Eines Tages, als Telemach einige Gefangene von den Dauniern gemacht hatte, wollte Phalant behaupten, daß ihm solche gehöreten, denn er sey es, sagte er, der an der Spitze der Lacedämonier

diesen

dieſen feindlichen Haufen geſchlagen hätte; Telemach habe die Daunier ſchon überwunden und auf der Flucht angetroffen, und weiter nichts dabei gethan, als daß er ihnen das Leben geſchenkt, und ſie in das Lager gebracht habe. Telemach hingegen behauptete, er ſey es geweſen, welcher verhindert habe, daß Phalant nicht überwunden worden, und er habe den Sieg über die Daunier davon getragen. Es kam ſoweit, daß beede ihre Sache in der Verſammlung der verbundenen Könige vertheidigten. Telemach wurde dabei ſo ſehr aufgebracht, daß er dem Phalant drohete. Sie würden ſich auch auf der Stelle miteinander geſchlagen haben, wenn man ſie nicht abgehalten hätte.

Phalant hatte einen Bruder, mit Namen Hippias, der bei der ganzen Armee wegen ſeiner Tapferkeit, Stärke und Geſchicklichkeit in Anſehen ſtund. Die Tarentiner ſagten, Pollux [1]) kämpfte mit dem Cäſtus nicht beſſer als er. Kaſtor habe ihn in Zureutung der Pferde nicht übertreffen können. Er hatte faſt eben die Geſtalt und Stärke, als Herkules. Das ganze Heer fürchtete ſich vor ihm; denn er war noch zänkiſcher und wilder, als er ſtark und tapfer war.

Als

1) Pollux, des Jupiters und der Leda Sohn, theilte die Unſterblichkeit mit ſeinem Bruder Kaſtor ſo, daß einer in dem einen Jahre in dem Himmel, und im andern Jahre in den eliſäiſchen Feldern war.

Als Hippias gesehen, mit was für Stolz Telemach seinem Bruder gedrohet hatte, nahm er geschwind die Gefangenen, um sie nach Tarent zu bringen, ohne den Ausspruch der Versammlung abzuwarten. Telemach, den man dieses heimlich hinterbrachte, verließ dieselbe vor Zorn ganz rasend. Wie wenn ein schäumender Eber den Jäger aufsuchet, von welchem er verwundet worden, eben so sahe man ihn in dem Lager herum streichen, indem er mit den Augen seinen Feind aufsuchte, und den Pfeil schwänkete, womit er ihn durchbohren wollte. Endlich begegnete er ihm, und so wie er ihn erblickte, verdoppelte sich seine Wuth.

Es war nicht mehr der weise Telemach, der von der Minerva unter Mentors Gestalt angeführet wurde; sondern es war ein Rasender; ein wütender Löwe war es. Gleich rief er dem Hippias zu: Halt, niederträchtigster unter allen Menschen! Steh! wir wollen bald sehen, ob du mir die Beute derer, die ich überwunden habe, nehmen kannst. Du sollst sie nicht nach Tarent führen. Fort mit dir! Den Augenblick steige hinab zu den traurigen Ufern des Styx. Er sprachs, und schwenkte seinen Wurfspieß. Aber er that es mit solcher Wuth, daß er nicht zielen konnte. Der Spieß verfehlte den Hippias. Alsbald zog Telemach seinen Degen, welcher eine goldene Scheide hatte, und den ihm Laertes als ein Pfand seiner Zärtlichkeit geschenket hatte, da er von Ithaka ab-

abreiſete. Laertes [2]) hatte ſolchen in ſeiner Jugend mit vielem Ruhme gebraucht, und er war mit dem Blute vieler berühmten Feldherren aus Epirus in einem Kriege, worinnen Laertes den Sieg davon getragen, gefärbet worden.

Telemach hatte kaum ſeinen Degen gezogen, ſo fiel Hippias, der ſich ſeine Stärke zu Nutze machen wollte, über den Sohn Ulyſſens her, und wollte ihm ſolchen aus der Hand reiſſen. Der Degen zerbrach aber in ihren Händen. Sie packten einander an, und druckten einander. Man ſahe ſie gleich einem Paar grauſamer Thiere, die einander zerreiſſen wollen. Das Feuer blitzte aus ihren Augen. Sie ziehen ſich zuſammen, ſie dehnen ſich aus, ſie bücken ſich, ſie erheben ſich wieder, ſie fällen einander an, ſie ſind blutdürſtig. Nun haben ſie einander veſt. Fuß gegen Fuß, Hand gegen Hand. Dieſe zween umſchlungenen Leiber ſchienen nicht mehr als einen auszumachen. Hippias aber, der weit älter war, ſchien den Telemach unter ſich zu bringen, deſſen Jugend nicht ſo nervicht war. Telemach kam ganz auſſer Odem, und fühlte ſchon, daß ihm die Kniee ſinken wollten. Hippias, der ihn wanken ſahe, verdoppelte ſeine Kräfte. Es würde um Ulyſſens Sohn geſchehen, und ſelbiger für ſeine Verwegenheit und Uebereilung geſtraft worden ſeyn, wenn nicht Minerva, die von Ferne ein wachſames Auge

2) Laertes war Ulyſſens Vater.

Auge über ihn hielt, und ihn nur zu seiner Belehrung in dieser äussersten Gefahr ließ, den Sieg zu seinem Vortheil bestimmet hätte.

Sie verließ den Palast zu Salentum nicht. Sie schickte die Iris 3), diese schnelle Göttinn der Götter, ab. Diese flog mit leichten Fittigen durch den unermeßlichen Luftraum, und ließ einen langen Lichtschweif hinter sich, der eine Wolke von tausend mannichfaltigen Farben malete. Sie hielt nicht eher stille, als an dem Meerufer, wo das unzählbare Heer der Bundesgenossen sein Lager hatte. Sie sahe von ferne den Kampf, die Hitze, und die Anstrengung der Streitenden. Sie erschrack, als sie die Gefahr erblickte, in der sich der junge Telemach befand. Sie näherte sich, in eine lichte Wolke gehüllet, die sie von leichten Dünsten gebildet hatte. In dem Augenblicke, als Hippias, der alle seine Stärke fühlte, den Sieg schon in Händen zu haben glaubte, bedeckte sie den jungen Zögling der Minerva mit der Aegide, welche ihr die weise Göttin anvertrauet hatte. Gleich fänget Telemach, dessen Kräfte erschöpfet waren, an, sich wieder zu erhohlen. So, wie dieser neuen Muth bekommt, so geräth dagegen Hippias in Unordnung. Er spühret etwas Göttliches, welches ihn in Furcht

setzt

3) Iris, die Tochter des Thaumas und der Elektra, war eine Dienerinn der Juno, als der Göttinn des Regens.

setzt und niederdrückt. Telemach geht wieder auf ihn loß, und greift ihn an, bald in dieser, bald in einer andern Stellung. Er lässet ihm keinen Augenblick Zeit sich zu erhohlen. Endlich wirft er ihn nieder, und fällt über ihn her. Eine hohe Eiche auf dem Berge Ida, welche die Axt nach tausend Hieben gefället hat, so daß der ganze Wald davon wiederhallet, kann, indem sie stürzt, kein so entsetzliches Geprassel machen. Die Erde seufzete davon, und alles, was um ihn war, wurde erschüttert.

Inzwischen kehrte bei dem Telemach mit seiner Stärke auch seine Weisheit zurück. Kaum lag Hippias unter ihm, als Ulyssens Sohn den Fehler einsahe, den er dadurch begangen, daß er dem Bruder eines der vereinigten Könige, welcher zu Hilfe gekommen war, auf eine solche Art begegnet war. Voller Verwirrung wiederhohlte er bei sich die weisen Rathschläge Mentors. Er schämte sich seines Sieges, und sahe wohl, daß er verdienet hätte, überwunden zu werden. Inzwischen kam Phalant vor Zorn ganz ausser sich herzugelaufen, seinem Bruder beizustehen. Er würde Telemach mit dem Wurfspieß, den er in der Hand trug, durchbohret haben, wenn er nicht befürchtet hätte, den Hippias mitzutreffen, welchen Telemach unter sich im Staube hielt. Es würde Ulyssens Sohne was leichtes gewesen seyn, seinem Feinde das Leben zu nehmen. Aber sein Zorn war gestillet, und er dachte nur darauf,

seinen begangenen Fehler dadurch wieder gut zu machen, daß er an sich hielt. Er stund auf, und sagte: O Hippias, ich habe schon daran genug, daß ich euch gelehret habe, meine Jugend niemals zu verachten. Lebet! ich bewundere eure Stärke und euren Muth. Mich haben die Götter beschützet. Gebt ihrer Macht nach. Lasset uns weiter an nichts denken, als wie wir zusammen gegen die Daunier fechten wollen.

Als Telemach also redete, stund Hippias auch auf, mit Staub und Blut bedeckt, voller Schaam und Wuth. Phalant getrauete sich nicht, dem das Leben zu nehmen, der es so großmüthig seinem Bruder geschenket hatte. Er war unentschlüssig, und ausser sich selbst. Alle vereinigten Könige kamen herzugeeilet. Auf einer Seite führten sie Telemach, und auf der andern Phalant und Hippias fort, welcher letztere, da er seinen Muth verlohren hatte, sich nicht die Augen aufzuschlagen getrauete. Das ganze Heer konnte sich nicht genugsam verwundern, daß Telemach in einem so zarten Alter, da gewöhnlich die Menschen noch nicht ihre völlige Kraft erlangt haben, den Hippias hatte zu Boden werfen können, der doch an Stärke und Grösse jenen Riesen, den Söhnen der Erde, gleich war, welche sich bemühet hatten, die Unsterblichen aus dem Olympus zu vertreiben.

Der Sohn Ulyssens aber war weit entfernet, sich aus diesem Sieg ein Vergnügen zu machen.

Wäh-

Während daß man nicht aufhören konnte, ihn zu bewundern, schliech er sich in sein Zelt, beschämt über seinen begangenen Fehler, und beseufzete, sich selbst unleidlich, seine Uebereilung. Er sahe ein, wie ungerecht und unsinnig er sich bei seinen Aufwallungen bezeigte. Er fand, ich weiß nicht was für eitles, schwaches und niedriges in seinem unbegränzten Stolz. Er begrief, daß die wahre Grösse nur in der Selbstbeherrschung, Gerechtigkeit, Bescheidenheit und Leutseligkeit bestünde. Er sahe dieses alles ein; er getrauete sich aber nicht zu hoffen, daß er sich nach so vielen Rückfällen ändern würde. Er kämpfte mit sich selbst, und man hörte ihn brüllen, wie einen grimmigen Löwen.

Zween Tage blieb er in seinem Zelt ganz allein, und konnte sich nicht entschliessen, in irgend eine Gesellschaft zu gehen. Er übte selbst an sich Strafe aus. Ach, sprach er, darf ich es wagen, Mentorn wieder zu sehen? Bin ich der Sohn Ulyssens, des weisesten und vertragsamsten unter den Menschen? Bin ich deswegen hergekommen, um Trennung und Unordnung bei dem verbundenen Heere anzurichten? Ist es ihr, oder der Daunier, ihrer Feinde, Blut, welches ich vergiessen soll? Ich bin verwegen gewesen. Ich habe sogar meinen Wurfpfeil nicht recht zu führen gewußt. Ich habe mich bei ungleicher Stärke mit Hippias in ein Gefecht eingelassen. Ich durfte nichts, als den Tod erwarten, nebst der Schande

überwunden worden zu seyn. Was läge aber daran? Ich wäre dann nicht mehr da; nein, ich wäre dann nicht mehr dieser verwegene Telemach, dieser junge Unbesonnene, der gar keinen Rath annehmen will. Meine Schande würde mit meinem Leben ein Ende haben. Ach, wenn ich doch wenigstens hoffen könnte, das nicht mehr zu thun, worüber ich, nachdem es geschehen ist, untröstbar bin! Wie glücklich, wie gar zu glücklich wär ich doch da! Wer weiß aber, ob ich nicht noch vor dem Schluß meiner Lebenstage eben die Fehler wieder begehen, oder zu begehen Willens seyn werde, worüber ich mich jetzt so schäme, und woran ich einen solchen Abscheu habe. O trauriger Sieg! O Lobsprüche, die ich nicht ausstehen kann, und die nur grausame Vorwürfe meiner Thorheit sind.

Indem er so allein und untröstlich war, kamen Nestor und Philoktet, ihn zu besuchen. Nestor wollte ihm das Unrecht, so er begangen hatte, vorstellig machen. Als aber dieser Greis sogleich den trostlosen Zustand des jungen Mannes gewahr nahm, verwandelte er seine ernstlichen Vorstellungen in zärtliche Worte, um seine Verzweiflung zu heben.

Die vereinigten Fürsten waren durch diese Mißhelligkeit aufgehalten worden, und konnten nicht eher gegen den Feind vorrücken, bis sie Telemach mit Phalant und Hippias wieder ausgesöhnet hatten. Man befürchtete alle Augenblicke, daß die

die Tarentiner die hundert Kretenſer, welche dem Telemach in dieſen Krieg gefolget waren, angreifen würden. Alles war durch das Vergehen des einzigen Telemachs in Unruhe; und Telemach, der ſo groſſe Uebel vor Augen, und ſo groſſe Gefahren im Voraus ſahe, von denen er allein der Urheber war, überließ ſich dem bitterſten Schmerz. Alle Fürſten waren deswegen in äuſſerſter Verlegenheit. Sie getraueten ſich nicht, das Heer vorrücken zu laſſen, aus Furcht, daß unterwegs die Kretenſer des Telemachs und die Tarentiner des Phalants mit einander handgemein werden möchten. Man hatte nicht wenig Mühe, ihnen im Lager Einhalt zu thun, wo man doch genau auf ſie Achtung geben konnte. Neſtor und Philoktet giengen beſtändig hin und wieder, von Telemachs Zelt zu des unverſöhnlichen Phalantes Zelt, welcher nichts als Rache ſchnaubte. Neſtors ſanfte Beredſamkeit und das Anſehen des groſſen Philoktets konnten dieſes unbändige Herz nicht beſänftigen, welches durch die muthvollen Reden ſeines Bruders Hippias nur noch mehr aufgebracht wurde. Telemach war weit gelaſſener. Aber er war von einem Schmerz niedergeſchlagen, den nichts zu lindern vermochte.

Als die Fürſten ſich in dieſer Unruhe befanden, waren alle Truppen voll Beſtürzung. Das ganze Lager war einem verwaiſeten Hauſe gleich, welches den Vater der Familie, die Stütze der Verwandten, und die ſüſſe Hoffnung ſeiner noch unmündigen Kinder verlohren hat.

In dieser Unordnung und Bestürzung des Heeres hörte man plötzlich ein fürchterliches Geraſſel von Wagen, von Waffen, von wiehernden Pferden, von lautschreyenden Menschen; davon einige Ueberwinder von zum Niedermetzeln angefrischet, die andern aber flüchtig, sterbend, oder verwundet waren. Ein Wirbel von Staub macht eine dicke Wolke, welche den Himmel überziehet, und das ganze Lager bedecket. Gleich darauf gesellt sich zu dem Staub ein dicker Rauch, der die Luft verfinstert, und das Athemhohlen erschwert. Man höret ein dumpfichtes Getöse, gleich demjenigen, welches die Flammenwirbel, welche der Berg Aetna aus seinen brennenden Eingeweiden ausspeyet, verursachen, wann Vulkan mit seinen Cyklopen daselbst Blitze für den Vater der Götter schmiedet. Die Furcht nimmt alle Herzen ein.

Der wachsame und unermüdete Adraſt hatte die Bundesgenossen überfallen. Er hatte seinen Anzug vor ihnen verborgen gehalten, und von dem Ihrigen Nachricht gehabt. Er hatte eine unglaubliche Sorgfalt angewandt, sich um einen fast unersteiglichen Berg herum zu ziehen, von welchem die Bundesgenossen fast alle Päſſe besetzet hatten. Da sie solchergestalt von den Hohlwegen Meister waren, so hielten sie sich für vollkommen sicher, und glaubten sogar, daß sie durch diese Päſſe, die sie inne hatten, den Feind hinter dem Berge überfallen könnten, sobald nur noch einige Truppen, die sie erwarteten, angelanget seyn würden.

Adraſt, der mit vollen Händen Geld gab, um die Geheimniſſe ſeiner Feinde auszukundſchaften, hatte ihren Entſchluß erfahren. Denn Neſtor und Philoktet, dieſe zween ſonſt ſo weiſen und erfahrnen Feldherren, waren bei ihren Unternehmungen eben nicht ſehr geheim. Neſtor fand bei ſeiner zunehmenden Altersſchwäche ein gar zu groſſes Vergnügen daran, dasjenige zu erzählen, was ihm einiges Lob zuziehen konnte. Philoktet ſprach von Natur nicht ſo viel. Aber er war voreilig, und wenn man ſeine Lebhaftigkeit nur ein wenig erregete, ſo konnte man machen, daß er alles ſagte, was er ſonſt geheim zu halten ſich vorgenommen hatte. Verſchmitzte Leute hatten daher den Schlüſſel zu ſeinem Herzen gefunden, und hohlten die wichtigſten Geheimniſſe aus demſelben. Man durfte ihn nur aufbringen. Gleich war er hitzig und auſſer ſich gebracht, und ſtieß Drohungen aus. Er rühmte ſich, zuverläſſige Mittel zu beſitzen, um zu demjenigen, was er wollte, zu gelangen. So wenig man ſich auch merken ließ, daß man an dieſen Mitteln zweifle, ſo war er doch geſchwind fertig, ſelbige auf eine unbeſonnene Weiſe bekannt zu machen, und das verborgenſte Geheimnis entwiſchte aus dem Innerſten ſeines Herzens. Gleich einem koſtbaren aber zerſprungenen Gefäß, aus welchem die treflichſten Säfte rinnen, konnte das Herz dieſes groſſen Feldherrn nichts bei ſich behalten.

Die durch Adraſtens Geld beſtochenen Verräther ermangelten nicht, die Schwachheit dieſer beeden Könige zu mißbrauchen. Sie ſchmeichelten dem Neſtor unaufhörlich mit eitlen Lobeserhebungen. Sie erinnerten ihn an ſeine vorigen Siege, bewunderten ſeine Vorſichtigkeit, und konnten gar nicht aufhören, ihn zu erheben. Eben ſo ſtellten ſie der ungeduldigen Gemüthsbeſchaffenheit des Philoktet beſtändig fort Netze. Sie ſagten ihm nur von Schwierigkeiten, Fehlſtreichen, Gefahren, üblen Erfolgen, und unverbeſſerlichen Fehlern vor. Sobald nun dieſes haſtige Gemüth in Hitze kam, ſo verließ ihn ſeine Weisheit, und er war gar nicht mehr der vorige Mann.

Telemach war ungeachtet der Fehler, die wir geſehen haben, weit klüger, ein Geheimniß bei ſich zu behalten. Er war durch ſeine Unglücksfälle, durch die Nothwendigkeit, darinnen er ſich von Jugend auf befunden hatte, gegen die Liebhaber der Penelope geheim zu thun, daran gewöhnet worden. Er wußte ein Geheimniß zu verſchweigen, ohne eine Unwahrheit zu ſagen. Er zeigte ſogar nicht einmal diejenige zurückhaltende und geheimnisvolle Miene, die insgemein verſchwiegene Leute haben. Es hatte das Anſehen, als ob er von dem Geheimniß, das er bewahren mußte, gar nichts wüßte. Man fand ihn allemal frei, unverſtellt, offenherzig, gleich einem Menſchen, der ſein Herz auf den Lippen trägt. Indem er aber alles ſagte, was man ohne Nachtheil

theil sagen konnte, so hielt er auf eine ungezwungene Weise gerade bei solchen Sachen an sich, die einigen Verdacht erwecken, und sein Geheimniß verrathen konnten. Dadurch wurde sein Herz unergründlich, und aller Zugang zu demselben abgeschnitten. Sogar seine besten Freunde wußten weiter nichts, als was er ihnen zu eröffnen für nützlich hielte, um sich ihres Raths zu bedienen. Nur der einzige Mentor war es, vor dem er nichts verborgen hielt. Er vertraute sich zwar auch andern Freunden, aber nach verschiedenen Graden, je nachdem er nemlich ihre Weisheit und ihre Freundschaft erprobet hatte.

Telemach hatte schon oft gemerket, daß die in der Rathsversammlung gefaßten Entschliessungen im Lager gar zu bald ruchtbar würden. Er hatte Nestorn und Philokteten Nachricht davon gegeben; allein diese zween so erfahrnen Männer bewiesen für eine so heilsame Anzeige nicht Aufmerksamkeit genug. Das Alter hat nichts Biegsames mehr, eine lange Gewohnheit hält es gleichsam gefesselt. Es hat gegen seine Fehler fast keine Besserungsmittel mehr übrig. Wie die Bäume, deren veralteter und knotigter Stamm durch die Länge der Jahre verhärtet worden, und nicht mehr gezogen werden kann; also können auch die Menschen in einem gewissen Alter sich selbst wider gewisse Gewohnheiten, die mit ihnen alt geworden, und bis in das Mark ihrer Beine gedrungen sind, fast nicht mehr biegen. Zuweilen

erkennen sie solche, aber zu spät. Sie seufzen, aber vergebens. Die zarte Jugend ist das einzige Alter, wo der Mensch noch alles über sich vermag, und sich bessern kann.

Es befand sich bei dem Heer ein Doloper 4), mit Namen Eurimach, der die Kunst verstand, zu schmeicheln, sich beliebt zu machen, und sich nach eines jeden Geschmack und nach allen Neigungen der Fürsten zu richten, der sinnreich und unverdrossen war, neue Mittel auszufinden, um ihnen zu gefallen. Wenn man ihn hörte, so war niemals etwas zu schwer. Verlangte man seine Meinung zu wissen, so rieth er auf dasjenige, was am angenehmsten war. Er war aufgeräumt, trieb seinen Spott mit den Schwachen, war gefällig gegen diejenigen, vor denen er sich fürchtete, und geschickt, auf eine so feine Art zu loben, daß auch die Bescheidensten sich nicht dagegen wehrten. Er war ernsthaft bei den Ernsthaften, aufgeweckt bei denen, die von aufgewecktem Gemüthe waren. Es fiel ihm nicht schwer, alle Gestalten anzunehmen. Aufrichtige und tugendhafte Leute, die sich immer gleich bleiben, werden bei solchen Fürsten, die sich von ihren Leidenschaften beherrschen lassen, niemals so vielen Eingang finden. Eurimach verstund den Krieg, und

war

4) Die Doloper waren ein thessalisches Volk, welches Peleus, ihr König, unter der Anführung des Phönix zur Belagerung Trojens schickte.

war zu Geschäften aufgelegt. Er war ein Abentheurer, der sich an Nestor gemacht, und sich dessen Zuneigung zuwege gebracht hatte. Er lockte aus dem Innersten seines etwas eitlen und gegen Lobsprüche nicht gleichgiltigen Herzens alles heraus, was er nur wissen wollte.

Ungeachtet sich Philoktet mit ihm in keine Vertraulichkeit einließ, so bewirkte doch der Zorn und die Ungeduld bei ihm, was die Vertraulichkeit bei Nestorn bewirkte. Eurimach durfte ihm nur widersprechen, und ihn dadurch aufbringen, so kam er hinter alles. Dieser Mensch hatte von Adrast grosse Summen bekommen, um ihm alles zu verrathen, was die Bundesgenossen vorhatten. Dieser König der Daunier hatte bei der Armee eine gewisse Anzahl Ueberläufer, deren einer nach dem andern aus dem Lager der Verbundenen ausreissen, und in das Seinige zurückkehren mußte. Je nachdem nun eine Sache von Wichtigkeit dem Adrast bekannt zu machen war, so ließ Eurimach einen solchen Ueberläufer abgehen. Der Betrug konnte nicht leicht entdecket werden, weil diese Ueberläufer keine Briefe mitnahmen. Wenn man sie auffieng, so fand man nichts bei ihnen, was Eurimach in Verdacht bringen konnte.

Unterdessen kam Adrast allen Unternehmungen der Vereinigten zuvor. Es war in dem Kriegsrathe kaum ein Entschluß gefaßt worden, so thaten die Daunier gleich dasjenige, was nöthig war, die Ausführung desselben zu verhindern. Telemach

lemach gab sich alle Mühe, die Ursachen hievon zu entdecken, und bei Nestorn und Philokteten ein Mißtrauen zu erregen. Allein es war alles vergebens. Sie waren beede ganz blind.

Man hatte in dem Kriegsrath beschlossen, eine grosse Anzahl Truppen, die im Anzuge waren, zu erwarten, und hatte insgeheim bei Nacht hundert Schiffe in die See stechen lassen, um diese Truppen von einer sehr rauhen Seeküste, wo sie anlangen sollten, an den Ort zu bringen, wo das Heer sein Lager hatte. Unterdessen hielt man sich für ganz sicher, weil man gewisse Pässe des in der Nähe befindlichen Gebirges, das eine fast unersteigliche Küste des Appennins ist, mit Truppen besetzet hatte. Das Heer hatte sich am Ufer des Flusses Galesus s) nicht weit vom Meer gelagert. Dieses unvergleichliche Gefilde hat Weide und Früchte zum Unterhalt eines Heeres im Ueberflusse. Adrast lag hinter dem Berge, und man rechnete darauf, daß er nicht würde vordringen können. Allein, da er wußte, daß die Verbundenen noch schwach waren, daß sie eine grosse Verstärkung bekommen sollten, und die Schiffe schon auf die Truppen warteten, die anlanden sollten, auch daß das Heer durch die Zwistig-

s) Galesus ist ein Fluß im Königreich Neapel, welcher bei Oria in der Landschaft Otranto entspringet, gegen Westen läuft, und sich in den Golfo di Tarento ergießt.

stigkeit des Telemachs mit Phalanten getheilet sey, so säumte er nicht, einen grossen Umweg zu nehmen. Er eilete Tag und Nacht an dem Ufer des Meeres, und legte Wege zurück, die man für ganz unbrauchbar gehalten hatte. Solchergestalt können Kühnheit und unermüdete Arbeit die grössesten Hindernisse überwinden. Auf diese Weise ist denen fast nichts unmöglich, die etwas zu wagen und auszustehen wissen. So geschichet denjenigen, welche sich einschläfern lassen, weil sie Rechnung darauf machen, daß schwere Dinge unmöglich sind, ganz recht, wenn sie überfallen und überwältiget werden.

Adrast überfiel bei anbrechendem Tage die hundert Schiffe, welche den Verbundenen zuständig waren. Da dieselben schlecht bewacht wurden, und man sich nichts Widriges vermuthete, so bemächtigte er sich solcher ohne Widerstand, und brauchte sie, seine Truppen mit unglaublicher Sorgfalt nach der Mündung des Galesus überzusetzen. Darauf gieng er sehr eilig den Fluß hinauf. Diejenigen, welche um das Lager herum, gegen das Ufer zu auf den Vorposten stunden glaubten, daß diese Schiffe ihnen die Truppen brächten, die man erwartete. Man erhob anfänglich ein grosses Freudengeschrei. Adrast und seine Soldaten stiegen aus, ehe sie noch konnten erkannt werden. Sie fallen über die Verbundenen her, die nicht das mindeste befürchten. Sie treffen solche in einem ganz offenen Lager an, ohne Ordnung, ohne Anführer, ohne Gewehr.

Auf

Auf der Seite des Lagers, wo der Angriff geschahe, waren die Tarentiner, über welche Phalant Befehlshaber war. Die Daunier drungen so muthig ein, daß diese lacedämonische Jugend, weil sie überrumpelt wurde, nicht Stand halten konnte. Indem sie ihre Waffen suchen, und in dieser Verwirrung einer gegen den andern rennen, läßt Adrast das Lager in Brand stecken. Im Augenblick ergreifet die Flamme die Gezelte, und steiget bis an die Wolken. Das Knistern des Feuers ist gleich dem Rauschen eines Baches, der die Felder überschwemmet, und durch seine Schnelligkeit die hohen Eichen mit ihren tiefen Wurzeln, die ganze Erndte, die Scheuren, die Ställe, und die Heerden mit sich fortreisset. Der Wind treibet mit Ungestümm die Flamme von Zelt zu Zelt, und in kurzem sieht das Lager nicht anders aus, als ein ehemaliger Wald, den ein Feuerfunke angezündet hat.

Phalant, der die Gefahr weit näher, als ein Anderer erblickte, konnte solche nicht abwenden. Er konnte sich leicht vorstellen, daß alle seine Truppen in diesem Brande umkommen würden, wenn man nicht eilete, das Lager zu verlassen. Er siehet aber eben sowohl ein, wie sehr die Unordnung bei dergleichen Rückzuge vor einem siegenden Feinde zu befürchten sey. Er fänget daher an, seine lacedämonische junge Mannschaft, da sie nur noch halb bewaffnet war, vorrücken zu lassen. Adrast aber ließ solche nicht zu Odem kom-

kommen. Auf einer Seite werden Phalantens Soldaten von geschickten Bogenschützen mit unzähligen Pfeilen durchschossen. Auf der andern Seite werfen Schleuderer einen Hagel von grossen Steinen auf sie. Adrast selbst verfolgt mit entblößtem Degen, an der Spitze eines auserlesenen Haufens der unerschrockensten Daunier, bei dem Schein der Flammen die fliehenden Truppen. Er mähet mit der Schärfe des Schwerdtes alles das nieder, was dem Feuer entronnen ist. Er wadet im Blute, und kann gar nicht satt werden, zu würgen. Löwen und Tyger kommen seiner Wuth lange noch nicht gleich, wenn sie die Hirten nebst den Heerden erwürgen. Die Truppen des Phalants ziehen den Kürzern, und verliehren den Muth. Der blasse Tod, von einer hölischen Furie begleitet, deren Haupt von Schlangen strotzet, macht, daß ihnen das Blut in den Adern starret; ihre steifen Glieder erkalten, und ihre zitternden Kniee benehmen ihnen sogar die Hoffnung zur Flucht.

Phalant, welchem Schaam und Verzweiflung noch einen Ueberrest von Stärke und Kraft geben, hebet Augen und Hände gen Himmel. Er siehet seinen Bruder Hippias von den Streichen der zerschmetternden Hände Adrastens zu seinen Füssen fallen. Der zur Erde hingestreckte Hippias wälzet sich im Staube. Ein schwarzes und siedendes Blut quillet wie ein Bach aus der tiefen Wunde, die ihm seine Seite eröffnet hat.

Seine

Seine Augen verschlieſſen sich vor dem Lichte. Seine wütende Seele weichet mit dem Blute von ihm. Selbst Phalant, der mit seines Bruders Blute ganz bedecket ist, und ihn nicht retten kann, siehet sich von einer Menge Feinde umringet, welche keine Kräfte spahren, ihn zu erlegen. Sein Schild wird von tausend Streichen durchlöchert; er selbst an verschiedenen Theilen des Leibes verwundet, und er kann seine fliehenden Truppen nicht wieder zum Stehen bringen. Die Götter sehen dem allen zu, und bezeigen dabei nicht das geringste Mitleiden.

Télémaque prend soin de Phalante blessé.
Telemach nimt sich des verwundeten Phalantis an.

Siebenzehntes Buch.

Inhalt.

Telemach legte seine göttliche Rüstung an, eilet dem Phalant zu Hilfe, wirft sogleich Ophiklen Adrastens Sohn, zu Boden, schläget den siegenden Feind zurück, und würde einen vollkommenen Sieg über ihn erfochten haben, wenn nicht ein entstandenes Ungewitter dem Gefechte ein Ende gemacht hätte. Darauf lässet Telemach die Verwundeten fortbringen, und trägt Sorge für sie, absonderlich aber für Phalanten. Er besorget die Leichbestattung dessen Bruders Hippias, und überreichet ihm dessen Asche in einer goldenen Urne.

Jupiter sahe, von allen himmlischen Gottheiten umgeben, diesem Blutbad von dem hohen Olympus zu. Er erforschete zu gleicher Zeit das unabänderliche Schicksal, und sahe alle diejenigen Anführer, deren Lebensfaden an diesem Tage durch die Scheere der Parcen abgeschnitten werden sollten. Ein jeder von den Göttern gab auf Jupiters Minen genau Achtung, um daraus zu lesen, was sein Wille sey. Der Vater der Götter und der Menschen sagte zu ihnen mit sanfter und majestätischer Stimme: Ihr sehet, wie es mit den Bundesgenossen auf das Aeusserste gekommen ist. Ihr sehet Adrasten, der alle seine

Feinde zu Boden schlägt. Allein dieser Auftritt ist betrüglich. Der Ruhm und die Glückseligkeit der Lasterhaften ist von kurzer Dauer. Der gottlose und wegen seiner Treulosigkeit hassenswürdige Adrast wird keinen vollkommenen Sieg davon tragen. Dieses Unglück begegnet den Bundesgenossen bloß deswegen, damit sie lernen, sich zu bessern, und ihre Unternehmungen künftig geheimer zu halten. Hier bereitet die weise Minerva dem jungen Telemach, der ihr Liebling ist, einen neuen Ruhm. Nun hörte Jupiter auf zu reden. Alle Götter sahen unter diesem Stillschweigen dem Gefechte noch weiter zu.

Inzwischen erhielten Nestor und Philoktet Nachricht, daß schon ein Theil des Lagers verbrannt sey; daß die Flamme, von dem Winde getrieben, sich immer weiter ausbreite; daß ihre Truppen in Unordnung wären; und daß Phalant der Gewalt des Feindes nicht länger widerstehen könne. Kaum vernahmen sie diese unangenehmen Nachrichten, als sie nach den Waffen griefen, die Feldherren zusammenkommen liessen, und Befehl gaben, geschwind das Lager zu verlassen, um der Feuersbrunst zu entrinnen.

Telemach, der noch immer niedergeschlagen und untröstbar war, vergaß jetzt seinen Schmerz. Er nahm seine Waffen, ein kostbares Geschenk der weisen Minerva, welche in Mentors Gestalt erschien, und vorgab, daß sie solche von einem berühmten Künstler zu Salentum bekommen habe,

in

in der That aber selbige vom Vulkan in den rauchenden Höhlen des Berges Aetna hatte schmieden lassen.

Diese Waffen waren so glänzend als ein Spiegel, und schimmerten gleich den Sonnenstrahlen. Man sahe auf denselben Neptun und Pallas, die miteinander stritten, welcher von ihnen den Ruhm haben sollte, seinen Namen einer neuerbauten Stadt beizulegen. Neptun stieß mit dem Dreizack auf die Erde, und man sahe ein muthiges Pferd aus derselben hervorkommen. Das Feuer blitzte ihm aus den Augen, und der Schaum stund ihm vor dem Maul; seine Mähne flatterte nach dem Wehen des Windes; seine schlanken und nervichten Schenkel bogen sich mit Kraft und Leichtigkeit. Es gieng nicht, sondern es sprang aus allen Kräften und mit solcher Flüchtigkeit, daß man keinen Tritt von seinen Hufen gewahr wurde. Man hätte nicht anders glauben sollen, als daß man es wiehern hörte.

Dagegen sahe man, wie Minerva den Einwohnern der neuen Stadt eine Olive, die Frucht von dem Baume, den sie gepflanzet hatte, überreichte. Der Zweig, an dem die Frucht hieng, stellte den Frieden nebst dem Ueberfluß vor, der den Unruhen des Krieges, dessen Bild das Pferd war, weit vorzuziehen ist. Die Göttin behielt, wegen ihres unansehnlichen aber doch nützlichen Geschenkes, den Sieg, und das stolze Athen wurde mit ihrem Namen beleget.

Ferner sahe man Minerven, wie sie alle schönen Künste, welche durch zarte und geflügelte Kinder vorgestellet wurden, um sich her versammlete. Sie nahmen ihre Zuflucht zu ihr, weil sie sich vor der brutalen Wuth des Mars, der alles verheeret, furchten, so wie die blöckenden Lämmer zu ihren Müttern flüchten, wenn sie einen hungrigen Wolf ansichtig werden, der sie mit aufgesperrtem und erhitztem Rachen anfället, um sie zu verschlingen. Auch machte Minerva, mit verächtlichem und zornigem Gesichte, durch die Vortreflichkeit ihrer Arbeit die thörichte Verwegenheit Arachnens [1]), welche sich unterstanden hatte, mit ihr wegen der Vollkommenheit der Tapeten es aufzunehmen, zu Schanden. Man sahe diese Unglückselige, wie alle ihre Gliedmassen sich verdünnten, ihre Gestalt verlohren, und in eine Spinne verwandelt wurden.

Neben dieser Vorstellung war Minerva wieder zu sehen, wie sie in dem Riesenkriege dem Jupiter Rath ertheilte, und die übrigen bestürzten Götter aufmunterte. Auch war sie vorgestellet, wie sie mit ihrer Lanze und der Aegide an den

1) Arachne, des Idmons, eines Purpurfärbers von Kolophon Tochter, lernte von der Pallas die Kunst zu wirken, wurde aber von Minerven in eine Spinne verwandelt, weil sie sich einbildete, sie könne in Tapezereien etwas bessers liefern, als diese Göttin selbst, welcher man doch die Erfindung dieser Kunst zuschreibet.

den Ufern des Xanthus 2) und des Simois 3) Ulyſſen bei der Hand führte, die fliehenden Truppen der Griechen ermunterte, auch durch ihre Gewalt die tapferſten trojaniſchen Feldherrn und den fürchterlichen Hektor ſelbſt abhielt. Endlich, wie ſie Ulyſſen in jene berüchtigte Maſchine hineinführte, welche in einer Nacht des Priams Reich zerſtören ſollte.

An einem andern Ort ſtellte dieſes Schild die Ceres in den fruchtbaren ennadiſchen Gefilden 4), welche mitten in Sicilien liegen, vor. Man ſahe, wie die Göttin die hin und her zerſtreuten Einwohner, welche ihren Unterhalt durch die Jagd ſuchten, oder wilde Früchte, die von den Bäumen fielen, auflaſen, verſammelte. Sie lehrte dieſe ungebildeten Leute die Kunſt, die Erde locker zu machen, und aus deren fruchtbarem Schooſe ihre Nahrung zu ziehen. Sie überreichte ihnen einen Pflug, welchen ſie mit Ochſen beſpannen ließ. Man ſahe, wie von der Pflugſchaar die

2) Xanthus, oder Skamander, iſt ein Fluß des alten Königreichs Troja, der ſich in das aegeiſche Meer ergießt.

3) Simois iſt ein Fluß in eben dieſem Lande, der ſich mit dem Skamander vereinigt.

4) Enna iſt eine alte Stadt mitten auf der Inſel Sicilien. Sie war wegen eines der Ceres gewidmeten Tempels berühmt. Proſerpina ſoll daſelbſt durch den Pluto entführet worden ſeyn.

Erde sich furchenweise öffnete. Darnach erblickte man eine goldene Erndte, welche die fruchtbaren Felder bedeckte. Der Schnitter schnitte mit seiner Sichel die angenehmen Früchte, und machte sich für seine Arbeit bezahlet. Das Eisen, welches sonst alles zu verwüsten bestimmet ist, wurde hier nur dazu gebrauchet, um den Ueberfluß zu bereiten, und alle Vergnügungen zu verschaffen. Die mit Blumen bekränzten Nymphen tanzeten miteinander auf einer Wiese, an dem Ufer eines Flusses, neben einem Gehölze. Pan spielte auf der Flöte. Die Faunen und die muthwilligen Satyren tanzten in einer Ecke. Bacchus kam auch daselbst zum Vorschein mit Epheu bekränzt, die eine Hand auf den Thyrsusstab gelegt, in der andern aber einen Weinstock haltend, der mit Reben und vielen Trauben gezieret war. Er hatte eine weichliche Schönheit, aber dabei etwas unbeschreiblich Edles, Verliebtes, und Schmachtendes. Er war so vorgestellet, wie er der unglücklichen Ariadne 5) erschien, als er sie ganz alleine, verlassen, und in dem tiefsten Schmerz versenket, bei einem unbekannten Flusse antraf.

Allent-

5) Ariadne, des Minos und der Pasiphae Tochter, gab dem Thesens einen Faden, womit er, ohne Gefahr sich zu verirren, in den Labyrinth kommen, und daselbst den Minotaurus tödten konnte. Sie folgte ihm bis auf die Insel Naxos, wo er sie aber unter den wilden Thieren verließ; da sie alsdann Bacchus erblickte, und sich in sie verliebte.

Allenthalben sahe man viel Volks; Greise, welche die Erstlingsfrüchte nach den Tempeln trugen; junge Leute, die, von der Tagesarbeit müde, zu ihren Weibern heimkehreten; die Weiber giengen ihnen mit ihren kleinen Kindern an den Händen, die sie liebkoseten, entgegen. Auch sahe man Schäfer, die zu singen schienen, und deren einige nach der Schalmey tanzten. Alles stellte den Frieden, den Ueberfluß und das Vergnügen vor. Alles schien zu lachen und glücklich zu seyn. Man sahe sogar auf der Weide Wölfe mit den Schaafen spielen. Der Löwe und der Tyger, die ihre Wildheit abgeleget hatten, hielten sich friedlich bei den zarten Lämmern auf. Ein Schäferknabe leitete sie mit seinem Schäferstabe, und dieses reitzende Gemählde brachte alle Annehmlichkeiten des goldenen Weltalters in Erinnerung.

Als Telemach diese göttlichen Waffen angeleget hatte, so nahm er, anstatt seines gewöhnlichen Schildes, die fürchterliche Aegide, welche Minerva der schnellen Götterbötin, der Iris, anvertrauet, und ihm durch dieselbe zugeschickt hatte. Iris hatte ihm seinen Schild unvermerkt weggenommen, und ihm an dessen Staat diese Aegide, vor welcher sich die Götter selbst furchten, gegeben.

In diesem Zustande lief er aus dem Lager, den Flammen zu entgehen. Er rief alle Häupter des Heeres mit starker Stimme zu sich, und diese Stimme ermuntert bereits alle die bestürzten

Bundesgenossen. Ein göttliches Feuer strahlet aus den Augen dieses jungen Kriegers. Man erblickt ihn immer freundlich, immer frei und ruhig, und nur darauf bedacht, Befehl zu ertheilen, so wie es ein kluger Greis machen kann, der bedacht ist, seine Familie in Ordnung zu erhalten, und seine Kinder zu unterweisen. In der Ausführung aber ist er schnell und hurtig. Gleich einem ungestümmen Flusse, der seine schäumenden Fluthen nicht nur schnell fortrollet, sondern auch noch in seinem Laufe die schwersten Schiffe, die er träget, mit sich nimmt.

Philoktet, Nestor, und die Häupter der Mandurier und der andern Völker, merkten an Ulyssens Sohne, ich weiß nicht was für eine Gewalt, welcher alles weichen mußte. Die Alten sehen sich von ihrer Erfahrung verlassen; allen Befehlshabern fehlet es an Rath und Klugheit. Sogar die den Menschen so natürliche Eifersucht ist in aller Herzen erloschen. Alle schweigen; alle bewundern Telemach; alle vereinigen sich, ihm zu gehorchen, ohne daß sie erst überlegen, und als ob sie es schon gewohnt wären. Er geht voran, und steiget auf einen Hügel, von welchem er die Einrichtung der Feinde beobachtet. Den Augenblick darauf hält er dafür, daß man sie eiligst in der Unordnung, darein sie bei Anzündung des Lagers der Bundesgenossen gerathen, überfallen müsse. Er nimmt den Umweg in grösseste Geschwindigkeit, und alle diejenigen Feldherren,

die am meisten Erfahrung haben, folgen ihm. Er greifet die Daunier im Rücken an, zu einer Zeit, als sie glaubten, daß das vereinigte Heer sich mitten in der Glut der Flammen befinde.

Dieser Ueberfall beunruhigt sie. Sie fallen unter den Händen des Telemachs, gleichwie die Blätter in den letzten Tagen des Herbstes in den Wäldern fallen, wann der tobende Nordwind, der den Winter mit sich führet, die Stämme der alten Bäume zum Seufzen bringet, und alle Zweige erschüttert. Die Erde ist von Menschen bedecket, die Telemach erleget hat. Mit seinem Wurfspieß durchbohret er Iphiklen, den jüngsten von Adrastens Söhnen. Dieser unterstund sich, im Gefechte sich ihm entgegen zu stellen, um seines Vaters Leben zu retten, welcher glaubte, daß ihn Telemach anfallen würde. Ulyssens Sohn und Iphikles waren beede schön, stark, voll Geschicklichkeit und Muth, von gleicher Leibesgestalt, beede sehr freundlich, von einerlei Alter, und beede von ihren Eltern sehr geliebet. Iphikles aber war wie eine Blume, die sich in einem Felde entfaltet, und durch die scharfe Sichel des Schnitters abgemähet werden soll. Darauf erleget Telemach den Euphotion, den berühmtesten unter den Lydiern, welche nach Etrurien gekommen waren. Endlich durchbohret sein Schwerdt Kleomenen, einen Neuverehelichten, der seiner Gemahlin versprochen hatte, daß er ihr reiche Beute von den Feinden mitbringen wolle, der sie aber nun nicht wieder sehen sollte.

Adraſt knirſchte vor Wuth, als er ſeines geliebten Sohnes, und ſo vieler Befehlshaber Todt vernahm, und zugleich den Sieg aus ſeinen Händen entriſſen ſahe. Phalant, der zu ſeinen Füſſen faſt niederſinken will, gleicht einem halb erwürgten Opfer, welches ſich dem heiligen Stahl entreiſſet, und weit von dem Altar wegfliehet. Adraſt bedurfte nur noch einen Augenblick, um den Untergang des Lacedämoniers zu vollenden.

Phalant, der in ſeinem eigenen, und ſeiner mit ihm kämpfenden Soldaten Blute badete, vernahm Telemachs Geſchrei, der ſich ihm beizuſtehen näherte. Dieſen Augenblick wird er wieder belebet, und die Wolke verſchwindet, die ſeine Augen ſchon überzogen hatte. Die Daunier, welche dieſen unvermutheten Angriff gewahr wurden, lieſſen von Phalanten ab, um einen weit gefährlichern Feind zurückzutreiben. Adraſt gleichet einem Tyger, welchem die zuſammengelaufenen Hirten die Beute wieder abjagten, die er ſchon zu verſchlingen bereit iſt. Telemach ſuchet ihn unter der Menge, und will dem Kriege im Augenblick ein Ende machen, indem er die Bundesgenoſſen von ihrem unverſöhnlichen Feinde zu befreien ſuchet. Allein Jupiter wollte Ulyſſens Sohne keinen ſo baldigen und ſo leichten Sieg verleihen. Auch Minerva ſelbſt wollte, daß er ein längeres Ungemach erduldete, damit er deſto beſſer lernen möchte, die Menſchen zu regieren.

Der gottloſe Adraſt wurde alſo von dem Vater der Götter aufbehalten, damit Telemach Zeit hätte,

hätte, mehr Ehre und mehr Tugend zu erlangen. Eine dicke Wolke, die Jupiter in der Luft zusammenzog, rettete die Daunier. Ein erschreckliches Donnern machte den Willen der Götter kund. Man hätte denken sollen, daß die ewigen Gewölber des erhabenen Olymps über den Häuptern der schwachen Sterblichen zusammenstürzen wollten. Die Blitze zerrissen das Gewölke von einem Pol bis zum andern; und den Augenblick, da sie mit ihren durchdringenden Strahlen die Augen blendeten, wurde man wieder in die schrecklichsten Dunkelheiten der Nacht eingehüllet. Ein darauf häufig fallender Regen war noch eine Ursache, daß beide Heere von einander abliessen.

Adrast machte sich den Beistand der Götter zu Nutze, ohne von ihrer Macht gerühret zu werden, und verdiente wegen solcher Undankbarkeit, einer weit grausamern Rache vorbehalten zu werden. Er säumete nicht, seine Truppen zwischen das halb abgebrannte Lager und einen Morast zu ziehen, der sich bis an den Fluß erstreckte. Er that dieses mit solcher Sorgfalt und Hurtigkeit, daß sein Rückzug zu erkennen gab, wie gut er sich zu helfen wußte, und wie groß seine Geistesgegenwart war. Die Bundesgenossen, welche von Telemach angereitzet worden, wollten ihm nachsetzen: er entkam ihnen aber unter Begünstigung des Ungewitters, so wie ein Vogel mit leichten Fittigen den Schlingen des Jägers entrinnet.

Die Verbündeten waren nun weiter auf nichts bedacht, als in ihr Lager zu rücken, und ihren

Ver-

Verlust wieder zu ersetzen. Bei ihrer Einrückung wurden sie gewahr, was für ein klägliches Elend der Krieg mit sich führet. Die Kranken und die Verwundeten hatten sich vor dem Feuer nicht retten können, weil es ihnen an Kräften gefehlet, aus den Zeltern zu kriechen. Man sahe sie halb verbrannt, und mit wimmernder und sterbender Stimme erhoben sie ein schmerzliches Geschrei zum Himmel. Telemachs Herz wurde davon gänzlich durchdrungen, und er konnte sich der Thränen nicht enthalten. Er wandte öfters die Augen weg, indem er von Abscheu und Mitleiden durchdrungen war. Er konnte nicht ohne Schauder diese noch lebenden, einem langen und quaalvollen Tode ausgesetzten Körper, ansehen. Sie schienen dem Opferfleische gleich zu seyn, welches man auf dem Altar verbrennet, dessen Geruch sich nach allen Seiten ausbreitet.

Ach, rief Telemach aus, das sind nun die Uebel, welche der Krieg mit sich führet! Was für eine blinde Wuth treibet doch die Sterblichen! Sie haben ohnedem so wenige Tage auf Erden zu leben! Und diese Tage sind noch dazu so elend! Warum will man doch einen Tod beschleunigen, der ohnedem so nahe ist! Warum will man denn zu den Bitterkeiten, womit die Götter dieses kurze Leben erfüllet haben, noch so viele Trübsalen hinzufügen! Die Menschen sind alle Brüder, und dennoch zerfleischen sie einander! Die wilden Thiere sind nicht so grausam, als sie. Löwen führen mit

Löwen

Löwen keinen Krieg, noch Tyger mit Tygern; sie fallen nur Thiere von anderer Art an. Nur der Mensch thut, seiner Vernunft ungeachtet, was die Thiere ohne dieselbe niemals thun werden. Aber noch weiter, was braucht es dieser Kriege? Ist denn nicht Land genug auf dem Erdboden, um einem jeden mehr davon anzuweisen, als er anbauen kann? Wie viele wüste Länder giebt es nicht? Das menschliche Geschlecht würde nicht hinreichen, sie zu bevölkern. Wie nun! Eine falsche Ehre, der eitle Namen eines Eroberers, den sich ein Fürst erwerben will, entzündet den Krieg in unermeßlichen Ländern! Also opfert ein Einziger, welcher von den Göttern der Welt im Zorn gegeben ist, auf eine unvernünftige Weise so viele Andere seiner Eitelkeit auf! Alles muß also zu Grunde gehen, alles im Blute schwimmen, alles durch die Flammen verzehret werden; und was dem Feuer und Schwerdt entkommen ist, muß dem weit grausamern Hunger nicht entrinnen dürfen, damit nur ein Einziger, der mit dem ganzen menschlichen Geschlechte sein Spiel treibet, durch eine solche allgemeine Verwüstung sein Vergnügen und seinen Ruhm finden möge! Welch ein abscheulicher Ruhm! Kann man wohl Menschen, die solchergestalt die Menschlichkeit vergessen haben, genug verachten und verabscheuen?

Nein, nein, weit gefehlet, daß sie Halbgötter sind; sie sind nicht einmal Menschen; und sie müssen allen Jahrhunderten, auf welche sie

ihren

ihren Ruhm fortzupflanzen gemeinet haben, ein Fluch heissen. O, wie haben sich doch Könige bei Kriegen, die sie unternehmen wollen, in Acht zu nehmen! Sie müssen gerecht seyn. Das ist aber noch nicht genug; sie müssen auch für das gemeine Beste nothwendig seyn. Das Blut des Volkes darf aus keiner andern Ursache vergossen werden, als um eben dieses Volk aus seiner äussersten Noth zu retten. Allein die schmeichlerischen Rathschläge, die falschen Begriffe von Ehre, die eitle Eifersucht, die ungerechte Habsucht, welche sich unter einem schönen Vorwand verstecket, endlich die unvermerkten Anhänglichkeiten, verwickeln fast immer die Könige in Kriege, die sie unglücklich machen, wo sie alles ohne Noth daran setzen, und wo sie ihren Unterthanen eben so vielen Schaden zufügen, als ihren Feinden. So urtheilte Telemach.

Es war ihm aber nicht genug, das Uebel des Krieges zu bejammern: er suchte solches auch zu lindern. Man sahe ihn in die Zelte gehen, um in eigner Person den Kranken und Sterbenden Hilfe zu schaffen. Er gab ihnen Geld und Arzneimittel; er tröstete sie, und sprach ihnen durch freundschaftliches Zureden Muth ein. Er schickte auch Leute zu denen, die er nicht selbst besuchen konnte.

Unter den Kretensern, die er bei sich hatte, befanden sich zween Greise, deren einer Traumaphil, und der andere Nosophug hieß. Traumaphil war

war mit Idomeneus bei der Belagerung Trojens gewesen, und hatte von den Söhnen des Aeskulap die göttliche Kunst, Wunden zu heilen, gelernet. Er goß in die tiefsten und giftigsten Wunden einen wohlriechenden Balsam, der, ohne daß es einen Einschnitt zu machen nöthig gewesen wäre, das todte und wilde Fleisch verzehrte, und geschwind ein neues, weit gesünderes und schöneres Fleisch ansetzte, als das vorige gewesen war.

Nosophug hatte zwar Aeskulaps Söhne nie gesehen; er hatte aber durch Merions 6) Vermittelung ein heiliges und geheimnißvolles Buch erhalten, welches Aeskulap seinen Söhnen gegeben hatte. Ueberdies war Nosophug ein Freund der Götter. Er hatte den Kindern der Latone 7) zu Ehren Gesänge verfertiget. Er brachte täglich dem Apollo, von welchem er bisweilen begeistert wurde, ein weisses Schaaf ohne Fehl zum Opfer.

Er hatte kaum einen Kranken angesehen, so erkannte er schon aus dessen Augen, aus der Farbe, aus der Leibesgestalt, und aus dem Othemhohlen die Ursache der Krankheit. Bisweilen gab er schweistreibende Mittel, und zeigte durch den guten

6) Merion war ein Enkel Deukalions und Admiral des Idomeneus, der eine Flotte vor Troja führte, und daselbst sieben berühmte Feinde erlegte.

7) Latona war eine Tochter des Cöus und der Phöbe. Sie und Jupiter zeugten den Apollo und die Diana zugleich auf der Insel Asteria.

guten Erfolg, den der erweckte Schweis nach sich zog, wie sehr die beförderte oder verhinderte Ausdünstung die ganze Leibesmaschine entweder in Unordnung bringe, oder wieder herstelle. Bisweilen gab er für abmattende Zufälle gewisse Tränke, welche die edlen Theile nach und nach stärkten, und die Menschen verjüngten, indem sie deren Blut versüsseten. Er versicherte aber, daß es aus Mangel an Tugend und Muth herrühre, daß die Menschen so oft Arzneien brauchen müssen.

Es ist eine Schande für die Menschen, sprach er, daß sie so viele Krankheiten haben. Denn gute Sitten befördern die Gesundheit. Ihre Unmässigkeit, sagte er ferner verwandelt die Nahrung, die zur Erhaltung des Lebens bestimmet ist, in tödtliches Gift. Lustbarkeiten ohne Maasse verkürzen die Tage der Menschen mehr, als alle Arzneimittel sie verlängern können. Die Armen sind nicht so oft aus Mangel der Nahrung krank, als es die Reichen sind, wenn sie zuviel zu sich nehmen. Die Speisen, welche den Geschmack zu sehr reitzen, und verursachen, daß man über den Hunger isset, vergiften vielmehr, als daß sie Nahrung geben sollten. Die Arzneien sind an sich selbst wahre Uebel, welche die Natur abnutzen, und die man nicht eher, als im höchsten Nothfall brauchen muß. Das vorzüglichste Mittel, welches allemal unschuldig, und immer nützlich zu gebrauchen ist, ist ein nüchternes Leben, Mässigung in allen Vergnügungen, Gemüthsruhe, und

Leibes-

Leibesbewegungen. Dadurch verschafft man sich ein süsses und temperirtes Geblüt, und zertheilet alle überflüssige Feuchtigkeiten. Solchergestalt erwarb sich der weise Nosophug nicht sowohl durch seine Arzneimittel, als durch die Lebensordnung, die er, den Uebeln vorzukommen, und den Nutzen der Arzneien zu fördern, anrieth, Bewunderung.

Telemach schickte diese zween Männer ab, daß sie alle Kranken des Heeres besuchten. Sie machten viele durch ihre Hilfsmittel gesund; sie stelleten aber deren noch mehrere durch die Sorgfalt, die sie trugen, daß sie auf eine angemessene Art behandelt wurden, wieder her. Denn sie waren beflissen, sie reinlich zu halten, durch diese Reinlichkeit die faule Luft von ihnen abzuhalten, und sie bei ihrer Genesung eine genoue Mässigkeit beobachten zu lassen. Alle Soldaten waren über diese Hilfe gerühret, und danketen den Göttern, daß sie Telemachen zu dem vereinigten Heer geschicket hatten. Es ist kein Mensch, sagten sie, es ist eine wohlthätige Gottheit in menschlicher Gestalt. Wenigstens, wenn es auch ein Mensch ist, so ist er doch dem übrigen Theil der Menschen nicht so ähnlich, wie den Göttern; denn er ist noch liebenswürdiger wegen seiner Freundlichkeit und Güte, als wegen seiner Tapferkeit. O wenn wir ihn doch zum König haben könnten! Allein die Götter heben ihn für ein weit glücklichers Volk auf, das sie lieb haben, und bei welchem sie das goldene Weltalter wieder verneuern wollen.

Telemach hörte, indem er des Nachts aus Vorsicht gegen Adrastens Hinterlist die Lagerquartiere visitirte, diese Lobsprüche, welche nicht der Schmeichelei verdächtig waren, wie es diejenigen sind, so die Schmeichler oft den Fürsten in das Gesicht sagen, weil sie voraus setzen, daß selbige weder Bescheidenheit noch zartes Gefühl besitzen, und daß man sie nur ohne Maasse loben dürfe, wenn man sich ihrer Gnade versichern will. Dem Sohne Ulyssens gefiel nichts, als was sich wahr befand. Er konnte keine andern Lobeserhebungen vertragen, als solche, die man ihm heimlich und von ihm entfernet gab, und die er wirklich verdienet hatte. Gegen diese war sein Herz nicht unempfindlich. Er fühlte das sanfte und lautere Vergnügen, welches die Götter mit der Tugend allein verknüpfet haben, und welches die Lasterhaften, weil sie es nie geschmecket haben, sich weder vorstellen noch glauben können. Aber er hieng diesem Vergnügen nicht nach. Denn es kamen ihm sogleich alle Fehler in den Sinn, die er begangen hatte. Er vergaß dabei seinen angebornen Stolz und seine Gleichgiltigkeit gegen die Menschen nicht, sondern schämte sich bei sich selbst, daß er von Natur so hart sey, und sich so wenig leutselig bezeigte. Er leitete alle Ehre, die man ihm gab, und die er nicht verdienet zu haben glaubte, auf die weise Minerva zurück.

Ihr seyd es, sprach er, o grosse Göttin, die ihr mir Mentorn verliehen habet, mich zu unterweisen,

weisen, und meine häßliche Gemüthsart zu verbessern. Ihr schenket mir diejenige Weisheit, mit welcher ich aus meinen Fehlern den Nutzen ziehe, mir selbst nicht mehr zu trauen. Ihr seyd es, die ihr meine wilden Leidenschaften zähmet. Ihr machet, daß ich ein Vergnügen darinn finde, den Unglücklichen beizustehen. Ohne euch würde ich verhaßt seyn, und auch verdienen, solches zu seyn. Ohne euch würde ich Fehler begehen, die nicht gut gemacht werden könnten. Ich würde wie ein Kind seyn, das, weil es seine Schwäche nicht kennet, von der Mutter wegläuft, und bei dem ersten Schritt fället.

Nestor und Philoktet sahen mit Verwunderung, wie Telemach so sanftmüthig, und so aufmerksam, Andern Gefälligkeiten zu erweisen, so dienstfertig, so behilflich, so sinnreich, ihren Bedürfnissen zuvorzukommen, geworden war. Sie wußten nicht, was sie davon halten sollten. Sie erkannten ihn nicht mehr für den ehemaligen Menschen. Was sie noch mehr in Verwunderung setzte, war die Sorgfalt, die er für des Hippias Leichebestattung trug. Er begab sich selbst hin, dessen blutigen und entstellten Leichnam von dem Orte zu hohlen, wo er unter einem Haufen Todter begraben lag. Er vergoß fromme Thränen darüber. Er sagte: o theurer Schatten! Du weißt jetzt, wie hoch ich deinen Muth geschätzet habe. Zwar hat mich dein trotziges Betragen aufgebracht; doch deine Fehler waren deiner hitzigen Jugend zuzuschreiben. Ich weiß am besten, wie

sehr dieses Alter Verzeihung nöthig hat. Wir würden künftig herzlichgute Freunde geworden seyn. Ich meiner Seits hatte Unrecht. O ihr Götter, warum habt ihr ihn mir doch entrissen, ehe ich ihn noch nöthigen konnte, mich zu lieben!

Darauf ließ Telemach den Körper mit wohlriechenden Salben waschen. Hernach machte man auf seinen Befehl einen Holzstoß zurechte. Grosse Tannen seufzen unter den Hieben der Art, und fallen rollend von den hohen Gebirgen. Eichen, bejahrte Kinder der Erde, welche dem Himmel Troß zu bieten scheinen; erhabene Pappeln, und Ulmen, deren Häupter grün und mit dichtem Laub gezieret sind; Buchen, eine Zierde der Wälder, fallen an dem Ufer des Flusses Galesus. Da erhebet sich ein ordentlicher Holzstoß, der einem regelmässigen Gebäude ähnlich siehet. Die Flamme fängt an, sich zu zeigen. Ein Wirbel von Rauch steiget bis an den Himmel.

Die Lacedemonier näherten sich mit langsamen und traurigen Schritten, mit verkehrten Spiessen, und niedergeschlagenen Augen. Der herbe Schmerz ist auf ihren sonst so wilden Gesichtern abgebildet, und sie lassen häufige Thränen fliessen. Darauf sahe man den Pherecides kommen, einen Greis, der nicht sowohl von der Menge Jahre, als von der Betrübniß, den Hippias zu überleben, den er von Kindheit an auferzogen hatte, gebeugt war. Er hob seine Hände und seine Augen, die in Thränen schwammen, gen Himmel. Seit

Hip-

Hippias Tode wollte er keine Nahrung mehr zu ſich nehmen. Der ſanfte Schlaf hatte ſeine Augenlieder nicht zudrücken, noch einen Augenblick ſeinen heftigen Schmerz lindern können. Er gieng mit wankenden Schritten, und folgte dem Haufen, ohne zu wiſſen, wohin er gieng. Kein Wort war aus ſeinem Munde zu hören; denn ſein Herz war zu ſehr beängſtiget. Es war dieſes ein Schweigen, das von Verzweiflung und Troſtloſigkeit herrührte. Als er aber den Holzſtoß angezündet ſahe, wurde er plötzlich raſend, und ſchriee:

O Hippias! Hippias! Ich werde dich nun nicht weiter ſehen. Hippias iſt nicht mehr, und ich bin noch am Leben! O mein lieber Hippias! Ich Grauſamer, ich Unbarmherziger bin es, der dich gelehret hat, den Tod zu verachten. Ich hoffte, deine Hände würden mir die Augen zudrücken, und du würdeſt meine letzten Seufzer auffangen. O ihr grauſamen Götter! Ihr verlängert mir das Leben, damit ich den Tod des Hippias ſehe. O mein lieber Sohn, den ich gepfleget habe, und der mich ſo viele Sorgen gekoſtet hat! Dich ſoll ich nicht mehr ſehen, wohl aber deine Mutter, welche mir deinen Tod Schuld geben, und vor Betrübniß ſterben wird. Ich werde ſehen, wie ſich dein jugendliches Weib an die Bruſt ſchlagen, und die Haare ausraufen wird, und ich werde daran Urſache ſeyn. O theurer Schatten! Rufe mich doch an die Ufer des Styx. Das Tageslicht iſt mir verhaßt. Dich nur, mein lieber Hippias, ſonſt niemanden wünſche ich wieder

zu sehen. Hippias! Hippias! O mein lieber Hippias! Ich lebe nur darum noch, um deiner Asche die letzte Schuldigkeit zu erweisen.

Inzwischen sahe man die ausgestreckte Leiche des jungen Hippias, welche auf einer mit Purpur Gold und Silber gezierten Bahre getragen wurde. Der Tod, welcher ihm das Augenlicht ausgelöscht hatte, konnte seine Schönheit nicht völlig vertilgen, und die Grazien waren noch halb auf seinem blassen Gesichte gemahlet. Man sahe um seinen Hals, der weisser als Schnee war, aber jetzt auf die Schultern hieng, seine langen schwarzen Haare flattern, welche noch schöner als die Haare des Atys 8) und des Ganymedes waren, und nun zu Asche werden sollten. Man erblickte die tiefe Wunde in der Seite, aus welcher alle sein Blut geflossen, und welche die Ursache war, das er zu den düstern Schatten des Pluto hinab hatte wandern müssen.

Telemach folgte traurig und niedergeschlagen der Leiche, und bestreuete solche mit Blumen. Als man bei dem Holzstoß angelanget war, konnte Ulysses Sohn nicht ohne Vergiessung neuer Thränen sehen, wie die Flamme durch das Gewand drang,

8) Atys war ein junger Mensch aus Phrygien, welchen die Cybele sehr liebte, und der die Aufsicht über die Opfer der Göttin, unter der Bedingniß, seine Keuschheit nie zu verletzen, hatte. Als er aber diese Bedingniß übertreten hatte, so nahm er sich selbst in der Wuth seine Mannheit, und Cybele verwandelte ihn in eine Fichte.

drang, worein der Leichnam gewickelt war. Fahre wohl, sagte er, o großmüthiger Hippias! Denn ich wage es nicht, dich meinen Freund zu nennen. Beruhige dich, o Schatten, der du so viel Ruhm erworben hast. Wenn ich dich nicht liebte, so würde ich dein Glück beneiden. Du bist befreit von dem Elende, womit wir noch umgeben sind, und du bist selbigem auf dem rühmlichsten Weg entgangen. Ach welch ein Glück für mich, wenn mein Ende wie dein Ende wäre! Der Styx müsse deinen Schatten nicht aufhalten. Die elisäischen Felder müssen ihm offen stehen. Der Nachruhm pflanzte deinen Namen auf alle Jahrhunderte fort, und deine Asche ruhe in Frieden.

Kaum hatte er diese mit Seufzern untermischte Worte geredet, als das ganze Heer ein Geschrei erhob. Die Herzen geriethen in Bewegung über Hippias, dessen grosse Thaten man erzählte; und indem der Schmerz über seinen Tod seine guten Eigenschaften wieder in das Andenken brachte, so wurden darüber seine Fehler vergessen, welche ihn eine unbändige Jugend und eine üble Erziehung hatten begehen lassen. Man wurde aber über die zärtlichen Empfindungen des Telemachs noch weit mehr gerühret. Ist dieses wohl, sagte man, jener junge Grieche, der so wild, so stolz, so spöttisch, so ungesellschaftlich war? Wie er doch so sanft, so leutselig, so zärtlich geworden ist! Unfehlbar liebet Minerva, die seinen Vater so sehr geliebet hat, auch ihn. Ohne Zweifel hat

sie ihm das grösseste Geschenk, welches die Götter den Menschen geben können, verliehen, indem sie ihm nebst der Weisheit auch ein der Freundschaft empfängliches Herz geschenket hat.

Der Körper war nun durch die Flammen verzehret. Telemach selbst besprengete mit wohlriechenden Wassern dessen noch rauchende Asche. Darauf that er solche in eine goldene Urne, die er mit Blumen bekränzte, und brachte diese Urne Phalanten. Dieser lag ausgestrecket, indem er verschiedene Wunden empfangen hatte, und sahe bereits in seiner äussersten Schwachheit die dunkeln Thore der Unterwelt in der Nähe.

Traumophil und Nosophug, welche vom Telemach zu ihm geschicket worden, hatten bereits alle Hilfe ihrer Kunst bei ihm angewendet. Sie riefen nach und nach die zum Abzug fertige Seele wieder zurück, und neue Lebensgeister erweckten ihn unvermerkt wieder. Eine sanfte und durchdringende Kraft, ein Lebensbalsam schliech sich von Adern zu Adern bis in das Innerste seines Herzens. Eine angenehme Wärme entzog ihn den kalten Händen des Todes. In diesem Augenblick, da die Ohnmacht aufhörte, fand sich der Schmerz ein. Er fieng an, den Verlust seines Bruders zu fühlen, den er bisher noch nicht zu fühlen im Stande gewesen war. Ach, sprach er, warum giebt man sich so viele Mühe, mich beim Leben zu erhalten? Wäre es denn nicht besser für mich, wenn ich stürbe, und meinem lieben Hippias folgte? Ich habe ihn ganz nahe bei mir umkommen

kommen sehen. O Hippias! Wonne meines Lebens! Mein Bruder! Mein lieber Bruder! Du bist nicht mehr! Ich werde dich also nicht wieder sehen, dich nicht hören, dich nicht umarmen, dir nicht mein Leiden klagen, noch dich bei den deinigen trösten können? O ihr Götter, ihr Menschenfeinde! Kein Hippias mehr für mich! Ists möglich? Oder ists nur ein Traum? Nein, es ist nur allzuwahr. O Hippias! Ich habe dich verlohren, habe dich sterben sehen, und ich muß noch so lange leben, als nöthig ist, dich zu rächen. Ich will den grausamen Adrast, der mit deinem Blute besprützet ist, deinem hingeschiedenen Geist aufopfern.

Als Phalant also redete, suchten die zween göttlichen Männer seinen Schmerz zu lindern, aus Furcht, daß er dadurch sein Uebel vermehren und die Wirkung der Arzneien hindern möchte. Plötzlich aber erblickte er Telemach, der sich ihm darstellet. Anfänglich wurde sein Herz von zwo einander entgegengesetzten Leidenschaften bestritten. Noch immer fiel ihm dasjenige empfindlich, was zwischen Telemach und Hippias vorgegangen war. Der Schmerz über Hippias Verlust machte diesen Verdruß noch weit lebhafter. Im Gegentheil konnte er auch nicht vergessen, daß er die Erhaltung seines Lebens dem Telemach schuldig sey, der ihn blutig und halb todt Adrastens Händen entrissen hatte. Als er aber die goldene Urne erblickte, worinne die theure Asche seines Bruders Hippias enthalten war, vergoß er einen Strom

von Thränen, ermarmte sogleich Telemach, ohne ein Wort zu ihm sagen zu können, und sprach endlich mit langsamer von tiefen Seufzern unterbrochener Stimme:

Würdiger Sohn Ulyssens, eure Tugend zwinget mich, euch zu lieben. Euch habe ich den noch übrigen Rest eines Lebens zu danken, das bald ein Ende nehmen wird. Allein ich habe euch noch etwas zu danken, das mir noch weit angenehmer ist. Ohne euch würde der Leichnam meines Bruders eine Speise der Raubvögel geworden seyn. Ohne euch würde sein Schatten des Begräbnisses beraubt seyn, und elend an dem Ufer des Styx herumirren, und von dem unbarmherzigen Charon 9) beständig zurückgestossen werden. So soll ich nun einem Menschen, den ich so sehr gehasset habe, so viel zu verdanken haben? O Götter, belohnet ihn dafür, und befreiet mich von einem so unglücklichen Leben. Ihr aber, lieber Telemach, erweiset mir die letzte Pflicht, die ihr meinem Bruder erwiesen habt, damit an eurem Ruhme nichts fehlen möge.

Bei diesen Worten war Phalant ganz erschöpfet und vor allzugrossem Schmerz niedergeschlagen. Telemach blieb bei ihm stehen, ohne daß er sich zu reden getrauete, und wartete, bis er wieder

9) Charon, ein Sohn des Erebus und der Nacht, war dazu bestellt, daß er die abgeschiedenen Seelen über den Fluß Styx und in die andern Flüsse der Unterwelt in einem Kahn führen mußte.

der zu Kräften gekommen wäre. Bald darauf kam Phalant von dieſer Ohnmacht wieder zu ſich, nahm nun die Urne aus Telemachs Händen, küßte ſie vielmals, benetzte ſie mit ſeinen Thränen, und ſagte: o liebſte, o theuerſte Aſche! Wann wird doch die Meinige mit dir in eben dieſe Urne geſammlet werden? O Schatten des Hippias! Ich folge dir in die Unterwelt. Telemach wird uns beide rächen.

Inzwiſchen verminderte ſich Phalantens Uebel von Tage zu Tage, durch die Sorgfalt der beeden Männer, die Aeskulaps Wiſſenſchaft beſaſſen. Telemach war mit ihnen unaufhörlich bei dem Kranken, damit ſie deſto weniger Mühe ſparen möchten, ſeine Herſtellung zu beſchleunigen, und die ganze Armee bewunderte weit mehr die Güte des Herzens, womit er ſeinem groſſen Feinde zu Hilfe kam, als die Tapferkeit und Weisheit, die er bei der Schlacht zur Rettung der vereinigten Truppen bewieſen hatte. Zu gleicher Zeit bewieß ſich Telemach in den härteſten Kriegsgeſchäften unermüdet. Er ſchlief wenig, und ſein Schlaf wurde oft unterbrochen, theils durch Nachrichten, die er zu allen Stunden der Nacht wie bei Tage erhielt, theils durch die Runden nach allen Quartieren des Lagers, die er nie zweimal nach einander in einerlei Stunde that, um diejenigen, die nicht gar zu wachſam waren, deſto beſſer zu überraſchen. Er kam oft von Schweiß und Staube bedeckt in ſein Zelt zurück. Seine Speiſen waren einfach. Er lebte wie die gemeinen Soldaten,

um ihnen ein Beispiel der Nüchternheit und der Geduld zu geben. Weil es bei diesem Feldzug dem Heer an Lebensmitteln fehlte, so fand er, um dem Murren der Soldaten Einhalt zu thun, für dienlich, daß er selbst freiwillig eben die Unbequemlichkeiten ausstund. Sein Körper, anstatt durch eine so mühselige Lebensart geschwächt zu werden, wurde täglich stärker und härter. Er fieng an, jene zarten Annehmlichkeiten zu verliehren, welche gleichsam die Blüte der frühesten Jugend sind. Seine Farbe wurde brauner und war nicht mehr so niedlich. Seine Gliedmässen waren nicht mehr so weich, sondern nervichter.

NAPOLI

Télémaque traverse le Tartare
Telemach gehet durch die Hölle.

BIBLIOTECA NAZIONALE VITTORIO EMANUELE III NAPOLI

Achtzehntes Buch.

Inhalt.

Telemach, der durch verschiedene Träume versichert wird, daß sein Vater Ulysses nicht mehr am Leben sey, vollziehet sein Vorhaben, ihn in der Unterwelt aufzusuchen. Er gehet heimlich aus dem Lager, und wird von zween Kretensern bis zu einem Tempel, nicht weit von der berühmten Höhle Acherontia, begleitet; er dringt in derselben mitten durch die Finsterniß hindurch, und kommt an dem Ufer des Styxes an. Charon nimmt ihn in seinen Nachen. Er stellet sich dem Pluto dar, den er bereitwillig findet, ihm zu erlauben, daß er seinen Vater suche. Er durchwandert den Tartarus, wo er die Qualen siehet, welche die Undankbaren, die Meineidigen, die Heuchler, besonders aber die bösen Könige leiden.

Adrast, dessen Truppen in dem Gefechte gar sehr geschmolzen waren, hatte sich hinter den Berg Aulon [1]) zurückgezogen, um verschiedene Verstärkungen zu erwarten, und einen nochmaligen Ueberfall seiner Feinde zu versuchen. Gleich einem hungrigen Löwen, der aus einer Schäferei ver-

1) Aulon, jetzt Kaulo, ist ein Berg in dem jenseitigen Kalabrien.

vertrieben worden, in den dunkeln Wald zurückkehret, in seine Höhle sich verkriechet, daselbst seine Zähne und Klauen schärfet, und den günstigen Augenblick erwartet, die ganze Heerde zu erwürgen.

Nachdem Telemach Sorge getragen hatte, in dem ganzen Lager eine genaue Kriegszucht einzuführen, so war er einzig und allein darauf bedacht, ein gewisses Vorhaben auszuführen, welches er gefaßt, und vor allen Häuptern der Armee verborgen gehalten hatte. Er war schon lange Zeit her des Nachts durch Träume beunruhiget worden, die ihm seinen Vater Ulysses vorstelleten. Dieses theure Bild erschien ihm allemal gegen das Ende der Nacht, bevor noch die Morgenröthe durch ihre jungen Strahlen am Himmel die unbeständigen Sterne, und oberhalb der Erde den sanften Schlaf von gaukelnden Träumen begleitet, verjagte.

Bald kam ihm vor, daß er Ulyssen nackend in einer glückseligen Insel, auf einer mit Blumen ausgeschmückten Wiese sähe, wie er von Nymphen umringet war, die ihm Kleider zuwarfen, sich zu bedecken. Bald dünkte es ihm, selbigen in einem Palast reden zu hören, wo alles von Gold und Elfenbein glänzte, und wo Leute mit Blumen bekränzet ihm mit Vergnügen und Verwunderung zuhörten. Oft erschien ihm Ulysses plötzlich bei einem Gastmahl, wo die Freude unter den Lustbarkeiten ausbrach, und die zärtlichen

Accor-

Accorde einer Stimme von einer Leier begleitet, die weit ſanfter als des Apollo Leier und die Stimmen aller Muſen war, gehöret wurden.

Beim Erwachen wurde Telemach über ſo angenehme Träume betrübt, O mein Vater, o mein lieber Vater Ulyſſes, ſchriee er. Die ſchröcklichſten Träume würden mir weit angenehmer ſeyn. Dieſe Bilder von Glückſeligkeit geben mir zu erkennen, daß ihr ſchon in der Wohnung der glückſeligen Seelen gelanget ſeyd, welche die Götter für ihre Tugend mit immerwährender Zufriedenheit belohnen. Mich dünkt, ich ſehe die eliſäiſchen Felder. O wie grauſam iſt es, nicht mehr hoffen zu dürfen! Wie alſo, mein lieber Vater! Ich ſoll euch niemals wieder ſehen? Niemals ſoll ich den wieder ſehen, der mich ſo ſehr liebte, und den ich ſo mühſam ſuche? Alſo ſoll ich nie mehr den Mund reden hören, aus dem ſo viele Weisheit floß? Nie ſoll ich dieſe Hände wieder küſſen, die mir ſo liebreichen Hände, die ſiegreichen Hände, die ſo viele Feinde erleget haben. Sie ſollen alſo nicht die unbeſonnenen Liebhaber der Penelope beſtrafen, und Ithaka ſoll ſich nie aus ſeinem Verfall wieder erheben?

O ihr Götter, die ihr meinem Vater ungeneigt ſeyd! Ihr ſendet mir dieſe unangenehmen Träume, mir alle Hoffnung des Herzens zu rauben. Das heißt ja mir das Leben nehmen. Nein, ich kann nicht länger in ſolcher Ungewißheit leben. Was ſage ich! Es iſt nichts gewiſſer, als daß

mein

mein Vater nicht mehr lebet. Ich will mich aufmachen, und seinen Schatten bis in die Unterwelt aufsuchen. Theseus ist glücklich hinabgestiegen; Theseus [2]), dieser Gottlose, welcher die unterirrdischen Gottheiten höhnen wollte. Ich aber will, von der Ehrfurcht begleitet, mich hinunterbegeben. Herkules ist auch hinabgestiegen. Ich bin nicht Herkules. Aber es ist schön, ihm nachzuahmen. Orpheus [3]) hat ja durch Vorstellung seiner Unglücksfälle das Herz jenes Gottes, den man als unerbittlich schildert, gerühret. Er hat von ihm die Erlaubniß erhalten, daß Eurydice zu den Lebendigen zurückkehren durfte. Ich verdiene weit mehr Mitleiden, als Orpheus; denn

2) Theseus, ein Sohn des Aegeus, Königs zu Athen, begab sich nebst dem Pirithous in die Unterwelt, um Proserpinen daraus zu hohlen, wurde aber auf Plutons Befehl daselbst auf so lange Zeit angefesselt, bis ihn Herkules wieder befreiete.

3) Orpheus begab sich gleichfalls in die Unterwelt hinunter, seine Gemahlin Eurydice herauf zu hohlen. Er brachte es auch durch seine Stimme und Leier so weit, daß er von Pluto und Proserpinen die Erlaubniß dazu erhielte; jedoch mit der Bedingniß, sich ja nicht eher nach Eurydicen umzusehen, als bis er mit ihr völlig aus der Unterwelt herauf würde gekommen seyn. Allein, als solches beinahe geschehen war, so drang ihn die Liebe, sich nach ihr umzusehen, weswegen sie wieder in die Unterwelt zurückfiel. So erzählten dieses Gedicht die alten Poeten.

denn mein Verluſt iſt weit gröſſer. Wer wollte wohl ein junges Mädchen, die hundert andere ihres gleichen hat, mit dem weiſen Ulyſſes vergleichen, der von ganz Griechenland bewundert wird? Fort, laßt uns ſterben, wenn es nicht anders ſeyn ſoll. Warum ſoll man ſich vor dem Tode fürchten, wenn man im Leben ſo viel ausſtehen muß? O Pluto! O Proſerpina! Ich will in Kurzem erfahren, ob ihr ſo unbarmherzig ſeyd, als man ſpricht. O mein Vater! Nach dem ich vergebens Länder und Meere durchlaufen habe, euch zu finden, ſo will ich endlich ſehen, ob ihr nicht in dem dunkeln Aufenthalt der Todten ſeyd. Wenn mir die Götter nicht erlauben wollen, euch auf Erden und unter der Sonne zu beſitzen, ſo werden ſie mirs doch wenigſtens nicht verſagen, euren Schatten in dem Reiche der Nacht zu ſehen.

Bei dieſen Worten benetzte Telemach ſein Lager mit Thränen. Er ſtund ſogleich auf, und ſuchte durch das Licht den nagenden Schmerz, den ihm ſeine Träume verurſachet hatten, zu lindern. Allein es war ein Pfeil, der ſein Herz verwundet hatte, und den er überall bei ſich trug. In dieſer Bekümmerniß nahm er ſich vor, durch einen groſſen berühmten Ort, der nicht weit vom Lager war, in die Unterwelt hinabzuſteigen. Man nennet ihn Achrontia 4), weil ſich daſelbſt eine abſcheu-

4) Acherontia, jetzt Cirenza oder Acerenza, iſt eine Stadt im Königreiche Neapel auf einem Berge, am äuſſerſten Theile Italiens. Am Fuſſe dieſes

scheuliche Höhle befand, durch welche man an das Ufer des Flusses Acheron stieg, bei welchem zu schwören sich die Götter selbst scheuen. Die Stadt lag auf einem Felsen, gleich einem Nest, das sich oben auf einem Baume befindet. An dem Fusse dieses Felsen befand sich die Höhle, welcher sich die furchtsamen Sterblichen nicht zu nähern getraueten. Die Schäfer lenkten ihre Heerden sorgfältig von derselben ab. Der Schwefeldampf aus dem styxischen Sumpfe, welcher durch diese Oeffnung beständig aufstieg, vergiftete die Luft. Rings um dieselbe wuchsen weder Kräuter noch Blumen. Man freuete sich niemals daselbst weder über die sanften Zephyre, noch über die wiederkehrenden Annehmlichkeiten des Frühlings, noch über die reichen Geschenke des Herbstes. Das dasige dürre Erdreich lechzete. Man sahe da bloß einiges dürres Gesträuche, und einige traurige Cypressen. Schon in einer weiten Entfernung von derselben versagte Ceres dem Landmann ihre vergoldeten Erndten. Bacchus schien daselbst seine süssen Gaben vergebens zu versprechen. Die Weinbeeren wurden welk, anstatt reif zu werden. Die traurigen Najaden liessen allda kein helles Wasser rinnen; ihre Quellen waren stets bitter und trübe. Die Vögel sangen niemals in dieser

mit

Berges ist eine Höhle, wo sich der Fluß Acheron so heftig ergießt, daß die Poeten diesen Ort den Eingang der Unterwelt nannten. Daselbst stieg Herkules hinunter, und zog den Cerberus heraus.

mit Dornen und Disteln bewachsenen Gegend; und fanden kein Buschwerk, sich darinnen zu verbergen. Sie flogen nach einem milderern Himmel, ihre verliebten Lieder zu singen. Man hörte da sonst nichts, als das Geschrei der Raben, und die klägliche Stimme der Eulen. Sogar das Gras war allda bitter, und die Heerden, so solches genossen, empfanden nicht die angenehme Freude, vor welcher sie sonst hüpfen. Der Ochse flohe die Kühe, und der niedergeschlagene Schäfer vergaß Pfeife und Flöte.

Aus dieser Höle stieg von Zeit zu Zeit ein schwarzer und dicker Dampf auf, der eine Art von Nacht mitten am Tage verursachte. Alsdann verdoppelten die da herum wohnenden Leute ihre Opfer, um die unterirdischen Gottheiten zu versöhnen. Oft aber waren Menschen, die in der besten Blüte des Lebens und der zartesten Jugend standen, die einzigen Opfer, welche diese grausamen Gottheiten durch eine verderbliche Seuche aufzuopfern sich ein Vergnügen machten.

Daselbst nun war es, wo Telemach den Weg nach den dunkeln plutonischen Wohnungen zu suchen sich entschloß. Minerva, die beständig über ihn wachte, und ihn mit ihrer Aegide deckte, hatte ihn dem Pluto schon geneigt gemacht. Jupiter selbst hatte auf der Minerva Bitte dem Merkur, der täglich in die Unterwelt steigt, um dem Charon eine Anzahl von Todten zu überliefern, anbefohlen, dem Könige der Schatten zu sagen, daß er den Sohn Ulyssens in sein Reich einlassen sollte.

Telemach schliech sich also bei Nachtzeit heimlich aus dem Lager fort. Er gieng beim Mondenschein, und richtete sein Gebet an diese mächtige Gottheit, welche am Himmel das leuchtende Gestirn der Nacht, und auf Erden die keusche Diana 5), in der Unterwelt aber die fürchterliche Hekate ist. Diese Gottheit hörete seine Wünsche gnädig an; denn sein Herz war rein, und er wurde von der frommen Liebe geleitet, die ein Kind seinem Vater schuldig ist.

Kaum war er beim Eingange der Höle, als er das unterirdische Reich brausen hörete. Die Erde zitterte unter seinen Füssen. Der Himmel bewafnete sich mit leuchtenden Blitzen, welche auf die Erde zu fallen schienen. Der junge Sohn Ulyssens empfand, daß sein Herz klopfte, und sein Leib war überall voll kalten Schweisses. Jedoch sein Muth unterstützte ihn. Er hob Augen und Hände gen Himmel. Grosse Götter, rief er, ich sehe dies als eine Vorbedeutung an, daß ich glücklich seyn werde. Vollendet euer Werk! So sprach er, und gieng mit verdoppelten Schritten ganz dreiste vorwärts.

Alsbald verlohr sich der dicke Rauch, welcher den Eingang der Höle allen lebendigen Geschöpfen, sobald sie sich näherten, so gefährlich machte. Der giftige Dampf hörete eine kurze Zeit auf. Telemach gieng alleine in die Höle. Denn welcher an-

5) Diana, Jupiters und Latonen Tochter, war die Göttin der Jagd, der Wege, und Seehäfen.

anderer Sterblicher würde es wohl gewaget haben, ihm zu folgen? Zween Kretenser, welche ihn bis auf eine gewisse Entfernung von der Höle begleitet, und denen er sein Vorhaben entdecket hatte, blieben zitternd und vor Furcht halb tod weit davon in einem Tempel zurück, wo sie Gelübde thaten, ohne Hoffnung Telemachen wieder zu sehen.

Inzwischen gehet Telemach mit dem Degen in der Faust immer tiefer in diese erschreckliche Finsternis hinein. Bald nahm er einen schwachen und düstern Schimmer gewahr, dergleichen man währender Nacht über der Erde erblicket. Er bemerket, daß leichte Schatten um ihn her gaukeln, die er aber mit seinem Degen von sich treibet.

Endlich erblicket er die traurigen Ufer des morastigen Flusses, dessen schlammigte und träge Wasser sich nur in die Runde drehen. Er entdecket an diesem Ufer eine unzählbare Menge Verstorbener, die des Begräbnisses beraubet worden, und sich dem unbarmherzigen Charon vergeblich darstellen. Dieser Gott, dessen immerwährendes Alter stets traurig und verdrießlich, aber noch bei vollen Kräften ist, stösset sie zurück, und nimmt sogleich den jungen Griechen in seinen Kahn. Indem Telemach hineintrat, hörete er das Seufzen eines Schattens, der sich nicht zufrieden geben konnte.

Was für ein Unglück ist euch denn widerfahren? sprach er zu ihm. Wer seyd ihr auf Erden gewesen? Ich war, antwortete ihm dieser Schat-

ten, Nabopharzan [6]), König von dem stolzen Babylon. Alle Völker des Orients zitterten vor dem bloſſem Schalle meines Namens. Ich ließ mich von den Babyloniern in einem Tempel von Marmor anbeten, wo ich durch eine goldene Bildsäule vorgestellet war, vor welcher man Tag und Nacht den köstlichsten äthiopischen Weihrauch verbrannte. Niemals hatte sich jemand unterstanden mir zu widersprechen, ohne auf der Stelle gestrafet zu werden. Man erfand täglich neue Lustbarkeiten, um mir das Leben angenehmer zu machen. Ich war noch jung und stark. Ach! was für Glückseligkeiten waren nicht noch übrig, die ich auf dem Throne schmecken konnte! Aber ein Frauenzimmer, das ich lieb hatte, und das mich nicht liebte, hat mir genugsam zu erkennen gegeben, daß ich kein Gott sey. Denn sie hat mir Gift beigebracht. Nun bin ich gar nichts mehr. Gestern hat man mit Gepränge meine Asche in eine goldene Urne gethan; man weinte; man raufte sich die Haare aus; man that, als wollte man sich in die Flammen meines Scheiterhaufens stürzen, um mit mir zu sterben. Man begiebt sich noch dahin und seufzet an dem Fusse des prächtigen Grabmals, wo meine Asche beygesetzet worden ist. Aber niemand bedauert meinen Verlust. Mein Andenken wird, so-

6) Nabopharzan, ist der Nebukadnezar, der nach Dan. 3, 1 — 29. drei Jünglinge in den Feuerofen werfen ließ, weil sie sein Bild nicht haben anbeten wollen.

sogar von meiner Familie selbst, verabscheuet, und hierunten habe ich bereits abscheuliche Begegnungen auszustehen gehabt.

Telemach wurde von diesem Anblick gerühret, und sagte zu ihm: Waret ihr denn während eurer Regierung in der That glücklich? Fühltet ihr auch den süssen Frieden, ohne welchen das Herz immer beklemmet und welk bleibet, selbst mitten unter den Frölichkeiten? Nein, antwortete der Babylonier, ich verstehe nicht einmal, was ihr damit sagen wollet. Die Weisen erheben diesen Frieden als das einzige Gut. Was mich betrifft so habe ich denselben niemals gefühlet. Mein Herz wurde beständig von neuen Begierden, von Furcht und von Hoffnung beunruhiget. Ich suchte mich durch den Tumult meiner Leidenschaften selbst zu betäuben. Ich war besorget, diese Trunkenheit zu unterhalten, um sie immerwährend zu machen. Die geringste Zwischenzeit von Vernunft würde mir gar zu bitter gewesen seyn. Das ist der Friede, den ich genossen habe. Ein jeder anderer kommt mir wie ein Traum oder eine Fabel vor. Das sind nun die Güter, deren Verlust ich bedaure.

Während dieser Rede weinete der Babylonier, nicht anders als wie ein feiger Mensch, der durch sein Glück weichlich geworden, und nicht gewohnt ist, ein Unglück standhaft zu ertragen. Er hatte einige Sklaven bei sich, die man seine Leichbestattung zu beehren, getödtet hatte. Merkur hatte sie nebst ihrem König dem Charon überliefert, und

ihnen eine unumschränkte Gewalt über diesen König gegeben, den sie auf Erden bedienet hatten. Diese Schatten von Sklaven fürchteten sich vor dem Schatten des Nabopharzan nicht mehr; sie hielten ihn gefesselt, und begegneten ihm mit der grausamsten Unanständigkeit. Einer sagte zu ihm Waren wir denn nicht eben so wohl Menschen, wie du? Warum wareſt du doch unsinnig, dich für einen Gott zu halten? Hätteſt du dich nicht erinnern sollen, daß du auch von dem Geschlecht der übrigen Menschen seyeſt? Ein anderer sprach höhnisch: du hatteſt es wohl Ursach, daß du nicht füe einen Menschen gehalten seyn wollteſt, denn du wareſt ein Ungeheuer, ohne menschliches Gefühl. Wieder ein anderer sagte: Wie nun? Wo sind jetzt deine Schmeichler? Unglückseliger, du hast jetzt nichts mehr zu verschenken, kannſt auch niemand mehr ein Uebel zufügen. Da biſt du nun ein Sklave von deinen Sklaven selbst geworden. Die Götter lassen es lange anstehen, Gericht auszuüben, endlich thun sie es aber dennoch.

Bei diesen harten Worten warf sich Nabopharzan mit dem Gesicht auf die Erde, und riß sich die Haare vor übermäßiger Wuth und Verzweiflung aus. Charon aber sagte zu den Sklaven: Ziehet ihn an der Kette; reisset ihn mit Gewalt auf; er soll nicht einmal den Trost haben, seine Scham zu verbergen. Alle Schatten des Styx sollen davon Zeugen seyn, um die Götter zu rechtfertigen, welche zugelassen haben, daß dieser Gottloſe

loſe ſo lange auf Erden regieret hat. Dieſes da, Babylonier, iſt nur noch der Anfang deiner Pein. Mache dich immer fertig, von dem unerbittlichen Minos, dem Richter der Unterwelt, gerichtet zu werden.

Während dieſer Rede des erſchrecklichen Charons landete der Nachen ſchon an dem Ufer des plutoniſchen Reiches. Alle Schatten kamen herzu gelaufen, dieſen Lebendigen zu ſehen, der mitten unter den Todten in dem Kahne erſchien. Aber den Augenblick, als Telemach den Fuß an das Land ſetzte, entflohen ſie gleich den Schatten der Nacht, welche der geringſte Schimmer des Tages vertreibet. Charon zeigte dem jungen Griechen kein ſo runzlichtes Geſicht, und keine ſo fürchterlichen Blicke, wie ſonſt gewöhnlich, ſondern ſagte zu ihm: Von den Göttern geliebter Sterblicher! Weil dir verſtattet iſt, das Reich der Nacht zu beſuchen, das für andre Lebendige unzugänglich iſt, ſo ſäume nicht, ſondern gehe, wohin dich das Schickſal rufet. Gehe durch dieſen dunkeln Weg nach Plutons Pallaſt, den du auf dem Throne finden wirſt. Er wird dir erlauben, dich an die Oerter zu begeben, deren Geheimniſſe ich dir nicht entdecken darf.

Alsbald nähert ſich Telemach mit ſtarken Schritten. Er ſiehet allenthalben Schatten herumgaukeln, die weit zahlreicher ſind, als der Sand am Ufer des Meeres. Bei der Bewegung dieſer unzähligen Menge wird er von einem göttlichen Schauer

befallen, indem er die tiefe Stille dieſer ungeheuren Gegenden bemerket. Die Haare ſtehen ihm auf dem Haupt empor, als er in dem ſchwarzen Aufenthalt des unbarmherzigen Pluto ankommt. Seine Kniee wanken, die Sprache verfällt ihm, und mit vieler Mühe kann er zu dem Gott nur dieſe Worte ſprechen: Ihr ſehet, o erſchreckliche Gottheit, den Sohn des unglücklichen Ulyſſes. Ich komme, von euch zu vernehmen, ob mein Vater in euer Reich herabgekommen iſt, oder ob er noch auf Erden herumirret.

Pluto ſaß auf einem Thron von Ebenholz. Er ſahe blaß und ernſthaft aus; ſeine Augen waren eingefallen und funkelnd; die Stirne runzlicht und trotzig. Der Anblick eines lebenden Menſchen war ihm zuwieder, ſo wie das Licht den Augen derjenigen Thiere wehe thut, die nur zur Nachtzeit aus ihren Behältniſſen hervor zu kommen gewohnt ſind. An ſeiner Seiten ſahe man Proſerpinen, die allein ſeine Blicke auf ſich zog, und ſein Gemüth etwas ſanfter zu machen ſchien. Sie beſaß eine ſich immer verneuernde Schönheit; aber ſie verband mit ihren göttlichen Annehmlichkeiten eine gewiſſe Härte und Grauſamkeit, die ſie von ihrem Gemahl angenommen hatte.

An dem Fuſſe des Thrones befand ſich der blaſſe und gefräſſige Tod mit ſeiner ſchneidenden Senſe, die er ohne Unterlaß ſchärfte. Um ihn herum flogen die ſchwarzen Sorgen; das grauſame Mißtrauen; die Rache, welche von Blut abſcheu-

scheulich aussahe, und voller Wunden war; der ungerechte Haß; der Geitz, der sich selbst benaget; die Verzweiflung, welche sich mit eigenen Händen zerfleischet; der rasende Stolz, der alles umkehret; die Verrätherei, welche sich von Blute mästen will, und sich der Uebel, die sie angerichtet hat, nicht erfreuen kann; der Neid, der sein tödtliches Gift um sich herumsprützet, und sich vor Wuth wälzet, weil er sich nicht mächtig genug siehet, Schaden zu thun; die Gottlosigkeit, die sich selbst einen Abgrund gräbet, worein sie sich ohne Hofnung stürzet; die scheußlichen Gespenster, und die Schattenbilder, welche Verstorbene vorstellen, um die Lebendigen in Furcht zu setzen; die schreckenden Träume; die Schlaflosigkeiten, die so widrig als die traurigen Träume sind. Alle diese verhaßten Bilder umgaben den trotzigen Pluto, und erfüllten den Palast, wo er Hof hielt. Er antwortete dem Telemach mit einer groben Stimme, wovon der ganze Erebus 7) wiederhallte:

Junger Sterblicher! Das Schicksal hat dir erlaubt, diese den Schatten geheiligte Freistatt zu entweihen. Folge deiner hohen Bestimmung.

Ich

7) Erebus wurde für den Gott der Unterwelt gehalten, und soll aus dem Chaos und der Finsterniß geboren worden seyn. Zuweilen wird er für die Unterwelt selbst genennet, wie in dem gegenwärtigen Falle.

Ich will dir nicht sagen, wo dein Vater ist; genug, daß es dir frei stehen soll, ihn zu suchen. Weil er ein König auf Erden gewesen ist, so darfst du nur einestheils diejenige Gegend des schwarzen Tartarus durchwandern, wo die bösen Könige Strafe leiden, anderntheils aber die elisäischen Felder, wo die guten Könige belohnet werden. Du kannst aber von hier nicht eher in die elisäischen Felder gelangen, als bis du durch den Tartarus gekommen bist. Säume dich nicht, dahin zu gehen, und dich wieder aus meinem Reiche fort zu begeben.

Es war nicht anders, als ob Telemach sogleich in den leeren und unermeßlichen Raum fliegen wollte, so groß war sein Verlangen, zu erfahren, ob er seinen Vater antreffen würde, und sich von der schröcklichen Gegenwart des Tyrannen zu entfernen, welcher die Lebendigen und die Todten in Furcht erhält.

Er wird gar bald ganz nahe vor sich den schwarzen Tartarus 8) gewahr. Aus demselben stieg ein schwarzer und dicker Dampf auf, dessen stinkender Geruch den Tod verursachen würde, wenn er sich in dem Lande der Lebendigen ausbreiten sollte. Dieser Dampf bedeckte einen Feuerstrom und flammende Wirbel, die gleich wilden Was-

8) Tartarus ist der finsterste Ort in der Unterwelt, und hat eine Mauer, Thore und Boden von Erz.

Wassern, wenn sie sich von hohen Felsen in einen Abgrund stürzen, rauschten, und verursachten, daß man an diesen traurigen Orten nichts deutlich vernehmen konnte.

Telemach, der insgeheim von Minerven angefrischet wurde, gieng ohne Furcht in diesen Schlund. Anfänglich sahe er eine grosse Anzahl Menschen, welche im niedrigsten Stande gelebet hatten, und deswegen gestrafet wurden, weil sie durch Betrug, Verrätherei und Grausamkeiten reich zu werden gesuchet hatten. Er bemerkte viele gottlose Heuchler, welche sich als Verehrer der Religion angestellt, gleichwohl aber sich derselben als eines schönen Vorwandes bedienet hatten, ihren Hochmuth zu befriedigen und die leichtgläubigen zu hintergehen. Diese Leute, weil sie sogar die Tugend selbst gemißbrauchet hatten, unerachtet sie das grösseste Geschenk der Götter ist, wurden als die lasterhaften unter allen Menschen bestrafet. Kinder, die Vater oder Mutter umgebracht; Weiber, die ihre Hände mit dem Blute ihrer Männer beflecket; Verräther, die ihr Vaterland verrathen, nachdem sie alle ihre Eidschwüre gebrochen hatten, wurden nicht so grausam gequälet, als diese Heuchler. Die drei Richter der Unterwelt hatten es so gewollt, und zwar aus dieser Ursache: weil es den Heuchlern nicht so wie den übrigen Gottlosen genug ist, böse zu seyn, sondern weil sie auch wollen, daß man sie für fromm halte, und weil sie durch ihre fal-

falsche Tugend machen, daß die Menschen auch der wahren nicht mehr trauen. Die Götter, deren sie gespottet, und die sie bei den Menschen verächtlich gemacht haben, wenden mit Vergnügen alle ihre Macht an, sich wegen ihrer Spöttereien zu rächen.

Noch waren andere Menschen zu erblicken, welche der gemeine Haufe nicht für strafbar hält, die göttliche Rache aber ohne Barmherzigkeit verfolget. Nemlich die Undankbaren, die Lügner, die Schmeichler, welche das Laster gelobet haben; die boshaften Splitterrichter, welche gesucht haben, die reineste Tugend zu beflecken; endlich diejenigen, welche verwegen von Sachen geurtheilet haben, die sie nicht von Grund aus kannten, und die dadurch dem guten Namen der Unschuldigen geschadet haben.

Aber unter allen Undankbarkeiten wurde diejenige, welche man gegen die Götter begehet, am härtesten bestrafet. Wie, sagte Minos, man wird für ein Ungeheuer gehalten, wenn man es gegen seinen Vater oder seinen Freund, von dem man irgend einige Hilfe erhalten hat, an Erkenntlichkeit mangeln läßt, und man macht sich eine Ehre daraus, undankbar gegen die Götter zu seyn, von welchen man das Leben, und alle Güter, welche dasselbe in sich begreifet, erhalten hat? Ist man nicht ihnen die Geburt mehr, als dem Vater und der Mutter, von denen man geboren worden, schuldig? Je weniger diese Verbre-

brechen auf der Welt gestrafet, sondern gar entschuldiget werden; je mehr sind sie in der Unterwelt ein Gegenstand einer unversöhnlichen Rache, der nichts entrinnen kann.

Als Telemach die drei Richter sitzen sahe, welche eben einen Menschen verurtheilten, so wagte ers sie zu fragen, was sein Verbrechen gewesen sey. Alsbald nahm der Verurtheilte das Wort, und rief: Ich habe nie etwas Böses gethan, sondern habe vielmehr all mein Vergnügen darinne gesuchet, Gutes zu thun. Ich war prächtig, freigebig, gerecht, mitleidig. Was kann man mir also vorwerfen? Darauf sagte Minos zu ihm: Man macht dir in Ansehung der Menschen keine Vorwürfe; wareſt du denn aber den Göttern nicht mehr schuldig, als den Menschen? Was ist nun das für eine Gerechtigkeit, die du so erhebest? Du hast es an keiner Pflicht gegen die Menschen fehlen lassen, die doch gar nichts sind. Du bist tugendhaft gewesen. Du hast aber bei deiner Tugend blos allein auf dich gesehen, und nicht auf die Götter, welche sie dir mitgetheilt hatten. Denn du wolltest der Früchte deiner eigenen Tugend genieſſen, und dich auf dich selbst einschränken. Du bist deine eigene Gottheit gewesen. Aber die Götter, welche alles gemacht, und nur um ihrer selbst willen gemacht haben, können ihren Rechten nicht entsagen. Du hast sie vergessen; sie wollen nun auch deiner vergessen; sie wollen dich dir selbst überlassen, weil du dir selbst und nicht ihnen

hast

haſt angehören wollen. Suche nunmehr, wenn du kannſt, Troſt in deinem eigenen Herzen. Da biſt du nun auf ewig von den Menſchen abgeſondert, denen du haſt gefallen wollen. Da biſt du nun bei dir allein, der du dein eigner Abgott wareſt! Lerne nunmehr, daß es ohne die Ehrfurcht und die Liebe der Götter, denen man alles ſchuldig iſt, keine wahre Tugend giebt. Deine falſche Tugend, welche lange Zeit die leicht zu betrügenden Menſchen geblendet hat, wird zu Schanden werden; denn die Menſchen, welche von Laſtern und Tugenden nur nach demjenigen urtheilen, was ihnen widrig oder angenehm iſt, ſind ſowohl in Abſicht auf das Böſe als in Abſicht auf das Gute blind. Hier wirft ein göttliches Licht alle ihre nach dem Schein ſich richtenden Urtheile über den Haufen. Es verdammet oft, was ſie bewundern, und rechtfertiget, was ſie verdammen.

Bei dieſen Worten konnte dieſer Philoſoph, als wie vom Donner gerühret, ſich ſelbſt nicht mehr ausſtehen. Die Selbſtgefälligkeit, mit welcher er ſeine Mäſſigung, ſeinen Muth, und ſeine großmüthigen Neigungen betrachtet hatte, verwandelte ſich in Verzweiflung. Das Anſchauen ſeines, gegen die Götter feindſeliggeſinnten Herzens, wurde ſeine Strafe. Er ſiehet ſich, und kann nicht nachlaſſen, ſich zu ſehen. Er ſiehet die Eitelkeit der Urtheile der Menſchen, denen er ſich in allen ſeinen Handlungen gefällig zu machen geſucht hatte. All ſein Inneres erfährt eine gänzliche

liche Veränderung, als wenn sein ganzes Eingeweide umgekehret würde. Er fühlet, daß er nicht mehr der vorige ist. Seinem Herzen weicht jede Stütze. Sein Gewissen, dessen Zeugniß ihm so angenehm gewesen, lehnet sich gegen ihn auf, und macht ihm die bittersten Vorwürfe wegen der Verirrungen und des falschen Scheins aller seiner Tugenden, welche nicht den Dienst der Gottheit zum Anfang und zum Ende gehabt haben. Er ist unruhig, bestürzt, voll Schaam, Gewissensangst, und Verzweiflung. Die Furien quälen ihn nicht, denn es ist ihnen schon genug, ihn sich selbst überlassen zu haben, und daß sein eigen Herz an ihm wegen Verachtung der Götter schon genug Rache ausübt. Er suchet die dunkelsten Oerter, sich vor den andern Todten zu verbergen, indem er sich vor sich selbst nicht verstecken kann. Er suchet die Finsterniß, und kann solche nicht finden. Ein ungestümmes Licht folget ihm überall nach. Die durchdringenden Strahlen der Wahrheit zeigen sich allenthalben, um die Wahrheit zu rächen, welcher zu folgen er unterlassen hat. Alles wird ihm verhaßt, was er sonst geliebet hat, weil es gleichsam die Quelle seiner Uebel ist, die sich nie endigen können. Er sagt bei sich selbst: Ich Unbesonnener! Also habe ich weder die Götter, noch die Menschen, noch mich selbst gekannt. Nein, nichts habe ich gekannt, weil ich niemals das einzige wahre Gut geliebet habe. Alle meine Schritte sind Verirrungen gewesen; meine Weisheit war lauter Thorheit, meine Tugend war nichts weiter

als ein gottesvergeſſener und blinder Stolz; ich war mein eigener Abgott.

Endlich erblickte Telemach die Könige, welche deswegen verdammet waren, weil ſie ihre Gewalt gemißbrauchet hatten. Hier hielt ihnen eine rächende Furie einen Spiegel vor, der ihnen die Abſcheulichkeit ihrer Laſter entdecket. In demſelben beſahen ſie ſich, und konnten es nicht vermeiden, ihre grobe und nach den lächerlichſten Lobeserhebungen begierige Eitelkeit; ihre Härtigkeit gegen die Menſchen, deren Glückſeligkeit ſie doch hätten befördern ſollen, ihre Unempfindſamkeit gegen die Tugend; ihre Furcht, die Wahrheit zu hören; ihre Neigung gegen Niederträchtige und Schmeichler; ihre Unthätigkeit; ihre Weichlichkeit; ihren Arbeitsſcheu; ihr unzeitiges Mißtrauen; ihren Stolz; ihre auf den Umſturz der Völker gegründete ausnehmende Pracht; ihre Ambition, ein wenig eitlen Ruhm mit dem Blute der Bürger zu erkaufen; endlich ihre Grauſamkeit, die täglich neue Vergnügungen unter den Thränen und der Verzweiflung ſo vieler Unglückſeligen ſuchet, zu beſchauen. Sie ſahen ſich ohne Unterlaß in dieſem Spiegel. Sie fanden ſich weit abſcheulicher und ungeheurer, als die vom Bellerophon bezwungene Chimäre 9) iſt;

9) Die Chimäre war, wie einige wollen, ein Berg in Lycien, deſſen Spitze Feuer auswarf. Weil ſich aber oben viele Löwen, in der Mitte, wegen der guten Weide, viele Ziegen, und unten viele Schlan-

ist; oder die lernäische Hydra, die Herkules getödtet hat; oder Cerberus selbst, ob er gleich aus seinen drei offenen Rachen schwarzes und stinkendes Blut speyet, welches das ganze menschliche Geschlecht der auf Erden lebenden Sterblichen zu vergiften fähig ist.

Zu gleicher Zeit wiederhohlte dort eine Furie auf eine höhnische Art alle die Lobeserhebungen, welche die Schmeichler ihnen im Leben gemacht hatten, und hielt ihnen einen andern Spiegel vor, wo sie sich so sahen, wie sie die Schmeichelei geschildert hatte. Das Entgegengesezte dieser zwo so widrigen Abbildungen war die Strafe für ihre Eitelkeit.

Schlangen aufhielten, so nahm man daher Gelegenheit, denselben für ein ungeheures Thier zu halten, das den Kopf eines Löwen, den Leib einer Ziege, und den Schwanz eines Drachen habe, und Feuer aus dem Rachen spie. Bellerophon, der dieses Ungeheuer soll überwunden haben, war des Glaukus, Königes von Corinth, Sohn. Er wurde von der Stenoböa, des Prötus, Königes zu Argos, Gemahlin angeklaget, daß er sie habe nothzüchtigen wollen, da sie ihn doch selbst zum Ehebruch verleiten wollte. Prötus schickte ihn derohalben zu seinem Schiegervater Jobates, ihn umbringen zu lassen. Dieser überredete ihn deswegen, die Chimäre anzufallen, die in Lycien grossen Schaden verursachte. Aber die Götter schickten ihm das geflügelte Pferd Pegasus zu, auf welches er sich setzte, das Ungeheuer angrief und erlegte. Hierauf bekam er Philonoen, Jobates jüngste Tochter, zur Gemahlin.

Man bemerkte, daß unter diesen Königen gerade diejenigen die schlimmsten waren, welchen man in ihrem Leben die prächtigsten Lobsprüche ertheilet hatte; denn man fürchtet sich vor den Lasterhaften immer mehr, als vor den Guten, und sie sind es, welche unverschämter Weise die niederträchtigsten Schmeicheleien von den Dichtern und Rednern ihrer Zeit fordern.

Man höret sie in dieser äussersten Finsterniß seufzen, wo sie ausser den Verhöhnungen und Verspottungen, welche sie erdulden müssen, weiter nichts zu sehen bekommen. Alles, was sich um sie her befindet, stößt sie zurück, widerspricht ihnen, und beschämet sie. Anstatt, daß sie auf Erden mit dem Leben der Menschen spielten, und den Wahn hegten, daß alles zu ihrem Dienste gemacht sey, so sind sie dagegen im Tartarus der Laune gewisser Sklaven überlassen, die sie hinwiederum eine grausame Knechtschaft empfinden lassen. Sie dienen mit Schmerzen, und es ist ihnen keine Hofnung übrig, jemals ihre Gefangenschaft mildern zu können. Sie stellen unter den Streichen dieser Sklaven, die nun ihre unbarmherzigen Tyrannen worden sind, einen Amboß vor unter den Hammerschlägen der Cyklopen, welche Vulkan antreibt, in der feurigen Esse des Berges Aetna zu arbeiten.

Da sahe Telemach Gesichter, die blaß, scheußlich und traurig waren. Es ist eine schwarze Traurigkeit, welche diese Verbrecher naget. Sie verab-

abscheuen sich selbst, und können sich eben so wenig dieses Abscheues entledigen, als ihrer eigenen Natur. Sie brauchen gar keiner andern Strafen für ihre Verbrechen, als ihrer Verbrechen selbst. Sie erblicken solche unaufhörlich in ihrer vollen Grösse. Sie stellen sich ihnen als schröckliche Gespenster dar, und verfolgen sie. Um ihrer loß zu werden, suchen sie einen Tod, der mehr auszurichten vermöge, als derjenige, der sie von ihren Körpern geschieden hat. In der Verzweiflung, darinn sie sich befinden, rufen sie einen Tod zu Hilfe, der alle Empfindung und alle Erinnerung bei ihnen vertilgen könne. Sie rufen den Abgrund an, sie zu verschlingen, damit sie den rächenden Strahlen der Wahrheit, welche sie verfolget haben, entzogen seyn mögen. Allein sie werden für die Rache aufbehalten, welche tropfenweise auf sie herunter fället, und niemals vertrocknen wird. Die Wahrheit, die sie zu sehen gefürchtet haben, macht nun ihre Strafe aus. Sie sehen dieselbe, und haben nur deswegen Augen, um zu sehen, wie sich dieselbe wider sie erhebet. Ihr Anblick durchbohret sie, zerfleischet sie, und entreisset sie ihnen selbst. Sie ist wie der Bliz. Ohne daß derselbe von aussen etwas verletzet, dringet er in das innerste Eingeweide. Gleich dem Metall in einem feurigen Ofen, wird die Seele durch dieses Feuer der Rache geschmolzen. Es lässet keine Vestigkeit übrig, und verzehret doch nichts. Es löset alles bis auf die ersten Grundtheile des Lebens auf, und man kann doch

nicht sterben. Man ist sich selbst entrissen. Man kann daselbst keinen Augenblick lang weder eine Stütze noch eine Ruhe finden. Man lebt nur noch durch die Wuth, die man gegen sich selbst ausübt, und durch den Einbuß aller Hoffnung, welche rasend machet.

Unter den Gegenständen, worüber dem Telemach die Haare zu Berge stunden, sahe er verschiedene alte Könige von Lydien, welche gestraft wurden, weil sie die Annehmlichkeiten eines weichlichen Lebens der Arbeit vorgezogen hatten, die zur Erleichterung der Unterthanen mit der Königswürde unzertrennlich verbunden seyn muß.

Diese Könige warfen sich einander ihre Verblendung vor. Der eine sagte zu einem andern, der sein Sohn gewesen war: habe ich euch nicht oft in meinem Alter und vor meinem Tode empfohlen, daß ihr die Fehler verbessern solltet, die ich durch meine Nachlässigkeit begangen habe? Der Sohn antwortete: o unglücklicher Vater! Eben ihr habt mich unglücklich gemacht. Euer Beispiel hat mir Prachtliebe, Stolz, Wollust, und Härtigkeit gegen die Menschen eingeflösset. Indem ich euch mit so vieler Weichlichkeit, und mit so vielen niederträchtigen Schmeichlern umgeben, habe regieren sehen, so bin ich gewöhnet worden, die Schmeichelei und die Vergnügungen zu lieben. Ich habe geglaubet, die übrigen Menschen seyen in Betrachtung der Könige eben das, was die Pferde und die andern Thiere in Betrach-

trachtung der Menschen sind; nemlich Geschöpfe, denen man weiter keinen Werth beileget, als sofern sie Dienste thun, und Bequemlichkeiten verschaffen. Ich habe solches geglaubet; ihr habt mich verleitet, so zu denken, und nun muß ich so viel Quaal leiden, weil ich euch nachgeahmet habe. Zu diesen Vorwürfen setzten sie noch die abscheulichsten Verwünschungen, und sie erschienen von Wuth so aufgebracht, als ob sie einander hätten zerreissen wollen.

Um diese Könige flogen noch, gleich Nachteulen, der grausame Verdacht, die vergebliche Beunruhigung, das Mißtrauen, welche die Völker wegen der Härtigkeit ihrer Könige rächen; der unersättliche Durst nach Reichthum; die allezeit tyrannische falsche Ehre, die niederträchtige Weichlichkeit, welche alle Uebel, die man leidet, verdoppelt, ohne jemals ein wahres Vergnügen gewähren zu können.

Man sahe, wie viele von diesen Königen nachdrücklich gestraft wurden, nicht weil sie übels gethan, sondern weil sie unterlassen hatten, das Gute zu thun, das sie hätten thun können. Alle Verbrechen der Völker, welche davon herrühren, daß man zu nachlässig ist, über die Gesetze zu halten, wurden den Königen beigemessen, die nur deswegen regieren sollen, damit die Gesetze durch ihre Handhabung herrschen. Auch maß man ihnen alle Unordnungen bei, welche von der Prachtliebe, dem Luxus, und allen übrigen Ausschweifungen

herrühren, welche die Menschen gewaltthätig machen, und sie in die Versuchung führen, die Gesetze zu verachten, um Güter zu erwerben. Vornehmlich begegnete man denjenigen Königen hart, welche, anstatt gute und wachsame Hirten des Volkes zu seyn, nur bedacht gewesen waren, gleich gierigen Wölfen die Heerde zu verwüsten.

Was aber Telemachen am meisten bestürzt machte, war dieses, daß er in jenem Abgrunde von Finsterniß und Uebeln viele Könige sahe, welche auf Erden für sehr gute Könige gehalten worden, nun aber zu den Strafen des Tartarus verdammet waren, weil sie sich von gottlosen und ränkevollen Männern hatten regieren lassen. Sie wurden wegen des Uebels, so sie unter ihrem Namen hatten ausüben lassen, bestraft. Ja was noch mehr ist, der meiste Theil dieser Könige war weder gut noch schlimm gewesen, so groß war ihre Schwachheit. Sie hatten niemals befürchtet, daß ihnen die Wahrheit möchte verheelet werden; sie hatten niemals an der Tugend Geschmack gefunden, noch ein Vergnügen darein gesetzt, gutes zu thun.

NAPOLI

Télémaque étant dans les Champs Elisées.
Telemach in denen Elisischen Feldern.

BIBLIOTECA NAZIONALE VITTORIO EMANUELE III - NAPOLI

Neunzehntes Buch.

Inhalt.

Telemach gehet in die elisäischen Felder, wo er von Arcesius, seinem Urgroßvater erkannt wird, der ihn versichert, daß Ulysses noch lebe, daß er solchen in Ithaka wieder sehen, und daß er nach ihm herrschen werde. Arcesius schildert ihm die Glückseligkeit, welche die Gerechten genieſſen, besonders die guten Könige, welche den Göttern gedienet, und die Völker, die ſie beherrſcht, glücklich gemacht haben. Er giebt ihm zu erkennen, daß die Helden, welche nur in der Kunſt Krieg zu führen, ſich hervor gethan, an einem abgeſonderten Orte ein weit geringeres Glück genieſſen, als jene. Er giebt dem Telemach allerley Lehren, worauf dieſer eiligſt nach dem Lager der Alliirten zurück kehret.

Als Telemach dieſe Gegenden verließ, wurde ihm alles ſo leicht, als ob man ihm einen groſſen Berg von der Bruſt gewälzet hätte. Er konnte ſich bei dieſer Erleichterung das Unglück derer, die darinn ohne Hofnung zu entkommen, eingeſchloſſen blieben, leicht vorſtellen. Er war vor Entſetzen ganz auſſer ſich, nachdem er geſehen hatte, wie ein König weit härter als andere Verbrecher gepeiniget worden. Wie, ſprach er, ſo viele Pflichten, ſo viele Gefahren, ſo viele Fall-

ſtricke, ſo viele Schwierigkeiten, die Wahrheit zu erkennen, um ſich gegen andere und ſich ſelbſt zu verwahren; endlich ſo viele erſchröckliche Martern in der Hölle, nachdem man währendem kurzen Leben ſo beneidet, ſo geängſtiget, ſo hintergangen worden iſt! O wie unbeſonnen iſt doch derjenige, der zu regieren ſtrebet! Wie glücklich aber der, welcher ſich auf ein privat- und ruhiges Leben einſchränket, wo ihm die Ausübung der Tugend weit leichter fällt.

Indem er dieſe Ueberlegungen anſtellte, wurde er bei ſich ſelbſt unruhig. Er zitterte und gerieth in eine ſolche Beſtürzung, bei der er ſich einigermaſſen eine Vorſtellung von der Verzweiflung jener Unglückſeligen machen konnte, die er nur erſt betrachtet hatte. Jedoch, ſo wie er ſich von dem traurigen Aufenthalt der Finſterniß, des Schreckens und der Verzweiflung entfernte, ſo fieng auch ſein Muth an, nach und nach wieder zu wachſen. Er erhohlte ſich, und erblickte bereits von ferne das ſanfte und reine Licht im Aufenthalte der Helden.

An dieſem Ort wohnten alle guten Könige, welche bisher über die Menſchen geherrſchet hatten. Sie waren von den andern Gerechten abgeſondert. So wie die laſterhaften Fürſten in dem Tartarus unendlich härtere Straffen, als die andern Verbrecher aus dem Privatſtande auszuſtehen hatten; ſo genoſſen auch die guten Könige in den eliſäiſchen Feldern eine unendlich größere

Glück-

Glückseligkeit, als andere Menschen, welche die Tugend auf Erden geliebet hatten!

Telemach näherte sich diesen Königen, welche sich in einem wohlriechenden Haine auf beständiggrünenden und beblümten Rasen befanden. Tausend kleine Bäche des hellesten Wassers befeuchteten diese schöne Gegenden, und machten, daß man daselbst eine anmuthige Kühle empfand. Unzählbare Vögel machten, daß der Hain von ihrem lieblichen Gesange wiederschallete. Da sahe man die Blumen des Frühlings, die unter seinen Tritten aufsprosseten, mit den reichen Früchten des Herbstes, die von den Bäumen herabhiengen, vergesellschaftet. Daselbst fühlete man niemals die wütende Hitze des Hundssterns 1). Niemals unterstunden sich die schwarzen Nordwinde daselbst zu blasen, oder den rauhen Winter hinzuführen. Weder der blutdürstige Krieg, noch der grausame Neid, der mit giftigen Zähnen beisset, und in seinem Busen und um seine Arme ineinander geschlungene Vipern träget, noch die Eifersucht, noch das Mißtrauen, noch die Furcht, noch die eitlen Begierden, nähern sich jemals diesem glückseli-

1) Der Hundsstern, Sirius, ist ein himmlisches Gestirn zwischen den Himmelszeichen des Krebses und des Löwens, in welches die Sonne den 23sten Tag des Monaths Julius tritt, und sich 31. Tage, nemlich bis den 23sten August, darinnen verweilet, welche Zeit man die Hundstage zu nennen pfleget.

seligen Aufenthalte des Friedens. Dort nimmt der Tag niemals ein Ende, und die Nacht mit ihrem dunkeln Schleier ist daselbst unbekannt. Ein sanftes lauteres Licht verbreitet sich um die Körper dieser Gerechten, und umgiebt sie mit seinen Stralen, als mit einem Gewand. Dieses Licht ist keinesweges dem dunkeln Licht ähnlich, welches die Augen der elenden Sterblichen erleuchtet, und lauter Nacht ist. Es ist mehr eine himmlische Klarheit, als ein Licht. Es durchdringet die dichtesten Körper weit subtiler als die Sonnenstralen das reineste Kristal. Es blendet niemals. Hingegen stärket es die Augen, und bringet in das Innerste der Seele eine unbeschreibliche Heiterkeit. Blos von diesem Lichte werden die Seeligen genähret. Es gehet von ihnen aus, und dringet in sie hinein. Es durchstralet sie, und verleibet sich ihnen ein, so wie die Speisen sich mit uns vereinigen. Sie sehen, sie fühlen, sie athmen es. Es zeuget in ihnen eine unerschöpfliche Quelle von Friede und Freude. Sie sind in diesem Abgrunde der Wollust versenket, wie die Fische im Meer. Sie verlangen nichts weiter. Sie haben alles, ohne daß sie etwas besitzen. Denn dieser Genuß des reinsten Lichtes stillet den Hunger ihres Herzens. Alle ihre Begierden werden gesättiget, und ihre Fülle erhebt sie über alles, was dürftige und hungrige Menschen auf Erden suchen. Alle Vergnügungen, die sie umgeben, sind ihnen wie nichts, weil die Grösse ihrer Glückseligkeit, die aus dem Innern kommt,

ihnen keine Empfindung für dasjenige Ergötzende, das sie von aussen sehen, übrig lässet. Sie sind gleich den Göttern, die, von Nektar und Ambrosia gesättiget, grobe Speisen des Genusses nicht würdigen würden, wenn man sie ihnen an der niedlichsten Tafel der Sterblichen vorsetzte. Alle Uebel fliehen ferne von diesen ruhigen Gegenden. Der Tod, die Krankheit, die Dürftigkeit, der Schmerz, der Kummer, die Gewissensangst, die Furcht, selbst die Hoffnung, welche bisweilen so viele Unruhe verursacht als die Furcht, die Uneinigkeit, der Verdruß, finden daselbst keinen Eingang.

Thraciens hohe Gebürge, die mit ihren seit Anfang der Welt mit Eis und Schnee bedeckten Gipfeln die Wolken zertheilen, könnten aus ihren in dem Mittelpunkte der Erde bevestigten Grundlagen eher verrücket, als die Herzen dieser Gerechten nur einmal beweget werden. Sie werden bloß über das Elend gerühret, welches die in der Welt lebenden Menschen beschweret. Es ist aber eine stille und ruhige Rührung, welche ihre unveränderliche Glückseligkeit im geringsten nicht störet. Eine immerwährende Jugend, eine unendliche Glückseligkeit, eine göttliche Herrlichkeit ist auf ihren Gesichtern abgebildet. Aber ihre Freude hat nichts muthwilliges noch unanständiges bei sich. Es ist eine sanfte, edle, majestätsvolle Freude. Es ist ein erhabener Geschmack an Wahrheit und Tugend, der sie entzücket. Sie befinden sich ununterbrochen und mit jedem Augen-

genblicke in eben der Entzückung des Herzens, worinnen sich eine Mutter befindet, die ihren geliebten Sohn, den sie für tod gehalten, wieder siehet; und diese Freude, welche die Mutter gar bald wieder verläßt, entfliehet niemals aus den Herzen jener Menschen. Sie wird niemals nur auf einen Augenblick matt. Sie ist allezeit neu für sie. Sie haben den Taumel der Trunkenheit, ohne davon Schwindel oder Blindheit zu bekommen. Sie besprechen sich miteinander von dem, was sie sehen und schmecken. Sie treten die weichlichen Wollüste, und die eitle Hoheit ihres vorigen Standes, die ihnen nur kläglich vorkommen, mit Füssen. Sie versetzen sich mit Vergnügen in die traurigen aber kurzen Jahre zurück, wo sie nöthig gehabt haben, wieder sich selbst, und wider den Strom verderbter Menschen zu kämpfen, um fromm zu werden. Sie bewundern den Beistand der Götter, die sie gleichsam bei der Hand zur Tugend mitten durch so viele Gefährlichkeiten geleitet haben. Etwas unbeschreiblich Göttliches fliesset unaufhörlich durch ihre Herzen, gleich einem Strom der Gottheit selbst, der sich mit ihnen vereiniget. Sie sehen, sie schmecken, daß sie glücklich sind, und fühlen, daß sie es immer seyn werden. Sie singen das Lob der Götter, und machen zusammen nur eine Stimme, einen Gedanken, ein Herz aus. Eine gleichmäßige Glückseligkeit macht gleichsam eine Ebbe und Fluth in diesen vereinigten Seelen.

Bei dieser göttlichen Entzückung verschwinden ihnen Jahrhunderte weit schneller, als Stunden bei den Sterblichen; da inzwischen tausend und abermahl tausend Jahrhunderte ihrer immer neuen und immer ganzen Glückseligkeit nichts benehmen. Sie herrschen insgesamt, nicht auf Thronen, die Menschenhände umstürzen können, sondern in sich selbst mit unveränderlicher Gewalt; denn sie haben nicht mehr nöthig, durch die entlehnte Gewalt eines geringen und elenden Volkes fürchterlich zu seyn. Sie tragen nicht mehr jene eitlen Kronen, deren Schimmer so viele Furcht und schwarze Sorgen verbirget. Die Götter selbst haben sie eigenhändig mit unvergänglichen Kronen geschmücket.

Telemach, der seinen Vater suchte, und gehoffet hatte, ihn in diesen Gegenden anzutreffen, wurde von diesem Genusse des Friedens und der Glückseligkeit so sehr eingenommen, daß er gewünscht hätte, Ulyssen daselbst zu finden, und sich betrübte, daß er selbst wieder in die Gesellschaft der Sterblichen zurückkehren muste. Hier ist es, sprach er, wo das wahre Leben zu finden ist, gegen welches das unsrige nur ein Tod ist. Was ihn aber sehr Wunder nahm, war, daß er in dem Tartarus so viele Könige hatte bestrafen gesehen, und hingegen in den elisäischen Feldern deren so wenige antraf. Er begriff gar leicht, daß nicht so viele Könige so standhaft und muthig wären, ihrer eigenen Macht zu widerstehen, und die Schmeichelei so vieler Leute, die alle ihre Leidenschaf-

schaften rege machen, abzuweisen. Also sind die guten Könige was sehr seltenes, und die meisten sind so schlimm, daß die Götter nicht gerecht seyn würden, wenn sie solche nicht nach ihrem Tode bestrafen wollten, nachdem sie zugelassen haben, daß sie ihre Gewalt im Leben mißbrauchen durften.

Als Telemach seinen Vater Ulysses unter allen diesen Königen nicht antraf, suchte er wenigstens seinen Großvater Laertes mit den Augen. Indem er ihn so vergebens suchte, näherte sich ihm ein ehrwürdiger Greis voller Majestät. Sein Alter schien nicht dem Alter der Menschen ähnlich zu seyn, welche die Last der Jahre auf Erden drücket. Man sahe nur, daß er vor seinem Tode alt gewesen war. Es war bei ihm eine Vermischung alles dessen, was das Alter ernsthaftes hat, mit allen Annehmlichkeiten der Jugend; denn die Annehmlichkeiten verjüngen sich sogar bei den schwächsten Greisen, sobald sie in die elisäischen Felder gelanget sind. Dieser Mann näherte sich eilig, und betrachtete Telemach mit einem so freundlichen Wesen, als wäre selbiger eine Person, die ihm sehr angenehm sey. Telemach, der ihn nicht kannte, war deswegen voll Verlegenheit und Unentschlüssigkeit.

Ich vergebe dir es, sprach er zu ihm, mein lieber Sohn, daß du mich nicht kennest. Ich bin Arcesius [2]), des Laertes Vater. Ich habe meine Tage

2) Arcesius war Laertens Vater, und daher Ulysses Großvater.

Tage kurz vorher beschlossen, als Ulysses, mein Enkel, zu der Belagerung von Troja zog. Damals warest du noch ein kleiner Knabe, welchen die Amme auf dem Arme trug. Ich habe schon damals grosse Hoffnung von dir geschöpfet; sie hat mich auch nicht betrogen, weil ich dich in das plutonische Reich herabkommen sehe, deinen Vater zu suchen, und die Götter dir in diesem Unternehmen beistehen. O glücklicher Sohn! Die Götter lieben dich, und bereiten dir einen Ruhm, der deines Vaters seinem gleich ist. O wie glücklich bin ich, daß ich dich wieder sehe! Höre auf, Ulyssen in diesen Gegenden zu suchen. Er lebt noch, und ist zu dem Ende erhalten, um unser Haus in Ithaka wieder empor zu bringen. Laertes selbst, ob ihn schon die Last der Jahre drücket, geniesset noch das Licht, und wartet, daß sein Sohn wieder komme, ihm die Augen zuzudrücken. So gehen die Menschen dahin, wie die Blumen, welche am Morgen aufblühen, des Abends aber verwelken, und mit Füssen getretten werden. Die Geschlechtsfolgen der Menschen laufen ab, gleich dem Wasser eines schnellen Flusses. Nichts kann die Zeit aufhalten, die alles mit sich fortreisset, was noch so unwandelbar zu seyn scheinet. Du selbst, o mein Sohn, mein geliebter Sohn! Du selbst, der du jezt einer so muntern und freudenreichen Jugend geniesset, sollst dessen eingedenk seyn, daß dieses schöne Lebensalter nur eine Blume ist, die fast eben so geschwind welk wird, als sie sich entfaltet. Du wirst dich unvermerkt verändert

ſehen. Die lachenden Annehmlichkeiten, und die ſüſſen Vergnügungen, die dich begleiten, die Stärke, die Geſundheit, die Freude, werden wie ein ſchöner Traum verſchwinden, und es wird dir davon nichts, als ein trauriges Andenken übrig bleiben. Das matte und den Vergnügungen unholde Alter wird dein Antliz mit Runzeln überziehen, deinen Rücken krümmen, deine Glieder entkräften, in deinem Herzen die Quelle der Freuden verſiegen machen, dir vor dem Gegenwärtigen einen Eckel erregen, vor dem Zukünftigen dich in Furcht ſetzen, und dich gegen alles, nur den Schmerz ausgenommen, unempfindlich machen. Dieſe Zeit kommt dir als noch weit entfernt vor. Aber ach, du betrügeſt dich, mein Sohn! Sie eilet herbei. Siehe, ſie iſt ſchon da! Was mit ſolcher Schnelligkeit kommet, iſt nicht mehr ferne von dir; hingegen das Gegenwärtige, welches entfliehet, iſt ſchon weit weg, weil es in dem Augenblick, da wir noch reden, verſchwindet, und nicht mehr zurückkommen kann. Alſo, mein Sohn, mache dir niemals Rechnung auf das Gegenwärtige; erhalte dich aber auf dem rauhen und dornichten Pfade der Tugend, und laß das Zukünftige nicht aus den Augen. Erwirb dir durch reine Sitten und durch die Liebe zur Gerechtigkeit einen Platz in dieſen glückſeeligen Wohnungen des Friedens. In kurzer Zeit wirſt du doch einmal ſehen, wie dein Vater in Ithaka wieder zu ſeinem vorigen Anſehen gelanget iſt. Du biſt dazu geboren, um nach ihm zu herrſchen. Aber

ach,

ach, o mein Sohn! Wie betrügerisch ist doch die Königswürde! Wenn man sie von weitem betrachtet, so erblicket man nichts als Hoheit, Glanz und Vergnügungen; in der Nähe aber ist alles voll Dornen. Ein gemeiner Mann kann, ohne daß es ihm Schande machte, ein stilles Leben im Dunkeln führen. Ein König aber darf nicht, ohne sich zu entehren, ein stilles und müssiges Leben den mühsamen Angelegenheiten der Regierung vorziehen. Er ist sich allen den Menschen, die er regieret, schuldig. Es ist ihm niemals erlaubt, sich selbst anzugehören. Seine mindesten Fehler sind von unabsehlichen Folgen, weil sie an dem Unglücke der Völker, und zwar oft viele Jahrhunderte hindurch Ursache werden. Er muß der Kühnheit der Bösen Einhalt thun, die Unschuld unterstützen, die Verläumdung hintertreiben. Es ist für ihn nicht genug, daß er nichts Böses thue; er muß auch alles nur mögliche Gute, das der Staat nöthig hat, ausüben. Es ist nicht genug, daß er für seine eigene Person das Gute thue; er muß auch alles dasjenige Böse verhindern, welches Andere thun würden, wenn man sie nicht davon abhielte. Stelle dir also, mein Sohn, stelle dir einen so gefährlichen Zustand immer schwer vor; bewaffne dich mit Muth gegen dich selbst, gegen deine Neigungen, und gegen die Schmeichler.

Bei diesen Worten schien Arcesius von einem göttlichen Feuer entflammt zu seyn, und zeigte Telemachen ein Gesicht, welches zu erkennen gab,

wie sehr er bedauerte, daß die königliche Würde von so manchen Uebeln begleitet werde. Wenn man sie übernimmt, sagte er, um sich selbst zu vergnügen, so ist es eine ungeheure Tyrannei. Wenn man sie aber übernimmt, um seine Schuldigkeit zu erfüllen, und über unzählige Menschen so wie ein Vater über seine Kinder die Aufsicht zu führen, so ist sie eine beschwerliche Knechtschaft, welche eine heldenmässige Geduld und Tapferkeit erfodert. Hingegen ist auch gewiß, daß diejenigen, welche mit einer aufrichtigen Tugend geherrschet haben, hier alles dasjenige besitzen, was die Gewalt der Götter gewähren kann, um eine Glückseligkeit vollkommen zu machen.

Indem Arcesius solchergestalt redete, so drangen seine Worte dem Telemach tief in das Herz. Sie prägeten sich in dasselbe, wie ein geschickter Künstler mit dem Grabstichel Bilder in Erz gräbet, die er den Augen der spätesten Nachkommenschaft aufstellen will. Diese weisen Worte waren wie eine subtile Flamme, die in das Innerste des jungen Telemachs drang. Er fühlte sich bewegt und entbrannt. Etwas unbeschreiblich Göttliches schien sein Herz zu zerschmelzen. Was er in dem Innersten seiner selbst trug, verzehrte ihn ingeheim. Er konnte solchem weder Einhalt thun, noch es ertragen, noch so gewaltigen Eindrücken widerstehen. Es war eine lebhafte und angenehme Empfindung, vermischt mit einer Quaal, welche fähig war, ihm das Leben zu rauben.

Endlich

Endlich fieng Telemach an, freiere Luft zu schöpfen. Er entdeckte in Arceſius Geſicht eine groſſe Aehnlichkeit mit Laerten. Er glaubte ſogar ſich ganz dunkel zu erinnern, daß er an Ulyſſen, ſeinem Vater, Züge von eben der Aehnlichkeit geſehen habe, als Ulyſſes zur Belagerung nach Troja gieng.

Dieſes Andenken erweichte ſein Herz. Stille, mit Freude vermiſchte Thränen, floſſen ihm aus den Augen. Er wollte eine ſo liebe Perſon umarmen. Verſchiedenemal verſuchte er ſolches vergebens. Dieſer leere Schatten entwiſchte ſeinen Umarmungen, wie ein betrüglicher Traum demjenigen entweicht, der ſolchen zu genieſſen meinet. Bald verfolget der durſtige Mund dieſes ſchlafenden Menſchen ein vor ihm fliehendes Waſſer; bald bewegen ſich ſeine Lippen, um Worte auszuſprechen, die ſeine ſtarre Zunge nicht hervor bringen kann; ſeine Hände ſtrecken ſich mit Gewalt aus, und können doch nichts ergreifen. So konnte auch Telemach ſeine Zärtlichkeit nicht befriedigen. Er ſiehet den Arceſius, er höret ihn, er redet mit ihm, und kann ihn doch nicht berühren. Endlich fragt er denſelben, wer die Leute ſeyen, die ſich um ihn befänden.

Du ſieheſt, mein Sohn, antwortete der weiſe Alte, dieſe Menſchen, welche die Zierde ihres Zeitalters, der Ruhm und das Glück des menſchlichen Geſchlechts geweſen ſind. Du ſieheſt die kleine Anzahl derjenigen Könige, die würdig ge-

wesen sind, solche zu seyn, und die das Amt der Götter treulich auf Erden verwaltet haben. Jene Andern, die du nahe bei ihnen siehest, die aber durch jene kleine Wolke abgesondert sind, geniessen eine weit geringere Herrlichkeit. Es sind Helden, aber die Belohnung ihrer Tapferkeit und ihrer kriegerischen Thaten kann nicht mit den Belohnungen der weisen, gerechten und wohlthätigen Könige verglichen werden. Unter jenen Helden siehest du den Theseus, der eine etwas traurige Mine macht. Er hat das Unglück gehabt, einer arglistigen Frauensperson etwas zu sehr zu trauen, und ist noch immer darüber betrübt, daß er so ungerechter Weise vom Neptun den grausamen Tod seines Sohnes Hippolyt 3) verlanget hat. Wie glücklich, wenn er nicht so voreilig, und nicht so

3) Hippolytus, des Theseus und der Hippolyte, oder wie andere wollen, der Antiope Sohn, hatte das Unglück, daß sich seine Stiefmutter Phädra in ihn verliebte. Als er ihr aber nicht zu Willen seyn wollte, so verwandelte sich ihre Liebe in einen solchen Haß, daß sie aus Rachgierde ihm fälschlich dasjenige aufbürdete, was sie von ihm vergeblich verlangte. Da nun Theseus seiner Gemahlinn zu vielen Glauben beimaß, so bat er den Neptun, dieses vermeinte Verbrechen zu bestrafen. Indem nun Hippolyt seines Vaters Zorn entfliehen wollte, so traf er am Ufer des Meers ein Meerwunder an, welches seine Pferde dermassen scheu machte, daß sie den Wagen umwarfen, und Hippolyten so lange über Felsen schleppten, bis er das Leben verlohr.

so leicht zum Zorn zu reitzen gewesen wäre. Auch siehest du Achillen 4) der sich auf seine Lanze lehnet, wegen der Verwundung, die er an der Ferse von den Händen des feigen Paris empfangen, und die ihm sein Leben gekostet hat. Wenn er eben so gerecht, weise und mässig gewesen wäre, als er unerschrocken war, so würden ihm die Götter eine langwierige Regierung verliehen haben. Aber sie hatten Mitleiden mit den Phtiotern und Dolopern 5), über welche er der Ordnung gemäß nach dem Peleus herrschen sollte. Sie wollten nicht jene Menge von Leuten der Willkühr eines jähzornigen Menschen überlassen, der leichter als das ungestümme Meer aufgebracht werden konnte. Die Parcen haben den Faden seines Lebens verkürzet, und er ist gleich einer kaum aufgeblüheten Blume gewesen, welche die Pflugschaar abschneidet, und die noch vor Ende des Tages, da man sie hatte entstehen sehen, abfällt. Die Götter wollten sich seiner nur so bedienen, wie der reissenden Ströme und der Stürme, nemlich die Menschen um ihrer Sünden willen zu strafen. Sie haben sich Achillens zur Umstürzung der

4) Achilles war durch seine Mutter in den Styx eingetaucht worden, wodurch sein Leib so veste ward, daß er nirgend verletzt werden konnte, ausser an der Ferse, mit welcher sie ihn gehalten hatte.

5) Die Phtioter und Doloper waren Völker in Thessalien, deren König Peleus war.

Mauern von Troja bedienet, um den Meineid Laomedons [6]) und die strafbare Liebe des Paris zu rächen. Nachdem sie das Werkzeug ihrer Rache auf diese Art gebrauchet hatten, so waren sie besänftiget, und schlugen es den Thränen der Thetis ab, diesen jungen Helden noch länger auf der Erde zu lassen, der da zu weiter nichts geschickt gewesen sein würde, als die Menschen zu beunruhigen, und die Städte und Reiche umzukehren.

Siehest du aber auch jenen andern mit dem wilden Gesicht? Es ist Aiax, Telamons Sohn, und Vetter Achillens. Dir ist ohne Zweifel nicht unbekannt, was für einen Ruhm er in Gefechten davon getragen. Nach Achillens Tode behauptete er

6) Laomedon, des Julus und der Eurydice Sohn, bauete die Mauern Trojens mit Hilfe des Apollo und Neptuns, wofür er ihnen versprach, entweder dasjenige zu opfern, was selbiges Jahr in seinem Königreiche wachsen würde, oder eine namhafte Summe Geldes zu ihrem Dienste zu erlegen. Jedoch nachdem die Mauern fertig waren, so widerrufte er sein Gelübde. Als sie sich nun auf unterschiedene Weise an ihm rächten, so wurde er, zur Stillung ihres Zorns genöthiget, seine Tochter Hesiöne durch ein grausames Meerwunder verschlingen zu lassen. Daher erbot sich Herkules, dieselbe zu befreien, wenn ihm Laomedon seine wunderthätigen Pferde nebst der Hesione überlassen würde. Dieses versprach zwar Laomedon, hielte es aber nicht, nachdem seine Tochter befreiet war.

er, daß man dessen Waffen niemanden anders, als ihm geben könnte. Dein Vater meynte, man dürfe ihm hierinn nicht zu Willen seyn. Die Griechen entschieden zum Vortheil Ulyssens, Ajax tödete sich selbst aus Verzweiflung, und die Wuth ist noch auf seinem Gesichte abgebildet. Komme ihm nicht zu nahe, mein Sohn; denn er würde glauben, daß du ihn in seinem Unglück noch spotten wolltest, da es doch billig ist, daß man ihn beklage. Bemerkest du nicht, wie er uns mit Verdruß ansiehet, und trotzig in jenen dunkeln Hain gehet, weil wir ihm verhaßt sind? Du siehest auf jener andern Seite Hektorn, der unüberwindlich gewesen seyn würde, wenn nicht der Thetis Sohn zu eben der Zeit auf der Welt gewesen wäre. Aber siehe, da geht eben Agamemnon vorbei, der noch die Merkmale der Untreue der Klitemnestra an sich träget. O mein Sohn, ich erzittere, wenn ich an die Unglücksfälle dieser gottlosen Tantalischen Familie denke. Die Zwistigkeit der beyden Brüder, des Atreus und Thyestes 7), haben dieses

7) Atreus und Thyestes, Pelops und der Hippodamia Sohn, trugen einen unversöhnlichen Haß gegeneinander. Thyest, um den Atreus zu beleidigen, befleckte dessen Ehebette, und entwich an einen sichern Ort. Atreus aber, der Thyestens Kinder in seiner Gewalt hatte, stellete sich, als ob er alle Beleidigungen seines Bruders vergessen habe, und lud jenen auf ein Gastmal. Nachdem dasselbe gehalten war, so zeigte ihm Atreus die abgehauenen Köpfe und Hände seiner Kinder, mit der schröck-

Haus mit Abscheu und Blut erfüllet. Ach! wie doch ein Verbrechen so viel andere nach sich ziehet! Als Agamemnon an der Spitze der Griechen von der Belagerung Trojens wieder zurücke kam, hatte er nicht so viel Zeit, daß er der erworbenen Ehre ruhig genieſſen konnte. So ist das Schicksal fast aller Eroberer beschaffen. Alle jene Männer, die du siehest, sind im Kriege fürchterlich gewesen; sie waren aber nicht liebenswürdig und tugendhaft. Daher befinden sie sich auch nur in der zweiten Abtheilung der elisäischen Felder. Was aber diese hier betrift, so haben sie mit Gerechtigkeit regieret, und ihre Völker lieb gehabt. Sie sind Freunde der Götter. Während daß Achilles und Agamemnon voll von ihren Zwistigkeiten und Kämpfen hier noch ihren Kummer und ihre ihnen eignen Fehler behalten; während daß sie noch das Leben, so sie eingebüsset, vergebens bedauren, und sich kränken, daß sie weiter nichts als leere und ohnmächtige Schatten sind; so haben diese gerechten Könige, durch das göttliche Licht, von welchem sie sich nähren, gereiniget, zu ihrer Glückseligkeit weiter nichts mehr zu wünschen übrig. Sie betrachten mitleidig die Unruhen der Sterblichen; und die gröſesten Angelegenheiten, welche die stolzen Menschen beschäftigen, kommen ihnen nur

schröcklichen Nachricht, daß er seine eigenen Kinder gegeſſen habe; worauf Thyest seinen natürlichen Sohn Aegisthus zur Rache gegen seinen Bruder gebrauchte.

nur als Kinderspiele vor. Ihre Herzen sind von der Wahrheit und Tugend gesättiget, welche sie aus der Quelle schöpfen. Sie haben von sich selbst nichts mehr zu erdulden. Kein Verlangen, keine Bedürfnisse, keine Furcht ist mehr bei ihnen; alles hat für sie ein Ende, ihre Freude ausgenommen, die kein Ende nehmen kann.

Betrachte, mein Sohn, jenen alten König Inachus, der das Königreich Argos stiftete. Du siehest ihn in einem so sanften und majestätischen Alter. Blumen wachsen unter seinen Tritten, sein leichter Gang ist dem Vogelfluge ähnlich. Er hat eine goldene Leier in der Hand, und singet in ewigen Entzückungen die Wunder der Götter. Aus seinem Herzen und aus seinem Munde steiget ein vortreflicher Weihrauchduft. Die harmonischen Töne seiner Leier und Stimme würden Götter und Menschen entzücken. Er ist deswegen so belohnet worden, weil er sein Volk geliebet hat, welches er in dem Umfang seiner neuen Mauern versammlete, und dem er Gesetze gab.

Auf der andern Seite kannst du unter jenen Myrthengebüschen den ägyptischen Cekrops sehen, der zuerst in Athen, in dieser der weisen Göttin, von der sie den Namen führet, geweiheten Stadt, regierete. Cekrops, der heilsame Gesetze mit aus Aegypten brachte, und für Griechenland die Quelle der Wissenschaften und guten Sitten wurde, hat die wilden Einwohner der attischen Flecken gebildet, und sie durch das Band der Geselligkeit mit-

einan-

einander vereiniget. Er war gerecht, leutselig, mitleidig. Er ließ das Volk im Ueberflusse, und seine Familie in mäßigen Glücksumständen, indem er nicht wollte, daß seine Kinder nach seinem Tode in einigem Ansehen stehen sollten, sondern dafür hielt, daß Andere dessen weit mehr würdig wären.

Ich muß dir auch in jenem kleinen Thal den Erichton 8) zeigen, der den Gebrauch des Silbers zu gemünztem Geld erfunden hat. Er hat dabei zur Absicht gehabt, den Handel zwischen den Inseln Griechenlandes zu erleichtern. Er hat aber auch die üblen Folgen vorhergesehen. Befleißiget euch, sprach er zu allen diesen Völkern, diejenigen Reichthümer zu vermehren, welche bei euch einheimisch und die ächtesten sind. Bauet das Land, damit ihr einen Ueberfluß an Getraide, Wein, Oel und Früchten bekommet. Ziehet Heerden ohne Zahl, die euch mit ihrer Milch nähren, und mit ihrer Wolle bekleiden. Dadurch werdet ihr euch in den Stand setzen, euch niemals vor der Armuth fürchten zu dürfen. Je mehr ihr Kinder haben werdet, desto reicher werdet ihr seyn, wenn ihr sie anders zur Arbeit anhaltet: denn die Erde ist unerschöpflich, und ihre Fruchtbarkeit nimmt zu, je nachdem die Menge der Einwohner, wel-

8) Erichton, der vierte König zu Athen, war von dem Vulkan und der Erde entsprossen; und ihm wird die Erfindung der Wagen zugeschrieben.

welche beflissen sind, sie zu bauen, sich vermehret. Sie bezahlet sie alle reichlich für ihre Mühe, so wie sie sich hingegen karg und undankbar gegen diejenigen erweiset, die sie nachlässig bauen. Leget euch daher vorzüglich auf die wahren Reichthümer, welche den wahren Bedürfnissen der Menschen abhelfen. Was das gemünzte Silber betrift, so leget ihm weiter keinen Werth bei, als sofern man es nöthig hat, entweder zu den Kriegen, welche man unvermeidlich auswärts zu führen hat, oder zu dem Einkauf nöthiger Waaren, die nicht in eurem Lande zu haben sind. Es wäre auch zu wünschen, daß man den Handel in Absicht derjenigen Sachen, die nur Pracht, Eitelkeit und Wollust zu befördern dienen, gänzlich fallen liesse.

Dieser weise Erichton sagte oft: Ich fürchte sehr, meine Kinder, daß ich euch ein leidiges Geschenk gemacht, indem ich euch die Erfindung der Münzen mitgetheilt habe. Ich sehe voraus, daß solche den Geitz, den Hochmuth, und die Prachtliebe erwecken wird; daß sie eine unendliche Menge schädlicher Künste, die nur dienen, die Sitten weichlich zu machen und zu verderben, unterhalten wird; daß sie euch gegen die glückliche Einfältigkeit, die doch die einzige Ruhe und Sicherheit des Lebens gewährt, eine Abneigung beibringen wird; endlich, daß sie euch eine Veranlassung zur Verachtung des Ackerbaues, der doch der Grund des menschlichen Lebens, und die Quelle

aller

aller wahren Güter ist, geben wird. Die Götter aber sind meine Zeugen, daß ich die reinsten Absichten dabei gehabt habe, als ich euch diese an sich nützliche Erfindung überlieferte. Als endlich Erichton gewahr wurde, daß das Geld die Leute verschlimmerte, wie er schon voraus gesehen, so nahm er aus Betrübniß seinen Aufenthalt auf einem wüsten Berge, wo er dürftig, von den Menschen abgesondert, bis in das späteste Alter gelebet hat, ohne sich mit der Regierung der Städte mehr abgeben zu wollen.

Kurz nach ihm hat man in Griechenland den berühmten Triptolem 9) aufstehen gesehen, welchen Ceres die Kunst gelehret hatte, die Erde zu bauen, und sie jährlich mit einer goldenen Erndte zu bedecken. Nicht etwa, als ob die Menschen das Getraide, und die Weise, wie man es durch säen vermehren soll, noch nicht gekannt hätten; sondern weil ihnen die Vervollkommnung des Ackerbaues unbekannt war. Triptolem kam daher, von der Ceres gesandt, mit dem Pfluge in der Hand, um die Geschenke der Göttin allen denjenigen anzubieten, welche Herz genug haben würden, ihre natürliche Faulheit zu bezwingen, und

9) Triptolem war ein Sohn des Celeus, oder Trochilus. Als seine Aeltern die Ceres, welche ihre Tochter Proserpina suchte, liebreich aufnahmen, so lehrte diese Göttin, zur Dankbarkeit, Triptolemen das Getraide bauen.

und sich einer mühsamen Arbeit zu widmen. In Kurzem lehrte Triptolem die Griechen, die Erde zu pflügen und sie fruchtbar zu machen, indem man ihren Schoos aufreisset. In Kurzem liessen die emsigen und unermüdeten Schnitter unter ihren scharfen Sicheln alle gelben Aehren fallen, welche die Felder bedeckten. Sogar die wilden und rauhen Leute, welche zerstreuet in den Wäldern von Epirus und Aetolien hin und her liefen, sich von Eicheln zu nähren, nahmen mildere Sitten an, und unterwarfen sich Gesetzen, als sie gelernet hatten, Erndten zu ziehen, und sich von Brode zu nähren. Triptolem ließ die Griechen das Vergnügen schmecken, welches man empfindet, wenn man seine Reichthümer nur seiner Arbeit zu verdanken hat, und auf seinem Felde alles antrift, was man nöthig hat, um das Leben bequem und glücklich zu machen. Dieser so einfache und unschuldige Ueberfluß, der mit dem Ackerbau verknüpfet ist, brachte ihnen die weisen Rathschläge des Erichtons in das Gedächtniß. Sie verachteten das Geld und alle gekünstelten Reichthümer, die nur in der Einbildung Reichthümer sind, und die Menschen in Versuchung führen, gefährliche Lustbarkeiten zu suchen, und sie von der Arbeit abziehen, bei welcher sie doch alle wahren Güter und zugleich reine Sitten bei einer völligen Freiheit finden würden. Man begrief daher, daß ein fruchtbares und wohlgebautes Feld ein wahrer Schatz für eine Familie sey, die weise genug ist, wirthschaftlich leben zu wollen, wie ihre Väter

auch

auch gelebet haben. Wie glücklich wären doch die Griechen, wenn sie bei diesen Grundsätzen standhaft geblieben wären, die so geschickt sind, sie mächtig, unabhängig, glücklich zu machen, und würdig, solches durch eine ächte Tugend zu seyn! Aber ach, sie fangen an, die falschen Reichthümer zu bewundern, sie vernachlässigen nach und nach die wahren, und entfernen sich von jener bewundernswürdigen Einfältigkeit. O mein Sohn, du wirst dermaleinst herrschen. Erinnere dich alsdann, die Menschen wieder zum Ackerbau anzuhalten, diese Kunst zu ehren, denen, die sich darauf legen, Erleichterung zu schaffen, und nicht zu gestatten, daß die Menschen müssig leben, oder sich mit solchen Künsten beschäftigen, die den Luxus und die Wollust unterhalten. Jene beiden Männer, die auf Erden so weise gewesen, sind hier die Geliebten der Götter. Bemerke, mein Sohn, daß ihr Ruhm des Achilles und anderer Helden ihren, die nur im Kriege berühmt gewesen, so weit übertrift, als ein sanfter Frühling über den frostigen Winter gehet, und das Licht der Sonne stärker als das Licht des Mondes ist.

Indem Arcesius so redete, nahm er gewahr, daß Telemach immer die Augen nach einem kleinen Lorbeerhain und nach einem Bache gerichtet hatte. Der letztere war mit Violen, Rosen, Lilien, und andern wohlriechenden Blumen eingefasset; deren lebhafte Farben den Farben der Iris ähnlich waren, wenn sie sich vom Himmel auf

die

die Erde herabläſſet, einem Sterblichen den Befehl der Götter kund zu machen. Es war der groſſe König Seſoſtris, den Telemach an dieſem ſchönen Ort erkannte. Er war tauſendmal majeſtätiſcher, als er jemals auf ſeinem aegyptiſchen Throne geweſen war. Strahlen eines ſanften Lichtes brachen aus ſeinen Augen, ſo daß Telemachs Augen davon ganz geblendet wurden. Wenn man ihn ſahe, ſo hätte man nicht anders glauben ſollen, als daß er von Nektar berauſchet ſey, ſo ſehr hatte der göttliche Geiſt ihn in eine Entzückung über aller Menſchen Vernunft geſetzet, um ſeine Tugenden zu belohnen.

Telemach ſagte zu Arceſius: ich erkenne, o mein Vater, den Seſoſtris, jenen König Aegyptens, den ich vor nicht gar langer Zeit daſelbſt geſehen habe. Er iſt es, antwortete Arceſius, und du ſieheſt aus ſeinem Beiſpiel, wie prächtig die Götter gute Könige zu belohnen wiſſen. Wiſſe aber auch, daß alle dieſe Glückſeligkeit nichts iſt, gegen diejenige, die ihm beſtimmet war, wenn er ſich nicht durch ſein allzugroſſes Glück hätte verleiten laſſen, die Vorſchriften der Mäſſigung und der Gerechtigkeit zu vergeſſen. Sein ernſtlicher Wunſch, den Stolz und den Uebermuth der Tyrier zu erniedrigen, führte ihn ſo weit, ihre Stadt wegzunehmen. Dieſe Eroberung erweckte in ihm das Verlangen, noch mehrere zu machen. Er ließ ſich durch den eitlen Ruhm der Eroberer verführen. Er bezwang, oder beſſer zu

ſagen, er plünderte ganz Aſien. Bei ſeiner Zurückkunft nach Aegypten fand er, daß ſich ſein Bruder des Thrones bemächtiget, und durch ſeine ungerechte Regierung die beſten Landesgeſetze umgekehret hatte. Alſo dienten ſeine groſſen Eroberungen zu nichts, als ſein Königreich zu beunruhigen. Was aber bei ihm am allerwenigſten entſchuldiget werden kann, war, daß er von ſeinem eigenen Ruhme trunken wurde. Er ließ die anſehnlichſten unter den Königen, die er überwunden hatte, vor ſeinen Wagen ſpannen. Nach der Zeit erkannte er ſeinen Fehler, und ſchämte ſich ſolcher Unmenſchlichkeit. Das war alſo die Frucht ſeiner Siege! Da ſiehet man, was die Eroberer wider ihre Staaten und wider ſich ſelbſt unternehmen, wenn ſie die Länder ihrer Nachbarn mit Gewalt an ſich bringen wollen. Da ſiehet man, wie ein ſonſt ſo gerechter und gütiger König ſich ſelbſt geſchändet hat, und eben das iſt es, wodurch die Herrlichkeit, die ihm die Götter bereitet hatten, vermindert worden iſt.

Sieheſt du nicht den andern da, o mein Sohn, deſſen Wunde ſo ſehr in das Geſicht fällt? Es iſt ein König aus Karien, mit Namen Dioklid, der ſich in einem Treffen für ſein Volk aufopferte, weil das Orakel geſagt hatte, daß in dem Kriege der Karier und Lycier, das Volk, deſſen König umkommen würde, ſiegen werde.

Betrachte jenen andern. Es iſt ein weiſer Geſetzgeber, welcher, da er ſeinem Volke Geſetze gege-

gegeben hatte, wodurch es gut und glücklich werden konnte, daſſelbe ſchwören ließ, daß es in ſeiner Abweſenheit niemals nur ein einziges ſeiner Geſetze übertreten wollte; worauf er fortgieng, ſich ſelbſt aus ſeinem Vaterlande verbannete, und in einem auswärtigen Lande in der Dürftigkeit ſtarb, um durch ſolchen Eid ſein Volk zu nöthigen, ſo nützliche Geſetze ewig zu halten.

Der andere, den du dort ſieheſt, iſt Euneſymus, König der Pylier, und einer von den Vorfahren des weiſen Neſtors. Bei einer Peſt, die auf Erden wütete, und die Ufer des Acheron mit neuen Schatten anfüllte, bat er von den Göttern, daß ſie ſich doch möchten verſöhnen laſſen, indem er mit ſeinem Tode für ſo viele tauſend unſchuldige Menſchen bezahlen wollte. Die Götter erhörten ihn, und lieſſen ihn hier die wahre Königswürde finden, gegen welche alle andere auf Erden nur leere Schatten ſind.

Der Greis, den du dort mit Blumen bekränzet ſieheſt, iſt der berühmte Belus. Er herrſchte in Aegypten, und vermählete ſich mit Achinoen, der Tochter des Gottes Nilus, der ſeine Quellen verbirget, und die Länder, bei denen er vorbei flieſſet, durch ſeine Ergieſſungen bereichert. Er hatte zwei Söhne, den Danaus, deſſen Geſchichte dir ſchon bekannt iſt, und den Aegyptus, von welchem jenes ſchöne Reich den Namen führet. Belus hielt ſich durch den Ueberfluß, darein er ſein Volk geſetzet, und durch die Liebe der Unter-

thanen gegen ihn, für weit reicher, als durch alle Steuern, die er ihnen hätte auflegen können.

Diese Menschen, die du für todt hälteſt, leben, mein Sohn. Hingegen iſt das Leben, ſo man auf Erden elendiglich führet, nur ein Tod. Bloß die Namen ſind verwechſelt. Möchten doch die Götter dich dergeſtalt fromm machen, daß du dieſes glücklichen Lebens würdig werden mögeſt, welches nichts endigen noch ſtöhren kann. Säume nun nicht länger; es iſt Zeit dich aufzumachen, und deinen Vater zu ſuchen. Ehe du ihn aber antriffſt, ach wie viel Blut wirſt du noch vergieſſen ſehen! Aber welch ein Ruhm wartet nicht in den heſperiſchen Gefilden auf dich? Erinnere dich des Raths des weiſen Mentors. Befolgeſt du ihn, ſo wird dein Name bei allen Völkern und durch alle Jahrhunderte groß ſeyn.

So ſprach er, und führte gleich darauf Telemach an die elfenbeinerne Pforte, durch welche man aus dem dunkeln Reiche des Pluto hinauskommen kann. Telemach verließ ihn mit thränenden Augen, ohne ihn umarmen zu können. Als er aus dieſen dunkeln Oertern kam, kehrte er eiligſt nach dem Lager der verbundenen Völker zurück, nachdem er zuvor die beeden Kretenſer wieder angetroffen, die ihn bis an die Höhle begleitet, und, ihn wieder zu ſehen, alle Hoffnung aufgegeben hatten.

Télémaque tue Adraste.
Telemach erleget den Adraſt

NAPOLI
BIBLIOTECA NAZIONALE VITTORIO EMANUELE

Zwanzigstes Buch.

Inhalt.

Bei der Versammlung der Anführer setzt Telemach seine Meinung durch, Venusium das von beeden Theilen den Lukaniern in Verwahrung gegeben worden, nicht zu überrumpeln. Er legt eine Probe seiner Klugheit bei Gelegenheit zweier Ueberläufer ab, deren einer, Akantes mit Namen, ihn hatte vergiften wollen; der andere aber, Namens Dioskor, den Alliirten Adraſtens Kopf anbot. In der Schlacht, die darauf entſtehet, bringet Telemach überall den Tod hin, wo er Adraſten anzutreffen glaubet; und dieſer König, der ihn auch ſuchet, begegnet und tödtet Neſtors Sohn, den Piſiſtratus. Philoktet kommt dazu, und indem er Adraſten durchbohren will, wird er ſelbſt verwundet, und genöthiget, ſich aus dem Gefechte zu begeben. Telemach läuft dem Geſchrei zu, welches ſeine Mitvereinigten machen, unter denen Adraſt ein erſchreckliches Blutbad anrichtet. Er bezwinget dieſen Feind, und ſchenket ihm unter gewiſſen Bedingungen das Leben. Adraſt, als er wieder aufkommt, will Telemachen liſtiger Weiſe überfallen, der aber ſeiner wieder mächtig wird, und ihn umbringet.

Inmittelſt kamen die Anführer des Heeres zuſammen, und überlegten, ob man ſich Ve-

nusiums [1]) bemächtigen solle. Dieses war eine veste Stadt, die ehedem Adrast von seinen Nachbarn, den apulischen Peucetern, an sich gerissen hatte. Diese waren gegen ihn mit in den Bund getreten, um sich wegen dieser Gewaltthätigkeit Genugthuung zu schaffen. Adrast hatte, um sie zu beruhigen, diese Stadt den Lukaniern in Verwahrung gegeben. Er hatte aber sowohl die Besatzung der Lukanier, als den Befehlshaber derselben, mit Geld bestochen; dergestalt, daß die lukanische Nation in der That weniger Gewalt zu Venusium hatte, als er; und die Apulier, welche darein gewilliget hatten, daß die lukanische Besatzung Venusium inne haben sollte, waren bei dieser Unterhaltung hintergangen worden.

Ein Bürger aus Venusium, mit Namen Demophantes; hatte sich gegen die Alliirten insgeheim erboten, daß er ihnen bei Nachtzeit ein Stadtthor öffnen wollte. Dieses Anerbieten war desto vortheilhafter, da Adrast allen Vorrath von Ammunition und Lebensmitteln in einem, Venusium nahe gelegenen Schlosse, hinterlegt hatte, welches sich nicht mehr halten konnte, sobald Venusium eingenommen war. Philoktet und Nestor waren schon der Meinung, daß man sich eine so glückliche Gelegenheit zu Nutze machen müsse.

Alle

1) Venusium, jetzt Venosa, ist eine bischöfliche Stadt des Königreichs Neapel, in der Landschaft Basilikata.

Alle Anführer, welche durch das Ansehen derselben hingerissen, und von dem Nutzen einer so leichten Unternehmung geblendet wurden, gaben dieser Meinung Beifall. Telemach aber gab sich bei seiner Wiederkunft alle Mühe, sie davon abzuwenden.

Mir ist nicht unbekannt, sprach er zu ihnen, daß, wenn jemals ein Mensch verdienet hat, überraschet und hintergangen zu werden, solches Adrast sey; er, welcher so oft alle Welt betrogen hat. Ich sehe auch wohl, daß ihr, wenn ihr Venusium überrumpelt, euch bloß in den Besitz einer Stadt setzet, die euch zugehöret, weil sie den Apuliern, die eines von den Völkern eures Bundes sind, eigen ist. Ich bekenne, daß ihr solches mit desto mehrerem Schein einiges Grundes thun könnet, weil Adrast, der diese Stadt als ein Unterpfand eingeräumet, den Befehlshaber und die Besatzung bestochen hat, um in derselben eingelassen zu werden, wann er nur immer es für dienlich erachten wird. Endlich begreife ich auch eben so gut als ihr, daß, wenn ihr Venusium wegnehmet, ihr des Tages darauf Meister von dem Schlosse seyn könnet, worinnen sich alle die Kriegsbedürfnisse befinden, die Adrast daselbst zusammengebracht hat, so daß ihr also binnen zween Tagen diesen so fürchterlichen Krieg endigen könnet. Ist es aber nicht besser, lieber umzukommen, als durch solche Mittel zu überwinden? Soll man denn Betrug mit Betrug vertreiben?

Soll denn gesagt werden, daß so viele Könige, die sich verbunden haben, den gottlosen Adrast wegen seiner Betrügereien zu bestrafen, eben so gut Betrüger gewesen sind, als er? Halten wir es für erlaubt, wie Adrast zu handeln, so hat er keine Schuld, und wir thun unrecht daran, daß wir ihn bestrafen wollen. Wie? Das ganze Hesperien, von so vielen griechischen Kolonien und Helden, die von der Belagerung Trojens wieder zurückgekommen sind, unterstützt, sollte es keine andern Waffen gegen die Treulosigkeit und den Meineid Adrastens haben, als die Treulosigkeit und den Meineid selbst? Ihr habt bei allem was heilig ist, geschworen, daß ihr Venusium als ein Unterpfand in den Händen der Lukanier lassen wollet. Ihr saget, die lukanische Besatzung ist durch Adrastens Geld bestochen worden. Ich glaube solches so gut als ihr. Aber diese Besatzung ist doch noch allemal in dem Solde der Lukanier, und hat sich noch nie geweigert, ihnen zu gehorchen. Sie hat wenigstens dem Scheine nach die Neutralität beobachtet. Weder Adrast, noch die Seinigen sind jemals nach Venusium gekommen. Der Vertrag dauert noch, und die Götter haben euren Eid nicht vergessen. Soll man denn sein gegebenes Wort in keinem andern Fall halten, ausser wenn man keinen scheinbaren Vorwand hat, solches zu brechen? Soll man die Eidschwüre sonst nicht treulich und unverbrüchlich halten, ausser wenn man bei Verletzung der Treue nichts mehr zu gewinnen hat?

Wenn

Wenn euch die Liebe zur Tugend und die Furcht vor den Göttern nicht mehr am Herzen liegt, so müsse euch doch wenigstens eure Ehre und euer Bestes rühren. Wenn ihr den Menschen eine so schädliche Probe gebet, wie ihr, um einen Krieg zu endigen, euer Wort nicht haltet, und euren Eid brechet, was für Kriege werdet ihr nicht durch ein so gottloses Betragen erregen? Welcher Nachbar wird nicht gezwungen seyn, alles von euch zu fürchten, und euch zu verabscheuen? Wer wird sich wohl künftig in den dringendsten Umständen auf euch verlassen können? Was für eine Gewährschaft werdet ihr leisten können, wann ihr wirklich aufrichtig handeln wollet, und wann euch daran gelegen seyn wird, eure Nachbarn von eurer Aufrichtigkeit zu überführen? Etwa einen feierlichen Traktat? Aber ihr werdet schon einen unter die Füsse getreten haben. Einen Eid? Wird man denn aber nicht schon wissen, daß ihr die Götter für nichts achtet, sobald ihr Hoffnung habt, aus dem Meineid einigen Nutzen zu ziehen? Also wird der Friede in Ansehung eurer nicht mehr Sicherheit haben, als der Krieg. Alles, was von euch herrühren wird, das wird als ein verstellter oder erklärter Krieg angesehen werden. Ihr werdet die immerwährenden Feinde aller derjenigen seyn, die das Unglück haben, eure Nachbarn zu seyn. Alle Angelegenheiten, welche guten Ruf, Rechtschaffenheit und Zutrauen voraussetzen, werden euch unmöglich fallen. Ihr werdet weiter kein Hilfsmittel haben, euch Glau-

ben zu verschaffen, wann ihr etwas versprechen wollet.

Bemerket, fuhr Telemach fort, noch eins, das euch noch mehr zu Herzen gehen muß, wenn ihr anders noch einen Sinn für Rechtschaffenheit habt, und über das, was in euer Wohl einen Einfluß hat, nachdenken könnet. Nemlich, ein so trügliches Betragen greifet euren Bund von innen an, und wird solchen über den Haufen werfen. Euer Meineid wird Adrasten den Sieg in die Hände spielen.

Bei diesen Worten verlangte die in Bewegung gesetzte Versammlung zu wissen, wie er sich unterstehen könnte, zu sagen, daß eine Handlung, welche dem Bunde einen gewissen Sieg geben würde, für denselben unglücklich ausfallen könnte? Wie könnet ihr euch, war seine Antwort. auf einander verlassen, wenn ihr einmal das einzige Band der Gesellschaft und des gegenseitigen Vertrauens, welches die Treue ist, zerreisset? Wann ihr einmal dieses als einen Grundsatz angenommen habt, daß man die Gesetze der Rechtschaffenheit und der Treue, eines grossen Vortheils wegen überschreiten dürfe; wer unter euch wird sich dann wohl auf den andern verlassen können, wenn dieser andere einen grossen Nutzen darinn finden mag, jenem nicht Wort zu halten, sondern ihn zu betrügen? Was wird aber dann aus euch werden? Wer unter euch wird wohl nicht der List seines Nachbars durch List zuvorkommen wollen? Was

wird

wird aus einem Bündnisse so vieler Völker werden, wenn sie unter sich nach allgemeiner Berathschlagung einig worden sind, daß es erlaubt sey, seinen Nachbarn zu betrügen, und die gegebene Treue zu verletzen? Was wird da nicht bey euch für ein gegenseitiges Mißtrauen entstehen, was für Zwistigkeiten, was für ein Eifer, euch untereinander selbst zu Grunde zu richten? Adrast wird euch gar nicht mehr anzugreifen brauchen; ihr selbst werdet euch schon genug zerfleischen. Ihr werdet seine Treulosigkeiten rechtfertigen. O ihr weisen und großmüthigen Könige! O ihr, die ihr mit so vieler Erfahrung unzählbaren Völkern gebietet, laßt euch's nicht verdriessen, den Rath eines jungen Mannes zu hören. Wenn ihr in die fürchterlichsten Verlegenheiten gerathen solltet, worein der Krieg die Menschen oft stürzet, so müsset ihr euch durch eure Wachsamkeit, und durch die Stärke eurer Tugend verwahren; denn die wahre Tapferkeit lässet niemals den Muth sinken. Wenn ihr aber einmal die Schutzwehre der Ehre und der Treue niedergerissen habt, dann ist ein solcher Verlust unersetzlich. Ihr würdet weder das Vertrauen, welches zu dem guten Erfolg aller wichtigen Handlungen so nöthig ist, herstellen, noch die Menschen zu den Grundsätzen der Tugend zurückbringen können, nachdem ihr sie selbst angeleitet habt, sie zu verachten. Was fürchtet ihr? Habt ihr denn nicht Muth genug, auch ohne Betrügerei zu überwinden? Ist euch denn eure Tugend, nebst der Macht so vieler Völker,

ker, nicht hinlänglich genug? Lasset uns lieber fechten, lieber sterben, wenn es seyn soll, als auf eine so unanständige Art überwinden. Adrast, der gottlose Adrast, ist in unsern Händen, wenn wir nur einen Abscheu daran haben, seine Niederträchtigkeit und Untreue nachzuahmen.

Als Telemach diese Rede endigte, so merkte er, daß die sanfteste Ueberredung von seinen Lippen geflossen, und in das Innerste der Herzen gedrungen war. Er wurde in der ganzen Versammlung ein tiefes Stillschweigen gewahr. Ein jeder dachte, nicht etwann über ihn, noch über die Annehmlichkeit seiner Worte, sondern über die Kraft der Wahrheit nach, die sich in der Folge seiner Rede zu erkennen gab. Die Bewunderung war auf den Gesichtern abgebildet. Endlich hörte man ein dumpfes Murmeln, welches sich nach und nach in der Versammlung ausbreitete. Einer sahe den andern an, und niemand getrauete sich zuerst zu reden. Man erwartete, daß die Anführer der Armee ihre Meinung sagten, und ein jeder hatte Mühe, seine eigene zurückzuhalten. Endlich brach der ernsthafte Nestor in diese Worte aus:

Würdiger Sohn Ulyssens! Die Götter haben euch die Worte in den Mund gelegt, und Minerva, die so oft euren Vater begeisterte, hat euch den weisen und edelmüthigen Rath, den ihr uns ertheilet, in euren Sinn gegeben. Ich ziehe

nicht

nicht eure Jugend in Betrachtung; ich erkenne blos Minerven in allem, was ihr gesagt habet. Ihr habt der Tugend das Wort geredet; ohne sie sind die grössesten Vortheile lauter Verlust; ohne sie zieht man sich gar bald die Rache seiner Feinde, das Mistrauen seiner Bundesgenossen, die Verabscheuung aller rechtschaffenen Leute, und den gerechten Zorn der Götter zu. Wir wollen denn Venusium in den Händen der Lukanier lassen, und nur dahin bedacht seyn, Adrasten durch unsere Tapferkeit zu überwinden.

Er sprach; und die ganze Versammlung fiel seiner weisen Rede bei. Während solchem Beyfall aber richtete ein jeder mit Verwunderung die Augen auf Ulyssens Sohn, und man glaubte an ihm die Weisheit Minervens, die ihn begeisterte, stralen zu sehen.

Es wurde in der Rathsversammlung der Könige bald eine andere Frage aufgeworfen, wobei er sich keinen geringern Ruhm erwarb. Adrast, der allezeit grausam und treulos war, schickte in das Lager einen Ueberläufer, mit Namen Akant, der die vornehmsten Anführer der Armee mit Gift vergeben sollte. Besonders hatte er Befehl, alles anzuwenden, um den jungen Telemach aus dem Wege zu räumen, der bereits ein Schrecken der Daunier war. Telemach, der zu viel Muth und Offenherzigkeit besaß, als daß er zum Mißtrauen hätte geneigt seyn sollen, nahm ohne Bedenken

diesen

dieſen verwünſchten Menſchen freundſchaftlich auf, welcher Ulyſſen in Sicilien geſehen hatte, und ihm die Begebenheiten dieſes Helden erzählete. Er gab ihm Unterhalt und ſuchte ihn in ſeinem Unglücke zu tröſten. Denn Akant beklagte ſich daß er von Adraſten hintergangen und gemißhandelt worden ſey. Das hieß aber eine giftige Schlange in ſeinem Buſen nähren und wärmen, die im Begriff war ihn tödtlich zu verwunden. Man fieng einen andern Ueberläufer, Namens Arion, auf, den Akant zu Adraſten ſchickte, um ihm den Zuſtand des Lagers der Alliirten zu hinterbringen, und ihn zu verſichern, daß er am folgenden Tag die vornehmſten Könige nebſt Telemach auf einem Gaſtmale, welches ihm dieſer geben wolle, mit Gift hinrichten würde. Der gefangene Arion geſtund ſeine Verrätherei. Man hatte ihn in dem Verdachte, daß er ſich mit Akanten verſtehen müſſe, weil ſie gute Freunde waren. Aber Akant, der ſich äuſſerſt verſtellen konnte, und unerſchrocken war, vertheidigte ſich ſo geſchickt, daß man ihn nicht überführen, noch den Grund der Verrätherei entdecken konnte. Viele von den Königen waren der Meynung, daß man Akanten in zweifelhaftem Fall der allgemeinen Sicherheit aufopfern müßte. Man muß ihn, ſagten ſie, aus dem Wege räumen; das Leben eines einzigen Menſchen iſt für nichts zu achten, wenn es darauf ankommt, das Leben ſo vieler Könige ſicher zu ſtellen. Was iſt daran gelegen, daß ein Unſchuldiger umkommt, wenn es darauf ankommt,

die-

dieienigen zu erhalten, welche unter den Menſchen die Stelle der Götter vertretten.

Welch ein unmenſchlicher Grund! Was für eine barbariſche Staatsklugheit, antwortete Telemach. Wie, ihr ſeyd mit Menſchenblut ſo verſchwenderiſch? O ihr, die ihr zu Hirten der Menſchen geſetzet ſeyd, und die ihr ihnen nur gebietet, um ſie zu bewahren, wie ein Hirt ſeine Heerde: ſo ſeyd ihr denn alſo reiſſende Wölfe, und keine Hirten? Wenigſtens ſeyd ihr nur dazu Hirten, um die Heerden der Wolle zu berauben und ſie zu erwürgen, anſtatt ſie auf die Weide zu führen. Wenn es euch nachgehet, ſo iſt man ſchon ſchuldig, ſobald man nur angeklagt wird. Ein erweckter Verdacht verdienet ſchon den Tod. Die Unſchuldigen ſind den Neidern und Verläumdern Preiß gegeben, und je mehr das tyranniſche Mißtrauen in euren Herzen zunehmen wird, deſto mehr Opfer werden bluten müſſen.

Telemach ſprach dieſe Worte mit einem Nachdruck und einer Heftigkeit, welche die Herzen einnahm, und die Urheber eines ſo niederträchtigen Rathſchlages mit Scham erfüllete. Als er darauf gelaſſener wurde, ſagte er zu ihnen: was mich betrift, ſo lieb ich das Leben nicht ſo ſehr, um es unter dieſer Bedingung zu erhalten. Ich will lieber, daß Akant ruchloß ſey, als daß ich es ſey, und daß er mir das Leben durch Verrätherei nehme, als daß ich ihn ungerechter Weiſe unter zweifelhaf-

ten

ten Umſtänden aus dem Weg räumte. Aber vernehmet mich, o ihr, die ihr zu Königen, das iſt zu Richtern des Volks geſetzet ſeyd, und daher die Menſchen mit Gerechtigkeit, Klugheit und Mäßigung zu richten verſtehen müſſet; laſſet mich Akanten in eurer Gegenwart befragen.

Alsbald befraget er dieſen Menſchen wegen ſeines Umgangs mit Arion. Er ſetzet ihm wegen einer Menge von Umſtänden zu. Er ſtellet ſich einigemal an, als ob er ihn an Adraſten, als einen Ueberläufer, der Strafe verdienet habe, zurückſchicken wolle, um zu bemerken, ob er ſich ſcheue oder nicht, ſolchergeſtalt zurückgeſchicket zu werden. Aber das Geſicht und die Stimme Akantens blieben ruhig: Telemach aber ſchloß daraus, daß Akant wohl nicht unſchuldig ſeyn möchte.

Als er endlich die Wahrheit nicht aus dem Innerſten ſeines Herzens bringen konnte, ſagte er zu ihm: gebt mir euren Ring, ich will ihn Adraſten ſenden. Bei dieſer Abforderung ſeines Ringes erblaſſete Akant, und fand ſich in Verlegenheit. Telemach, der die Augen beſtändig auf ihn gerichtet hatte, wurde dieſes gewahr und nahm den Ring. Ich will ihn, ſagte er, durch die Hände eines Lukaniers, mit Namen Polytrop, den ihr kennet, überſchicken. Er ſoll thun, als ob er insgeheim von euch dahin geſendet worden. Wenn wir durch dieſes Mittel euer Verſtändniß mit Adraſten entdecken können, ſo wird man euch ohne

Barm-

Barmherzigkeit durch die grausamsten Martern hinrichten. Wenn ihr hingegen jetzt euren begangenen Fehler bekennet, so soll euch solcher verziehen seyn, und man wird sich nur begnügen, euch in eine Insel des Meeres zu schicken, wo ihr an nichts Mangel leiden sollet. Nunmehr gestund Akant alles, und Telemach erhielt von den Königen, daß man ihm das Leben schenkte, weil er es ihm versprochen hatte. Man schickte ihn in eine der echinadischen 2) Inseln, wo er sein Leben ruhig zubrachte.

Kurz hernach kam ein Daunier von geringer Herkunft, aber von heftigem und kühnem Gemüthe bei Nachtzeit in das Lager der Alliirten, und erbot sich, daß er den König Adrast in seinem Zelte ermorden wolle. Er konnte solches thun; denn man hat das Leben Andrer in seiner Gewalt, wenn man sein eigenes für nichts mehr achtet. Dieser Mensch sann auf lauter Rache, weil ihm Adrast seine Frau genommen hatte, die er sterblich liebte, und die der Venus selbst an Schönheit gleich war. Er war entschlossen, entweder Adrasten umzubringen, und seine Frau wieder zu nehmen, oder selbst umzukommen. Er unter-

2) Die echinadischen Inseln, jetzt Kossulaires, liegen an der Mündung des Flusses, Achelous, Akarnanien in Epirus gegenüber.

unterhielt ein geheimes Verständniß, um des Nachts in des Königs Zelt zu kommen, und bei diesem Unternehmen von verschiedenen dauniſchen Befehlshabern unterstützt zu werden. Dabei hielt er aber noch dieses für nöthig, daß die alliirten Könige zu gleicher Zeit Adraſtens Lager angriffen, damit er ſich in dieſer Unruhe deſto leichter retten, und ſeine Frau mit fortführen könnte. Er wollte mit Vergnügen ſterben, wenn er ſie nach der Ermordung des Königs nicht entführen könnte.

Sobald Dioskor ſein Vorhaben den Königen eröffnet hatte, waren aller Augen auf Telemach gerichtet, als ob man von ihm eine Entſcheidung erwartete. Die Götter, antwortete dieſer, die uns vor Verräthern bewahret haben, verbieten, uns ihrer zu bedienen. Wenn wir auch nicht Tugend genug beſäſſen, die Verrätherei zu verabſcheuen, ſo würde unſer eigener Vortheil ſchon hinreichend ſeyn, uns ſolche verwerflich zu machen. Sobald wir ſie durch unſer Beiſpiel unterſtützen, ſo verdienen wir, daß ſie ſich gegen uns ſelbſt kehre. Wer unter uns wird ſodann von dieſem Augenblicke an ſicher ſeyn? Adraſt wird vielleicht dem Streiche, der ihm drohet, entgehen, und ihn auf die alliirten Könige fallen laſſen. Der Krieg wird ſodann kein Krieg mehr ſeyn. Weisheit und Tugend werden dann keinen Nutzen mehr haben. Man wird nichts als Treuloſigkeit, Verrätherei und Meuchelmord ſehen. Wir ſelbſt werden die betrübteſten Folgen davon empfinden, und ſolches

auch

auch verdienen, weil wir das gröſſeſte unter allen Uebeln begünſtigt haben. Ich urtheile daher, daß man den Verräther an Adraſten zurückſenden müſſe. Ich gebe zu, daß dieſer König ſolches nicht verdienet. Aber ganz Heſperien und ganz Griechenland, welche die Augen auf uns richten, ſind es werth, daß wir dieſe Aufführung beobachten, um von ihnen geſchätzet zu werden. Wir ſind uns ſelbſt, aber noch weit mehr den gerechten Göttern dieſen Abſcheu an der Treuloſigkeit ſchuldig.

Sogleich ſchickte man Dioskorn an Adraſten, welcher über die Gefahr, darinnen er ſich befunden hatte, zitterte, und ſich über die Großmuth ſeiner Feinde nicht genug verwundern konnte. Denn die laſterhaften können ſich von der reinen Tugend keine Vorſtellung machen. Adraſt bewunderte wider ſeinen Willen, was er ſo eben geſehen hatte, und getrauete ſich doch nicht, ſolches zu loben. Dieſe edelmüthige Handlung der Alliirten führte ihm das ſchändliche Andenken aller ſeiner Betrügereien und Grauſamkeiten zu Gemüthe. Er ſuchte die Großmuth ſeiner Feinde zu verkleinern, und ſchämte ſich, undankbar zu ſcheinen, ſo lange er ihnen das Leben zu danken hatte. Aber die verderbten Menſchen verhärten ſich gar bald gegen alles, was ſie rühren kann.

Adraſt, welcher ſahe, daß der gute Ruf der Alliirten täglich zunahm, glaubte genöthigt zu

seyn, gegen sie etwas Wichtiges zu unternehmen. Weil er keine tugendhafte Handlung auszuüben fähig war, so wollte er wenigstens suchen, einigen wichtigen Vortheil über sie durch die Waffen zu erhalten. Daher verlohr er keine Zeit zu schlagen.

Als der Tag des Treffens gekommen war, so öffnete Aurora kaum noch erst der Sonne die Thore des Orients auf einem mit Rosen bestreueten Wege, als der junge Telemach durch seine Sorgfalt der Wachsamkeit der ältesten Feldherren zuvorkam, sich den Armen des süssen Schlafes entrieß, und alle Befehlshaber in Bewegung brachte. Seine mit wallenden Haarbüschen bedeckte Sturmhaube glänzte schon auf seinem Haupte, und der Panzer auf seinem Rücken blendete die Augen des ganzen Heeres. Das Werk des Vulkans zeigte ausser seiner natürlichen Schönheit noch den Glanz der Aegide, welche darunter verborgen war. In der einen Hand hielt er seine Lanze, und mit der andern wieß er nach den verschiedenen Plätzen hin, die besetzet werden sollten. Minerva hatte seinen Augen ein göttliches Feuer, und seinem Gesichte einen majestätischen Muth mitgetheilt, welcher den Sieg im voraus versprach. Er gieng, und alle Könige vergassen ihr Alter und ihre Würde, und fühlten sich durch eine höhere Gewalt getrieben, welche machte, daß sie seinen Schritten folgten. Die kraftlose Eifersucht findet keinen Eingang mehr in die Herzen. Alles giebt demjenigen

nach

nach, den Minerva unsichtbar bei der Hand führte. Sein Betragen hatte nichts ungestümmes noch übereiltes mehr an sich. Er war still, ruhig, geduldig, immer bereit, andere zu hören, und durch ihre Rathschläge zu lernen; aber auch thätig, vorsichtig, stellte sich die entferntesten Bedürfnisse vor Augen, ordnete alles auf das beste, setzte weder sich noch Andere in einige Verlegenheit, entschuldigte die Fehler, besserte, wo ein Versehen vorgegangen war, beugte den Schwierigkeiten vor, forderte niemals von jemanden zu viel, und flösete überall Freiheit und Vertrauen ein. Wenn er einen Befehl gab, so war solcher in den ungekünsteltsten und deutlichsten Ausdrücken abgefaßt. Er wiederhohlte ihn, um denjenigen, der ihn ausrichten sollte, desto besser zu verständigen. Er las es ihm aus den Augen, ob er ihn auch wohl verstanden hätte; und ließ ihn dann auf eine im gemeinen Leben übliche Art erklären, wie er seine Worte und die vornehmste Absicht seines Vorhabens verstanden hätte. Wenn er solchergestalt die Geschicklichkeit desjenigen, den er abschickte, auf die Probe gestellet, und ihn mit seinen Absichten bekannt gemacht hatte, so ließ er ihn nicht von sich, bevor er ihm nicht ein Merkmal seiner Achtung und seines Vertrauens gegeben hatte, um ihn dadurch zu ermuntern. Auf solche Art waren alle diejenigen, die er verschickte, voll Eifers, sich ihm gefällig zu beweisen, und ihren Auftrag wohl auszurichten. Sie durften dabei nicht befürchten, daß er sie wegen des üblen Er-

folgs zur Verantwortung ziehen werde. Denn er entschuldigte alle Fehler, die aus keinem bösen Willen herrührten.

Der Horizont sahe von den ersten Strahlen der Sonne roth und entflammt aus, und das Meer war von dem anbrechenden Tage wie Feuer. Die ganze Küste war mit Menschen, Waffen, Pferden und Wagen bedecket, und alles in voller Bewegung. Da war ein verwirrtes Geräusch, gleich demjenigen, welches die erboßten Fluthen machen, wenn Neptun in seinen untersten Tiefen die schwarzen Ungewitter erreget. Also fieng Mars durch das Lermen der Waffen und die fürchterlichen Kriegsrüstungen an, die Wuth in aller Herzen zu säen. Das Gefilde war voll aufgerichteter Spiesse, gleich den Aehren, welche die fruchtbaren Furchen zur Zeit der Erndte bedecken. Eine Wolke von Staub erhob sich bereits in die Luft, und entzog den Augen der Menschen nach und nach Himmel und Erde. Es näherte sich die Verwirrung, das Schrecken, das Niedermetzeln, der unbarmherzige Tod.

Kaum waren die ersten Pfeile abgeschossen, als Telemach Augen und Hände gen Himmel erhob, und diese Worte aussprach: O Jupiter, Vater der Götter und der Menschen! Ihr sehet auf unserer Seite die Gerechtigkeit und den Frieden, welchen zu suchen wir uns nicht geschämet haben. Wir fechten wider Willen. Wir wollten

Men-

Menschenblut gerne schonen. Wir hassen sogar auch diesen Feind nicht, ob er schon grausam, treuloß und bundbrüchig ist. Sehet, und entscheidet zwischen uns und ihm. Wenn es gestorben seyn muß, so ist unser Leben in euren Händen. Wenn Hesperien befreiet, und der Tyrann unterdrücket werden soll, so ist es eure Macht, und die Weisheit eurer Tochter Minerva, die uns den Sieg verleihen werden. Euch wollen wir allen Ruhm zuschreiben. Ihr seyd es, welcher mit der Waage in der Hand den Ausgang der Schlachten lenket. Wir wollen für euch fechten, und weil ihr gerecht seyd, so ist Adrast mehr euer Feind, als der Unsrige. Wenn eure Sache noch vor dem Ende dieses Tages siegen wird, so soll das Blut einer ganzen Hekatombe auf euren Altären fliessen.

Er sprach: und den Augenblick trieb er seine tobenden und schäumenden Rosse unter die vom Feinde am meisten bedrängten Glieder. Er stieß sogleich auf den Lokrier Periander, welcher mit der Haut eines Löwen, den er in Cicilien auf seiner Reise dahin getödet hatte, bekleidet war. Er war, wie Herkules, mit einer ungeheuren Keule bewaffnet. Seine Grösse und Stärke machten ihn den Riesen gleich. Sobald er Telemach zu Gesichte bekam, verspottete er dessen Jugend und die Schönheit seines Gesichtes. Du bist eben der rechte, sprach er zu ihm, die Ehre des Sieges uns streitig zu machen, du Jungfernknecht!

Geh, Knabe, geh zu den Schatten, und suche deinen Vater. Indem er dieses sprach, hob er seine knotichte, schwere, und mit eisernen Spitzen beschlagene Keule auf. Sie war wie ein Mastbaum anzusehen; ein jeder fürchtet sich vor dem Schlage ihres Falles. Sie bedrohet das Haupt des Sohnes Ulysses; er weichet aber dem Schlage aus, und fället auf Periandern mit der Schnelligkeit eines Adlers, wenn er die Lüfte zertheilet. Die Keule zerschmettert beim Niederfallen ein Rad an einem Wagen, der gleich neben seinem hielt. Unterdessen durchbohret der junge Grieche Periandern die Kehle mit einem Pfeil. Das Blut, welches in grossen Tropfen aus der weiten Wunde herausstrudelt, ersticket ihm die Stimme. Seine wilden Pferde, welche seine entkräftete Hand und die wallenden Zügel am Nacken nicht mehr fühlten, schleudern ihn bald hier bald dort hin. Er fället unter seinen Wagen, nachdem seine Augen schon vor dem Lichte verschlossen sind, und der blasse Tod bereits auf seinem entstellten Gesichte abgemalet ist. Telemach bedauerte ihn, und gab den Leichnam sogleich dessen Bedienten, behielt aber die Löwenhaut nebst der Keule als ein Zeichen seines Sieges für sich.

Darauf suchte er Adrasten unter dem Haufen. Indem er ihn aber suchte, stürzet er eine Menge Streiter in die Unterwelt: den Hileus, der vor seinem Wagen zwei Hengste hatte, die den Pferden der Sonne gleichten, und auf den weitläufti-

gen

gen Wiesen, die der Aufidus 3) bewässert, gefüttert waren; den Demoleon, welcher ehedessen in Sicilien dem Erix in den Kämpfen mit dem Cäst fast gleich gekommen war; den Krantor der Herkules Freund und Gast gewesen, als dieser Sohn Jupiters bei seiner Reise in Hesperien allda dem schändlichen Kakus 4) das Leben nahm; den Menekrates, der, wie man vorgab, dem Pollux im Ringen gleich kam; den Hippokoon von Salap, der in der Geschicklichkeit und Artigkeit ein Pferd zu lenken, den Kastor nachahmte; den berühmten Jäger Eurimedes, der beständig mit Blut von Bären und wilden Schweinen besprützt war, die er auf den mit Schnee bedeckten Gipfeln des kalten Appennins tödtete, und den, wie

3) Aufidus jetzt Offanto, ist ein Fluß in dem Königreiche Neapel, der auf dem appeninischen Gebirge, in dem Principato oltra entspringet, und sich in den Golfo di Venetia ergießt. An diesem Flusse geschahe die berühmte cannische Schlacht.

4) Kakus, ein Sohn Vulkans, und ungeheurer Riese, wohnte in einer Höhle des Berges Aventinus, und war ein grausamer Straßenräuber und Mordbrenner. Als Herkules mit den Rindern Geryons durch dieselbe Gegend trieb, und vor Müdigkeit einschlief, so raubte Kakus diese Rinder, die er bei den Schwänzen rückwärts in seine Höhle zog, damit Herkules nicht auf die Spur kommen sollte. Er soll drei Mäuler gehabt, und so oft es ihm beliebet, Feuer und Flammen von sich gespieen haben.

man sagte, Diana so lieb gehabt, daß sie ihn selbst mit Pfeilen zu schiessen gelehret hat; den Nikostrat, den Ueberwinder eines Riesen, welcher aus den Felsen des Berges Gargan 5) Feuer auswarf; den Eleanth, der die schöne Pholoe, die Tochter des Flusses Liris 6) heirathen sollen. Sie war von ihrem Vater demjenigen versprochen worden, der sie von einer geflügelten Schlange befreien würde, welche an dem Ufer dieses Flusses geboren war, und sie nach Anzeige eines Orakels in wenig Tagen verschlingen sollte. Dieser junge Mensch verpflichtete sich aus grosser Liebe zu ihr, das Ungeheuer zu tödten. Es glückte ihm auch damit; er konnte aber die Frucht seines Sieges nicht geniessen; denn indem Pholoe sich zu dem angenehmen Hochzeitfeste vorbereitete, und mit Ungeduld auf Eleanthen wartete, so erfuhr sie, daß er Adrasten in den Krieg gefolget war, und daß die Parce seine Tage grausamer Weise verkürzet hätte. Sie erfüllte mit ihren Seufzern die Wälder und die Berge, welche bei dem Flusse sind. Sie badete ihre Augen in Thränen, raufte sich ihre schönen Haare aus, vergaß die Kränze von

5) Der Berg Gargan, oder il Monte di St. Angelo, ist ein Berg in dem Königreiche Neapel, in der Landschaft Apulien.

6) Der Fluß Liris, jetzt Gariglan, hat seinen Ursprung in der Landschaft Abruzzo oltra, und ergießt sich in den Golfo di Gaeta.

von Blumen, die sie zu pflücken gewohnt war, und beschuldigte den Himmel einer Ungerechtigkeit. Weil sie Tag und Nacht nicht aufhörte zu weinen, so machten die Götter, welche durch ihre Betrübniß gerühret, und von dem Flußgotte dringend gebeten wurden, ihren Schmerzen ein Ende. Sie vergoß so häufige Thränen, daß sie plötzlich in eine Quelle verwandelt wurde, welche, indem sie in den Busen des Flusses lauft, ihr Wasser mit dem Gewässer des Gottes, ihres Vaters, vereiniget. Aber das Wasser dieser Quelle ist noch immer bitter, das Kräuterich am Ufer blühet niemals, und man findet an diesen traurigen Ufern weiter keinen Schatten, als von Cypressen.

Inzwischen suchte Adrast, der erfahren hatte, daß Telemach allenthalben Schrecken verbreite, denselben begierig auf. Er hoffte, daß er den Sohn Ulyssens in einem so zarten Alter leicht überwinden könnte, und nahm dreissig Daunier, von ausserordentlicher Stärke, Geschicklichkeit und Kühnheit mit sich, denen er grosse Belohnungen versprach, wenn sie den Telemach im Gefechte erlegten, es möchte seyn auf was Weise es wollte. Hätte er ihn gleich beim Anfange der Schlacht angetroffen, so würden diese dreissig Mann ohne Zweifel, wenn sie Telemachs Wagen umringet, indem Adrast ihn von vornen angegriffen hätte, ihn mit leichter Mühe haben umbringen können. Aber Minerva machte, daß sie fehl giengen.

Es dünkte Adrasten, daß er den Telemach an einem Ort der Ebene, der sich um den Fuß eines Hügels hinumzog, und woselbst sich ein grosser Hause im Handgemenge befand, sähe und hörte. Er rennet, er flieget, und suchet seinen Blutdurst zu stillen. Aber anstatt des Telemachs erblicket er den alten Nestor, der mit zitternder Hand einige Pfeile auf gerathewohl vergebens abschoß. Adrast will ihn in der Wuth durchbohren, ein Haufe Pylier aber wirft sich um Nestorn her.

Darauf verdunkelte eine Wolke von Pfeilen die Luft, und bedeckte alle die, so im Streit begriffen sind. Man hörte nichts als das klägliche Geschrei der Sterbenden, und das Geräusch der Waffen derer, die im Handgemenge zu Boden fielen. Die Erde seufzte unter einem Haufen todter Körper. Allenthalben flossen Bäche von Blut. Bellona und Mars nebst den höllischen Furien, welche mit Blut bespritzten Kleidern angethan waren, weideten ihre Augen an diesem Schauspiel, und fachten unabläßig die Wuth in den Herzen an. Diese den Menschen feindliche Gottheiten, trieben das großmüthige Erbarmen, die gemäßigte Tapferkeit und die sanfte Menschlichkeit von beiden Partheien weit weg. Es fand sich bei diesem unordentlichen Haufen von Menschen, die gegeneinander erbittert waren, nichts als Mord, Rache, Verzweiflung und unmenschliche Wuth. Selbst die weise und unüberwindliche Pallas, als sie solches ansichtig wurde, zitterte und wich vor Abscheu zurück.

In-

Inzwischen säumete Philoktet, der mit langsamen Schritten gieng, und des Herkules Pfeile in seiner Hand trug, nicht, Nestorn zu Hilfe zu kommen. Weil Adrast den göttlichen Greis nicht hatte erreichen können, so drückte er seine Pfeile auf verschiedene Pylier ab, und streckte sie in den Staub. Er hatte schon den Etesilas niedergeschossen, der im Laufen so flüchtig war, daß man seine Fußstapfen kaum im Sande sehen konnte, und der es in seinem Lande dem schnellesten Lauf des Eurotas 7) und des Alpheus 8) zuvor thun konnte. Auch waren zu seinen Füssen gefallen: Eutiphron, der schöner als Hylas 9) und ein eben so eifriger Jäger, als Hippolyt, war; Pterelas, welcher Nestorn zur Belagerung Trojens gefolget war, und welchen Achilles selbst wegen seiner Tapferkeit und Stärke lieb gehabt; Aristogiton, welcher, als er sich, wie man sagte, in dem Wasser des Flusses Ache-

7) Eurotas, jetzo Basilipotaurus und Iris, ist ein grosser Fluß in Morea, der sich in den Golfo von Arkadien ergießt.

8) Alpheus ist ein grosser Fluß in der Türkei, welcher Morea durchlauft, und sich gleichfalls in den Golfo von Arkadien ergießt.

9) Hylas, ein schöner Jüngling, war ein Sohn des Thyodamas und Liebling des Herkules. Er soll von den Nymphen entführt worden seyn. Andere sagen, er sey in das Wasser gefallen, und sein Tod habe zu diesem Gerüchte Anlaß gegeben.

Achelous[10]) gebadet, ingeheim von diesem Gotte die Gabe, alle Gestalten anzunehmen, empfangen hatte. Er war auch in der That in allen seinen Bewegungen so gelenk und schnell, daß er den stärkesten Händen entwischete. Adrast aber machte ihn mit einem Lanzenwurf unbeweglich, und seine Seele flohe mit dem Blute davon.

Nestor, der seine tapfersten Hauptleute durch des grausamen Adrasts Hände fallen sahe, wie zur Erndezeit die Aehren unter der scharfen Sichel eines unermüdeten Schnitters dahin fallen, vergaß die Gefahr, welcher er sein Alter vergebens aussetzte. Er dachte weiter an nichts, als seinem Sohne Pisistrat mit seinen Blicken zu folgen, der seiner Seits sehr hitzig das Gefechte unterhielt, um die Gefahr von seinem Vater zu entfernen. Allein der Augenblick war gekommen, da Pisistrat Nestorn sollte empfinden lassen, wie unglücklich man oft ist, wenn man zu lange gelebet hat.

Pisistrat warf mit so grosser Heftigkeit eine Lanze nach Adrasten, daß der Daunier davon hätte erliegen sollen. Er wich aber dem Wurf aus; und indem Pisistrat von dem Fehlwurf wankete, und seine

10) Achelous, ein Fluß, der auf dem Berge Pindus entspringet, Aetolien und Akarnanien scheidet, und in das Jonische Meer fället. Die Poeten machten ihn auch zu einer Gottheit.

seine Lanze wieder zurückzog, stach ihn Adrast mit einem Wurfspieß mitten durch den Leib. Sogleich drang sein Eingeweide mit einem Strom von Blute heraus. Er erblaßte wie eine Blume, die von einer Nymphe auf den Wiesen abgepflücket worden. Seine Augen waren bereits fast erloschen, und seine Stimme wurde schwach. Alcäus, sein Führer, der ihm zur Seite war, hielt ihn, als er umsinken wollte, und hatte gerade noch so viel Zeit, daß er ihn in die Arme seines Vaters führen konnte. Da bemühete er sich zu reden, und die letzten Merkmale seiner Zärtlichkeit zu erkennen zu geben, aber indem er den Mund öffnete, verschied er.

Indessen als Philoktet um sich her Blutvergiessen und Schrecken mit sich brachte, um Adrasts Angriffe zurück zu treiben, hielt Nestor den Leichnam seines Sohnes in seinen Armen. Er erfüllte die Luft mit seinem Geschrei, und konnte das Licht nicht mehr ertragen. Unglücklicher, sprach er, der ich Vater gewesen bin, und so lange gelebet habe! Grausames Schicksal! warum hast du meinem Leben nicht bei der Jagd des Kalydonischen [11]) Schweines, oder auf der Reise nach Kol-

11) Kalydon war eine alte Stadt in Aetolien, jetzt Aydon in Lydien, in welcher sich ein entsetzliches wildes Schwein aufhielte. Denn als der König Oeneus den sämtlichen Göttern ein herrliches Opfer brachte, aber die Diana dabei vergas, so schickte sie

Kolchis [12]), oder bei der Belagerung Trojens ein Ende gemacht? Ich würde mit Ruhm und ohne Bekümmerniß gestorben seyn. So aber muß ich mich jetzt mit einem schmerzlichen, verachteten, und unvermögenden Alter schleppen. Ich lebe nur noch, um zu leiden, und habe keine Empfindung mehr, als für die Traurigkeit. O mein Sohn! o liebster Pisistrat! Als ich deinen Bruder Antiloch verlohr, hatte ich doch dich zu meinem Trost noch übrig. Nun habe ich dich nicht mehr; ich habe gar nichts mehr, und nichts wird mir Trost verleihen. Es ist alles für mich aus. Auch die Hoffnung, das einzige Labsal menschlicher Bekümmernisse, ist kein Gut mehr, das mich angehet. Antiloch, Pisistrat, o meine lieben Söhne! Es ist mir nicht anders, als wenn ich heute euch beide zugleich verlöhre. Der Tod des einen reisset die Wunde wieder auf, die der andere in dem Innersten meines Herzens gemacht hatte. Euch soll ich nicht wieder sehen. — Wer wird mir einmal die Augen zudrücken? O lieber Pisistrat, du bist wie dein Bruder als ein Held gestorben; nur ich kann nicht sterben. Bei diesen ihm

sie ihm dieses wütende Schwein zur Rache in sein Land, welches aber sein Prinz Meleagar, durch Hilfe der tapfersten Griechen mit einem Wurfspieß erlegte.

12) Die Reise nach Kolchis wurde wegen Eroberung des goldenen Vließes unternommen.

Worten wollte er ſich ſelbſt mit einem Pfeil, den er eben in der Hand hatte, durchbohren. Man hielt ihm aber die Hand zurück. Man nahm ihm auch den Leichnam ſeines Sohnes weg; und als dieſer unglückliche Greis in Ohnmacht fiel, brachte man ihn in ſein Zelt. Er erhohlte ſich wieder ein wenig, und wollte in den Streit zurückkehren. Man hielt ihn aber wider ſeinen Willen davon ab.

Unterdeſſen ſuchten Adraſt und Philoktet einander auf. Ihre Augen funkelten, wie die Augen eines Löwen und Leoparden, die einander in den Gefilden, welche der Kayſter [13]) bewäſſert, zu zerreiſſen ſuchen. Aus ihren wilden Augen ſchoſſen Drohungen, kriegeriſche Wuth und grauſame Rache hervor. Wo ſie ihre Spieſſe hinwerfen, da bringen ſie überall den gewiſſen Tod mit ſich. Alle Streiter ſehen ſie mit Entſetzen an. Nun erblicken ſie einander, und Philoktet hat einen von den ſchrecklichen Pfeilen in der Hand, die, von ſeiner Hand abgedrückt, niemals fehl giengen, und deren Wunden unheilbar ſind. Aber Mars, der dem grauſamen und unerſchrockenen Adraſt geneigt war, konnte nicht zugeben, daß er noch ſo bald umkommen ſollte. Er wollte durch

13) Kayſtrus, jetzt Chiais, iſt ein Fluß in der Landſchaft Natolien in Aſien, welcher nahe bei der Stadt Epheſus vorbeifließt.

durch ihn die Greuel des Krieges verlängern, und das Würgen vervielfältigen. Adraſt war auch für die Gerechtigkeit der Götter nöthig, um die Menſchen zu ſtrafen, und ihr Blut zu vergieſſen.

In dem Augenblick, als Philoktet ihn angreifen will, wird er ſelbſt von einem Wurfſpieß verwundet, den Amphimach nach ihm warf, ein junger Lukanier, der ſchöner war, als der berühmte Nireus [14]), und deſſen Schönheit unter allen Griechen, die vor Troja fochten, nur von Achillens ſeiner übertroffen wurde. Kaum hatte Philoktet den Wurf bekommen, als er einen Pfeil auf Amphimach loßdrückte. Er durchbohrte ihm das Herz. Sogleich erloſchen ſeine ſchönen ſchwarzen Augen, und wurden mit den Schatten des Todes bedecket. Sein Mund, der röther als die Roſen war, womit die hervorkommende Morgenröthe den Geſichtskreiß beſtreuet, erblaßte. Eine häßliche Todtenfarbe bleichte ſeine Wangen. Dieſes ſo zarte, ſo angenehme Geſicht wurde plötzlich entſtellet. Selbſt Philoktet hatte Mitleiden deswegen. Alle Streiter ſeufzeten, da ſie dieſen jungen Mann in ſein Blut fallen ſahen, worinn er ſich herumwälzete, und ſeine Haare, die ſo ſchön, als des Apollo ſeine waren, in dem Staube geſchleifet wurden.

Als

14) Nireus, König zu Naxos, war ungemein ſchön, aber auch ſehr weibiſch.

Als Philoktet den Amphimach überwunden hatte, ſahe er ſich genöthiget, den Streit zu verlaſſen. Er verlohr ſein Blut und ſeine Kräfte. Sogar ſeine alte Wunde ſchien in der Hitze des Gefechtes wieder aufzubrechen, und ſeine Schmerzen erneuern zu wollen. Denn die Kinder des Aeskulap hatten, ihrer göttlichen Wiſſenſchaft ungeachtet, ihn nicht vollkommen heilen können. Es war ſchon an dem, daß er auf einen Haufen blutiger Leichen hinſinken wollte, die um ihn her lagen. Archidamas, der muthigſte und behendeſte unter allen Oebaliern 15), die er mitgebracht hatte, Petilien zu gründen, trägt ihn den Augenblick von Kampfplatze weg, da ihn Adraſt ohne Mühe zu ſeinen Füſſen würde geſtrecket haben.

Adraſt findet nun weiter niemanden mehr, der ſich ihm zu wiederſetzen wagen, noch ſeinen Sieg verzögern will. Alles fället, alles fliehet; es iſt ein Bach, der aus ſeinem Bette getreten iſt, und durch ſeine wütenden Wellen Erndte, Heerden, Hirten und Dörfer mit ſich fortreiſſet.

Telemach höret das Geſchrei der Sieger von weitem, und ſiehet die Unordnung der Seinigen, die vor Adraſten fliehen, ſo wie eine Rudel furchtſamer Hirſche queer über die Felder, Wieſen Gehölze, Berge, ja ſogar die ſchnellſten Flüſſe ſetzet, wenn ſie von Jägern verfolget werden.

15) Die Oebalier waren ein Volk in Italien, und wohnten nicht weit von Tarento.

Telemach seufzet, und der Verdruß leuchtet ihm aus den Augen. Er verläſſet den Ort, wo er ſo lange Zeit mit ſo vieler Gefahr und Ruhm gefochten. Er eilet, den Seinigen zu Hilfe zu kommen. Er nähert ſich, über den ganzen Leib mit dem Blute einer Menge Feinde beſprützet, die er zu Boden geſtrecket hat. Von ferne noch erhebt er ein Geſchrei, welches von beiden Heeren gehöret wird.

Minerva hatte ſeiner Stimme etwas unbeſchreiblich Schröckliches mitgetheilet, wovon die herumgelegenen Berge erſchallten. Niemals hat Mars ſeine gräuliche Stimme ſtärker hören laſſen, wann er den hölliſchen Furien, dem Krieg, und dem Tode geruffen. Dieſes Geſchrei des Telemachs bringet Muth und Kühnheit in die Herzen der Seinigen. Dagegen machte es die Feinde ganz erſtarret vor Furcht. Selbſt Adraſt ſchämet ſich, indem er ſeine Beſtürzung fühlet. Ich weiß nicht, wie viel traurige Vorboten ihn zittern machen, und was ihm noch Muth giebt, iſt vielmehr eine Verzweiflung, als eine gelaſſene Tapferkeit. Dreimal wollten ſeine zitternden Knee unter ihm hinſinken; dreimal fuhr er zurück, ohne zu wiſſen, was er that. Eine blaſſe Todtenfarbe, und ein kalter Schweis nahm alle ſeine Glieder ein. Seine kollernde und ſtammelnde Stimme konnte kein einziges ganzes Wort vorbringen. Seine mit einem düſtern Feuer erfüllten blitzenden Augen traten ihm aus dem Kopf. Man ſahe ihn, wie

Ore-

Oreſten, von den Furien getrieben; alle ſeine Bewegungen waren krampficht. Damals fieng er an zu glauben, daß es Götter gebe. Er bildete ſich ein, ſie zornig zu ſehen, und eine dumpfichte Stimme zu hören, die aus dem tiefſten Abgrunde käme, um ihn in den ſchwarzen Tartarus zu rufen. Alles läſſet ihn eine himmliſche über ſeinem Haupte ſchwebende unſichtbare Hand empfinden, die im Begriff iſt niederzufallen, und ihn zu ſchlagen. Die Hoffnung war in dem Innerſten ſeines Herzens erloſchen. Seine Kühnheit nahm allmählig ab, wie das Tageslicht verſchwindet, wenn die Sonne ſich in den Schoos des Meeres verbirget, und die Erde ſich in die Schatten der Nacht verhüllet.

Der gottloſe Adraſt, den die Erde allzulange ertragen hatte; allzulange, wenn nicht die Menſchen einer ſolchen Geiſſel nöthig gehabt hätten; dieſer gottloſe Adraſt war nun ſeinem letzten Augenblick nahe. Er rennete unſinnig in ſein unvermeidliches Schickſal. Schrecken, Gewiſſensangſt, Beſtürzung, Wuth, Zorn, Verzweiflung, ſind ſeine Gefährten. Kaum erblicket er Telemachen, ſo iſt ihm ſchon nicht anders, als ob er die ſich öffnende Hölle ſähe, und die Flammenwirbel, die aus dem ſchwarzen Phlegeton [16]) ſteigen,

16) Phlegeton, iſt ein hölliſcher Fluß, in welchem, ſtatt des Waſſers Feuer fließt, und groſſe Steine und brennende Stücke Felſen mit erſchröcklichem Gepraſſel fortrollen.

und ihn verschlingen wollen. Er schreiet, und der Mund bleibt ihm offen, ohne daß er nur ein einziges Wort hervorbringen kann. Gleich einem Schlafenden, der bei einem schröcklichen Traum den Mund öffnet, und sich alle Mühe giebt, zu reden, aber kein Wort vorbringen kann. Mit zitternder und ungewisser Hand schiesset Adrast seinen Pfeil nach Telemach. Dieser, der als ein Freund der Götter unverzagt ist, bedecket sich mit seinem Schilde; es scheinet, als ob der Sieg, welcher ihn mit seinen Fittigen decket, bereits eine schwebende Krone über seinem Haupte halte. Aus seinen Augen leuchtet ein stiller und ruhiger Muth. Man hätte ihn für Minerven selbst halten können, so weise und ruhig siehet er mitten in der grössesten Gefahr aus. Der von Adrasten abgeschossene Pfeil wird durch den Schild abgehalten. Adrast greifet darauf hurtig nach seinem Degen, um Ulyssens Sohn des Vortheils zu berauben, auch seinen Pfeil zu werfen. Da Telemach Adrasten mit entblößtem Degen sahe, zog er gleichfalls den seinigen geschwind, und unterließ den Pfeil zu gebrauchen.

Als man beide so in der Nähe miteinander kämpfend erblickte, so liessen alle anderen Streiter stillschweigend ihre Waffen sinken, um ihnen aufmerksam zuzusehen, und erwarteten von ihrem Gefechte den Ausschlag des ganzen Krieges. Die zwei Schwerdter, gleich den Blitzen strahlend, aus welchen die Donnerkeile kommen, begegnen sich vielmals, und führen ihre Streiche vergebens

auf

auf die glänzenden Waffen, daß sie davon erklingen. Die zween Streiter fallen aus, ziehen sich zurücke, bücken sich, richten sich im Augenblick wieder auf, und bekommen endlich einander beim Leibe. Der Epheu, welcher an der Wurzel eines Ulmenbaumes wächst, kann sich nicht genauer mit seinen verschlungenen Fasern um den harten und knorrichten Stamm bis zu den höchsten Zweigen hinaufwinden, als diese zween Streiter einer den andern umschlingen. Adrast hatte von seinen Kräften noch nichts verlohren, und Telemach hatte die seinigen noch nicht alle gesammlet. Adrast giebt sich alle mögliche Mühe, seinen Feind zu überwältigen, und zum Fallen zu bringen. Er suchet den jungen Griechen den Degen zu entreissen, aber vergebens. Den Augenblick, da er dieses versuchet, hebt ihn Telemach auf, und wirft ihn zu Boden. Nunmehr bezeigt dieser Gottlose, der stets die Götter verachtet hatte, eine niederträchtige Furcht vor dem Tode. Er schämet sich, um das Leben zu bitten, und kann nicht umhin, sich merken zu lassen, daß er solches verlange. Er suchet Telemach zum Mitleiden zu bewegen. Sohn des Ulysses, sagte er zu ihm: nun endlich einmahl erkenne ich die gerechten Götter; sie strafen mich, wie ich es verdienet habe. Nur das Unglück öffnet den Menschen die Augen, die Wahrheit zu sehen. Ich sehe sie, und sie verdammet mich. Aber möchte doch ein unglücklicher König euch euren Vater, der weit von Ithaka ist, in das Gedächtniß bringen, und euer Herz erweichen.

Telemach, der mit den Knieen auf ihm lag, und das Schwerdt schon aufgehoben hatte, ihn zu erwürgen, antwortete ihm: Ich habe weiter nichts verlangt, als den Sieg und den Frieden für die Völker, denen ich zu Hilfe gekommen bin. Ich vergiesse nicht gerne Blut. Lebet denn, Adrast, aber lebet auch so, daß ihr eure Fehler verbessert. Gebt alles wieder heraus, was ihr mit Gewalt an euch gerissen habt. Stellet die Ruhe und die Gerechtigkeit, die ihr durch so viel Mord und Verrätherei beflecket habt, auf der Küste des grossen Hesperiens wieder her. Lebet, und werdet ein anderer Mann. Lernet aus eurem Fall, daß die Götter gerecht, und die Gottlosen unglücklich sind; daß sie sich betrügen, wenn sie meinen, die Glückseligkeit bestehe in Gewalthätigkeit, Unmenschlichkeit, und in der Lügen; daß endlich nichts so angenehm und ersprießlich ist, als die einfältige und standhafte Tugend. Gebt uns euren Sohn Metrodor und zwölf der Vornehmsten eures Volkes zu Geisseln.

Bei diesen Worten ließ Telemach Adrasten aufstehen, und reichte ihm die Hand, ohne sich etwas böses zu versehen. Sogleich aber warf Adrast einen sehr kurzen Pfeil nach ihm, den er verborgen gehabt hatte. Der Pfeil war so spitzig und wurde so geschickt geführet, daß er Telemachs Rüstung durchbohret haben würde, wenn sie nicht göttlich gewesen wäre. Zu gleicher Zeit zog sich Adrast hinter einen Baum zurück, um zu verhin-

hindern, daß ihn der junge Grieche nicht verfolgen könnte. Nun schriee dieser: Ihr sehet es, ihr Daunier, daß der Sieg auf unsrer Seite ist. Dieser Gottlose rettet sich nur durch Betrug. Wer die Götter nicht fürchtet, fürchtet sich vor dem Tode. Wer sie fürchtet, fürchtet sich vor nichts ausser ihnen.

Als er dieses gesagt hatte, gieng er auf die Daunier zu, und winkte den Seinigen, die auf der andern Seite des Baumes waren, dem treulosen Adrast den Weg zu verrennen. Adrast, der nun erhaschet werden sollte, stellte sich, als ob er zurückkehren wollte, wo er hergekommen war, und suchte die Kretenser, die ihm den Weg verlegen wollen, über den Haufen zu werfen. Telemach aber kommt schnell, wie der Bliz, welchen der Vater der Götter vom Olymp herab auf die Köpfe der Verbrecher schleudert, auf seinen Feind losgesprungen. Er fäßt ihn mit siegender Hand, und wirft ihn zu Boden, wie der grausame Nordwind die zarten Erndten niederwirft, welche die Felder vergolden. Er höret ihn nicht mehr an, ob es gleich der Gottlose noch einmal waget, die Gütigkeit seines Herzens zu mißbrauchen. Er stösset ihm das Schwerdt in den Leib, und stürzet ihn in die Flammen des schwarzen Tartarus, als der würdigen Strafe für seine Verbrechen.

Ein und zwanzigstes Buch.

Inhalt.

Nachdem Adraſt tod iſt, bieten die Daunier den Alliirten die Hände zum Zeichen des Friedens, und verlangen von ihnen einen König aus ihrer Nation. Neſtor, der über den Verluſt ſeines Sohnes untröſtlich iſt, entfernet ſich von der Verſammlung der Anführer, wo verſchiedene der Meinung ſind, daß man das Land der Ueberwundenen theilen, und Telemachen das Gebiete von Arpi überlaſſen ſolle. Telemach iſt aber weit entfernet, dieſes Anerbieten anzunehmen, vielmehr zeigt er, wie das gemeine Beſte der Alliirten erfodere, Polydamas zum König der Daunier zu erwählen, und ihnen ihr Land zu laſſen. Er beredet darauf dieſes Volk, die Landſchaft Arpi dem Diomed, der von ohngefähr dazu kommt, zu überlaſſen. Als nun dergeſtalt die Unruhen geendiget ſind, ſchieden ſie ſämtlich von einander, und ein jeder kehret wieder nach Hauſe.

Adraſt war kaum tod, als alle Daunier, anſtatt ihre Niederlage und den Verluſt ihres Oberhauptes zu beklagen, ſich über ihre Erlöſung herzlich erfreueten. Sie reichten den Alliirten zum Zeichen des Friedens und der Verſöhnung die Hände. Metrodor, Adraſtens Sohn, den ſein Vater in den Grundſätzen der Verſtellung, der Un-

ge-

l'Avis de Télémaque suivé par les Princes allies.
Telemachs Meinung lassen sich alle Fürsten gefallen.

BIBLIOTECA NAZIONALE "VITTORIO EMANUELE III" NAPOLI

gerechtigkeit und der Unmenschlichkeit erzogen hatte, entfloh auf eine niederträchtige Weise. Aber ein Sklave, der ein Mitgehilfe seiner Schandthaten und Grausamkeiten gewesen war, den er freigelassen und mit Reichthum überschüttet hatte, der einzige Mensch, dem er sich auf seiner Flucht anvertrauete, dachte auf nichts, als wie er aus Eigennutz an ihm zum Verräther werden möchte. Er tödtete ihn währender Flucht von hinten zu, hieb ihm den Kopf ab, und brachte solchen in das Lager der Alliirten, in Hofnung, daß er für ein Verbrechen, wodurch dem Krieg ein Ende gemacht wurde, reichlich werde belohnet werden. Man verabscheuete aber diesen Lasterhaften, und ließ ihn hinrichten.

Als Telemach das Haupt Metrodors gesehen hatte, der ein junger Mensch von ausnehmender Schönheit und vortreflicher Gemüthsbeschaffenheit gewesen war, den aber die Wollüste und die bösen Beispiele verderbet hatten, so konnte er sich nicht der Thränen enthalten. Ach, rief er, da siehet man, was das Gift der Glückseligkeit bei einem jungen Prinzen ausrichten kann. Je erhabener und lebhafter er ist, desto mehr entfernet er sich von allem Gefühle für die Tugend; und es würde vielleicht mit mir eben so aussehen, wenn ich nicht durch die Unglücksfälle, unter welchen ich, den Göttern sey Dank, auferzogen worden bin, und durch Mentors Unterricht gelernt hätte, mich selbst zu regieren.

Die

Die verſammelten Daunier verlangten, als die einzige Friedensbedingung, daß ihnen erlaubet ſeyn möchte, aus ihrem Volk einen König zu erwählen, der durch ſeine Tugenden die Schmach, welche der gottloſe Adraſt der Königswürde zugezogen hatte, auslöſchen könnte. Sie dankten den Göttern, daß ſie den Tyrannen vertilget hatten, und kamen haufenweiſe, Telemachen die Hand zu küſſen, welche mit dem Blute dieſes Ungeheuers beſprützet war. Ihre Niederlage war gleichſam ein Triumph für ſie. Auf dieſe Weiſe fiel, ohne einige Hofnung wieder aufgerichtet zu werden, dieſe Macht, welche allen andern Mächten des ganzen Heſperiens drohete, und vor welcher ſo viele Völker zittern mußten. Gleich einem Erdreich, welches veſt und unbeweglich zu ſeyn ſcheinet, das man aber nach und nach untergräbet; man ſpottet lange Zeit über die geringſcheinende Arbeit, welche den Grund derſelben angreifet; nichts ſcheinet geſchwächt zu ſeyn, alles iſt eben, und noch nichts wankend; unterdeſſen werden alle untern Stützen nach und nach weggenommen, bis auf den Augenblick, wo das Erdreich plötzlich einſinket und einen Abgrund eröfnet. Eben ſo iſt es auch mit einer ungerechten und trügeriſchen Macht beſchaffen. Was ſie ſich auch durch ihre Gewalthätigkeiten für Glückſeligkeit verſchaffet, ſo gräbet ſie doch einen Abgrund unter ihren Füſſen. Der Betrug und die Unmenſchlichkeit unterwühlen nach und nach alle veſten Grundpfeiler der unrechtmäſſigen Gewalt. Man bewundert, man fürchtet ſie,

man

man zittert vor ihr, bis auf den Augenblick, da sie schon nicht mehr ist. Sie fällt durch ihr eigenes Gewicht, und nichts kann sie wieder aufrichten; denn sie hat mit eigenen Händen die wahren Stüzen der Treue und der Gerechtigkeit zerstöret, welche Liebe und Vertrauen erwecken.

Des folgenden Tages kamen die Häupter der Armee zusammen, den Dauniern einen König zu setzen. Mit Vergnügen siehet man beide Läger durch eine so unerwartete Freundschaft mit einander vermengt, und die beiden Heere nur eines ausmachen. Der weise Nestor konnte dieser Rathsversammlung nicht beiwohnen, weil der Schmerz nebst dem hohen Alter sein Gemüth entkräftet hatte, so wie am Abend der Regen eine Blume beuget und welk macht, die noch frühe bei anbrechender Morgenröthe eine herrliche Zierde des grünen Gefildes gewesen war. Seine Augen waren zwo Thränenquellen geworden, die nicht versiegen konnten. Der sanfte Schlaf, welcher die herbesten Bekümmernisse mildert, flohe ferne von ihm. Die Hofnung, als das Leben des menschlichen Herzens, war bei ihm erloschen. Alle Nahrungsmittel kamen diesem unglücklichen Greise widrig vor, und sogar das Licht war ihm verhaßt. Seine Seele begehrte sonst nichts, als den Körper zu verlassen, und sich in die immerwährende Nacht des plutonischen Reiches zu versenken. Alle seine Freunde redeten ihm vergebens zu. Seinem in Ohnmacht liegenden Herzen eckelte vor

vor aller Freundschaft, wie einem Kranken vor der besten Speise eckelt. Auf alles, was man ihm nur Eindringendes sagen mochte, antwortete er bloß mit Seufzen und Aechzen. Von Zeit zu Zeit hörte man ihn sagen: O Pisistrat! Pisistrat, Pisistrat, mein Sohn, du rufest mich! Ich folge dir, Pisistrat, du wirst mir den Tod versüssen. O mein lieber Sohn, ich verlange sonst nichts in der Welt, als dich an dem Ufer des Styx wieder zu sehen. Darauf brachte er wieder ganze Stunden zu, ohne ein Wort zu reden, aber seufzend, und seine Hände und seine in Thränen schwimmenden Augen gen Himmel hebend.

Die versammleten Fürsten warteten indessen auf den Telemach, der sich bei Pisistratens Leichnam befand. Er streuete mit vollen Händen Blumen auf denselben, ließ es auch dabei nicht an vortreflichem Rauchwerk fehlen, und vergoß dazu bittere Thränen. O mein lieber Mitgenosse, sprach er, ich will niemals vergessen, daß ich dich zu Oylos habe kennen lernen, daß ich dir nach Sparta gefolget bin, und dich wieder an den Ufern des grossen Hesperiens angetroffen habe.

Ich habe dir viel tausend tausend Sorgfalt um mich zu danken. Ich liebte dich, und du liebtest mich auch. Ich habe deinen Muth gekannt; er würde vieler berühmten Griechen ihren übertroffen haben. Ach, er hat gemacht, daß du mit Ruhm gefallen bist. Aber er hat auch der Welt eine noch aufblühende Tugend entrissen, die der

Tu-

Tugend deines Vaters würde gleichgekommen seyn. Gewiß, deine Weisheit und Beredsamkeit würden bei reiferem Alter, wie dieses Greises seine, die Bewunderung Griechenlandes geworden seyn. Du hattest schon das sanfteinnehmende Wesen, dem man nicht widerstehen kann, wenn es spricht; jene so ungekünstelte Art zu erzählen; jene weise Mäßigung, welche ein so wundernswürdiges Mittel ist, aufgebrachte Gemüther zu besänftigen; jene Gewalt über Andere, welche von der Klugheit und Stärke guter Rathschläge entstehet. Wenn du redetest, so hörte jedermann zu, alle waren im voraus für dich eingenommen, alle wünschten zu finden, daß du recht hättest. Deine ungekünstelten und von Prunk entblößten Worte flossen sanft in die Herzen, wie der Thau auf das hervorsprossende Gras. Ach, so viel Gutes, das wir nur noch vor wenig Stunden besassen, ist uns auf immerdar entrissen worden! Pisistrat, den ich diesen Morgen noch umarmete, ist nicht mehr. Es ist uns von ihm nur noch ein trauriges Andenken übrig. Wenigstens, wenn du Nestors Augen zugedrücket hättest, so würde er nicht sehen dürfen, was er siehet, und nicht der Unglücklichste unter allen Vätern seyn.

Nach diesen Worten ließ Telemach die blutige Wunde, die Pisistrat in die Seite empfangen hatte, reinigen, und ihn auf ein Purpurbette legen, wo sein hängendes Haupt mit blasser Todenfarbe einem jungen Baume glich, welcher, da er

der

der Erde Schatten gab, und seine blühenden Zweige gen Himmel streckte, von der Axt eines Holzhauers umgehauen worden. Er hält nicht mehr an der Wurzel vest, noch an der Erde, der fruchtbaren Mutter, welche den Stock in ihrem Schooße ernähret. Er verdorret. Sein grünes Laub verliehret die Farbe; er kann sich nicht mehr halten; er fället. Seine Zweige, die den Himmel verdeckten, liegen im Staube, welk und verdorret. Er ist nur noch ein Stamm, abgehauen, und aller seiner Zierde beraubet. So wurde auch Pisistrat, als ein Raub des Todes schon von denen weggetragen, die ihn auf den fatalen Holzstoß legen sollten. Die Flamme loderte schon bis zum Himmel. Ein Haufe Pylier, mit niedergeschlagenen und thränenvollen Augen, und verkehrten Spiessen, folgten ihm langsam nach. Der Körper verbrannte bald. Die Asche wurde in eine goldene Urne gesammlet, und Telemach, der für alles Sorge trug, übergab diese Urne, als einen grossen Schatz, dem Kallimach, der Pisistrats Führer gewesen war. Verwahret, sprach er zu ihm, diese leidige Asche, den kostbaren Ueberrest eines Mannes, den ihr geliebet habt. Bewahret sie auf, für seinen Vater; gebet sie ihm aber nicht eher, als bis er Kräfte genug haben wird, sie euch abzufodern. Was zu einer Zeit Schmerz erreget, kann zu einer andern Zeit denselben wieder besänftigen.

Darauf begab sich Telemach in die Versammlung der verbundenen Könige. Ein jeder schwieg,

so bald man ihn nur kommen sahe, um ihn anzuhören. Er wurde darüber roth, und man bemühte sich umsonst, ihn zum Reden zu bringen. Das Lob, so man ihm durch ein allgemeines Freudengeschrei wegen alles dessen, so er nur erst gethan hatte, anstimmte, vermehrte seine Schaam. Er hätte sich gerne verbergen mögen. Dieses war das erstemal, daß er seine Verlegenheit und Unschlüßigkeit merken ließ. Endlich verlangte er als eine Gefälligkeit von ihnen, daß sie ihm keine Lobsprüche mehr beilegten. Nicht etwa darum, sprach er, als ob ich sie nicht gerne hörte, besonders wenn sie von so guten Tugendrichtern ertheilet werden; sondern weil ich fürchte, ich möchte ihnen einen gar zu großen Werth beilegen. Sie verderben die Menschen, und machen, daß sie in sich selbst verliebet, eitel und auf sich stolz werden. Man muß sie verdienen, und vor ihnen fliehen. Die besten Lobeserhebungen sind immer noch den falschen ähnlich. Die Allerschlechtesten unter den Menschen, nehmlich die Tyrannen, sind gerade diejenigen, die sich von Schmeichlern am meisten loben lassen. Was sollte aber für ein Vergnügen darinn liegen, wenn man so, wie sie gepriesen wird? Die ächten Lobsprüche sind diejenigen, die ihr mir in meiner Abwesenheit ertheilet, wenn ich anders so glücklich bin, dergleichen zu verdienen. Haltet ihr mich wirklich für brav, so müsset ihr auch glauben, daß ich bescheiden und der Eitelkeit gehäßig seyn will. Verschonet mich also, wofern ihr mich einiger Achtung wür-

diget, und lobet mich nicht mehr, wie einen Menschen, dem es nur um Beyfall zu thun ist.

Nachdem Telemach solches geredet hatte, antwortete er denen, die fortfuhren, ihn bis in den Himmel zu erheben, kein Wort weiter, nahm eine gleichgiltige Mine an, und that hiedurch den Lobsprüchen, die man ihm gab, bald Einhalt. Man fieng an zu befürchten, daß fernere Lobsprüche seinen Unwillen erregen möchten. Das Loben hörte also auf; aber die Bewunderung vermehrte sich, indem jedermann wußte, was er dem Pisistrat für Zärtlichkeit bewiesen, und was für Sorge er getragen hatte, ihm die letzte Schuldigkeit zu erzeigen. Die ganze Armee wurde über diese Proben von der Güte seines Herzens mehr gerühret, als über alle Wunder von Weisheit und Tapferkeit, die an ihm hervorleuchteten. Er ist weise, er ist tapfer, sagten sie in der Stille zu einander; er ist ein Freund der Götter, und ein wahrer Held unsrer Zeiten. Er ist über das Menschliche erhaben. Doch alles dieses ist nur verwundernswürdig, alles dieses kann uns blos in Erstaunen setzen. Er ist leutselig, tugendhaft, treu und zärtlich. Er ist mitleidig, freigebig, wohlthätig, und ganz denen gewiedmet, die auf seine Liebe Anspruch machen dürfen. Er ist die Lust derer, die in seiner Gesellschaft leben. Er hat sich seinen Stolz, seine Gleichgiltigkeit und seinen Trotz abgewöhnet. So macht er sich genießbar. So wird man für ihn eingenommen. So kommts,

daß

daß wir ihn zärtlich lieben, und gegen keine von seinen treflichen Eigenschaften gefühllos seyn können. Dies ist die Ursache, warum wir insgesamt unser Leben für ihn lassen wollten.

Kaum waren diese Reden zu Ende, als man unverzüglich davon sprach, wie nöthig es sey, den Dauniern einen König zu setzen. Die meisten in dem Rathe versammleten Fürsten waren der Meinung, daß dieses Land, als eine gemachte Eroberung unter sie getheilt werden müsse. Man bot Telemach zu seinem Antheil die fruchtbare Gegend von Arpos [1]) an, welche jährlich zweimal die reichen Geschenke der Ceres, die süssen Gaben des Bacchus, und die immergrünenden Früchte des der Minerva geheiligten Oelbaums träget. Dieses Land, sagte man, muß bei euch das armseelige Ithaka mit seinen Hütten, und die scheußlichen Felsen Dulichiums [2]), nebst Zazynthens [3]) wilden Gehölzen in Vergessenheit bringen. Suchet nicht weiter euren Vater, welcher in den

1) Arpos war eine Landschaft in dem daunischen Apulien, deren Hauptstadt Argyrippa genannt wurde.

2) Dulichium, jetzt Thiaki, ist eine kleine griechische Insel in dem Golfo di Patra.

3) Zazynthus, jetzt Zante, ist eine Insel, mit einer Stadt gleiches Namens.

Wellen bei dem Vorgebirge Kaphareus 4) durch die Rache des Nauplius 5) und den Zorn Neptuns umgekommen seyn muß; noch eure Mutter Penelope, die ihre Liebhaber seit eurer Abreise in ihrer Gewalt haben; auch euer Vaterland nicht, dessen Boden von den Himmel nicht so begünstiget ist, wie derjenige, den wir euch anbieten.

Er hörte diese Reden geduldig an. Allein die Felsen Thraciens und Thessaliens sind bei den Klagen verzweifelter Liebhaber nicht so taub und unempfindlich, als Telemach bei diesem Anerbieten war. Was mich betrifft, antwortete er, so machen weder Reichthümer noch Vergnügungen einen Eindruck auf mich. Was ist es denn, ein weitläuftigeres Land zu besitzen, und einer grössern Anzahl Menschen zu gebieten? Man hat davon nur mehr Unruhe und weniger Freiheit. Das Leben ist ohnehin voll Widerwärtigkeiten genug, auch

4) Kaphareus, jetzt Kapo Figera, auf der Insel Negroponte.

5) Nauplius, König in Euböa, war unwillig, daß die Häupter des griechischen Heeres seinen Sohn Palamedes durch Ulyssens Ränke ungerechter Weise hatten hinrichten lassen; daher ließ er auf dem Vorgebirge Kaphareum ein Feuer anmachen, um dadurch die Flotte der Griechen herbeizulocken, damit sie an den Felsen scheitern möchte; wie sie denn auch größtentheils zu Grunde gieng, ausgenommen Ulysses und Diomedes, die einen andern Weg genommen hatten.

auch für die weiseſten und geſetzteſten Menſchen, ſo daß man nicht noch erſt der Mühe bedarf, andere ungelehrige, unruhige, ungerechte, betrügeriſche, und undankbare Menſchen zu regieren. Wenn man vielleicht aus Liebe zu ſich ſelbſt Herr über die Menſchen ſeyn will, indem man nur auf ſeine eigene Gewalt, ſein Vergnügen, und ſeinen Ruhm ſiehet; ſo iſt man gottloß, tyranniſch, und eine Geiſſel des menſchlichen Geſchlechts. Wenn man hingegen die Menſchen nur nach wahren Grundſätzen zu ihrem eigenen Beſten regieren will, ſo iſt man nicht ſowohl ihr Herr, als ihr Beſchützer. Man hat nichts als unſägliche Mühe davon, und man iſt weit davon entfernet, ſeine Gewalt ausbreiten zu wollen. Der Schäfer, welcher die Heerde nicht aufreibet; der ſie vor den Wölfen, mit Hintanſetzung ſeines eigenen Lebens, beſchützet; der Tag und Nacht wachſam iſt, ſie auf gute Weide zu führen; trägt gewiß kein Verlangen, die Anzahl ſeiner Schaafe zu vermehren, und zu dem Ende ſeines Nachbarn Schaafe zu rauben. Das hieſſe ſeine Mühe nur vermehren. Ob ich gleich niemals geherrſchet habe, fügte Telemach hinzu, ſo habe ich doch durch die Geſetze, und durch die weiſen Männer, die ſolche gemacht haben, gelernet, wie mühſam es ſey, Städte und Reiche zu regieren. Daher bin ich mit meinem armſeeligen Ithaka wohl zufrieden, ſo klein und elend es auch immer ſeyn mag. Es wird für mich Ehre genug ſeyn, wenn ich daſelbſt mit Gerechtigkeit, Frömmigkeit und Tapferkeit

herrsche. Es wird auch für mich immer noch zeitig genug seyn, die Regierung daselbst anzutreten. Die Götter verleihen nur, daß mein Vater der Wuth der Wellen entgehen, bis in sein höchstes Alter daselbst regieren, und ich lange Zeit unter ihm lernen möge, wie man seine eigenen Leidenschaften bezwingen müsse, um sich in den Stand zu setzen, die Neigungen eines ganzen Volkes zu lenken.

Darauf sagte Telemach: Vernehmet, ihr hie versammlete Fürsten, was ich zu eurem Besten zu erinnern für nöthig finde. Wenn ihr den Daunern einen gerechten König gebet, so wird er sie durch Gerechtigkeit lenken. Er wird ihnen beibringen, wie nützlich es sey, Ehrlichkeit und Treue zu erhalten, und niemals seiner Nachbarn Güter mit Gewalt an sich zu reissen. Das haben sie unter dem gottlosen Adrast niemals lernen können. So lange sie von einem weisen und seiner selbst mächtigen König gelenket werden, so werdet ihr von ihnen nichts zu befürchten haben. Sie werden euch für diesen guten König danken, den ihr ihnen gegeben habt. Sie werden sich euch für den Frieden und die Glückseeligkeit, deren sie geniessen, verbunden erkennen. Diese Leute, anstatt euch anzugreifen, werden euch unaufhörlich segnen, und König und Volk, alles wird eurer Hände Werk seyn. Wenn ihr hingegen ihr Land unter euch vertheilen wollet, so bedenket das Unglück, das ich euch im Voraus verkündige. Dieses zur

Ver-

Verzweiflung gebrachte Volk wird den Krieg wieder anfangen. Es wird rechtmässig für seine Freiheit fechten, und die Götter, welche Feinde der Tyrannei sind, werden für dasselbe streiten. Wenn sich nun aber die Götter erst darein mengen, so werdet ihr über kurz oder lang zu Schanden werden, und eure Glückseeligkeit wird wie der Rauch verschwinden. Guter Rath und Weisheit werden euren Anführern, der Muth euren Kriegesheeren, und der Ueberfluß euren Ländereien gänzlich benommen seyn. Ihr werdet euch schmeicheln; ihr werdet verwegen in euren Unternehmungen seyn; ihr werdet rechtschaffenen Leuten, welche die Wahrheit reden wollen, das Reden verbieten; ihr werdet plötzlich fallen; und man wird von euch sagen: Ist dieses wohl das so blühende Volk, welches aller Welt Gesetze vorschreiben sollte? Wie fliehet es jetzt vor seinen Feinden! Es ist ein Spiel der Nationen, welche solches unter die Füsse treten. Hier siehet man, was die Götter gethan haben! Hier siehet man, was ein ungerechtes, stolzes und unmenschliches Volk verdienet!

Noch mehr, erwäget einmal, daß, wenn ihr euch vornehmet, diese Eroberung zu theilen, alsdann alle benachbarte Völker sich gegen euch vereinigen werden. Euer Bündniß, welches geschlossen worden, um die gemeinschaftliche Freiheit Hesperiens gegen die Eingriffe Adrastens zu vertheidigen, wird verhaßt werden, und euch selbst

werden alle Völker mit Recht anklagen, daß ihr eine allgemeine Tyrannei an euch reiſſen wolltet. Ich will aber einmal ſetzen, daß ihr über die Daunier, und über alle die andern Völker den Sieg davon traget, ſo wird dieſer Sieg euch verderben. Höret nur, wie.

Erwäget, daß dieſes Unternehmen euch alle trennen wird. Da es nicht auf die Gerechtigkeit gegründet iſt, ſo werdet ihr auch keine Richtſchnur haben, nach welcher ihr die Forderungen eines jeden unter euch beſtimmen könnet. Ein jeder wird wollen, daß ſein Antheil ſeiner Macht gleich ſey, niemand aber unter euch wird ſo viele Gewalt über die Leute beſitzen, daß es bei dieſer Theilung ruhig zugehe. Sehet da den Urſprung eines Krieges, deſſen Ausgang eure Kindeskinder nicht erleben werden. Iſt es denn nun nicht zehnmal beſſer, gerecht und mäſſig zu ſeyn, als ſeinem Hochmuth mit ſo vieler Gefahr, und durch ſo viele unvermeidliche Unglücksfälle hindurch zu folgen? Der veſtgegründete Friede, die ſtillen und unſchuldigen Vergnügungen, die ihn begleiten, der glückſeelige Ueberfluß, die Freundſchaft der Nachbarn, der Ruhm, welcher von der Gerechtigkeit unzertrennlich iſt, das Anſehen, ſo man ſich erwirbet, indem man ſich durch Treue und Glauben zum Schiedsrichter auswärtiger Völker machet, ſind das alles nicht weit dauerhaftere Güter, als die thörichte Eitelkeit einer ungerechten Eroberung? O Fürſten! O Könige! Ihr

ſehet,

sehet, daß ich ohne allen Eigennutz zu euch rede. Höret demnach denjenigen, der euch so sehr liebet, daß er euch widerspricht, und sich euch mißfällig macht, indem er euch die Wahrheit vorstellet.

Indem Telemach also mit einem Ansehen redete, dergleichen man noch niemals bei jemand anderem erblicket hatte, und alle Fürsten mit Erstaunen und ganz ausser sich die Weisheit seiner Rathschläge bewunderten, so vernahm man ein verwirrtes Letmen, welches sich im ganzen Lager ausbreitete, und bis an den Ort gelangte, wo die Versammlung gehalten wurde. Ein Ausländer, gieng die Rede, sey gekommen, an diesen Küsten mit einem Haufen bewaffneter Leute zu landen. Dieser Unbekannte habe ein vornehmes Ansehen. Alles schien an ihm heldenmässig zu seyn, und man könne es ihm gar leicht ansehen, daß er lange Zeit hindurch vieles müsse ausgestanden haben, und daß ihn sein grosser Muth alle diese Leiden überwinden helfen. Anfänglich hätten die Landeseinwohner, welche die Küste bewahren, ihn als einen Feind, der einen Einfall zu wagen gekommen sey, zurücktreiben wollen. Nachdem er aber seinen Degen gezogen, und mit unerschrockenem Muth sich erkläret habe, daß er sich zu wehren wissen würde, wenn man ihn angriffe, daß er aber nichts, als Friede und Gastfreiheit verlange, so habe er alsobald einen Oelzweig als ein Bittender dargereichet. Man habe ihn sodann angehöret, und er habe begehret, daß man ihn

zu denjenigen führen möchte, welche auf dieſer Küſte Heſperiens zu befehlen hätten, wie man ihn denn auch würklich herbringe, um mit den verſammleten Königen ſprechen zu können.

Kaum war dieſe Rede geendiget, als man ſchon dieſen Unbekannten mit einer Majeſtät herankommen ſahe, worüber ſich die ganze Verſammlung verwunderte. Man hätte ohne Schwierigkeit glauben ſollen, daß es der Gott Mars ſey, wenn er auf den thraciſchen Gebirgen ſeine blutgierigen Haufen verſammlet. Er fieng folgendergeſtalt zu reden an:

O ihr Hirten der Völker, die ihr ohne Zweifel hier beiſammen ſeyd, entweder das Vaterland gegen die Feinde zu beſchützen, oder die gerechteſten Geſetze blühend zu machen; höret einen Mann, den das Unglück verfolgt hat. Möchten die Götter geben, daß ihr niemals dergleichen Unglücksfälle auszuſtehen habt. Ich bin Diomedes [6], König zu Aetolien, der in der Belagerung Trojens die Venus verwundete. Die Rache dieſer Göttin verfolget mich allenthalben. Neptun, welcher

6) Diomedes, ein Sohn des Tydeus und Enkel des Oneus, Königes in Aetolien, war nach dem Achilles und Ajax der tapferſte Grieche bei der Belagerung Trojens, wo er mit einem beſondern Vortheil gegen den Aeneas und Hektor fochte. Er eroberte auch das Palladium, welches eine geheiligte Fahne der Trojaner war.

welcher der göttlichen Tochter des Meeres nichts versagen kann, hat mich der Wuth der Winde und der Wellen überliefert, die mich schon vielmals an den Klippen scheitern gemacht haben. Die unerbittliche Venus hat mir alle Hoffnung benommen, mein Reich, meine Angehörigen, und jenes angenehme Licht des Landes, wo ich bei meiner Geburt anfieng, den Tag zu erblicken, jemals wieder zu sehen. Nein, niemals werde ich dasjenige wieder sehen, was mir am liebsten auf der Welt gewesen ist. Ich komme nach so vielen Schiffbrüchen, um auf diesen unbekannten Ufern ein wenig Ruhe und einen sichern Aufenthalt zu suchen. Wenn ihr die Götter fürchtet, und besonders den Jupiter, welcher sich der Fremden annimmt; wenn ihr des Mitleidens fähig seyd: so versaget mir in diesen weitläuftigen Ländern einen Winkel unfruchtbaren Erdreichs, oder einige ungebaute Gegenden, etwas Sandboden, oder einige steile Klippen nicht, um da mit meinen Gefährten eine Stadt zu bauen, die wenigstens ein trauriges Bild unsers verlohrnen Vaterlandes seyn möge. Wir verlangen weiter nichts, als nur einen geringen Platz, der euch nichts nütze ist. Wir wollen mit euch in Frieden und enger Verbindung leben. Eure Feinde sollen auch die unsrigen seyn. Wir wollen euer Bestes in allem befördern helfen. Wir begehren weiter nichts, als die Freiheit, nach unsern Gesetzen leben zu können.

Als Diomed dergestalt redete, ließ Telemach, der beständig die Augen auf ihn gerichtet hatte, allerley Leidenschaften auf seinem Gesichte blicken. Da Diomed von seinen langwierigen Unglücksfällen zu sprechen anfieng, so hoffete er, daß dieser so majestätische Mann sein Vater seyn möchte. Sobald er sich aber erklärte, daß er Diomed sey, wurde Telemachs Gesicht so entfärbt, wie eine schöne Blume, welche die rauhen Nordwinde durch ihren grausamen Hauch gebleicht haben. Endlich machten ihm Diomedes Worte, der sich über den langwierigen Zorn einer Gottheit beklagte, das Herz weich, indem sie ihn an eben dergleichen Unwillen, den sein Vater und er erdulden müssen, erinnerten. Thränen der Betrübnis und Freude rolleten ihm unter einander von den Wangen herab, und er lief plötzlich auf Diomeden hin, ihn zu umarmen.

Ich bin, sprach er, der Sohn Ulyssens, den ihr gekannt habt, und der euch nicht unnütze gewesen ist, als ihr die berüchtigten Pferde des Rhesus weggenommen habt [7]). Die Götter sind mit ihm,

7) Rhesus, König in Thracien, kam mit einem starken Heer dem Priamus wider die Griechen zu Hilfe, wurde aber durch den aufgefangenen Dolon, einen Trojaner, verrathen, und in der ersten Nacht nebst vielen der Seinigen durch Diomeden und Ulyssen getödet. Mithin konnten seine weissen Pferde, welche sie mit sich nahmen, nicht aus dem Flusse Xanthus trinken, noch auf den trojanischen Feldern weiden, welches doch nach dem Ausspruche

ihm, wie mit euch, ohn alles Erbarmen umgegangen. Wenn die Orakelsprüche des Erebus 8) nicht trügen, so lebet er noch. Aber ach! nur für mich lebt er nicht! Ich habe Ithaka verlassen, ihn zu suchen, und jetzt kann ich weder Ithaka noch ihn wieder finden. Urtheilet aus meinen Unfällen von dem Mitleiden, welches ich gegen die eurigen habe. Der Vortheil, den man davon hat, wenn man unglücklich ist, besteht darinn, daß man bei den Mühseligkeiten Anderer mitleidig zu seyn lernt. Ob ich schon hier nur ein Ausländer bin, so kann ich doch, großer Diomed, (denn ohngeachtet des Elendes, welches mein Vaterland in meiner Kindheit bedrücket hat, bin ich doch nicht so schlecht erzogen worden, daß ich nicht wissen sollte, wie grossen Ruhm ihr in den Gefechten erlanget habt;) ja, ich kann, o Unüberwindlicher unter allen Griechen, Achillen ausgenommen, euch einige Hilfe leisten. Diese Fürsten, die ihr sehet, sind leutselig. Sie wissen, daß ohne die Leutseligkeit weder Tugend, noch wahre Tapferkeit, noch dauerhafter Ruhm statt finde. Das Unglück setzet dem Ruhme grosser Männer einen neuen Glanz bei. Es fehlet ihnen an etwas, wenn sie niemals unglücklich gewesen sind. Es fehlet in ihrem Lebenslaufe an Bei-

che der Götter hätte geschehen müssen, wenn Troja hätte errettet werden sollen.

8) Erebus heißt sowohl die Unterwelt selbst, als auch der Gott der Unterwelt.

Beiſpielen der Geduld und Standhaftigkeit. Die leidende Tugend macht alle Herzen zärtlich, die einen Geſchmack an der Tugend haben. Laſſet uns alſo die Sorge übernehmen, euch zu tröſten, da euch die Götter zu uns geführet haben. Sie machen uns damit ein Geſchenk, und wir müſſen uns glücklich ſchätzen, daß wir euren Kummer lindern können.

Als er dieſes redete, ſahe ihn Diomed voll Verwunderung ſtarr an, und fühlete, daß ſein Herz in Bewegung gerieth. Sie umarmten ſich, als ob ſie ſchon lange durch eine enge Freundſchaft verbunden geweſen wären. O würdiger Sohn des weiſen Ulyſſes, ſagte Diomed, ich erkenne an euch die Freundlichkeit ſeines Geſichts, die Anmuth ſeiner Rede, die Stärke ſeiner Beredſamkeit, das Edle ſeiner Grundſätze, und die Weisheit ſeiner Gedanken.

Unterdeſſen umarmete Philoktet den groſſen Sohn des Tydeus ebenfalls. Sie erzählten einander ihre traurige Begebenheiten. Darauf ſagte Philoktet zu ihm: Ohnfehlbar wird es euch angenehm ſeyn, den weiſen Neſtor wieder zu ſehen. Er hat nur erſt Piſiſtraten, den letzten ſeiner Söhne verlohren. Er ſiehet nun in ſeinem Leben nichts mehr vor ſich als einen Thränenpfad, der ihn zum Grabe führet. Kommt, und tröſtet ihn. Ein unglücklicher Freund iſt weit fähiger ſein Herz zu erleichtern, als ein anderer.

So-

BIBLIOTECA NAZIONALE VITTORIO EMANUELE
NAPOLI

Télémaque revient á Salente.
Telemach kom̃t wieder nach Salent.

BIBLIOTECA NAZIONALE "VITTORIO EMANUELE III" NAPOLI

Sogleich giengen sie in Nestors Zelt, der Diomeden kaum kannte, so sehr hatte die Traurigkeit Geist und Sinne bei ihm niedergeschlagen. Anfänglich weinete Diomed mit ihm, und ihr Wiedersehen war für den Greis eine Verdoppelung des Schmerzens. Nach und nach aber beruhigte die Gegenwart dieses Freundes sein Herz. Man konnte gar leicht wahrnehmen, daß seine Leiden ein wenig nachließen, indem er ein Vergnügen daran fand, zu erzählen, was er ausgestanden hätte, und hinwiederum anzuhören, was Diomeden begegnet war.

Indem sie sich mit einander so unterhielten, überlegten die versammleten Könige, nebst Telemach, was zu thun wäre. Telemach gab ihnen den Rath, daß sie Diomeden das Land Arpine 9) geben, und den Polydamas zum König der Daunier erwählen sollten, als der von ihrem Volke sey. Dieser Polydamas war ein berühmter Feldherr, welchen Adrast aus Eifersucht niemals hatte brauchen wollen, aus Furcht, man möchte diesem geschickten Manne den guten Erfolg beimessen, wovon er gern allein den Ruhm haben wollte. Polydamas hatte ihn oft insgeheim gewarnet, daß er sein Leben und die Wohlfahrt seines Volkes in diesem Kriege gegen so viele vereinigte Könige gar zu sehr in Gefahr setze. Er hatte ihn dahin zu brin-

9) Arpine ist eben das Arpos, wovon in der ersten Anmerkung geredet worden.

bringen gesuchet, sich gegen seine Nachbarn aufrichtiger und bescheidener zu betragen. Aber Leute, welcher der Wahrheit feind sind, hassen auch diejenigen, die so dreuste sind, dieselbe zu reden. Sie werden weder von ihrer Offenherzigkeit, noch von ihrem Eifer, noch von ihrer Uneigennützigkeit gerühret. Ein trügerischer Wohlstand verhärtete Adrastens Herz gegen die heilsamsten Rathschläge. Indem er ihnen nicht folgte, triumphirte er gleichwohl täglich über seine Feinde. Stolz, Treulosigkeit, Gewaltthätigkeit brachten immer den Sieg auf seine Seite. Keiner von den Unglücksfällen, womit ihn Polydamas so lange bedrohet hatte, ereignete sich. Adrast spottete über eine so furchtsame Weisheit, die nur immer verdrüßliche Zufälle vorausſah. Polydamas ward ihm unerträglich; er entfernte ihn von allen Bedienungen. Er ließ ihn in der Einsamkeit und Armuth schmachten.

Anfänglich wurde Polydamas durch eine solche Ungnade äusserst niedergeschlagen. Aber sie gewährete ihm das, was ihm noch fehlte, indem sie ihm die Augen über die Eitelkeit eines glänzenden Glücks öffnete. Er wurde durch Schaden klüger. Er freute sich, daß er unglücklich geworden war. Er lernte nach und nach schweigen, von wenigem zu leben, seinen Geist in ruhiger Stille mit der Wahrheit zu nähren, und die verborgenen Tugenden, welche weit schätzbarer sind, als die in die Augen fallenden, bei sich immer mehr zur Vollkommenheit zu bringen; endlich,

der

der Menschen entbehren. Er hielt sich an dem Fusse des Berges (Gargan 10), in einer Wüsten auf, wo ein halbgewölbter Felsen ihm zum Schirmdach dienete. Ein vom Berge herabfliessender Bach stillte seinen Durst, einige Bäume gaben ihm Früchte, und zween Sklaven, die er bei sich hatte, baueten für ihn ein kleines Feld. Er selbst arbeitete mit seinen eigenen Händen zugleich nebst jenen. Die Erde bezahlte seine Mühe mit Wucher, und ließ es ihm an nichts fehlen. Er hatte nicht nur Früchte und Gemüsse in grosser Menge, sondern auch alle Arten wohlriechender Blumen. Da war es, wo er das Unglück der Völker beweinte, welche der unbesonnene Hochmuth eines Königs in das Verderben stürzte. Da erwartete er täglich, daß die gerechten, wiewohl langmüthigen Götter, Adrasten stürzen würden. Jemehr dessen Glückseligkeit zunahm, desto mehr dachte er seinen Fall ohne Hofnung eines Aufstehens in der Nähe zu sehen. Denn eine Unbesonnenheit, welche sich bei ihren Fehlern glücklich dünkt, und eine Gewalt, welche den Despotismus auf das äusserste übertreibt, sind die Vorboten von dem Sturze der Könige und der Staaten. Als er Adrastens Niederlage und Tod vernahm, bezeigte er nicht die geringste Freude, weder daß er solchen

10) Gargan, ein Berg in der Landschaft Puglia im Königreiche Neapel, bei der bischöflichen Stadt Siponte.

chen voraus gesehen, noch daß er von diesem Tyrannen befreiet worden; er seufzte nur, weil er befürchtete, die Daunier in der Knechtschaft zu sehen.

Das war nun der Mann, den Telemach vorschlug, daß man ihm die Regierung übergäbe. Er kannte dessen Tapferkeit und Tugend schon einige Zeit her. Denn Telemach war auf Mentors Rath stets bemühet, sich nach den guten oder schlimmen Eigenschaften aller der Personen zu erkundigen, welche in einer beträchtlichen Bedienung, nicht nur bei den alliirten Völkern, bei denen sie in diesem Kriege Dienste thaten, sondern auch bei den Feinden stunden. Seine vornehmste Sorge war, überall diejenigen Leute, welche besondere Geschicklichkeiten oder Tugenden besassen, zu entdecken und zu prüfen.

Die verbundenen Fürsten hatten anfangs einige Abneigung, Polydamas auf den Thron zu setzen. Wir haben es erfahren, sagten sie, wie sehr ein König der Daunier, wenn er den Krieg liebet, und solchen zu führen weiß, seinen Nachbarn furchtbar ist. Polydamas ist ein grosser Feldherr, und kann uns in nicht geringe Gefahr stürzen. Allein Telemach antwortete ihnen: Es ist wahr, Polydamas versteht den Krieg: er liebet aber auch den Frieden; und das sind zwei Dinge, die man wünschen muß. Ein Mensch, der die Unfälle, die Gefahren, und die Schwierigkeiten des Krie-

ges

ges kennet, ist weit mehr fähig, solchen zu vermeiden, als ein anderer, der davon keine Erfahrung hat. Er hat die Glückseligkeit eines ruhigen Lebens schätzen gelernet. Er hat Adrastens Unternehmungen gemißbilliget; denn er hat die traurigen Folgen davon vorhergesehen. Ein schwacher und unwissender Fürst, der keine Erfahrung besitzt, ist für euch weit mehr zu fürchten, als ein Mann, der alles in eigener Person untersuchen und entscheiden wird. Der schwache und unwissende Fürst wird nur durch die Augen eines eigennützigen Lieblings, oder eines liebkosenden, unruhigen und hochmüthigen Staatsbedienten sehen. Auf solche Weise wird dieser blinde Fürst sich in einen Krieg einlassen, ohne einen Gedanken daran zu haben, daß er ihn führen wolle. Ihr werdet euch vor ihm niemals gesichert halten können; denn er wird seiner selbst nicht sicher seyn können. Er wird euch nicht Wort halten; er wird euch gar bald soweit bringen, daß ihr entweder ihn aus dem Wege räumen, oder euch von ihm unterdrücken lassen müsset. Ist es nun nicht weit nützlicher, sicherer, und zu gleicher Zeit auch gerechter und edelmüthiger, dem Zutrauen der Daunier treulich Genüge zu leisten, und ihnen einen König zu geben, der sie zu beherrschen würdig ist?

Die ganze Versammlung wurde durch diese Rede gewonnen. Man gieng, und schlug den Dauniern, welche mit Ungeduld auf eine Ant-

wort warteten, Polydamas vor. Als sie den Namen Polydamas hörten, antworteten sie: Nun erkennen wir erst, daß die alliirten Fürsten mit uns aufrichtig umgehen, und einen ewigen Frieden stiften wollen, weil sie uns einen so tugendhaften, und uns zu beherrschen so fähigen Mann zum König geben wollen. Wenn man uns einen niederträchtigen, weibischen, und unwissenden Mann vorgeschlagen hätte, so würden wir geglaubet haben, daß man uns nur zu unterdrücken, und unsere Regierungsverfassung zu verderben suche. Wir würden über ein so hartes und arglistiges Betragen heimlich einen lebhaften Verdruß unterhalten haben. Aber die Wahl des Polydamas zeiget uns eine wahre Aufrichtigkeit. Gewiß erwarten die Alliirten von uns nichts, als was recht und edel ist, weil sie uns einen König geben, der unfähig ist, etwas wider die Freiheit und den Ruhm unserer Nation vorzunehmen. Wir aber können auch dagegen vor dem Angesichte der gerechten Götter versichern, daß eher die Flüsse nach ihren Quellen zurückkehren, als wir aufhören werden, so wohlthätige Völker zu lieben. Möchten sich doch unsere spätesten Nachkommen noch der Wohlthat erinnern, die wir heute empfangen, und den Frieden des goldenen Weltalters auf der ganzen Küste Hesperiens von einem Geschlecht zum andern erneuren!

Telemach that ihnen darauf den Vorschlag daß sie Diomeden die arpinische Landschaft geben

sollten, um daselbst eine Kolonie anzulegen. Dieses neue Volk, sagte er zu ihnen, wird euch seine Aufnahme in einem Lande, das ihr nicht benützet habt, verdanken müssen. Bedenket, daß alle Menschen sich untereinander lieben sollen, daß die Erde für sie geräumig genug ist, daß man Nachbarn gar wohl nöthig hat, und daß es für euch besser seyn wird, solche zu haben, die euch für ihre Ansiedelung Dank schuldig sind. Lasset euch das Unglück eines Königes zu Herzen gehen, der nicht in sein Land zurückkehren kann. Polydamas und er werden sich miteinander durch die Bande der Gerechtigkeit und der Tugend verbinden; sie werden euch in einem vestgegründeten Frieden erhalten, und euch allen benachbarten Völkern, die sich etwa einfallen lassen möchten, weiter um sich zu greifen, furchtbar machen. Ihr sehet, o Daunier, daß wir eurem Lande und eurer Nation einen König gegeben haben, der fähig ist, euren Ruhm bis in den Himmel zu erheben. So gebet nun auch, wie wir von euch begehren, einem König, der aller Arten von Beistand würdig ist, ein Land, das euch nichts nütze ist.

Die Daunier antworteten, daß sie Telemach nichts abschlagen könnten, weil er es sey, der ihnen Polydamas zum Könige verschaffet habe. Sogleich machten sie sich auf, ihn in seiner Einöde zu suchen, und zum Könige zu setzen. Ehe sie aber abzogen, gaben sie die fruchtbaren Ebenen von Arpin Diomeden, um daselbst ein neues

Reich zu ſtiften. Die Alliirten waren darüber ungemein erfreuet, weil dieſe griechiſche Kolonie die Parthei der Alliirten mächtig verſtärkte, wenn ja die Daunier jemals ihre Gewaltthätigkeiten, wovon Adraſt ein ſo böſes Beiſpiel gegeben hatte, erneuren wollten. Alle Fürſten waren nun weiter ſonſt auf nichts bedacht, als auseinander zu gehen. Telemach zog mit thränenvollen Augen nebſt ſeinem Haufen ab, nachdem er den tapfern Diomedes, den weiſen und untröſtbaren Neſtor, und den berühmten Philoktet, dieſen würdigen Erben der Pfeile des Herkules, umarmet hatte.

Zwei und zwanzigstes Buch.

Inhalt.

Als Telemach zu Salent ankommt, wundert er sich, das Gefilde so gut angebauet, und in der Stadt so wenig Pracht zu sehen. Mentor erkläret ihm die Ursachen dieser Veränderung, giebt ihm die Fehler zu erkennen, die gemeiniglich einen Staat verhindern zu blühen, und stellet ihm das Betragen und die Regierung Idomeneens zum Muster vor. Telemach eröfnet darauf Mentorn seine Neigung, sich mit Antiope, der Tochter dieses Königs, zu vermählen. Mentor lobet einstimmig mit ihm deren gute Eigenschaften, und versichert ihm, daß ihm die Götter solche bestimmen; daß er aber für jetzt nur darauf bedacht seyn solle, nach Ithaka abzureisen, und Penelopen von den Verfolgungen ihrer Freier zu erledigen.

Der junge Sohn Ulysses brannte vor Ungeduld, Mentorn zu Salent wieder anzutreffen, um mit ihm zu Schiffe zu gehen, und Ithaka wieder zu sehen, in der Hoffnung, daß sein Vater daselbst angelanget seyn würde. Als er sich Salent näherte, verwunderte er sich, die herum gelegenen Felder, die er fast ungebauet und wild verlassen hatte, wie einen Garten angelegt und voll fleißi-

ger Ackerleute zu sehen. Er erkannte gleich, daß dieses ein Werk der Weisheit Mentors sey. Als er hernach in der Stadt anlangte, wurde er gewahr, daß darinnen weit weniger Künstler, die für die Vergnügungen des Lebens arbeiteten, und noch weniger Pracht anzutreffen wäre. Dieses befremdete ihn; denn er liebte von Natur alles was glänzend und artig ist. Aber bald nahmen andere Gedanken sein Gemüth ein. Er sahe von weitem Idomeneus nebst Mentorn auf sich zukommen. Sogleich wurde sein Herz durch Freude und Zärtlichkeit in Bewegung gesetzet. Des Glücks, das er in dem Kriege wider Adrasten gehabt hatte, ungeachtet, fürchtete er doch, daß Mentor mit ihm nicht zufrieden seyn möchte, und so wie er ihm näher kam, suchte er je mehr und mehr aus seinen Minen zu lesen, ob er sich nicht vielleicht einigen Vorwurf zu machen hätte.

Idomeneus umarmete alsobald den Telemach, gleich seinem leiblichen Sohn. Darauf fiel Telemach Mentorn um den Hals, und benetzte ihn mit seinen Thränen. Mentor sagte zu ihm: ich bin mit euch zufrieden. Ihr habt zwar grosse Fehler begangen, aber sie haben euch dazu gedienet, euch selbst kennen zu lernen, und in euch selbst ein Mißtrauen zu setzen. Oft hat man mehr Nutzen von seinen Fehlern, als von seinen schönen Handlungen. Grosse Thaten machen aufgeblasen, und flößen eine gefährliche Selbstliebe ein. Fehler hingegen machen, daß der Mensch in sich gehet,

und

und geben ihm die Weisheit wieder, die er, während daß es ihm nach Wunsche gieng, verlohren hatte. Was euch zu thun noch übrig bleibt, ist, daß ihr die Götter preiset, und nicht verlanget, daß die Menschen euch loben sollen. Ihr habt grosse Dinge ausgerichtet. Gesteht aber nur die Wahrheit, daß nicht ihr selbst es seyd, durch den sie geschehen sind. Ist es nicht wahr, daß ihr dazu, als durch etwas euch nicht Eigenes, das euch mitgetheilet ward, gekommen seyd? Waret ihr nicht fähig sie durch eure allzugrosse Hastigkeit und Unbedachtsamkeit zu verderben? Merktet ihr nicht, daß Minerva euch gleichsam in einen ganz andern Menschen, der sich selbst übertraf, verwandelt hat, um durch euch das auszurichten, was ihr gethan habt. Sie hat alle eure Fehler in einer gewissen Unthätigkeit erhalten, so wie Neptun die tobenden Wellen sich legen lässet, wenn er die Stürme beruhiget.

Unterdessen als Idomeneus aus Neugierde allerhand Fragen an die Kretenser that, die aus dem Kriege zurück gekommen waren, hörete Telemach auf diese Weise die klugen Rathschläge Mentors an. Endlich sah er sich allenthalben mit Verwunderung um, und sprach zu Mentorn: Welch eine Veränderung, wovon ich die Ursache nicht wohl begreife! Ist etwa in meiner Abwesenheit Salent etwas übels wiederfahren? Woher kommt es denn, daß jene Pracht, welche vor meiner Abwesenheit überall leuchtete, nicht mehr zu erblicken ist? Ich sehe weder Gold, noch Sil-

ber, noch Edelsteine. Die Kleidungen sind ganz einfach. Die Gebäude, die man aufführet, sind nicht so weitläuftig, und nicht so ausgezieret. Die Künste liegen darnieder, und die Stadt ist zur Einöde worden.

Mentor antwortete ihm lächelnd: habt ihr auch wohl den Zustand der Landschaft um die Stadt her wahrgenommen? Allerdings, antwortete Telemach. Ich habe überall den Ackerbau blühend und die Felder bearbeitet gesehen. Was ist nun besser, versetzte Mentor: entweder eine mit Marmor, Gold und Silber prangende Stadt, mit einem vernachläßigten und unfruchtbaren Gefilde umher, oder angebauete und fruchtbare Felder, mit einer mittelmäßigen und in ihrer Lebensart sich einschränkenden Stadt? Eine grosse mit Künstlern angefüllte Stadt, die emsig daran sind, durch die Vergnügungen des Lebens die Sitten weichlich zu machen, wenn sie mit einer armen und schlecht gebaueten Landschaft umgeben ist, gleichet einem Ungeheuer, dessen Kopf von übermäßiger Größe, der ganze Körper aber mager und nahrungslos ist, und kein Verhältniß zu diesem Kopfe hat. Die wahre Stärke und die wahren Reichthümer eines Staates bestehen in der Menge des Volks, und in dem Ueberflusse der Lebensmittel. Idomeneus hat nunmehr ein unzählbares Volk, welches in der Arbeit unermüdet ist; und dieses erfüllt sein Land, so weit es sich erstreckt. Sein ganzes Land ist nun wie eine einzige Stadt zu betrachten, wovon Salent der Mittelpunkt ist. Wir

haben

haben aus der Stadt auf das Land diejenigen Leute versetzet, die auf dem Lande fehleten, und in der Stadt entbehrlich waren. Noch mehr, wir haben auch viele Fremde in dieses Land gezogen. Je mehr sich die Leute vermehren, desto mehr vermehren sie durch ihre Arbeit die Früchte der Erde. Diese so ruhige und friedliche Vermehrung bringt einen Staat mehr empor, als Eroberungen. Man hat aus dieser Stadt keine andern Künste weggeschaffet, als die entbehrlichsten, welche die Armen von dem der wahren Bedürfnisse wegen nöthigen Ackerbau abhalten, und die Reichen verderben, indem sie selbige zu Pracht und Wollust verleiten. Wir haben aber weder den schönen Künsten, noch auch den Leuten, welche würklich dazu aufgelegt sind, einen Nachtheil zugefügt. Auf diese Art ist Idomeneus weit mächtiger, als er zuvor war, da ihr seine Pracht bewundertet. Hinter jenem blendenden Glanz war eine Schwachheit und ein Elend versteckt, welche sein Reich in Kurzem in Verfall gebracht haben würden. Jetzt hat er eine weit größere Anzahl Unterthanen, und kann ihnen weit leichter ihren Unterhalt verschaffen. Diese Leute, die zur Arbeit, zu Beschwernissen, und zur Verachtung des Lebens durch gute Gesetze gewöhnet sind, sind alle bereit zu fechten, und die mit ihren eigenen Händen gebauten Ländereyen zu vertheidigen. Bald wird dieser Staat, den ihr verfallen zu seyn glaubet, ein Wunder Hesperiens seyn.

Erin-

Erinnert euch, o Telemach, daß es bey der Beherrschung der Völker zwei verderbliche Dinge giebt, denen man fast niemals abzuhelfen suchet. Das erste ist eine ungerechte und allzustrenge Macht der Könige. Das andere ist die Prachtliebe, welche die Sitten verderbet. Wenn Könige sich angewöhnen, weiter kein anders Gesetz, als ihren uneingeschränkten Willen zu erkennen, und wenn sie ihren Neigungen keinen Zaum mehr anlegen, so vermögen sie alles. Aber indem sie alles zu thun vermögen, so untergraben sie den Grund ihrer Gewalt. Sie haben dann weder eine gewisse Richtschnur, noch auch Grundsätze, nach denen sie regieren. Ein jeder schmeichelt ihnen um die Wette. Sie haben weiter keine Unterthanen mehr. Es bleiben ihnen nur noch Sklaven übrig, deren Anzahl sich täglich vermindert. Wer will ihnen nun die Wahrheit sagen? Wer will diesem reissenden Strome Einhalt thun? Alles giebt nach. Die Weisen entfliehen, verbergen sich, seufzen. Nur eine plözliche und gewaltsame Staatsveränderung kann diese ausgetrettene Macht wieder in ihren natürlichen Lauf bringen. Oft schlägt sie sogar der Streich, der sie dämpfen könnte, völlig darnieder. Nichts läßt so sehr einen unglücklichen Fall befürchten, als eine allzuweit getriebene Gewalt. Sie ist einem allzuhoch gespannten Bogen gleich, der plözlich zerbricht, wenn man ihn nicht nachlässet. Wer wird es aber wagen, denselben nachzulassen? — Idomeneus war durch diese so schmeichelhafte Gewalt bis in das Innerste seines

Her-

Herzens verderbet worden. Er war von seinem Throne herabgestürzt worden, und dennoch ward er nicht klüger. Die Götter mußten uns hieher kommen lassen, um ihn von dieser blinden und übertriebenen Gewalt, die sich für Menschen nicht geziemet, zu rechte zu bringen. Es hat aber auch fast Wunderwerke bedurft, um ihm die Augen zu öfnen.

Das andere, fast unheilbare Uebel, ist die Prachtliebe. Gleichwie die gar zu grosse Gewalt die Könige vergiftet, so vergiftet die Prachtliebe ein ganzes Volk. Man sagt zwar, daß diese dazu diene, die Armen auf Unkosten der Reichen zu ernähren; eben als ob die Armen nicht weit nützlicher ihren Unterhalt finden könnten, indem sie die Früchte der Erde vermehren, ohne die Reichen durch ausgesuchte Wollüste weichlich zu machen. Eine ganze Nation gewöhnt sich an, die allerentbehrlichsten Sachen als Lebensnothwendigkeiten anzusehen. Da werden täglich neue Nothwendigkeiten ausgedacht, und man kann solche Dinge, von denen man vor dreißig Jahren nicht einmal etwas wußte, nicht mehr entbehren. Diese Prachtliebe wird guter Geschmack, Vervollkommnung der Künste, Feinheit der Nation genennet. Dieses Laster, welches unzählige andere mit sich führet, wird als eine Tugend gelobet. Die Ansteckung davon verbreitet sich vom König bis auf die Geringsten im Volke. Die nächsten Anverwandten des Königs wollen es seiner Pracht gleich thun; die Grossen, der Pracht der königlichen Anverwandten; Leute vom Mittelstande

ſtande wollen es den Groſſen nachthun; denn wo iſt der, welcher gehörig von ſich ſelbſt hielte? Die Geringen wollen für Leute vom Mittelſtande angeſehen werden. Jedermann thut mehr, als er ſollte; einige aus Stolz, um ihren Reichthum ſehen zu laſſen, andere aus unzeitiger Schaam, um ihre Armuth zu verbergen. Sogar diejenigen, die klug genug ſind, eine ſolche Unordnung zu mißbilligen, ſind ſolches nicht genug, daß ſie ſich getrauen ſollten, wider den Strom zu ſchwimmen, und ein ganz entgegengeſetztes Beiſpiel zu geben. Die ganze Nation bringet ſich in das Verderben. Alle Stände vermengen ſich un ereinander. Das Beſtreben, Vermögen zu erwerben, um einen eitlen Aufwand beſtreiten zu können, verderbet die reinſten Gemüther. Es kommt weiter auf nichts mehr an, als reich zu ſeyn. Die Armuth iſt eine Schande. Man ſey gelehrt, geſchickt, tugendhaft, unterrichte die Menſchen, gewinne Schlachten, errette das Vaterland, opfere alle ſeine Privatvortheile auf, man wird nichts-deſtoweniger verachtet ſeyn, wenn man ſeine Gaben nicht durch äuſſerlichen Prunk zu erheben weiß. Sogar diejenigen, die kein Vermögen beſitzen, wollen doch das Anſehen haben, daß ſie dergleichen hätten, und machen einen ſolchen Aufwand, als wenn ſie begütert wären. Man borget, man betrüget, man wendet tauſend niederträchtige Künſte an, um Geld zu bekommen. Wer ſoll aber dieſen Uebeln abhelfen? Man muß die Gewohnheiten und den Geſchmack einer ganzen

zen Nation ändern. Man muß ihr ganz neue Gesetze geben. Wer wird sich dieses wohl unterwinden können, als nur ein philosophischer König, der durch das Beispiel seiner eigenen Mässigung diejenigen zu beschämen weiß, die einen prächtigen Aufwand lieben, und der die Verständigen ermuntern kann, denen es lieb ist, in einer ehrlichen Frugalität einen solchen Vorgänger zu haben.

Indem Telemach diese Rede hörte, war er wie ein Mensch, der aus einem tiefen Schlafe wieder zu sich selbst kommt. Er empfand die Wahrheit dieser Worte, und sie gruben sich in sein Herz so wie ein geschickter Bildhauer die Züge, die er graben will, dem Marmor eindrückt, und demselben Gefühl, Leben und Bewegung giebt. Telemach antwortete nichts. Indem er aber alles, was er gehöret hatte, bei sich wieder erwog, so lief er mit den Augen alles durch, was man in der Stadt geändert hatte. Sodann sprach er zu Mentorn:

Ihr habt den Idomeneus zum weisesten unter allen Königen gemacht. Ich kenne weder ihn noch sein Volk mehr. Ich muß sogar bekennen, daß dasjenige, was ihr hie gethan habt, unendlich mehr auf sich hat, als alle Siege, die wir nur erst erhalten haben. Das Ohngefähr und die Stärke haben einen grossen Antheil an dem Glücke des Krieges. Wir müssen den Ruhm des Sieges mit unsern Soldaten theilen. Aber euer ganzes Werk kommt aus einem einzigen Kopf. Ihr allein

allein habt einem König und seinem ganzen Volk entgegen arbeiten müssen, um es zu verbessern. Die guten Erfolge im Kriege sind allezeit betrübt und greulich. Hier ist alles das Werk einer himmlischen Weisheit. Alles ist lieblich, alles lauter, alles liebenswürdig, alles giebt eine Gewalt zu erkennen, die übermenschlich ist. Wollen die Menschen Ruhm, warum suchen sie ihn nicht in dem Bemühen, gutes zu thun? O wie verstehen sie sich doch so schlecht auf den Ruhm, wenn sie, indem sie die Erde plündern und Menschenblut vergiessen, sich davon einen gegründeten Ruhm versprechen!

Mentor ließ auf seinem Gesichte eine merkliche Freude blicken, daß er Telemachen in einem Alter, wo es ihm so natürlich war, von dem Ruhm, den er erworben hatte, trunken zu seyn, so unbefangen in seinem Urtheile von Siegen und Eroberungen fand. Hierauf setzte Mentor hinzu: es ist wahr, daß alles, was ihr hie sehet, gut und löblich ist; wisset aber auch, daß sich noch weit bessere Dinge bewerkstelligen liessen. Idomeneus beherrschet seine Leidenschaften, und bestrebet sich, sein Volk mit Gerechtigkeit zu regieren. Er unterlässet aber doch nicht, noch immer manche Fehler zu begehen, welche unglückliche Folgen von seinen vorigen Fehlern sind. Wenn die Menschen das Böse verlassen wollen, so scheinet dieses ihnen auf dem Fusse nachzugehen. Lange behalten sie doch üble Gewohnheiten; Schwäche

ihres

Ihres Gemüthscharakter, eingewurzelte Irrthümer, und fast unheilbare Vorurtheile. Glücklich sind diejenigen, die niemals vom richtigen Wege abgekommen sind. Sie können das Gute weit vollkommener ausüben. Die Götter, o Telemach, werden von euch noch mehr als von Idomeneus fordern, weil ihr die Wahrheit von Jugend auf erkannt habet, und niemals den Verführungen einer allzugrossen Glückseligkeit ausgesetzt gewesen seyd.

Idomeneus, fuhr Mentor fort, ist klug und verständig; er giebt sich aber gar zu sehr mit Kleinigkeiten ab, und überdenkt seine Angelegenheiten nicht genug im Ganzen, um Plane anzulegen. Die Tüchtigkeit eines Königes, der über andre Menschen erhaben ist, besteht nicht darinn, daß er alles selbst besorge. Es ist keine geringe Eitelkeit, wenn man hoffet, solchergestalt seinen Zweck zu erreichen, oder wenn man die Welt zu überreden suchet, daß man dessen fähig sey. Ein König muß so regieren, daß er diejenigen, die unter ihm regieren, selbst erwählet und lenket. Er soll sich nicht auf alle besondere und einzelne Umstände einlassen; denn das hiesse eben so viel, als die Verrichtung derer, die unter ihm arbeiten sollen, über sich nehmen. Er soll sich nur davon Rechenschaft geben lassen, und davon so viel erkunden, damit er nach abgelegter Rechenschaft die Sache klüglich beurtheilen könne. Das heißt wundernswürdig regieren, wenn man die Männer, welche regieren, nach ihren Fähigkeiten zu

erwählen und anzustellen weiß. Die oberste und vollkommenste Regierung besteht darinn, wenn man diejenigen, welche regieren, zu regieren weiß; man muß auf sie Acht haben, sie auf die Probe stellen, ihnen Einhalt thun, sie zurecht weisen, ermuntern, hervorziehen, zurücksetzen, auf einen andern Posten stellen, und beständig die Hand über sie halten. Alles selbst untersuchen wollen, ist Mißtrauen, ist Kleinlichkeit; heißt, sich in Absicht auf geringe Sachen, welche die zu den wichtigern Dingen so nöthige Zeit und Freiheit des Geistes rauben, nicht übertreffen lassen wollen. Grosse Plane zu entwerfen, muß man ein freies und ruhiges Gemüth haben. Man muß ungehindert, und ohne daß man im geringsten mit der Ausrichtung verwirrter Geschäfte belastet ist, denken können. Ein Gemüth, daß seine ganze Kraft an Kleinigkeiten gewendet hat, ist der Weinhefe gleich, die weder Stärke noch Annehmlichkeit mehr hat. Diejenigen, welchen in einem Staate die Aufsicht über einzelne Gegenstände gegeben ist, sind immer auf das Gegenwärtige eingeschränket, ohne ihre Absichten auf das noch entfernte Zukünftige richten zu können. Sie sind immer an die täglich vorkommenden Geschäfte, welche sie besorgen sollen, gebunden, und indem bloß diese Verrichtung sie beschäftiget, so schläget sie selbige zu sehr nieder, und macht ihren Geist stumpf; denn man kann von den Staatsangelegenheiten nicht eher vernünftig urtheilen, als wenn man sie alle gegeneinander hält, und

sie

sie alle in eine gewisse Ordnung setzet, so daß man ihren Zusammenhang und ihr Verhältniß gegeneinander einsiehet. Wenn man diese Regel bei der Regierung hintansetzet, so macht man es nicht anders, als wie ein Tonkünstler, der sich daran genügen liesse, daß er harmonische Töne gefunden hat, sich aber weiter keine Mühe geben wollte, sie mit einander zu verbinden und in Akkord zu bringen, um dadurch eine sanfte und rührende Musik zu bewirken. Man würde weiter einem Baumeister gleichen, welcher es dabei bewenden lassen wollte, daß er Säulenwerk und viele zugehauene Steine zusammenbrächte, ohne an die Ordnung und an das Verhältniß der Zierrathen seines Gebäudes zu denken. Zu der Zeit, da er einen grossen Saal anlegt, siehet er nicht voraus, daß er auch eine dazu sich schickende Treppe machen müsse. Wann er an dem Hauptgebäude arbeitet, so denket er weder an den Hof, noch an das Portal. Sein Werk ist nur eine unordentliche Zusammenhäufung prächtiger Theile, die sich nicht zu einander schicken. Anstatt daß ihm ein solches Werk Ehre machte, ist es vielmehr ein Denkmal zur Verewigung seiner Schande. Denn es giebt zu erkennen, daß der Werkmeister nicht im Stand war, mit seinen Gedanken vieles zugleich zu umfassen, und sich die allgemeine Anlage seines ganzen Werkes auf einen einzigen Blick vorzustellen. Dies ist der Charakter eines kleinen und schwachen Geistes. Wenn man mit einem nur auf das Einzelne eingeschränktem

Verstande geboren ist, so ist man nicht geschickt, etwas ins Werk zu richten, ausser unter der Anleitung eines Andern. Zweifelt nicht daran, mein lieber Telemach: die Regierung eines Reichs erfordert eben sowohl eine gewisse Zusammenstimmung, wie die Tonkunst, und eben sowohl eine Richtigkeit der Verhältnisse, wie die Baukunst.

Wenn ihr wollet, daß ich mich noch weiter dieser Vergleichungen bediene, so will ich euch zeigen, wie sehr die Menschen, welche sich bei der Regierung auf einzelne Gegenstände einlassen, unter die mittelmässigen zu zählen sind. Wer bei Aufführung einer Musik nur etwas gewisses singet, der ist doch weiter nichts als ein Sänger, er mag auch so vollkommen singen, als er immer will. Wer aber die ganze Musik dirigirt, und alle Parthieen zugleich in Ordnung hält, der ist allein der Koncertmeister. Eben so ist derjenige, welcher die Säulen hauet, oder einen Theil des Gebäudes aufführet, weiter nichts als ein Maurer. Aber der, so das ganze Gebäude überdacht, und alle Verhältnisse desselben im Kopfe hat, ist allein der Baumeister. Gleichergestalt sind diejenigen, welche arbeiten, welche Geschäfte abthun, welche am meisten Angelegenheiten besorgen, eben die, so am wenigsten regieren, und weiter nichts, als untergeordnete Geschäftsleute. Der wirkliche Geist, der den Staat lenket, ist derjenige, welcher, indem er nichts thut, alles, was gethan werden soll, anordnet, welcher denket, erfindet,

das

das Künftige voraus siehet, in das Vergangene zurückgehet, welcher in Ordnung bringt, einrichtet, schon von weitem vorbereitet, der sich ohn Unterlaß bestrebet, wider das Schicksal zu kämpfen, gleichwie ein Schwimmer gegen einen Strom; der Tag und Nacht aufmerksam ist, um ja nichts auf das bloße Ohngefähr ankommen zu lassen.

Glaubet ihr denn wohl, Telemach, daß ein grosser Mahler vom Morgen bis in die Nacht emsig arbeite, um sein Werk so geschwind als möglich zu Stande zu bringen? Nein, ein solcher Zwang und eine solche knechtische Arbeit würde das Feuer seiner Einbildungskraft gänzlich auslöschen; und er würde nicht mehr nach Genie arbeiten. Alles muß bei ihm unregelmässig und nach und nach geschehen, je nachdem ihn sein Geschmack lenket, und sein Geist anfrischet. Glaubt ihr wohl, daß er seine Zeit mit Farbenreiben und Zurechtmachung der Pinsel zubringe? Nein, denn dieses ist das Geschäfte seiner Lehrlinge. Er behält sich die Mühe zu denken vor; er ist nur bedacht, kühne Streiche zu machen, welche seinen Bildern Hoheit, Leben und Leidenschaften geben. Er hat die Gedanken und die Gesinnungen der Helden, die er vorstellen will, in seinem Kopfe. Er versetzet sich in ihre Zeiten, und in alle Umstände, darinnen sie sich befunden haben. Mit dieser Art von Begeisterung muß er eine Weisheit verbinden, die ihn in Schranken halte, damit alles wahr, ohne Fehler, und eines dem an-

sich von ihnen versprechen dürfen, und wie sie dazu gelangen können. Sie haben eine hinlängliche Wissenschaft, wenigstens im Allgemeinen, davon, ob die Leute, die sie gebrauchen, solche Werkzeuge sind, die sich zu ihrem Vorhaben schicken, und ob sich selbige so in ihre Absichten hinein denken können, daß der Zweck, den sie sich vorgesetzt haben, erreicht werde. Da sie überdies sich nicht mit den einzelnen besondern Stücken abgeben, so bleibt auch ihr Geist freyer, so, daß sie mit einem einzigen Blicke die Sache im Ganzen überschauen und bemerken können, ob sie dem Hauptzwecke näher gebracht werde. Werden sie nun betrogen, so sind sie solches doch nicht in dem Hauptwerke. Ueberdies sind sie über alle Arten von Eifersucht, die durch Kleinigkeiten erregt werden, weit hinweg, als welche einen kurzsichtigen Geist und eine niedrige Seele zu erkennen geben. Sie begreifen gar wohl, daß es nicht zu vermeiden sey, in Staatsgeschäften hintergangen zu werden, weil man dabei Menschen brauchen muß, die nicht selten Betrüger sind. Man verliehret weit mehr durch die Unentschlüßigkeit, worein das Mißtrauen stürzet, als man verliehren würde, wenn man sich ein wenig betrügen ließe. Man ist glücklich genug, wenn man nur in Dingen, die nicht so gar viel auf sich haben, betrogen wird; die wichtigen gehen denn doch wohl ihren Gang, und das ist das einzige, weswegen ein grosser Mann bekümmert ist. Man muß dem Betrug nachdrücklich steuren, wenn man dahinter gekommen ist, man muß sich aber immer

auf einigen Betrug gefaßt halten, wenn man nicht wirklich betrogen werden will. Ein Künstler siehet in seiner Bude alles mit eigenen Augen, und macht alles mit eigenen Händen. Ein König aber kann in einem weitläuftigen Staat nicht alles selbst thun, nicht alles selbst sehen. Er darf nur die Sachen thun, die kein anderer unter ihm verrichten kann. Er darf nur dasjenige sehen, was bei Sachen von Wichtigkeit zu ihrer Entscheidung zu wissen nöthig ist.

Endlich redete Mentor den Telemach also an: Die Götter lieben euch, und bereiten für euch eine Regierung, die voller Weisheit seyn wird. Alles, was ihr hier sehet, ist nicht sowohl um Idomeneus Ruhms willen, als vielmehr zu eurem Unterricht da. Alle die klugen Anstalten, die ihr zu Salent bewundert, sind nur ein Schatten gegen das, was ihr künftig einmal in Ithaka thun werdet, wofern ihr durch eure Tugenden eurer hohen Bestimmung entsprechet. Es ist Zeit, an unsere Abreise von hier zu denken. Idomeneus hält ein Schiff zu derselben fertig.

Alsobald schloß Telemach, wiewohl es ihm etwas schwer ankam, sein Herz gegen Mentor auf, und entdeckte ihm eine Neigung, um welcher willen er Salent ungerne verlassen würde. Ihr werdet mich vielleicht tadeln, sagte er zu ihm, daß ich in den Ländern, die ich durchreise, so leicht mich verliebe; allein mein Herz würde mir beständ-

ſtändige Vorwürfe machen, wenn ich vor euch verheelen wollte, daß ich Antiopen, Idomeneus Tochter, liebe. Nein, mein lieber Mentor, dies iſt keine ſo blinde Liebe, als jene war, von der ihr mich in der Inſel der Kalypſo geheilet habet. Ich bin es gar zu wohl inne geworden, was für eine tiefe Wunde mir Amor bey der Eucharis zugefüget hat. Noch immer kann ich ihren Namen nicht nennen, ohne beunruhiget zu werden. Zeit und Abweſenheit haben ihn bei mir nicht verlöſchen können. Was aber Antiopen anlanget, ſo kömmt das, was ich empfinde, mit jenem in gar keine Vergleichung. Es iſt keine leidenſchaftliche Liebe; es iſt Geſchmack, Hochachtung, Ueberzeugung. Wie glücklich würde ich doch ſeyn, wenn ich mein Leben mit ihr zubringen könnte! Wenn mir jemals die Götter meinen Vater wieder geben, und mir erlauben, eine Gemahlin zu erwählen, ſo ſoll Antiope meine Braut werden. Was mir an ihr beſonders wohl gefället, iſt ihr ſtilles Weſen, ihre Beſcheidenheit, ihre Eingezogenheit, ihre anhaltende Geſchäftigkeit, ihr Kunſtfleiß, ihre Emſigkeit in Wollenarbeit und Stickerei, ihre Geſchicklichkeit, mit welcher ſie die ganze väterliche Haushaltung nach ihrer Mutter Tod führet, ihre Verachtung des eiteln Putzes, und daß ſie ſogar vergiſſet oder nicht daran denket, daß ſie Schönheit beſitzet. Wenn ihr Idomeneus befiehlt, die Tänze des jungen kretenſiſchen Frauenzimmers nach dem Tone der Flöten anzuführen, ſo ſollte man ſie für die reitzende Venus halten, die von den Gratien begleitet

wird. Wenn er sie mit sich auf die Jagd in die Wälder nimmt, so hat sie ein so majestätisches Ansehen, und beweißt eine solche Geschicklichkeit, den Bogen zu führen, wie Diana mitten unter ihren Nymphen. Sie allein weiß dieses nicht, aber jedermann bewundert sie. Wenn sie sich in dem Tempel der Götter einfindet, und auf ihrem Haupte die gewidmeten Geschenke träget, so sollte man glauben, daß sie selbst die Göttin sey, die in dem Tempel wohnet. Mit welcher Ehrfurcht und Andacht sehen wir sie Opfer darbringen, und den Zorn der Götter beugen, wann Sünden zu versöhnen, oder unglückliche Vorbedeutungen abzuwenden sind? Wenn man sie endlich unter einem Haufen Frauenzimmer, mit einer goldenen Nadel in der Hand, erblicket, so sollte man glauben, sie sey gar Minerva selbst, die auf Erden eine menschliche Gestalt angenommen, und die Menschen in den schönen Künsten unterrichtet. Sie ermuntert die andern zur Arbeit, macht ihnen die Arbeit angenehm, und vertreibt die Langeweile, indem sie die wunderbaren Geschichten der Götter singet. Sie übertrift die schönsten Mahlereien durch die Feinheit ihrer Stickerei. Glücklich ist der Mann, den ein süsser Ehebund mit ihr vereinigen wird! Er wird nichts zu befürchten haben, als sie zu verliehren und zu überleben.

Hier nehme ich, mein lieber Mentor, die Götter zu Zeugen, daß ich vollkommen zur Abreise bereit bin. Ich werde Antiopen lebenslang lieben,

ben, aber sie soll meine Rückkehr nach Ithaka keinen Augenblick aufhalten. Sollte sie ein anderer besitzen, so würde ich meine übrigen Tage verdrüßlich und traurig zubringen; ich will sie aber doch verlassen, ob ich schon weiß, daß mich die Abwesenheit ihrer berauben kann. Ich will weder mit ihr, noch mit ihrem Vater, von meiner Liebe sprechen; denn davon darf ich nur mit euch sprechen, bis Ulysses, wenn er den Thron wieder bestiegen hat, mir bezeuget, daß er seine Einwilligung dazu gebe. Hieraus könnt ihr abnehmen, mein lieber Mentor, wie sehr diese Neigung von jener Leidenschaft unterschieden sey, von welcher ihr mich für Eucharis eingenommen gesehen habet.

Mentor antwortete: O Telemach, ich bin wegen dieses Unterschiedes mit euch einig. Antiope ist sanftmüthig, ohne Verstellung, verständig, klug, ihre Hände scheuen keine Arbeit; sie siehet weit hinaus; sie trägt für alles Sorge; sie weiß zu schweigen, und eine Sache in einem fort zu machen, ohne sich zu übereilen. Sie ist zu allen Stunden geschäftig, ohne sich zu verwirren, weil sie alles zu rechter Zeit thut. Die gute Ordnung in ihres Vaters Hause macht ihr Ehre, und dieses ist für sie ein grösserer Schmuck, als ihre Schönheit. Ob sie schon für alles Sorge träget, und ob sie gleich den Auftrag hat, zu verbessern, abzuschlagen, zu ersparen, (Dinge, die fast alle Frauenzimmer verhaßt machen,) so hat sie sich doch im ganzen Hause beliebt gemacht. Dieses kommt daher,

weil

weil man bei ihr weder Leidenschaft, noch Eigensinn, noch Leichtsinn, noch wunderliche Launen, wie bei andern Frauenzimmern, antrift. Bloß mit einem Blick weiß sie zu verstehen zu geben, was sie haben will, und man fürchtet sich, ihr zu mißfallen. Ihre Befehle sind genau bestimmet. Sie befiehlet aber nichts, als was geschehen kann; sie giebt Verweise mit Gütigkeit, und indem sie Verweise gibt, muntert sie auf. Das Herz ihres Vaters verläßet sich auf sie, so wie ein von der Sonnenhitze ermatteter Wandersmann im Schatten auf weichem Grase Erquickung suchet. Ihr habt Recht, Telemach; Antiope ist ein Kleinod, das werth ist, in den entferntesten Ländern aufgesucht zu werden. Ihr Geist schmücket sich eben so wenig, als ihr Körper, jemals mit eitlem Putz. Ihre Einbildungskraft, ob sie schon lebhaft ist, bleibt doch in Schranken. Sie redet niemals, als wann es nöthig ist, und wann sie den Mund öfnet, so flieſſen Beredsamkeit und ungekünstelte Anmuth von ihren Lippen. Sobald sie redet, schweigt jedermann, sie aber erröthet darüber. Es fehlet nicht viel, daß sie das, was sie hat sagen wollen, bei sich behält, wenn sie gewahr wird, daß man ihr so aufmerksam zuhöret. Wir können ja kaum sagen, daß wir sie haben reden gehört.

Erinnert ihr euch noch wohl, o Telemach, jenes Tages, da sie ihr Vater kommen ließ? Sie erschien mit niedergeschlagenen Augen, mit einem dicken Schleier verdecket, und sprach nur in der Absicht

ſicht, Idomeneens Zorn zu beſänftigen, der einen ſeiner Sklaven ſehr hart züchtigen laſſen wollte? Anfänglich nahm ſie ihres aufgebrachten Vaters Parthey; hernach ſuchte ſie ihn zu beſänftigen; endlich trug ſie ihm dasjenige vor, was zur Entſchuldigung des Unglücklichen gereichen konnte, und, ohne dem König zu erkennen zu geben, daß er ſich zu ſehr entrüſtet hätte, flöſſete ſie ihm Geſinnungen der Gerechtigkeit und des Mitleidens ein. Thetis, wenn ſie dem alten Nereus liebkoſet, kann die erzürnten Fluthen durch keine gröſſere Sanftmuth ſo beruhigen. Eben ſo wird auch Antiope, ohne ſich einiger Gewalt anzumaſſen, und ohne ſich auf ihre Reitze zu verlaſſen, dermaleinſt das Herz ihres Gemahls lenken, wie ſie jetzt ihre Leier rühret, wann ſie derſelben die zärtlichſten Akkorde entlocken will. Noch einmal geſaget, Telemach, eure Liebe gegen ſie iſt gerecht. Die Götter beſtimmen euch dieſelbe; ihr liebet ſie auf eine vernünftige Weiſe. Nur müſſet ihr warten, bis Ulyſſes ſie euch geben wird. Ich lobe euch darum, daß ihr derſelben eure Neigung nicht habt entdecken wollen. Wiſſet aber, daß, wenn ihr einige Umſchweiſe gebraucht hättet, ihr eure Abſichten zu entdecken, daß ſie ſolche verworfen, und euch ihre Achtung entzogen haben würde. Sie wird ſich niemals mit jemanden verſprechen. Sie wird ſich bloß von ihrem Vater weggeben laſſen; ſie wird auch niemals jemanden zum Gemahl annehmen, als einen Mann, der die Götter fürchtet, und in allen Stücken das, was die Pflicht erheiſcht, beob-

ach-

achtet. Habt ihr wohl eben so, wie ich, darauf Acht gegeben, daß sie sich seit eurer Wiederkunft weit seltner sehen lässet, und die Augen weit mehr niederschläget? Sie weiß alles, was euch im Kriege glückliches begegnet ist. Ihr sind weder eure Geburt, noch eure Begebenheiten, noch alles, was die Götter euch mitgetheilt haben, unbekannt. Eben das macht sie so bescheiden und so zurückhaltend. Auf denn, Telemach, fort, nach Ithaka. Für mich ist weiter nichts mehr übrig, als daß ich euch euren Vater wieder finden lasse, und euch in den Stand setze, eine Gemahlin zu bekommen, die des goldenen Zeitalters würdig ist. Wäre sie auch eine Schäferin aus dem kalten Algidum [1]), anstatt daß sie die Tochter eines Königs von Salent ist, so würdet ihr doch noch immer glücklich seyn, wenn ihr sie besitzet.

1) Das kalte Algidum war ein Städtchen des alten Latiums, zwischen Tusculum und Mons Albanus. Horaz nennt es gelidum et nivalem.

Télémaque délivré Antiope d'un sanglier.
Telemach errettet Antiope von einen wilden Schwein

BIBLIOTECA NAZIONALE "VITTORIO EMANUELE III" - NAPOLI

Drei und zwanzigstes Buch.

Inhalt.

Idomeneus, der die Abreise seiner beiden Gäste befürchtet, trägt Mentorn allerlei verwirrte Angelegenheiten vor, und versichert ihm, daß er solche ohne seinen Beistand nicht auseinander setzen könnte. Mentor zeigt ihm, wie er sich zu verhalten habe, und besteht darauf, Telemachen zurückzuführen. Idomeneus versuchet abermals, sie bei sich zu behalten, indem er die Neigung dieses leztern gegen Antiopen erreget, und sie beide zu einer Jagdlust einlädet, wobei sich auch Antiope befinden sollte. Sie würde auf solcher von einem wilden Schwein zerrissen worden seyn, wenn Telemach nicht gewesen wäre, und sie errettet hätte. Er fühlet darauf eine grosse Abneigung, sie zu verlassen, und von ihrem Vater, dem König, sich zu beurlauben. Weil er aber von Mentorn ermuntert wird, überwindet er seinen Widerwillen, und gehet unter Seegel nach seinem Vaterlande.

Idomeneus, welcher Telemachs und Mentors Abreise befurchte. dachte an nichts, als wie er sie aufhalten möchte. Er stellte Mentorn vor, wie er ohne ihn eine Streitigkeit nicht schlichten könnte, die sich zwischen Diophanes, dem Priester Jupiter des Erhalters, und Heliodor, Priester des Apollo, über die Weissagungen aus dem

Vogel-

Vogelfluge und dem Eingeweide der Opferthiere entstanden sey. Mentor antwortete ihm, warum wollet ihr euch in geistliche Sachen mischen? Ueberlasset die Entscheidung derselben den Etruriern, welche Nachrichten von den ältesten Götterspruchen haben, und begeistert sind, damit sie Ausleger der Götter seyn sollen. Gebrauchet euer Ansehen nur dazu, dergleichen Streitigkeiten gleich in der Geburt zu ersticken. Lasset weder Partheilichkeit noch vorgefaßte Meinung blicken; begnüget euch nur damit, die Entscheidung zu unterstützen, wann sie geschehen seyn wird. Gedenket, daß ein König der Religion unterworfen seyn müsse, ohne daß er sich jemals unterfangen dürfe, sie einzurichten. Die Religion kommt von den Göttern; sie ist über die Könige. Wenn sich die Könige in die Religion mischen, anstatt daß sie solche in Schutz nehmen sollen, so werden sie dieselbe bald zur Sklavin machen. Die Könige sind so mächtig, und die übrigen Menschen so schwach, daß alles in Gefahr stehen wird, nach dem Willen der Könige geändert zu werden, sobald man sie an den Streitfragen Theil nehmen lässet, welche geistliche Dinge betreffen. Ueberlasset also den Freunden der Götter die gänzliche Entscheidung, und begnüget euch, diejenigen zu ihrer Pflicht anzuhalten, die sich nicht nach ihrem Ausspruch bequemen wollen, wann er geschehen seyn wird.

Darauf beschwerte sich Idomeneus, daß er wegen einer grossen Anzahl Rechtshändel zwischer

verschiedenen Privatpersonen in grosser Verlegenheit sey, da man in ihn dringe, selbige zu schlichten. Mentor antwortete ihm: entscheidet alle diejenigen neuen Rechtsfragen, welche zur Absicht haben, allgemeine Grundsätze der Rechtswissenschaft vestzusetzen, und den Sinn der Gesetze ins Licht zu stellen. Lasset euch aber niemals darauf ein, die besondern Rechtssachen zu entscheiden; sie würden euch sonst in gar zu grosser Menge überhäufen. Ihr würdet dann nur der einzige Richter eures ganzen Volkes seyn, und alle Unterrichter würden unnütze werden. Ihr würdet gar zu sehr beschweret werden, und dergleichen unerhebliche Geschäfte würden euch die Zeit zu den wichtigern Angelegenheiten rauben, ohne daß ihr im Stande seyn würdet, die geringern nach allen ihren besondern Umständen abzuthun. Also nehmet euch ja wohl in acht, euch selbst auf solche Art zu verwirren. Verweiset die Angelegenheiten der Privatpersonen an die ordentlichen Richter, und thut nur dasjenige, was kein anderer thun kann, um euch Erleichterung zu schaffen.

Man liegt mir auch stark an, sagte Idomeneus, gewisse Ehen zu stiften. Personen von vornehmer Geburt, die mir in allen Kriegen gedienet, und in meinen Diensten ein grosses Vermögen zugesetzet haben, möchten gerne eine Art von Belohnung darinnen setzen, daß sie gewisse reiche Mädchen heirathen dürften. Es wird mich nur ein Wort kosten, um ihnen diese Versorgung zu verschaffen.

Es ist wahr, antwortete Mentor, es würde euch nur ein Wort kosten; aber dieses Wort selbst würde euch theuer genug zu stehen kommen. Wolltet ihr denn wohl den Vätern und den Müttern die Freiheit und den Trost rauben, sich selbst ihre Schwiegersöhne, und folglich ihre Erben zu wählen? Dieses hiesse alle Familien in die härteste Sklaverei versetzen. Ihr würdet dann alle häuslichen Unfälle eurer Bürger zu verantworten haben. Die Ehen führen ohnedem schon genug widriges mit sich, und man darf sie nicht erst auf eine solche Art noch unangenehmer machen. Habt ihr treue Diener zu belohnen, so gebet ihnen ungebaute Ländereien, und füget noch Rang und solche Ehrenstellen hinzu, die ihrem Stande und ihren geleisteten Diensten angemessen sind. Füget weiter, wenn ihr es für nöthig befindet, etwas Geld hinzu, das ihr durch eure Sparsamkeit von dem zu eurem Unterhalt bestimmten Einkünften gewonnen habt. Allein bezahlet nie eure Schulden damit, daß ihr die reichen Mädchen wider ihrer Eltern Willen aufopfert.

Idomeneus kam von dieser Frage sogleich auf eine andere. Die Sybariten [1]), sprach er, beschwe-

1) Die Sybariten hatten den Namen von einer alten Stadt Sybaris, welche fünf und zwanzig andere Städte unter sich hatte. Diese Stadt wurde durch die Krotoniaten zerstöret, und man siehet noch ihre Ueberbleibsel unter dem Namen Sibari rouinata in dem disseitigen Kalabrien.

schweren sich, daß wir ihnen einige Ländereien, welche ihnen gehören, entrissen, und selbige als anzubauende Felder den Ausländern, die wir vor kurzem hieher gezogen, angewiesen haben. Soll ich nun wohl diesen Leuten nachgeben? Wenn ich das thue, so wird ein jeder glauben, daß es weiter nichts bedarf, als Anforderungen an uns zu machen.

Es ist nicht recht, antwortete Mentor, den Ausspruch der Sybariten in ihrer eigenen Sache gelten zu lassen. Es ist aber auch eben so wenig recht, daß man euren Ausspruch in eurer Sache gelten lasse. Wer soll nun aber entscheiden, erwiederte Idomeneus? Man muß, versetzte Mentor, keinen von beiden Theilen entscheiden lassen; sondern man muß ein benachbartes Volk, welches keinem Theil der Partheilichkeit halber verdächtig seyn kann, zum Schiedsrichter nehmen. Dergleichen sind die Siponiner [2]). Sie haben kein dem eurigen entgegen strebendes Interesse. Bin ich denn aber, antwortete Idomeneus, verbunden, mich einem Schiedsrichter zu überlassen? Bin ich nicht König? Ein unumschränkter Regent, sollte der schuldig seyn, sich, in Betreff des Umfangs seines Gebietes, Auswärtigen zu unterwerfen?

2) Siponte, eine verwüstete Stadt im Königreiche Neapel. Sie war vormals ansehnlich, aber die Streifereien der Saracenen im 8ten Jahrhundert, die Erdbeben, und die innerlichen Unruhen haben sie zu Grunde gerichtet.

Mentor fuhr also zu reden fort. Wenn ihr nicht nachgeben wollet, so müsset ihr voraussetzen, daß euer Recht gegründet sey. Auf der andern Seite lassen die Sybariten nichts nach, sondern behaupten, daß ihr Recht bewiesen sey. Bei so einander entgegenstehenden Meinungen muß nun entweder ein von beiden Theilen erkohrner Schiedsrichter euren Handel schlichten, oder das Glück der Waffen den Ausschlag geben. Sonst ist kein anders Mittel übrig. Wenn ihr in einen freien Staat kämet, wo weder Obrigkeiten noch Richter sind, und wo eine jede Familie sich berechtigt zu seyn glaubet, sich selbst wegen aller ihrer Anforderungen gegen ihre Nachbarn mit Gewalt Recht zu schaffen, so würdet ihr das Unglück eines solchen Volkes bedauren, und vor einer solchen entsetzlichen Unordnung, wo alle Familien eine wider die andere die Waffen ergriefen, einen Abscheu tragen. Glaubet ihr nun, daß die Götter die ganze Welt, welche ein allgemeiner freier Staat ist, mit weniger Abscheu betrachten, wenn jedes Volk, das darinnen gleichsam eine grosse Familie vorstellet, sich berechtiget zu seyn glaubet, sich selbst, wegen aller seiner Ansprüche gegen die übrigen benachbarten Völker mit Gewalt Recht zu verschaffen? Ein Privatmann, der ein Feld, als ein von seinen Vorfahren ererbtes Gut besitzet, kann dasselbe nur durch das Ansehen der Gesetze und durch obrigkeitlichen Ausspruch behaupten. Er würde sehr hart, und als ein Aufwiegler gestraft werden, wenn er dasjenige, was ihm die

Ge-

Gerechtigkeit gegeben hat, mit Gewalt behaupten wollte. Glaubet ihr denn wohl, daß Könige zur Behauptung ihrer Ansprüche sogleich Gewalt brauchen dürfen, ohne vorher alle Wege der Güte und der Menschlichkeit zu versuchen? Ist die Gerechtigkeit für die Könige nicht weit heiliger und unverletzlicher in Betrachtung ganzer Länder, als für Familien in Absicht auf einige gepflügte Aecker? Sollte man ungerecht, und ein Räuber heissen, wenn man nur einige Morgen Landes wegnimmt; und sollte man hingegen gerecht, sollte man ein Held heissen, wenn man Provinzen erobert? Kann es geschehen, daß man bei unbedeutenden Dingen, woran nur bloß Privatpersonen gelegen ist, sich irret, seinen Einsichten zu viel zutrauet, sich selbst verblendet: wie sollte man nicht noch weit mehr besorgt seyn, sich in Ansehung solcher wichtigen Dinge, woran dem ganzen Staate gelegen ist, nicht zu viel zuzutrauen, noch sich zu verblenden? Sollte man sich selbst bei einer Sache trauen, wo man so viele Ursache hat, ein Mißtrauen in sich zu setzen? Sollte man nicht auf der Hut seyn, sich ja nicht in solchen Fällen zu betrügen, wo der Irrthum eines einzigen Menschen die fürchterlichsten Folgen nach sich ziehen kann? Der Irrthum eines Königes, der bei seinen Ansprüchen sich auf seine eigene Einsicht verläßt, verursachet nicht selten Verwüstung, Hungersnoth, Blutvergiessen, Verlust, Sittenverderb, wovon sich die traurigen Wirkungen bis auf die entferntesten Zeitalter erstrecken. Ein König, der

immer einen Haufen von Schmeichlern um sich
sollte der nicht besorgen, daß man ihm bei sol
Gelegenheiten schmeicheln werde? Wenn er
aber zur Abthuung seiner Streitigkeit nach ei
Schiedsrichter bequemet, so legt er eine Probe
von seiner Billigkeit, Aufrichtigkeit und Mässig
Er zeigt öffentlich diejenigen hinlänglichen Urs
an, auf welche seine Sache gegründet ist.
erwählte Schiedsrichter ist ein freundschaftli
Mittler, keinesweges ein strenger Richter.
unterwirfet sich seinen Entscheidungen nicht bl
lings, hegt aber doch eine große Achtung für
Er spricht kein einziges Urtheil als unumschrä
Richter, er thut aber Vorschläge, und man op
auf sein Anrathen gerne etwas auf, um nur
Frieden zu erhalten. Entstehet dann Krieg, a
Sorgfalt ohngeachtet, die ein König angewen
hat, um den Frieden zu erhalten, so hat er
dann doch wenigstens das gute Zeugnis seines
wissens, die Achtung seiner Nachbarn, und
gerechten Schutz der Götter für sich. — J
meneus, auf welchen diese Rede einen Eindr
machte, willigte darein, daß die Sipontiner z
schen ihm und den Sybaritern Schiedsrich
seyn sollten.

Als nun der König sahe, daß ihm alle Ver
che, die beeden Fremden bei sich zu behalten, m
langen, so wollte er noch den einzigen wagen,
er sie nicht durch ein stärkeres Band aufhalten kö
te. Er hatte bemerkt, daß Telemach Antiopen li
te, und hofte, ihn durch diese Leidenschaft zu

stricken. In dieser Absicht ließ er sie oft bei den Gastmahlen singen. Sie that dieses zwar, um ihrem Vater nicht ungehorsam zu seyn, aber doch mit einer solchen Betrübnis und Bescheidenheit, daß man wohl sahe, wie schwer es ihr fiel, Folge zu leisten. Idomeneus gieng gar so weit, daß er verlangte, sie sollte den über die Daunier und den Adrastes erfochtenen Sieg besingen: allein sie konnte sich nicht entschliessen, Telemachs Lob zu besingen. Sie verbat es sich ehrerbietig, und ihr Vater wollte ihr nicht zuwider seyn. Ihre sanfte und rührende Stimme drang dem jungen Sohne Ulyssens durchs Herz. Er ward durchaus bewegt. Idomeneus, der seine Augen auf ihn geheftet hielt, freuete sich, da er seine Unruhe bemerkte; Telemach aber stellte sich, als ob er von der Absicht des Königes nicht das geringste merkte. Er konnte sich zwar bei dergleichen Gelegenheiten einer starken Rührung nicht verwehren, doch behielt bei ihm die Ueberlegung immer das Uebergewicht über die Empfindung, und er war nicht mehr der Telemach, den vormals in Kalypso's Insel eine tyrannische Leidenschaft zu ihrem Sklaven gemacht hatte. So lange, als Antiope sang, beobachtete er ein tiefes Stillschweigen. Sobald sie aufhörte, lenkte er schleunig die Unterredung auf eine andre Materie.

Da der König seine Absicht auf diese Art nicht erreichen konnte, so faßte er endlich den Entschluß, eine Hauptjagd anzustellen, und seine Tochter an der Lustbarkeit theilnehmen zu lassen. Antiope woll-

te nicht dabei seyn und weinte; doch der Wille
res Vaters mußte schlechterdings befolgt wer
Sie bestieg ein brausendes wildes Pferd, das
denjenigen zu vergleichen war, welche Kastor
seinen Gefechten abrichtete. Es fiel ihr nicht sch
selbiges zu regieren. Eine Anzahl junger Fra
zimmer folgte ihr hurtig nach. Sie war unter
nen anzusehen, wie Diana in den Wäldern.
König bemerkte sie, und konnte sich nicht satt
ihr sehen. Indem er seine Blicke auf sie rich
vergaß er alle seine ausgestandenen Unfälle. I
mach bemerkte sie auch, und Antiopens Sitts
keit machte einen noch grössern Eindruck auf i
als ihre Geschicklichkeit und alle ihre Reitze.

Die Hunde setzten einem ungeheuer gro
Eber nach, der so wild war, wie der kalydonische
Seine langen und harten Borsten stünden
Spiesse in die Höhe. Seine Augen funkelten
waren voller Blut und Feuer. Schon von wei
hörte man sein Schnauben, gleich dem dum
Getöse der sausenden Winde, welche Aeolus, wan
die Stürme legen will, in seine Höle zurückr
Seine langen Hauer, die so krumm waren, wie
schneidende Sichel der Mäher, zersetzten die Ba
stämme. Alle Hunde, die es wagten, ihm n
zu kommen, wurden zerrissen. Die kühnsten
ger, die ihn verfolgten, scheueten sich, ihn zu

3) Siehe die 11te Anmerkung des zwanzig
Buchs.

cken. Antiope, die so leicht wie der Wind flog, furchte sich nicht, ihn in der Nähe anzugreifen. Sie wirft einen Spieß nach ihm, der oberhalb dem Bug hineinfährt. Das Blut der Bestie quillt hervor, und macht, daß sie noch wütender wird. Sie kehrt sich gegen diejenige, von der sie verwundet worden. Antiopens Pferd, so trotzig es war, erschrickt, und springt zurück. Der ungeheure Eber bäumt sich vor demselben in die Höhe, gleich den ungeheuren Maschinen, wodurch die Mauern der vestesten Städte erschüttert werden. Das flüchtige Pferd stolpert und stürzt. Antiope sieht sich zu Boden geworfen, und ausser Stand, dem tödlichen Hieb des gegen sie erboßten Thiers auszuweichen. Aber Telemach, der auf Antiopens gefährliche Lage Acht gegeben hatte, war bereits, schneller als der Blitz, vom Pferd gesprungen. In größter Eil tritt er zwischen das gestürzte Pferd und den Eber, der nun einen neuen Ansatz nimmt, sein Blut zu rächen. Er hat in seinen Händen einen langen Spieß, und stößt selbigen fast ganz dem fürchterlichen Thier durch die Weichen, das in voller Wuth zu Boden fällt.

Sogleich hauet ihm Telemach den Kopf ab, welcher noch immer, wenn man ihn in der Nähe betrachtete, Schrecken erregte, und alle Jäger in Verwunderung setzte. Er bietet ihn der Antiope dar. Diese erröthet hierüber, und fragt durch Mienen ihren Vater um Rath, der nach überstandener Furcht und Angst nunmehr vor Freuden ausser

sich ist, da er seine Tochter der Gefahr entri
siehet. Er giebt ihr ein Zeichen, daß sie das
schenke annehmen soll. Indem sie dieses thut, s
te sie zu Telemach: ich empfange dankbar von e
ein noch grösseres Geschenk; denn ihr habt
das Leben gerettet.

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen,
sie schon befürchtete, zu viel gesagt zu haben. E
schlug die Augen nieder, und Telemach, der i
Verwirrung bemerkte, wagte es nicht, ihr sonst
was, ausser folgendes zu sagen: wie glücklich
Ulyssens Sohn, daß er ein so theures Leben ger
tet hat! Wie weit glückseliger wäre es aber, we
er das selbige an eurer Seite durchleben dürft
Antiope, ohne hierauf zu antworten, begab si
schnell zu ihren jungen Gespielinnen zurück, u
schwang sich wieder auf ihr Pferd.

Idomeneus hätte von diesem Augenblick
seine Tochter Telemachen zugesagt. Indessen ho
te er, seine Liebe zu ihr noch mehr zu entflamme
wenn er ihn in Ungewißheit liesse. Er stellte si
zugleich vor, daß der Wunsch, den Telemach he
te, seine Verbindung mit Antiopen zu Stande z
bringen, ein Mittel seyn würde, ihn noch länger i
Salentum zu behalten. So urtheilte Idoneneus
Allein die Götter lachen über die Anschläge de
Menschen. Eben das, was Telemachen aufhalte
sollte, mußte gerade dazu dienen, seine Abreise z
beschleunigen. Das, was er zu fühlen anfieng,
machte, daß er ein gerechtes Mißtrauen in sic
selbs

selbst setzte. Mentor verdoppelte seine Bemühungen, ihm ein ungeduldiges Verlangen, nach Ithaka zurück zu kehren, einzuflößen, und drang zu gleicher Zeit in Idomeneus, daß er ihn möchte ziehen lassen.

Das Schiff lag schon bereit. Denn Mentor, welcher alle Auftritte in Telemachs Leben lenkte, um ihn auf die höchste Stuffe der Ehre zu erheben, hielt ihn an keinem Orte länger auf, als nöthig war, seine Tugend zu üben, und ihn an Erfahrung zu bereichern.

Mentor hatte Sorge getragen, seit Telemachs Ankunft ein Schiff zu bereiten zu lassen. Idomeneus aber, dem es schon sehr zuwider gewesen war, als er dasselbe in Bereitschaft setzen sahe, verfiel nun in eine tödtliche Traurigkeit, ja in eine erbarmungswürdige Trostlosigkeit, als er sahe, daß seine zween Gäste, die ihm so vielen Nutzen geschaft hatten, im Begrif waren, von ihm zu scheiden. Er schloß sich in den innersten Zimmern seines Hauses ein. Da schafte er seinem Herzen Erleichterung, indem er Klagen stöhnte und Thränen vergoß. Er dachte nicht mehr daran, seinem Körper die nöthige Nahrung zu reichen. Der Schlaf schafte ihm für seine schweren Leiden keine Linderung mehr. Seine Kraft vertrocknete, und durch seine Unruhe wurde er abgezehret. Gleich einem grossen Baum, welcher mit seinen dicken Zweigen den Erdboden beschattet, und dessen Stamm ein Wurm, an seinen zartesten Röhren, wodurch ihm sein Nahrungs-

rungssaft zugeführt werden soll, zu benagen fängt; dieser Baum, der zu aller Zeit den Wi stössen getrozt, den die fruchtbare Erde mit S gnügen in ihrem Schooße genähret, den die Axt l Landbauers zu verletzen gescheut hatte, wird d noch welk, ohne daß man die Ursache davon e decken kann; er stehet ab, und läßt sein Lau womit er gepranget hatte, fallen; man erblickt w ter nichts, als einen Stamm, der mit einer ha aufgesprungenen Rinde bekleidet ist, und dürre A ste ausstrecket. So war Idomeneus bei seine Kummer anzusehen.

Telemach, dem es warm ums Herz wurde, wollte es nicht wagen, mit ihm zu sprechen. Er fürchtete sich auf den Tag, da er scheiden sollte. Er sann auf allerley Vorwände, um selbigen weiter hinaus zu setzen, und würde lange in dieser Ungewißheit verharret seyn, wenn ihn nicht Mentor also angeredet hätte: Es freuet mich, daß ich euch so verändert sehe. Ihr waret sonst von Natur unempfindlich und spröde. Nichts konnte auf euch Eindruck machen, ausser was für euch selbst angenehm und vortheilhaft war. Aber ihr seyd nach und nach Mensch geworden, und fanget an, durch die Erfahrung eigner Unglücksfälle zur Theilnehmung an fremden geleitet zu werden. Ohne diese Theilnehmung findet weder Gutgesinntheit, noch Tugend, und Fähigkeit zur Beherrschung anderer Menschen statt. Indessen darf sie nicht zu weit getrieben werden, und eben so wenig zu einer schwachsinnigen Freundschaft herabsinken. Ich wollte

gerne

gerne mit Idomeneus ſprechen, um ſeine Einwilligung zu eurer Abreiſe zu erhalten, und ich möchte euch gerne die Verlegenheit erſpahren, in welche euch eine ſo verdrüßliche Unterredung ſetzen muß: allein, ich kann nicht zugeben, daß eine falſche Schamhaftigkeit und Furcht die Herrſchaft über euer Herz behaupte. Ihr müßt euch nun einmal dazu gewöhnen, mit einem zärtlichen und gefühlvollen Freundſchaftsſinn zugleich Muth und Standhaftigkeit zu verbinden. Man muß ſich hüten, andern Menſchen ohne Noth Leiden zuzufügen; aber man muß auch an ihren Leiden theilnehmen, wenn man es nicht vermeiden kann, ihnen dergleichen zuzufügen, und man muß ſo gut, als man nur immer im Stand iſt, den Streich mildern, womit man ſie unmöglich ganz verſchonen kann. Eben, um eine ſolche Milderung zu verſchaffen, antwortete Telemach, ſähe ich es lieber, wenn Idomeneus unſere Abreiſe von euch vernähme, als von mir.

Mentor erwiederte ihm ſogleich: ihr irret mein lieber Telemach. Es iſt mit euch gerade ſo, wie mit den königlichen Kindern, die im Purpur gebohren ſind. Dieſe verlangen, daß ſich alles nach ihrer Weiſe bequeme, und die ganze Natur ſich in ihrem Willen füge. Dabey haben ſie aber nicht das Herz, irgend jemand ins Angeſicht zu widerſtehen. Nicht, als ob ſie wirklich um andre beſorgt wären; nicht als ob ſie aus Herzensgüte ſich ſcheueten, irgend jemand zu betrüben: ſondern weil ſie um ihres eigenen Wohlbehagens willen nicht gerne traurige

rige und misvergnügte Gesichter um sich sehe Hören sie davon reden, so fühlen sie bei dergleich Erzählungen Unruhe und Betrübniß. Um ihn zu Gefallen zu seyn, muß man also immer sage es gehe alles ganz gut. Hängen sie ihren Ve gnügungen nach, so fällt es ihnen während der Ze unangenehm, etwas zu sehen oder zu hören, wo durch ihre Lust gestört werden könnte. Ist ein Ve weis zu geben, soll ein Versehen gut gemacht, ode ein Irrthum gehoben, sollen die Begierden ode die ungerechten Anmassungen eines trotzigen Mer schen bekämpft werden, so werden sie stets ein so ches Geschäfte lieber jemanden anderem auftragen als selbst mit einem sanften aber auf seinen Grund sätzen vestbestehenden Muthe die Sprache führen Bey solchen Gelegenheiten würden sie sich eher di allerungerechtesten Gnadenbezeugungen ablocken las sen, eher die allerwichtigsten Staatsangelegenhei ten zu einem schlimmen Ausgang kommen lassen als dem Urtheil solcher Menschen, mit denen sie e Tag für Tag zu thun haben, entgegen handeln Diese Schwäche, die man an ihnen bemerkt, ver ursacht, daß jedermann nur darauf denkt, wie e den Meister über sie spielen möge. Man setz ihnen zu, man überläuft sie, man macht ihnen vie zu schaffen, und man gelanget, indem man diese thut, zu seinem Endzweck. Im Anfang schmei chelt man ihnen und streuet ihnen Weihrauch, um ihre Gunst zu erhalten. Sobald man aber ihr Ver trauen gewonnen hat, und an ihrer Seite irgend ein Amt von einigem Gewicht bekleidet, so geh

man mit ihnen weiter, und wirft ihnen das Joch über den Hals. Sie ſeufzen darüber, und machen öfters Verſuche, es abzuſchütteln; aber ſie tragen es ihr Lebenlang. Sie wollen durchaus nicht dafür angeſehen werden, daß ſie unter fremder Leitung ſtehen; und doch ſind ſie es ſtets. Es fällt ihnen ſogar unmöglich, ſich einer ſolchen fremden Leitung zu erwehren; denn ſie ſind jenen ſchwachen Weinſtöcken gleich, die ſich für ſich ſelbſt nicht aufrecht erhalten können, und daher immer fort an dem Stamm irgend eines ſtarken Baumes ſich in die Höhe winden.

Ich kann, o Telemach, nicht zugeben, daß ihr auch in dieſen Fehler verfallet, der einen Menſchen zur Beherrſchung anderer unfähig macht. Ihr, die ihr jetzt ſo zärtlich ſeyd, daß ihr euch nicht einmal mit Idomeneus zu ſprechen getrauet, ihr werdet über ſeine Leiden nicht mehr gerührt ſeyn, ſobald ihr nur Salentum verlaſſen habt. Es iſt keineswegs ſein Schmerz, was euch ſo weich macht, ſondern ſeine Gegenwart iſt es, die euch in Verlegenheit ſetzet. Schicket euch an, ſelbſt mit Idomeneus zu ſprechen. Bezeuget ihm, wie nahe es euch gehe, von ihm zu ſcheiden. Erkläret ihm aber auch in einem entſcheidenden Ton, wie unumgänglich nothwendig eure Abreiſe ſey.

Telemach getrauete ſich nicht, weder Mentorn zu widerſprechen, noch Idomeneus aufzuſuchen. Er ſchämte ſich über ſeine Furcht, und beſaß doch nicht Muth genug, ſie zu bezwingen. Er war

un-

unentschlüßig, that ein paar Schritte vorwärts, und kehrte gleich wieder zurück, um Mentorn eine neue Ursache, warum seine Abreise aufzuschieben sey, vorzutragen. Jedoch ein blosser Blick Mentors machte, daß er verstummte, und alle seine scheinbaren Vorwände vergaß. Ist denn dieses, sagte Mentor lächelnd, jener Besieger der Daunier, jener Befreier von Großhesperien, jener Sohn des weisen Ulysses, welcher einst nach ihm das Orakel von Griechenland werden soll? Wie? Er hat nicht das Herz, dem Idomeneus zu sagen, daß er die Rückreise in sein Vaterland nicht länger aufschieben dürfe, damit er endlich einmal seinen Vater wieder sehe? O ihr Einwohner von Ithaka! Wie unglücklich werdet ihr künftig daran seyn, wenn ihr einen König hättet, über welchen eine falsche Schaam die Oberhand hat, und der so schwach ist, daß er um Kleinigkeiten willen die allerwichtigsten Angelegenheiten hintansetzet! Sehet ihr nicht, Telemach, wie sehr die Tapferkeit in Gefechten und der Muth in eignen Angelegenheiten von einander verschieden sind? Ihr habt euch nicht vor Adrastens Waffen gefürchtet. Nun aber macht euch Idomeneens Betrübniß furchtsam? Sehet, auf solche Art entehren sich Fürsten, welche die größten Thaten verrichtet haben. Nachdem sie sich in dem Kriege als Helden gezeigt haben, so beweisen sie sich bei ganz gemeinen Handlungen, wo andre Menschen sich durch ihre Kraft aufrecht erhalten, als Leute von der schlechtesten Gattung.

Telemach begrief, wie richtig diese Vorstellungen waren. Der erhaltene Verweis fiel ihm aufs Herz, und er begab sich schleunig fort, ohne mit sich selbst zu Rathe zu gehen. Aber kaum hatte er sich in dem Zimmer gezeigt, wo Idomeneus mit niedergeschlagenen, matten und von Traurigkeit erfüllten Blicken saß, als Beide sich vor einander scheueten. Sie hatten nicht das Herz, einander ins Gesicht zu sehen. Sie verstunden einander, ohne ein Wort zu reden, und ein jeder von ihnen fürchtete sich darauf, daß der Andere das Stillschweigen unterbrechen möchte. Nun fiengen sie alle beide an, zu weinen. Endlich brach Idomeneus, um seinem von Kummer gepreßten Herzen Luft zu machen, in die Worte aus: wozu mag es doch nützen, sich nach der Tugend zu bestreben, wenn sie diejenigen, welche sie schätzen, so übel belohnet! Nachdem man mir meine Schwäche zu erkennen gegeben hat, will man mich verlassen? Je nun! Ich werde also wieder in alle meine vorigen Unfälle gerathen. Man rede mir nicht mehr davon, wie ich gut regieren soll. Nein, ich kann das nicht. Ich bin der Menschen überdrüssig. — Aber, wo wollet ihr denn, Telemach, hingehen? Euer Vater lebt nicht mehr. Umsonst ists, daß ihr ihn aufsuchet. Ithaka ist eine Beute eurer Feinde geworden. Sie werden euch, wann ihr dahin zurückkehret, aus dem Wege räumen. Einer von ihnen wird unfehlbar eure Mutter geheurathet haben. — Bleibet hier. Ihr sollt mein Eidam und mein Erbe

werden. Ihr sollt mir in der Regierung nachfolgen. Ja schon bei meinen Lebzeiten sollt ihr hier eine unumschränkte Gewalt bekommen. Mein Zutrauen gegen euch soll unbegränzt seyn. Seyd ihr indessen gegen all diese Vortheile gleichgiltig, so lasset mir doch wenigstens Mentorn da, auf welchen ich meine ganze Wohlfahrt baue. O redet doch, antwortet mir, verhärtet nicht euer Herz. Habt Mitleiden mit dem Unglückseligsten unter allen Menschen. Wie? Ihr saget nichts? Ach ich sehe nur gar zu wohl, wie grausam die Götter gegen mich sind. Ich erfahre dieses jetzt noch weit empfindlicher, als in Kreta, da ich meinen eigenen Sohn durchbohrte.

Endlich antwortete ihm Telemach mit stotternder und furchtsamer Stimme: Ich bin nicht mein eigener Herr. Das Schicksal ruft mich in mein Vaterland zurück. Mentor, der eine göttliche Weisheit besitzt, befiehlt mir im Namen der Götter, daß ich abreisen soll. Was wollet ihr nun, das ich thue? Soll ich meinen Vater, meine Mutter, und was mir noch lieber seyn muß, als sie beide, mein Vaterland aufgeben? Da ich zu einem König gebohren bin, so ist meine Bestimmung keinesweges die, ein stilles und sorgenfreies Leben zu führen, oder meine Privatneigungen u befriedigen. Euer Königreich ist ansehnlicher, als das Reich meines Vaters. Dennoch aber muß ich dasjenige, welches mir die Götter bestimmen, dem, welches ihr mir so gütig angeboten habt, vor-

vorziehen. Ich würde mich glücklich preisen, wenn ich, auch ohne Hoffnung auf euer Reich, Antiopen zur Gattin hätte. Allein, um mich ihrer werth zu machen, muß ich dorthin gehen, wohin mich meine Pflicht rufet, und es gebühret sich, daß mein Vater bei euch um sie anwerbe. Habt ihr mir denn nicht versprochen, mich nach Ithaka zurückzusenden? War es nicht diese eure Zusage, auf welche ich in euren Diensten mit den Bundesgenossen wider Adrasten gefochten habe? Nun ist es endlich Zeit, daß ich daran denke, wie ich meine häuslichen Angelegenheiten in bessern Stand setze. Die Götter, welche mich Mentorn übergeben haben, haben auch Mentorn dem Sohne Ulyssens zugeführet, damit er ihn lehre, die Schlüsse seines Schicksals in Erfüllung zu bringen. Verlanget ihr wohl, daß ich, der ich schon so vieles verlohren habe, auch zulezt noch Mentorn verliehre? Ich kann nun nicht mehr mit Zuverlässigkeit, weder auf ein Eigenthum, noch auf einen Zufluchtsort, noch auf Vater, noch auf Mutter, noch auf Vaterland rechnen. Nichts ist mir übrig geblieben, als ein weiser und tugendhafter Mann, das kostbarste Geschenk des Jupiters. Urtheilet nun selbst, ob ich mich von ihm loßsagen, ob ich es zugeben darf, daß er mich verlasse. Nein, lieber wollte ich sterben. Nehmet mir mein Leben; aus dem Leben mache ich mir nichts. Entreisset mir aber ja nicht Mentorn.

So wie Telemach in dieſer Rede nach und nach fortfuhr, ſo wurde ſeine Stimme immer ſtärker, und ſo verſchwand ſeine Furchtſamkeit. Idomeneus wußte nicht, was er darauf erwiedern ſollte, und konnte doch auch nicht in dasjenige einſtimmen, was ihm Ulyſſens Sohn vortrug. Da er nun nicht reden konnte, ſo ſuchte er, wenigſtens durch ſeine Blicke und Geberden bei Telemach ein Mitleiden gegen ſich zu erregen. In dieſem Augenblicke erſchien Mentor, und hielt folgende nachdenkliche Rede.

Betrübet euch nicht. Wir verlaſſen euch zwar, aber die Weisheit, welche bei den Berathſchlagungen der Götter die oberſte Stelle behauptet, wird bei euch zurückbleiben. Ueberzeuget euch doch nur davon, daß Jupiter uns hieher geſendet hat, um euer Reich vom Untergang zu retten, und euch von euren Abwegen zurechte zu führen. Philokles, den wir euch wieder gegeben haben, wird euch die treueſten Dienſte leiſten. Ehrfurcht gegen die Götter, Werthſchätzung der Tugend, Liebe zum Volk, Mitleiden gegen die Elenden, werden immer ſein Herz erfüllen. Höret ihn an, bedienet euch ſeiner mit Zutrauen, und ohne Eiferſucht. Der wichtigſte Dienſt, den er euch leiſten kann, iſt dieſer: daß ihr es ihm zur Pflicht machet, euch ohne Schonung alle eure Fehler vorzuhalten. Denn eben darinn beſteht der größte Muth eines guten Königes, daß er ſich ächte Freunde ausſuche, welche ihn auf ſeine Fehler aufmerk-

merksam machen. Wofern ihr diesen Muth fasset, wird euch unsre Abwesenheit keinen Schaden bringen, sondern ihr werdet glücklich leben. Wenn aber die Schmeichelei, die so schlüpfrig ist wie eine Schlange, einen Weg zu eurem Herzen finden, und euch gegen uneigennützige Rathschläge mißtrauisch machen würde: so seyd ihr verlohren. Lasset nicht aus Weichlichkeit geschehen, daß euch der Schmerz beuge, sondern bietet eure Kräfte auf, der Tugend zu gehorchen. Ich habe Philoklen alles angezeigt, was er, um euch behilflich zu seyn, und euer Zutrauen niemals mißzubrauchen, zu beobachten habe. Ich kann euch gut für ihn stehen. Die Götter haben ihn euch eben so zugegeben, wie mich dem Telemach. Ein jeder Mensch muß sich herzhaft in sein Schicksal ergeben. Es ist eine unnütze Sache, sich mit Sorgen zu quälen. Solltet ihr jemals, wann ich Telemachen seinem Vater und seinem Lande wieder zugeführt habe, meines Beistandes bedürfen, so will ich allezeit mich bereit finden lassen, wieder zu euch zu kommen. Was könnte ich irgend verrichten, das mir ein innigeres Vergnügen schaffte? Es ist mir gar nicht darum zu thun, mir auf dieser Erde Reichthümer oder Gewalt zu erwerben. Mein einziges Bemühen ist, denjenigen die Hand zu bieten, welche sich nach Gerechtigkeit und Tugend bestreben. Und wie wäre ich im Stande, irgend jemals das Zutrauen und die Freundschaft zu vergessen, die ihr gegen mich bezeuget habt?

Bei diesen Worten wurde Idomeneus plötzlich auf andere Gedanken gebracht. Er fühlte sich beruhiget, so wie Neptun mit seinem Dreizack die tobenden Wellen und die grausamsten Stürme zur Ruhe bringt. Er empfand bloß noch einen stillen Schmerz, der vielmehr eine Traurigkeit und zärtliche Rührung, als ein heftiger Schmerz genannt werden konnte. Muth, Vertrauen, Kraft, Hoffnung auf den Beistand der Götter, fiengen wieder an, sein Herz zu beleben.

Nun, so sey's denn, sagte er, mein lieber Mentor! Ich soll also alles, nur nicht den Muth verliehren. Schenket mir wenigstens euer Andenken, wann ihr wieder nach Ithaka gekommen seyd, woselbst ihr euch durch eure Weisheit die reichsten Glückseligkeiten bereiten werdet. Vergesset nicht, daß Salentum euer Werk ist, und daß ihr daselbst einen unglücklichen König gelassen habt, der seine ganze Hofnung auf euch bauet. Ziehet, würdiger Sohn Ulyssens; ich will euch nicht länger aufhalten. Ich denke nicht mehr darauf, den Göttern zu widerstehen, die mir einen so kostbaren Schatz in Verwahrung gegeben haben. Ziehet auch ihr, Mentor, größter und weiseſter unter allen Menschen; (wenn anders die Menschheit das ausrichten kann, was ich an euch gesehen habe, und ihr nicht vielmehr eine Gottheit seyd, die unter einer angenommenen Gestalt die schwachen und unwissenden Menschen zu unterweisen sucht.) Ziehet, und geleitet den Sohn

Ulys-

Ulyssens, für den es ein noch weit grösseres Glück ist, daß er euch besitzt, als daß er über Adrasten den Sieg davon getragen hat. Ziehet Beide. Ich kann nicht weiter reden. Haltet mir meine Seufzer zu gut. Ziehet! Heil euch! Lebt glücklich mit einander! In der ganzen Welt ist für mich nichts mehr übrig, als die Erinnerung, daß ich euch hier gehabt habe. O angenehme Tage! Allzu beglückte Tage! Tage, die ich nicht genug zu schätzen gewußt habe! O Tage, die ihr so schnell verflossen seyd! Ihr werdet nimmermehr zurückkehren! Niemals werden mehr meine Augen das sehen, was sie jetzt sehen.

Mentor bediente sich dieses Augenblickes zur Abreise. Er umarmte Philoklen, der ihn mit seinen Thränen benetzte, ohne ein Wort sprechen zu können. Telemach wollte Mentorn bei der Hand nehmen; damit er nicht des Idomeneus seine annehmen dürfte. Allein Idomeneus machte, indem er nach dem Haven zugieng, den Mittelsten zwischen Mentor und Telemach. Er blickte sie einen um den andern an, er seufzete, er fieng an halbgebrochene Worte hervorzubringen, und konnte keines davon ganz aussprechen.

Unterdessen erschallte vom Ufer her ein verwirrtes Geschrei von Ruderknechten, die dasselbe erfüllten. Die Schiffsseile wurden angezogen, und die Seegel aufgespannt. Ein günstiger Wind

erhebt sich. Telemach und Mentor nehmen mit Thränen in den Augen Abschied von dem Könige, der sie lange in seine Arme geschlossen hält, und ihnen so weit, als er nur immer kann, nachsieht.

Télémaque retrouve Ulisse.
Telemach findet seinen Vatter Ulyſſem wieder.

BIBLIOTECA NAZIONALE "VITTORIO EMANUELE III" - NAPOLI

Vier und zwanzigstes Buch.

Inhalt.

Während ihrer Fahrt läßt sich Telemach von Mentorn allerlei schwere Punkte, welche die Art und Weise betrafen, wie man ein Volk aut regieren müsse, erläutern; unter andern, wie man zur Kenntniß der Menschen gelangen könne, damit man keine andern, als rechtschaffene anstelle, und nicht von schlechten Leuten hintergangen werde. Als sich ihre Unterredung endiget, werden sie durch eine Windstille genöthiget, an einer Insel anzulegen, auf welcher kurz vorher Ulysses angelandet war. Telemach siehet ihn, und spricht mit ihm, ohne ihn zu erkennen; allein, nachdem er ihn wieder hatte zu Schiff gehen sehen, empfindet er eine geheime Unruhe, wovon er die Ursache nicht einsehen kann. Mentor zeigt ihm selbige an, tröstet ihn, und versichert ihn, daß er in kurzem wieder zu seinem Vater kommen werde. Zugleich stellet er seine Frömmigkeit und Geduld auf die Probe, indem er ihn seine Abreise aufschieben läßt, um der Minerva ein Opfer zu bringen.

Endlich nimmt die Göttin Minerva, die sich bisher unter Mentors Gestalt verborgen hatte, ihre wahre Gestalt an, und giebt sich zu erkennen. Sie ertheilt dem Telemach die letzten Unterweisungen, und verschwindet. Hierauf kommt Telemach in Ithaka an, und findet seinen Vater bei dem getreuen Eumäus.

Schon blähen sich die Seegel auf, die Anker werden gelichtet, das Land scheint zu fliehen, und der erfahrne Steuermann erblicket schon von weitem den Berg Leukas [1]), dessen Gipfel rings umher mit gefrornem Schnee überzogen ist, nebst dem akrocerauniſchen Gebirge [2]), das noch immer dem Himmel sein stolzes Haupt entgegen bietet, ob es gleich vom Donner so oft gerührt worden.

Während dieser Fahrt sagte Telemach zu Mentorn: ich schmeichle mir nun, die Regierungsgrundsätze, die ihr mir beigebracht habt, zu verstehen. Im Anfange kamen sie mir freilich nur wie ein Traum vor. Aber nach und nach entwickeln sie sich in meiner Seele, und erscheinen mir immer deutlicher. So wie früh Morgens, wann Aurora an-

1) Leukas ist ein Vorgebirge von Epirus.

2) Das akrocerauniſche Gebirge ist einerlei mit dem chimäriſchen, dessen schon erwähnt worden ist, und gehört auch zu Epirus.

anfängt zu dämmern, sich alle Gegenstände nur noch dunkel zeigen; aber hernach scheinen sie aus einem Chaos hervorzukommen, wann das sich unmerklich verstärkende Licht sich immer kenntbarer macht, und ihnen, so zu sagen, ihre wahren Gestalten und Farben wieder giebt. — Ich bin vollkommen überzeugt, daß es bei der Regierung hauptsächlich darauf ankommt, die verschiedenen Gemüthscharaktere wohl von einander zu unterscheiden, um unter ihnen eine Wahl zu treffen, und sie dann nach ihren Anlagen und Fähigkeiten zu gebrauchen. Allein ich sehe nur noch nicht ein, wie man es anfangen müsse, um die Menschen richtig zu beurtheilen.

Mentor gab ihm hierauf folgendes zur Antwort. Man muß die Menschen ausstudiren, wenn man sie kennen lernen will. Man muß sich öfters unter Menschen einfinden, und mit ihnen umgehen. Die Könige müssen sich mit ihren Unterthanen einlassen, ihnen Rede abgewinnen, sie zu Rathe ziehen, ihnen zur Probe kleine Aemter auftragen, wovon sie hernach Rechenschaft ablegen müssen, um so zu sehen, ob sie zu höhern Bedienstungen tauglich sind. Wie ist es denn, mein lieber Telemach, zugegangen, daß ihr euch in Ithaka so gut auf Statuen habt verstehen lernen? Dies kam daher, weil ihr dergleichen oft betrachtet, und mit erfahrnen Leuten über ihre Mängel und Vollkommenheiten Bemerkungen gemacht habt. Besprechet euch also gleicherweise öfters mit solchen ver-

verständigen Männern, die sich lange mit dem Studium der menschlichen Charaktere abgegeben haben, über die guten und bösen Eigenschaften der Menschen. So werdet ihr euch unvermerkt eine Kenntniß davon erwerben, wie sie beschaffen sind, und was man sich von ihnen versprechen darf. Wodurch seyd ihr wohl in den Stand gesetzet worden, gute und schlechte Dichter von einander zu unterscheiden? Durch eine fleißige Lektüre: und durch eine mit solchen Leuten, welche ein richtiges Dichtergefühl hatten, vorgenommene Beurtheilung. Oder wem habt ihr eure musikalische Kritik zu danken? Eben einer solchen Aufmerksamkeit auf die guten Musiker. Wie darf man hoffen die Menschen gut zu beherrschen, wenn man keine Menschenkenntniß besitzet? Und wie kann man diese erlangen, wenn man niemals mit Menschen umgehet? Indessen heißt das noch nicht, in Gesellschaft mit ihnen leben, wenn man nur öffentlich um sie ist, da man von beiden Seiten mit einander nur von gleichgiltigen Dingen Gespräche führt, auf die man sich vorhero schon zubereitet hat. Es kommt darauf an, daß man mit den Menschen einen Privatumgang unterhalte, die geheimsten Schlupfwinkel ihres Herzens ausspähe, sie von allen Seiten befühle, und allerley Versuche mache, ihre Grundsätze herauszulocken. Um aber die Menschen noch besser beurtheilen zu können, muß man damit anfangen, daß man sich selbst richtige Begriffe von der Bestimmung der Menschen erwerbe, und wisse, worinn das wahre und ächte Verdienst bestehet,

um

um sodann diejenigen, die ein solches besitzen, von denen zu unterscheiden, die desselben ermangeln. Man spricht unaufhörlich von Tugend und Verdienst, ohne einmal zu wissen, was denn eigentlich Tugend und Verdienst ist. Bei den meisten Menschen, die eine Ehre darinn suchen, immer von beiden zu sprechen, sind sie nichts anders, als schöne Namen und unbestimmte Ausdrücke. Man muß zuerst selbst in Absicht auf Gerechtigkeit, Vernunftmässigkeit und Tugend ausgemachte Grundsätze annehmen, ehe man sein Urtheil über andere fället, ob sie nemlich der Vernunft gemäß und tugendhaft handeln. Man muß die Grundregeln einer guten und weisen Regierung kennen, wenn man diejenigen Menschen, welche sich nach diesen Regeln richten, von denen, die sich durch eine nichtswürdige Spitzfindigkeit davon entfernen, unterscheiden will. Kurz, wenn man verschiedene Körper ausmessen will, muß man ein bestimmtes Maas haben. Eben so muß man, um über menschliche Handlungen zu urtheilen, gewisse allgemeine Sätze, auf die man seine Urtheile zurückführt, ohne jemals davon abzugehen, zum Grunde legen. Man muß genau wissen, welches der Zweck des menschlichen Lebens ist, und was man sich bei der Beherrschung anderer Menschen zur Absicht vorzusezen hat. Diese einzige und wahre Absicht aber ist nicht die, daß man um sein selbst willen nach Gewalt und Ansehen strebe; denn bei einem solchen ambitiösen Bestreben würde man sich schon genügen lassen, wenn man Befriedigung seines

tyranniſchen Stolzes fände; nein, ſondern man muß, indem man die unzählbaren Beſchwerden der Regierungsſorgen übernimmt, ſich ſelbſt aufopfern, um die Menſchen gut und glücklich zu machen. Denn auſſerdem wandelt man auf ſeiner Lebensbahn, wie im Finſtern tappend, und aufs Gerathewohl. Man geht dahin, wie ein Schiff auf der offenbaren See, das keinen Steuermann hat, das die Geſtirne nicht beobachtet, und dem alle in der Nähe befindlichen Küſten unbekannt ſind; es iſt unvermeidlich, daß es nicht ſcheitere.

Oft befinden ſich Fürſten, weil ſie nicht wiſſen, worinn die ächte Tugend beſtehet, in dem Fall, daß ſie auch nicht wiſſen, was ſie eigentlich von den Menſchen fordern ſollen. Die ächte Tugend hat in ihren Augen etwas, das ihnen widrig vorkommt. Es dünkt ſie, daß ſelbige gar zu rauh und ungebunden ſey, und ſie werden durch dieſelbe zurückgeſcheucht und beleidiget. Daher geben ſie lieber der Schmeichelei Gehör. Nunmehr aber ſind ſie nicht mehr im Stande, weder Aufrichtigkeit noch Tugend um ſich her zu finden. Nun laufen ſie einem bloſſen Phantom von erträumten Ruhme nach, und machen ſich hierdurch des ächten Ruhms unwürdig. Sie halten es in kurzer Zeit für eine ausgemachte Sache, daß auf dem Erdboden ſchlechterdings keine ächte Tugend anzutreffen ſey. Denn rechtſchaffene Leute erkennen wohl die ſchlechten Leute; allein dieſe letztern erkennen die rechtſchaffenen nicht, und können ſich nicht einmal vor-

vorstellen, daß es wirklich dergleichen gebe. Solche Fürsten verstehen sonst nichts, als in alle Menschen ohne Unterschied ein Mißtrauen zu setzen. Sie halten sich verborgen, schliessen sich in ihre Zimmer ein, werden über die geringsten Kleinigkeiten argwöhnisch, fürchten sich vor andern Menschen, und machen, daß andere sich vor ihnen fürchten. Sie scheuen das Licht; denn sie möchten nicht gerne in ihrer natürlichen Gestalt gesehen werden. Ob sie nun gleich nicht erkannt werden wollen, so können sie es doch nicht vermeiden; denn die verwünschte Neugierde ihrer Unterthanen dringt in das Verborgene, und enträthselt alles, da sie hingegen selbst von keinem Menschen genaue Kundschaft haben. Die sie umlagernden und nur auf ihren eigenen Vortheil bedachten Leute sehen es mit Vergnügen, daß sie sich anderer Menschen so sehr entäussern. Denn ein König, der andern Menschen den Zugang zu sich versperret, versperret ihn auch der Wahrheit. Man schwärzt bei ihm durch ehrvergessene Berichte Andere an, und hält von ihm all dasjenige entfernt, was ihm die Augen öffnen könnte. Dergleichen Könige bringen ihr Leben in einer wilden und brutalen Hoheit zu, bei welcher sie unabläßig aller Hintergehung vorzubeugen suchen, dennoch aber täglich unvermeidlich hintergangen werden, und auch eines solchen Schicksals werth sind. Sobald man seinen Umgang mit andern Menschen nur auf eine geringe Anzahl einschränket, setzet man sich in Gefahr, alle ihre Neigungen und irrigen Meinungen anzuneh-

nehmen. Denn selbst die guten Menschen haben ihre Fehler, und können sich irren. Ueberdieses hängt man dann von den Angebern ab; ein niederträchtiges und boshaftes Gesindel das sich von Gift nähret, die unschuldigsten Dinge übel ausleget, kleine Fehler vergrössert, lieber Böses erdichtet, als daß es unterlassen sollte zu schaden, das sich endlich des Mistrauens und der unanständigen Neugierde eines schwachköpfigen Fürsten zu seinem Vortheil bedient.

Lernet also, o mein lieber Telemach, lernet die Menschen kennen. Prüfet sie. Gebt ihnen Veranlassung, daß einer von dem andern spreche. Stellt sie nach und nach auf die Probe. Vertrauet euch keinem an. Macht euch eure Erfahrungen zu Nutze, wenn ihr euch in euren Urtheilen geirret habt; denn ihr werdet euch gewiß manchmal irren, indem die schlechtdenkenden Leute viel zu sehr an sich zu halten wissen, als daß sie nicht die Gutdenkenden durch ihre Verstellung hintergehen sollten. Lernet hieraus, euch in eurem Urtheil von Niemanden, es falle gut oder schlimm aus, zu übereilen. Denn dies würde in beiden Fällen sehr vielen Schaden nach sich ziehen können. Auf solche Art werden eure vormals begangenen Fehler euch zu einer sehr nützlichen Unterweisung dienen. Habt ihr an einem Menschen Tüchtigkeit und Tugend gefunden, so bedienet euch seiner mit Zuversicht; denn rechtschaffene Leute erwarten, daß man ihre Brauchbarkeit einsehe. Achtung und Zutrauen

sind ihnen lieber als Schätze. Damit ihr sie aber nicht verderbet, so räumet ihnen keine unbegränzte Gewalt ein. Mancher, der jetzt nicht mehr tugendhaft ist, würde es stets geblieben seyn, wenn ihm nicht sein Herr allzuviele Gewalt und Reichthümer geschenkt hätte. Wer von den Göttern so begünstiget wird, daß er in einem ganzen Reiche zween bis drei wahre Freunde von standhafter Weisheit und Güte findet, der wird auch durch sie bald mehrere ihnen ähnliche Personen finden, mit welchen die niedern Stellen besetzt werden können. Durch die Rechtschaffenen, denen man sich anvertrauet, erfährt man von den übrigen Unterthanen solche Dinge, die man für sich selbst nicht würde entdecket haben.

Darf man wohl aber, sagte Telemach, sich schlechter Leute bedienen, wenn sie Tüchtigkeit besitzen? Ich habe dieses öfters behaupten hören. — Mentor antwortete: man kann sich manchmal in dem Fall befinden, daß man sich ihrer bedienen muß. Bei einer unruhigen Nation, wo alles in Unordnung gerathen ist, finden sich öfters ungerechte und ränkevolle Leute, die bereits in grossem Ansehen stehen. Sie bekleiden wichtige Aemter, deren man sie nicht entsetzen darf. Sie haben das Vertrauen solcher Personen gewonnen, welche mächtig sind, und mit denen man behutsam verfahren muß. Daher muß man mit ihnen selbst, ob sie gleich lasterhafte Leute sind, behutsam um-

gehen, weil sie gefürchtet werden, und alles ü
den Haufen werfen können. Man darf sich
wohl ihrer eine Zeit lang bedienen; nur muß m
auch darauf bedacht seyn, sie nach und nach e
behrlich zu machen. Was das wirkliche und
nige Vertrauen betrift, habt ihr euch wohl vor
sehen, daß ihr es ihnen niemals schenket. D
sie könnten es misbrauchen, und euch in der Fo
wider euren Willen durch die Offenbahrung,
ihr ihnen von euren Geheimnissen gemacht ha
fesseln; eine Kette, die weit schwerer zu zerreis
ist, als eiserne Bande. Bedient euch ihrer
solchen Geschäften, die nicht weit aussehend si
Begegnet ihnen gut. Greifet sie bei ihren N
gungen an, daß sie euch treu bleiben; denn
auf diese Art könnet ihr sie vesthalten. Alle
laßt sie ja nicht an euren geheimsten Rathsch
gen theilnehmen. Habt immer einen Auftrag
Bereitschaft, mit dem ihr sie, sobald es euch
liebt, beschäftigen könnet, gebet ihnen aber n
mals den Schlüssel zu eurem Herzen, oder
euren Angelegenheiten. Wann denn nun in eur
Staate die Ruhe und die gute Ordnung wie
hergestellt ist, wann derselbe durch weise und red
schaffene Männer, auf die ihr euch verlassen k
net, gelenket wird: dann werden nach und n
die schlechten Männer, deren ihr euch aus N
habt bedienen müssen, entbehrlich werden. D
auch alsdann dürft ihr nicht unterlassen, ihn
gut zu begegnen; denn es ist auf keine Art

lau

laubt sich undankbar zu bezeigen, nicht einmal gegen schlechte Leute. Indem ihr ihnen aber gut begegnet, müsset ihr suchen, sie zu wackern Leuten zu bilden. Einige Fehler, die man auf Rechnung der menschlichen Schwachheit schreiben kann, müsset ihr ihnen nachsehen. Gleichwohl müsset ihr nach und nach euer Ansehen gebrauchen, und denjenigen bösen Thaten, welche sie ungescheuet begehen würden, wenn man ihnen freye Hand liesse, Einhalt thun. Nach dem allen bleibt es freylich immer ein Uebel, daß das Gute durch schlechte Leute bewirket werden soll. Wenn nun aber gleich dieses Uebel unvermeidlich ist, so muß man sich doch bemühen, dasselbe nach und nach abzustellen. Ein weisser Fürst, dem es um nichts anders, als um gute Ordnung und Gerechtigkeit zu thun ist, wird es mit der Zeit dahin bringen, daß er keine verdorbenen und betrügerischen Leute mehr nöthig hat, indem sich genug rechtschaffene Leute finden, welche die erforderliche Tüchtigkeit besitzen.

Doch es ist noch nicht genug, daß man nur gute Leute bei einer Nation finde: es ist auch nöthig, neue von der Art zu bilden. — Das muß aber doch, erwiederte Telemach, viel zu schaffen machen. — Keineswegs, antwortete Mentor. Wenn ihr euch recht angelegen seyn lasset, brauchbare und tugendhafte Leute aufzufinden, um sie empor zu heben, so werden hiedurch alle diejenigen, welche Fähigkeit und Muth besitzen,

ermuntert und angefeuert werden. Ein jeder wi
dann seine Kräfte anstrengen. Wie viele Me
schen giebt es nicht, welche in der Dunkelheit i
Leben in einer gänzlichen Unthätigkeit verzehre
die aber grosse Leute werden würden, wenn
durch Nacheiferung und durch die Hofnung, i
Glück zu machen, zur Arbeit angespornt würden
Wie viele Menschen giebt es nicht, welche dur
ihren elenden Zustand, und durch ihr Unverm
gen, sich vermittelst der Tugend zu schwingen,
Versuchung gerathen, sich durch das Laster zu h
ben? Werdet ihr nun die Belohnungen und d
Ehrenstellen nur blos an natürliches Geschick u
an Tugend binden: wie manche Leute werden s
dann von selbst bilden? Und wie viele werd
ihr bilden, wenn ihr sie von einer Stufe zur a
dern, von den untersten Bedienstungen bis zu d
höchsten hinaufsteigen lasset? So werdet ihr m
chen, daß die Leute ihr Talent gebrauchen;
werdet ihr erkennen, wie groß oder wie klein ih
Geistesgaben sind, und in wiefern ihr ihnen ei
ächte Tugend zutrauen dürfet. Diejenigen, w
che zu den obersten Stellen gelangen, werden u
ter eurer Aufsicht in den untersten herangerei
seyn. Ihr werdet ihr ganzes Leben hindurch
von einer Stufe zur andern beobachtet habe
Ihr werdet euer Urtheil von ihnen, nicht nach
rem mündlichen Vorgeben, sondern nach dem g
zen Zusammenhang ihrer Handlungen abfassen.

Indem Mentor auf dieſe Art ſich mit Telemach unterhielt, wurden ſie ein phäaciſches 3) Schiff gewahr, welches bei einer kleinen unbewohnten und wüſten Inſel, die mit ſchrecklichen Klippen umgeben war, angelegt hatte. Zu gleicher Zeit wurden die Winde ſtille, und ſelbſt die ſanften Zephyre ſchienen ihren Hauch an ſich zu halten. Das ganze Meer wurde ſo glatt wie ein Spiegel. Die Seegel fielen zuſammen, und konnten das Schiff nicht mehr forttreiben. Die Bemühungen der bereits abgematteten Ruderknechte waren fruchtlos. Es blieb nichts übrig, als auf einer Inſel zu landen, die mehr eine Klippe, als ein für Menſchen bewohnbares Land war. Bei einer andern nicht ſo ruhigen Witterung würde man nicht ohne groſſe Gefahr ſich derſelben haben nähern können. Die Phäacier, welche auf guten Wind warteten, bezeugten ein eben ſo groſſes Verlangen, ihre Fahrt fortſetzen zu können, wie die Salentiner. Telemach kletterte an dem ſteilen Ufer hinauf, und begab ſich ihnen entgegen. Alſobald frug er den erſten Mann, der ihm aufſtieß, ob er nicht Ulyſſen, König von

3) Phäaciſch, das iſt, von Korcyra, heut zu Tage Korfu, einer Inſel im joniſchen Meer, an den Küſten von Epirus, wovon ſie blos durch einen, ungefähr eine bis zwo Meilen breiten Kanal getrennet wird.

Ithaka, in dem Hause des Königs Alcinous [4] gesehen habe.

Dieser Mann, an den er sich durch einen Zufall gewendet hatte, war kein Phäacier. Es war ein unbekannter Fremder, der einen majestätischen, aber traurigen und niedergeschlagenen Blick hatte. Er schien in tiefen Gedanken zu seyn, und gab anfänglich kaum auf Telemachs Frage Achtung. Endlich aber antwortete er ihm: Ulysses hat wohl, wie ihr ganz richtig glaubet, bei dem König Alcinous Aufnahme gefunden, als an einem Orte, wo man den Jupiter verehrt und die Gastfreundschaft ausübet. Allein er ist jetzt nicht mehr daselbst, und ihr würdet ihn alldort vergeblich suchen. Er ist fortgereiset, um Ithaka wieder zu sehen, wofern anders die Götter besänftiget sind, und ihm endlich einmahl verstatten, daß er seine Hausgottheiten begrüsse.

Kaum hatte der Fremde diese Worte in einem traurigen Tone gesprochen, als er eiligst in ein kleines dickes Gehölz zu oberst auf einem Felsen sich begab, wo er mit unverwandten Blicken nach der See sah, sich vor allen Menschen, die ihm zu Gesicht kamen, verbarg, und sich sehr bekümmert

4) Alcinous war König der Phäacier, und nahm Ulyssen nach seinem Schiffbruch auf.

merk darüber bezeigte, daß er nicht abreisen konnte. Telemach heftete seine Augen auf ihn. Je länger er ihn betrachtete, desto mehr gerieth er in Bewegung und Verwunderung. Dieser Unbekannte, sagte er zu Mentor, hat mir wie ein Mensch geantwortet, der das, was man ihm sagt, fast gar nicht vernimmt, und voller Bekümmerniß ist. Ich trage Mitleiden gegen die Unglücklichen, seitdem ich selbst in ihre Klasse gehöre. Kaum hat er mich gewürdiget, auf mich zu merken, und mir eine Antwort zu geben. Ich fühle, daß mein Herz für diesen Mann schläget, ohne zu wissen, warum. Er ist mir nicht gar zu freundlich begegnet. Dem ungeachtet kann ich mich nicht enthalten, ihm zu wünschen, daß seine Unfälle ein Ende nehmen mögen.

Mentor antwortete ihm lächelnd: Sehet ihr jetzt, wozu die widrigen Schicksale in dem menschlichen Leben gut sind? Sie machen, daß die Fürsten herablassend, und gegen die Leiden andrer Menschen theilnehmend werden. Wann sie niemals etwas anders, als das süsse Gift eines beglückten Wohlstandes gekostet haben, so dünken sie sich Götter zu seyn, und verlangen, daß ihnen zu gefallen die Berge eben werden sollen. Sie sehen andere Menschen für nichts an, und wollen, daß ihnen die ganze Natur zu Gebot stehe. Hören sie von Leiden reden, so wissen sie sich gar keine Vorstellung davon zu machen. Es kommen ihnen

dieſelben wie ein Traum vor, da ſie niemals de Unterſchied zwiſchen Wohlſtand und Uebelſtand he ben einſehen lernen. Nur das Misgeſchick kan ihnen menſchliche Geſinnungen einflößen, und ih felſenhartes Herz in ein weiches verwandeln. Nun mehr fühlen ſie, daß ſie Menſchen ſind, und mi den übrigen Menſchen, die ihres gleichen ſind, ſchonend umgehen müſſen. Kann ein Unbekann ter euch ſo weichherzig machen, weil er eben ſo, wie ihr, auf dieſem Ufer ſich herumtreibt, o wie viel werdet ihr einſt mit dem Volk von Ithaka Mit leiden tragen müſſen, wann ihr es in der Noth ſe hen werdet; dieſes Volk, das euch die Götter eben ſo anvertrauet haben, wie man dem Hirten eine Heerde anvertrauet, und das vielleicht durch eure Ambition, oder durch euren Stolz, oder durch eure Unvorſichtigkeit in eine unglückliche Lage verſetzt werden wird; denn die Schuld, warum Unterthanen leiden, liegt immer an den begangenen Fehltritten der Könige, welche doch ſorgfältig verhüten ſollten, daß ſelbige nicht leiden dürften.

Indem Mentor alſo redete, wurde Telemach in Traurigkeit und Kummer verſenkt. Endlich antwortete er ihm etwas heftig: nun, wenn alles dieſes wahr iſt, ſo iſt die Lage eines Königes ſehr unglücklich zu nennen Er iſt ein Sklave von allen denen, welchen er dem Anſehen nach gebietet. Er iſt nur für ſie da, muß ſich gänzlich ihnen widmen, trägt die Laſt aller ihrer Bedürfniſſe, iſt der

Anwald des ganzen Volks und eines jeden Einzelnen, muß sich nach ihren Schwachheiten bequemen, sie wie ein Vater zurechte weisen, muß sie weise und glücklich machen. Die Gewalt, die er dem Ansehen nach besitzt, gehört ihm nicht eigen zu, indem er weder um seines Ruhms noch um seines Vergnügens willen, davon Gebrauch machen darf. Seine Gewalt ist keine andre, als die, welche die Gesetze haben. Diesen muß er gehorchen, um seinen Unterthanen mit einem guten Beispiel voranzugehen. Eigentlich also zu reden, ist er nichts weiter, als ein Beschützer der Gesetze, damit diese die Herrschaft behaupten. Er muß wachen und Arbeiten übernehmen, damit diese aufrecht erhalten werden. Er ist in seinem ganzen Staat gerade derjenige Mann, der am wenigsten frey ist, und am wenigsten Musse hat. Er ist ein Sklave, der seine Ruhe und Freiheit für die öffentliche Freiheit und Glückseligkeit aufopfert.

Wahr ists, antwortete Mentor, daß ein König nur deswegen König ist, um für sein Volk Sorge zu tragen, so wie ein Hirt für seine Heerde, oder wie ein Vater für seine Familie. Solltet ihr denn aber, mein lieber Telemach, glauben, daß er unglücklich daran ist, indem er so unzähligen Menschen Gutes erweiset? Er bringt liederliche Leute durch Straffen zurecht; er muntert die Braven durch Belohnungen auf; er trägt das Bild der Götter an sich, indem er auf diese Art

das ganze menschliche Geschlecht zur Tugend anleitet. Ist das nicht Ruhms genug, wenn man die Ausübung der Gesetze befördert? Seinen Ruhm darinn suchen, daß man sich über die Gesetze hinweg setzet, heißt, sich etwas zur Ehre rechnen, das in der That nichts als Abscheu und Verachtung verdient. Hat ein König eine schlechte Denkungsart, so ists nicht anders möglich, als daß er unglücklich daran sey; denn er wird bei seinen Neigungen und bei seiner Eitelkeit niemals eine wahre Geistesruhe finden. Denkt er hingegen rechtschaffen, so wird er unfehlbar das allerreinste und dauerhafteste Vergnügen genießen, dieses nemlich, für die Tugend wirksam zu seyn, und von den Göttern eine ewige Belohnung zu hoffen.

Telemach war eben jetzt durch eine geheime Bekümmerniß in seinem Gemüthe so beunruhiget, daß es schiene, als ob er niemals dergleichen Grundsätze gehört hätte, ob sie gleich seiner Seele eingepräget waren, so daß er sie selbst andern beigebracht hatte. Eine melancholische Laune machte, daß er, seinen wahren Gesinnungen entgegen, Einwendungen und Kritteleyen vorbrachte, um die Sätze, welche Mentor vortrug, umzustossen. Er setzte seinen Gründen die Undankbarkeit der Menschen entgegen. Was, sagte er, man soll sich so viel Mühe geben, um sich die Liebe solcher Menschen zu erwerben, die einen doch vielleicht niemals

lie-

lieben werden? Man soll schlechten Leuten Gutes erweisen, die dann die empfangenen Wohlthaten dazu misbrauchen werden, daß sie ihrem Wohlthäter schaden?

Mentor antwortete ihm gelassen: man muß sich auf der Menschen Undank gefaßt halten, und doch nicht unterlassen, ihnen Gutes zu erweisen. Man muß sich um sie verdient machen, nicht sowohl aus Liebe zu ihnen selbst, als aus Liebe zu den Göttern, die es gebieten. Das Gute, das man erzeigt, geschieht niemals umsonst. Wenn auch die Menschen desselben vergessen, so denken doch die Götter daran und vergelten es. Ferner, wenn auch gleich der große Haufe undankbar ist, so giebt es doch immer einzelne Tugendhafte, auf welche eure Tugend einen Eindruck macht. Der große Haufe selbst, so wankelmüthig und eigensinnig er auch ist, wird sich doch nicht enthalten können, der ächten Tugend eine Art von Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Wollet ihr aber wissen, wie man dem Undank der Menschen vorbeugen soll? Bemühet euch nicht einzig und allein, sie mächtig, reich, durch die Waffen furchtbar, und durch Lustbarkeiten glücklich zu machen; denn ein solcher Glanz, ein solcher Wohlstand, und solche Vergnügungen verschlimmern sie. Sie werden dabei nur noch lasterhafter, und folglich undankbarer werden. Dies hieße ihnen ein schädliches

Ge-

Geschenk machen, ihnen ein süsses Gift reichen. Dagegen bemühet euch, ihre Sitten zu verbessern, ihnen Gerechtigkeit, Redlichkeit, Furcht der Götter, Menschenfreundlichkeit, Treue, Mässigung, Uneigennützigkeit einzuflößen. Wenn ihr sie sittlich gut machet, so werdet ihr sie abhalten, undankbar zu seyn. Ihr werdet ihnen das ächte Glück verschaffen, welches in der Tugend bestehet, und wenn die Tugend ächt ist, so wird sie dieselben stets mit Liebe zu demjenigen erfüllen, der sie ihnen eingeflößt hat. Auf solche Art werdet ihr, indem ihr ihnen wahre Glückseligkeiten verschaffet, euer eigenes Wohl bevestigen, und nicht befürchten dürfen, daß sie sich gegen euch undankbar beweisen werden. Ist es denn zu verwundern, wenn sich die Menschen gegen solche Fürsten undankbar bezeigen, von denen sie niemals zu etwas anderm, als zur Ungerechtigkeit, zur Vergrösserungssucht, zur Menschenfeindlichkeit, zum Stolz, und zur Treulosigkeit angeführt worden sind? Der Fürst kann sich von solchen Leuten nichts anders versprechen, als was er sie selbst auszuüben gelehrt hat. Wenn er hingegen Sorge getragen hätte, sie durch sein Beispiel und durch sein Ansehen gut zu machen, so würde er die Frucht seiner Bemühungen in ihrer Tugend finden, oder würde wenigstens in seiner eigenen Tugend, und in der Freundschaft der Götter dasjenige finden, was ihn bei allen seinen fehlgeschlagenen Bemühungen beruhigen könnte.

Kaum war diese Unterredung zu Ende, als sich Telemach eilfertig zu den Phäacier hin begab, welchen das am Ufer liegende Schiff gehörte. Er wandte sich an einen Greis unter ihnen, und frug denselben, wo sie herkämen, wo sie hin gedächten, und ob sie nicht Ulyssen gesehen hätten. Der Greis antwortete: Wir kommen aus unsrer Insel, welche das Vaterland der Phäacier ist. Die Absicht unserer Reise ist, in Epirus uns nach Handelswaaren umzusehen. Ulysses ist, wie man euch schon gesagt hat, in unser Land gekommen, aber schon wieder daraus fortgereiset.

Wer ist denn, setzte Telemach gleich hinzu, jener so traurige Mann, der die ödesten Gegenden aussucht, und nur immer sich sehnet, daß euer Schiff abseegle? Es ist, antwortete der Greis, ein Ausländer, den wir nicht kennen. Doch verlautet, daß er Kleomenes hiesse, aus Phrygien gebürtig sey, ferner, daß ein Orakel seiner Mutter noch vor seiner Geburt verkündiget habe, er werde König werden, wofern er nur nicht in seinem Vaterland bliebe; wenn er aber darinn bliebe, so würden die Götter ihren Zorn den Phrygiern durch eine schröckliche Pest fühlen lassen.

Sobald er gebohren war, übergaben ihn seine Eltern einigen Seeleuten, die ihn nach der Insel Lesbos 5) brachten. Daselbst wurde er heimlich auf-

5) Lesbos, heut zu Tage Metelin, ist eine Insel im Archipel, zwo Meilen von der natolischen Küste

auferzogen, und zwar auf Kosten seines Vaterlandes, dem so viel daran gelegen war, ihn entfernt zu halten. Er ward bald groß, stark, liebenswürdig, und in allerlei Leibesübungen geschickt. Er legte sich auch mit vieler Neigung und Fähigkeit auf die Wissenschaften und schönen Künste. Indessen kann man ihn in keinem Lande dulden.

Die von ihm geschehene Verkündung wurde ruchtbar. Man erhielt bald davon überall, wohin er nur kam, Nachricht. Allenthalben befürchteten die Könige, er möchte ihnen ihre Kronen entreissen. Solchergestalt irret er seit seiner Jugend herum, und kann nirgends in der Welt einen Ort finden, wo er sich ungehindert aufhalten dürfte. Er hat sich öfters zu solchen Völkern begeben, welche von dem seinigen weit entlegen sind. Aber kaum kommt er in einer Stadt an, so entdeckt man schon seine Abstammung und das ihn betreffende Orakel. Er mag sich noch so sehr verbergen, und an jedem Ort irgend eine Lebensart, die kein Aufsehen macht, führen: dennoch sollen sich, wie man sagt, auch wider seinen Willen seine grossen Gaben, die er in Absicht auf die Kriegsführung, die Wissenschaften, und die allerwichtigsten Geschäfte besitzt, entdecken. Immer ereignet sich in einem jeden Land ein unvermutheter Vorfall, der

Küste, zwischen Smyrna und der Meerenge von Gallipoli.

der ihn in Thätigkeit setzt, und dem Volke Gelegenheit schafft, ihn zu erkennen. Sein Verdienst ist es, was ihn unglücklich macht. Dies verursacht, daß man sich vor ihm fürchtet, und ihm in allen Ländern, wo er seine Wohnung aufschlagen will, den Aufenthalt verwehret. Sein Schicksal ist allenhalben geachtet, geliebt, bewundert, und dennoch in allen bekannten Ländern fortgewiesen zu werden.

Er ist nicht mehr jung. Gleichwohl hat er noch keine Küste, weder in Asia, noch in Griechenland gefunden, wo man ihm verstattet hätte, sein Leben einigermassen ruhig zuzubringen. Man sieht ihm keinen Stolz an, und es ist ihm gar nicht darum zu thun, sich zu heben. Er würde sich für glücklich genug schätzen, wenn ihm nur das Orakel niemals Hofnung gemacht hätte, König zu werden. Er kann sich nicht die geringste Rechnung mehr darauf machen, daß er jemals sein Vaterland wieder sehen werde. Denn er weiß ja, daß er nichts als Trauer und Klagen für alle Familien mitbringen würde. Die königliche Würde, um welcher willen er Ungemach ausstehet, kommt ihm gar nicht wünschenswerth vor. Dennoch rennt er ihr, selbst wider seinen Willen, von einem Reiche zum andern nach, sie aber scheint vor ihm zu fliehen, und diesen Unglückseeligen bis in sein Alter zu verspotten. Trauriges Geschenk der Götter, welches seine schönsten Tage mit Unruhe

ruhe erfüllet, so daß er in einem Alter, wo der schwache Mensch nichts so sehr nöthig hat, als Ruhe, nichts als Verdruß und Leiden erfährt.

Er ist nun, wie er vorgiebt, im Begrif, um Thracien herum irgend ein wildes gesetzloses Volk, aufzusuchen, ob er es etwa gesellschaftlich machen, seine Sitten verbessern, und dasselbe einige Jahre lang beherrschen möge, bis das Orakel in Erfüllung gehe, und man alsdann von ihm in den blühendesten Reichen nichts mehr zu befürchten haben wird. Alsdann, meynt er, wolle er sich ungehindert in ein Dorf von Karien begeben, und sich daselbst auf den Feldbau legen, den er ganz ausnehmend liebt. Uebrigens ist er ein weiser und bescheidner Mann, der die Götter fürchtet, eine gute Menschenkenntniß besitzt, und mit den Menschen sich wohl zu betragen weiß, selbst dann, wann er sie nicht seiner Achtung werth findet. Hier habt ihr nun alles, was man von diesem Ausländer erzählet, nach welchem ihr euch bei mir erkundiget habt.

Während dieser Unterhaltung kehrte Telemach öfters seine Blicke nach dem Meer, welches unruhig zu werden begann. Der Wind erregte die Wogen, welche sich an den Klippen brachen, und sie mit ihrem Schaum weiß machten. In diesem Augenblick sagte der Greis zu Telemach: ich muß mich fortbegeben; meine Gefährten können nicht auf mich warten. Mit diesen Worten lief er nach dem

dem Ufer. Man begiebt sich zu Schiff. Es ist nichts zu hören, als das auf dem ganzen Ufer sich verbreitende unordentliche Geschrey der geschäftigen Seeleute, welche voll ungedultiger Begierde sind, vom Lande zu stossen.

Jener Unbekannte, welcher Kleomenes genennt wurde, war eine Zeit lang in dem Innern der Insel umhergestreift, und hatte sich zu oberst auf alle Felsen hinaufbegeben, und von da seinen Blick mit tiefer Traurigkeit nach der unabsehlichen Meeresfläche gerichtet. Telemach hatte ihn nicht aus dem Gesichte verlohren, sondern alle seine Schritte beobachtet. Sein Herz empfand eine zärtliche Rührung für einen Mann, welcher seiner Tugend ungeachtet in der Welt herum irren und unglücklich seyn mußte; welcher eine so hohe Bestimmung erhalten hatte, und dennoch von einem feindseligen Schicksal wie ein Ball herumgeworfen wurde. Ich für meine Person, sagte er bei sich selbst, darf vielleicht doch dieses hoffen, daß ich Ithaka wieder sehen werde. Aber jener Kleomenes wird vielleicht niemahls mehr sein Phrygien wieder sehen. Dieses Beispiel eines Mannes, der noch weit unglückseliger daran war, als Telemach, verschaffte diesem eine Linderung für seinen Kummer.

Endlich, als jener Mann sein Schiff in Bereitschaft sahe, begab er sich von den steilen Felsen mit eben solcher Hurtigkeit und Leichtigkeit her-

ab, gleichwie Apollo in den Wäldern Lyciens, sein blondes Haar in einen Knoten geschlagen, über die jäheſten Abschüſſe hinflieget, um mit seinen Pfeilen Hirschen und Wildschweine zu erlegen. Schon ist der Unbekannte auf dem Schiff, welches sich durch das Seewasser eine Bahn macht, und das Land im Rücken läßt. Eine geheime Empfindung von Schmerz ergreift Telemachs Herz. Er wird traurig, ohne zu wissen, warum? Thränen entquellen seinen Augen, und er findet nichts so behaglich, als Weinen.

Zu gleicher Zeit bemerkte er, daß alle salentinische Seeleute am Ufer sich auf das Gras hingelagert hatten, wo sie laut schnarchten. Sie waren müde und entkräftet geworden. Der süsse Schlaf hatte sich in ihre Glieder geschlichen, und nun bei hellem lichten Tage waren sie noch immer durch Minervens Macht mit den feuchten Schlummerkörnern der Nacht überdeckt. Telemach gerieth in Verwunderung, da er alle Salentiner in eine solche Sorglosigkeit eingewiegt erblickte, indeß daß die Phäacier so achtsam und geschäftig gewesen waren, sich den günstigen Wind zu Nutze zu machen. Indessen ließ er sich doch weit mehr angelegen seyn, dem phäacischen Schiffe nachzublicken, welches schon im Begriff war, sich in den Fluthen zu verliehren, als zu den Salentinern hinzugehen und sie aufzuwecken. Eine geheime Verwunderung und Unruhe hielten seine Au

Augen auf jenes abgereiſte Schiff geheftet, wovon er nun nichts mehr erkannte als die Seegel, welche nur als ein weiſſer Flecken an den himmelblauen Gewäſſern anzuſehen waren. Er hört nicht einmahl, daß Mentor mit ihm redet, ſondern er iſt ganz auſſer ſich, gleich den Mänaden [6]) wann ſie den Thyrſus in der Hand tragen, und mit ihrem wütenden Geſchrey die Ufer des Hebrus [7]) und die Gebirge Rhodope und Iſmarus [8]) erfüllen.

Endlich kam er von dieſer Art Bezauberung wieder zu ſich, und Thränen fiengen wieder an, ſeinen Augen zu entquellen. Nun ſagte Mentor zu ihm: es iſt mir, mein lieber Telemach, gar kein unerwarteter Anblick, daß ich euch weinen ſehe. Die Urſache eurer Traurigkeit iſt zwar euch unbekannt, aber nicht Mentorn. Es iſt die Natur, die ſich in euch reget, und eure Empfindungen weckt. Sie iſts, die euer Herz ſchmelzt. Der Unbekannte, der bei euch eine ſo traurige Bewegung verurſachet hat, iſt der groſſe Ulyſſes. Das, was euch ein phäaciſcher Greis von ihm unter

6) Die Mänaden oder Bacchantinnen waren Prieſterinnen des Bacchus.

7) Hebrus iſt ein Fluß in Thracien, der jetzt Mariza heißt.

8) Rhodope und Iſmarus liegen auch in Thracien.

Kleomenes Namen erzählet hat, iſt weiter nichts, als eine Erdichtung, die zu dem Ende erſonnen iſt, damit die Rückkehr euers Vaters in ſein Reich deſto geheimer gehalten werden möge. Er geht nun gerades Weges nach Ithaka, ja, er iſt nun ſchon nahe am Haven, und erblickt bereits jene Gegenden, nach denen er ſo lange Zeit ſich geſehnet hat. Ihr habt ihn nun, ſo wie es euch verkündiget worden iſt, mit euren Augen geſehen, ohne ihn zu erkennen. Bald aber werdet ihr ihn wieder ſehen und erkennen, und auch er wird euch erkennen. Indeſſen konnten die Götter nicht geſchehen laſſen, daß ihr euch einander auſſerhalb Ithaka erkanntet. Sein Herz iſt eben ſo in Bewegung gerathen, wie das eurige. Er iſt viel zu klug, als daß er ſich irgend einem Sterblichen entdeckte, an einem Orte, wo er vielleicht von den Ränken und Verfolgungen der feindſeligen Liebhaber Penelopens getroffen werden könnte. Ulyſſes, euer Vater, iſt der weiſeſte unter allen Menſchen. Sein Herz iſt gleich einem unergründlichen Brunnen. Niemand iſt vermögend, ſeine Geheimniſſe hervorzulocken. Er iſt ein Freund der Wahrheit, und ſagt nie etwas, was ihr entgegen wäre, allein, er redet ſie nur in ſoferne als es nöthig iſt, und die Weisheit hält ſtets ſeine Lippen für eine jede unnütze Rede, wie mit einem Siegel, verſchloſſen. O wie viel hat er dabei empfunden, als er mit euch redete! O wie viele Gewalt hat er ſich angethan, um ſich nicht zu ver-

verrathen! Wie viel hat er nicht gefühlt, als er euch ſprach! Sehet, das iſts, was ihn ſo traurig und niedergeſchlagen machte.

Bei dieſer Rede ward Telemach voll Rührung und Unruhe, ſo daß er ſich nicht enthalten konnte, einen Strom von Thränen zu vergießen. Schluchzend war er lange nicht im Stand, Antwort zu geben. Endlich rief er: Ach, mein lieber Mentor, ich verſpührte wohl an dieſem Unbekannten etwas, das mich an ihn zog, und all mein Innerſtes in Bewegung brachte. Aber warum habt ihr mir denn nicht noch vor ſeiner Abreiſe geſagt, daß es Ulyſſes ſey, da ihr ihn doch gekannt habt? Warum habt ihr ihn denn abreiſen laſſen, ohne mit ihm zu ſprechen, und ihm zu verſtehen zu geben, daß ihr ihn kennet? Was ſoll denn dieſes Geheimthun bedeuten? Soll ich immer unglückſelig ſeyn? Wollen mich denn die erzürnten Götter auch zu einem ſolchen Durſt verurtheilen, wie den Tantalus, mit welchem das trügeriſche Waſſer, das immer ſeinen lechzenden Lippen entfliehet, einen Scherz treibet? Ulyſſes! Ulyſſes! Seyd ihr mir denn auf ewig entronnen? Ach vielleicht, daß ich ihn nicht mehr ſehe! Vielleicht fangen ihn Penelopens Liebhaber in den Schlingen, die ſie mir geleget haben. Ach wäre ich ihm doch nur gefolget, ſo könnte ich mit ihm ſterben. O Ulyſſes, Ulyſſes, wenn euch nicht etwa der Sturm noch an einen Felſen wirft, (denn ich habe Grund,

von dem feindseligen Schicksal auch das Aeusserste zu befürchten,) so besorge ich zitternd, daß euch bei eurer Ankunft in Ithaka eben ein solches Unglück begegnen möge, wie dem Agamemnon zu Mycena 9). — Aber, theurer Mentor, warum habt ihr mir denn mein Glück nicht gegönnt? Nun könnte ich ihn in meine Arme schließen. Nun wäre ich bereits mit ihm in den Haven von Ithaka angekommen. Nun würden wir mit einander gegen alle unsre Feinde fechten, um sie zu besiegen.

Mentor antwortete ihm lächelnd: sehet, mein lieber Telemach, so sind die Menschen geartet. Ihr seyd nunmehr ganz trostlos, da ihr euern Vater gesehen habt, ohne ihn zu kennen. Was würdet ihr nicht gestern darum gegeben haben, wenn man euch gewiß gesagt hätte, daß er nicht tod ist? Nun seyd ihr durch eure eigenen Augen davon vergewissert, und diese Versicherung, die euch mit Freude erfüllen sollte, versetzet euch in Bekümmer-

9) Als Agamemnon, König zu Mycena, von dem trojanischen Krieg mit Lorbeeren bekränzt nach Hause gekehrt war, wurde er in seiner Wohnung von Aegisthus, mit Beihilfe seines eigenen Weibes, der Klitemnestra, die ihn während seiner Abwesenheit durch Untreue geschändet hatte, umgebracht.

merniß. Auf solche Art rechnet immer das beunruhigte Herz der Sterblichen das, wornach es das größte Verlangen getragen hat, für nichts, so bald es desselben theilhaftig wird, und sinnet auf allerley quälende Vorstellungen wegen dessen, was es noch nicht erlangt hat. Blos um euch in der Geduld zu üben, lassen euch die Götter in Erwartung. Ihr sehet diese Zeit für verlohren an. Wisset aber, daß sie gerade diejenige ist, von der ihr in eurem ganzem Leben den meisten Nutzen ziehen sollet. Denn das, was ihr jetzt leidet, dienet dazu, euch in einer Tugend zu üben, welche für diejenigen, die zu Befehlshabern bestimmt sind, die allernöthigste ist. Man muß Geduld gelernt haben, wenn man Herr über sich selbst und über andere Menschen werden will. Die Ungeduld scheint zwar eine gewisse Stärke und Kraft des Geistes zu verrathen; ist aber wirklich nichts anders, als eine Schwäche und Kraftlosigkeit in Absicht auf Ertragung der Leiden. Ein Mensch, der nicht fähig ist, die Zeit abzuwarten, und unterdessen zu dulden, gleicht einem solchen, der kein Geheimniß bei sich behalten kann. Beiden fehlet es an vestem Muth, sich selbst zu behaupten, gleich einem Menschen, der in einem Wagen rennt, und dessen Hand nicht stark genug ist, die feurigen Rosse, wenn es nöthig wäre, in ihrem Laufe anzuhalten. Sie geben nichts mehr auf die Zügel, jagen davon, und der schwache Mensch, dem sie durchgehen, bricht stürzend den

Hals. Eben so läßt sich der Ungeduldige von seinen ungezähmten und tobenden Begierden in einen Abgrund von Unglücksfällen hineinziehen. Je grösser seine Macht ist, desto nachtheiliger wird für ihn seine Ungeduld. Er kann nichts erwarten, er nimmt sich keine Zeit, zu überlegen. Er will alles mit Gewalt erzwingen, um seinen Willen auszuführen. Er bricht die Aeste ab, um die Früchte, ehe sie noch reif sind, davon zu lesen. Er sprengt lieber die Thüren auf, als daß er so lange wartet, bis man sie ihm öffnet. Er will erndten, wann der verständige Ackersmann säet. Alles, was er in der Eile und zur Unzeit thut, geräth übel, und kann eben so wenig von Bestand seyn, als seine flüchtigen Begierden. So ists mit den thörichten Unternehmungen eines Menschen, der sich einbildet, alles durchsetzen zu können, und der seinen ungeduldigen Begierden gehorcht, um seiner Gewalt zu misbrauchen. Eben deswegen, um euch, mein lieber Telemach, Geduld zu lehren, haben die Götter euch so lange harren lassen, so daß es schiene, als ob sie sich an eurer irrenden Ritterschaft, bei welcher ihr in steter Ungewißheit lebt, belustigen wollen. Die Glückseligkeiten, denen ihr nachstrebet, zeigen sich vor euren Augen, und fliehen davon, gleich einem süssen Traum, der beim Erwachen verschwindet, damit ihr daraus lernet, daß selbst diejenigen Dinge, die man schon vest zu halten meynet, in einem Augenblick unsern Händen entschlüpfen können. Die verständig-

digsten Unterweisungen Ulyssens werden euch keinen so grossen Nutzen gewähren, als ihr aus seiner langen Abwesenheit und aus der Bekümmerniß, die ihr, indem ihr ihn aufsuchet, empfindet, ziehen könnet.

Darauf wollte Mentor die Geduld Telemachs zum letztenmal auf eine noch stärkere Probe stellen als bisher geschehen war. Eben als der junge Mann im Begriff war, sich eilfertigst zu den Seeleuten hinzubegeben, und sie anzutreiben, daß sie die Abreise beschleunigen sollten, hielt ihn Mentor plötzlich auf, und redete ihm zu, der Minerva zu Ehren ein grosses Opfer an dem Ufer anzustellen. Telemach that willig, was Mentor verlangte. Es werden zween Altäre von Rasen errichtet; der Weihrauch dampft; das Blut der Opferthiere fliesset. Telemach schickt zärtliche Seufzer gen Himmel, und dankt für die mächtige Obhut der Göttin.

Als das Opfer verrichtet war, folgt er Mentorn unverzüglich auf den dunkeln Pfaden eines nahe gelegenen kleinen Gehölzes nach. Hier wird er plötzlich gewahr, daß das Gesicht seines Freundes eine neue Gestalt annimmt. Die Runzeln seiner Stirne vergehen, so wie die Schatten verschwinden, wann Aurora mit ihren rosenfarbigen Fingern die Pforten des Morgens öffnet, und den

ganzen Horizont in Flammen ſetzt. Seine hohlen und finſtern Augen verwandeln ſich in blaue Augen voll himmliſcher Anmuth und göttlichen Feuers. Sein grauer und ungekämmter Bart verliehrt ſich. Edle und muthige Züge, mit Anmuth und Lieblichkeit gemengt, zeigen ſich den Blicken des verwunderungsvollen Telemachs. Er erkennt ein weibliches Geſicht, welches ſo glatt iſt, wie eine zarte und ganz friſch an der Sonne aufgeblühete Blume. Das blendende Weiſſe von Lilien iſt auf demſelben mit glühendem Roſenroth gemiſcht. Auf dieſem Geſichte blühet eine unſterbliche Jugend, nebſt einer unaffekkirten und natürlichen Majeſtät. Ein ambroſiſcher Geruch duftet von den wallenden Locken aus. Ihr Gewand glänzet gleich den lebhaften Farben, womit die Sonne bey ihrem Aufgang die dunkeln Bogengewölbe des Himmels und die Wolken vergoldet. Die Göttin berührt die Erde mit keinem Fuß. Sie ſchwebt leicht in der Luft, ſo wie ſich ein Vogel in derſelben mit ſeinen Flügeln ſchwinget. Sie hält in ihrer ſtarken Hand eine ſchimmernde Lanze, durch welche die kriegeriſchſten Städte und Nationen in Schrecken gejagt werden können, ja ſelbſt Mars in Furcht geſetzt werden würde. Ihre Stimme iſt ſanft und lieblich, zugleich aber nachdrücklich und überredend. Alle ihre Worte ſind feurige Pfeile, welche Telemachs Herz durchdringen, und ihm einen Schmerz zufügen, an dem er ein Vergnügen findet, das ſich nicht beſchreiben läſſet. Auf ihrem Helme zeiget

ſich

sich der traurige Vogel von Athen 10), und auf der Brust glänzet die Aegide. An diesen Merkmalen erkannte Telemach die Minerva.

O Göttin, rief er, so seyd ihr es denn selbst, die ihr den Sohn Ulyssens, aus Liebe zu seinem Vater, gewürdiget habt, seine Führerin zu seyn! — Er wollte noch weiter reden; allein die Sprache versagte ihm, und seine Lippen bemüheten sich umsonst, die Gedanken auszudrücken, welche aus dem Innersten seines Herzens ungestümm hervorquollen. Die Gegenwart der Göttin hemmte seine Rede. Er glich einem Menschen, der im Traume so beklemmt wird, daß er fast nicht mehr Athem holen, und der mühsamen Bewegung seiner Lippen ungeachtet, doch kein einziges Wort hervorbringen kann.

Endlich redete Minerva folgende Worte: Sohn Ulyssens, hört mich zum letztenmal. Ich habe niemals irgend einen Sterblichen so sorgfältig unterwiesen, als euch. Ich habe euch bei der Hand geführt, unter Schiffbrüchen, durch unbekannte

10) Der traurige Vogel von Athen ist die Eule, deren Flug die Athenienser als ein Vorbedeutungszeichen des Sieges betrachteten, weil dieser Vogel ihrer Schutzgöttin, der Minerva, gewidmet war.

kannte Länder, in blutigen Kriegen, und durch alle die Uebel hindurch, welche nur immer einem Menschen Gelegenheit verschaffen können, seinen Muth zu zeigen. Ich habe euch durch solche Erfahrungen, die euch zur Ueberzeugung bringen mußten, die wahren und die falschen Grundsätze, nach welchen sich Regenten richten können, erkennen lassen. Eure Fehler haben euch nicht weniger Nutzen geschafft, als eure Unglücksfälle. Denn, wo ist der Mann, der weislich regieren kann, wenn er niemals gelitten, wenn er niemals einen Vortheil aus den Leiden gezogen hat, worein ihn seine Fehltritte gestürzet haben? Ihr habt, eben so wie euer Vater, allenthalben, zu Wasser und zu Land, die widrigsten Begegnisse ausgestanden. Gehet nun, ihr seyd jetzt werth, ihm nachzufolgen. Ihr habt nur noch eine kurze und leichte Fahrt nach Ithaka vor euch, woselbst euer Vater gerade jetzt ankommt. Kämpfet an seiner Seite. Seyd ihm eben so unterthan, wie der geringste von seinem Volk. Leuchtet so Andern mit einem guten Beispiel vor. Er wird euch zur Gattin Antiopen geben, und ihr werdet euer Glück mit ihr machen, da ihr nicht sowohl auf Schönheit, als auf Weisheit und Tugend gesehen habt. Wenn ihr zur Regierung gelanget seyd, so setzet euren Ruhm darein, das goldene Zeitalter zu erneuern. Höret jedermann an; vertrauet euch aber nur wenigen Personen an, und hütet euch, daß ihr nicht in euch selbst ein allzugroßes Vertrauen setzet. Seyd besorgt, euch nicht selbst zu hin-

hintergehen, scheuet euch aber nicht, es andern merken zu lassen, wann ihr geirret habt. Liebet euer Volk, und versäumet nichts, was euch die Liebe desselben gewinnen kann. Es ist nöthig, daß ihr euch in Furcht setzet, wenn man es an Liebe zu euch ermangeln lässet. Indessen müsset ihr eben so ungerne daran kommen, diese Furcht anzuwenden, als starkwirkende und gefährliche Arzneimittel. Stellet euch immer von weitem alle die Folgen vor, die aus dem, was ihr unternehmen wollet, entspringen können. Denket im Voraus an die fürchterlichsten Ereignisse, und glaubet, daß der wahre Muth darinn bestehet, daß man sich alle Gefahren als möglich denke, und sie dann, wann sie sich wirklich einfinden, gering achte. Wer nicht an sie denken will, hat nicht Muth genug, sie, wann sie sich zeigen, unerschrocken ins Gesicht zu fassen. Derjenige hingegen, der sich dieselben alle vorstellet, der denen ausweichet, welche vermieden werden können, und sich den übrigen, ohne aus seiner Fassung gebracht zu werden, unterziehet: nur dieser allein ist weise und besitzt hohen Muth. Fliehet die Weichlichkeit, die Prachtliebe, die Verschwendung. Setzet euren Ruhm in eine einfache Lebensart. Eure Tugenden, eure guten Handlungen, diese müssen die Zierde eurer Person und eurer Residenz, sie müssen die Schutzwehre seyn, die euch sichert, und so muß jedermann durch euer Beispiel lernen, worinn die wahre Ehre bestehet. Vergesset niemals, daß die Könige, nicht um ihres

res eigenen Ruhms, sondern um der Wohlfart ihres Volkes willen, regieren. Das Gute, das sie bewirken, erstreckt seine Folgen bis in die entferntesten Zeitalter hinaus. Das Uebel, das sie anstiften, vervielfältiget sich von einem Menschenalter zum andern, bis zur spätesten Nachkommenschaft. Eine einzige schlimme Regierung wird zuweilen der Grund von dem Elend mehrerer Zeitalter. Vor allem aber seyd gegen euer Temperament auf der Hut. Dies ist ein Feind, den ihr beständig fort, bis an euern Tod, in eurem Busen nähren werdet. Er wird sich in alle eure Anschläge mischen, und an euch zum Verräther werden, sobald ihr auf seine Eingebungen merket. Das Temperament kann machen, daß man die vortheilhaftesten Gelegenheiten aus der Hand lässet. Es erwecket kindische Zuneigungen und Abneigungen, nach welchen man die allerwichtigsten Angelegenheiten verabsäumet. Es macht, daß man in den allererheblichsten Vorfällen sein Urtheil nach den allerschwächsten Entscheidungsgründen abfäßt. Es verdunkelt alle guten Anlagen, schlägt den Muth nieder, verursacht, daß der Mensch sich nicht gleich bleibt, macht ihn schwach, niederträchtig und unleidlich. Hütet euch vor einem solchen Feind. Habt, o Telemach, Ehrfurcht gegen die Götter. Diese ist der edelste Schatz der menschlichen Gemüther. Besitzet ihr sie, so werdet ihr auch die Weisheit, die Gerechtigkeit, den Frieden, die Freude, die reinen Vergnügungen, die wahre Freiheit, den

Reich-

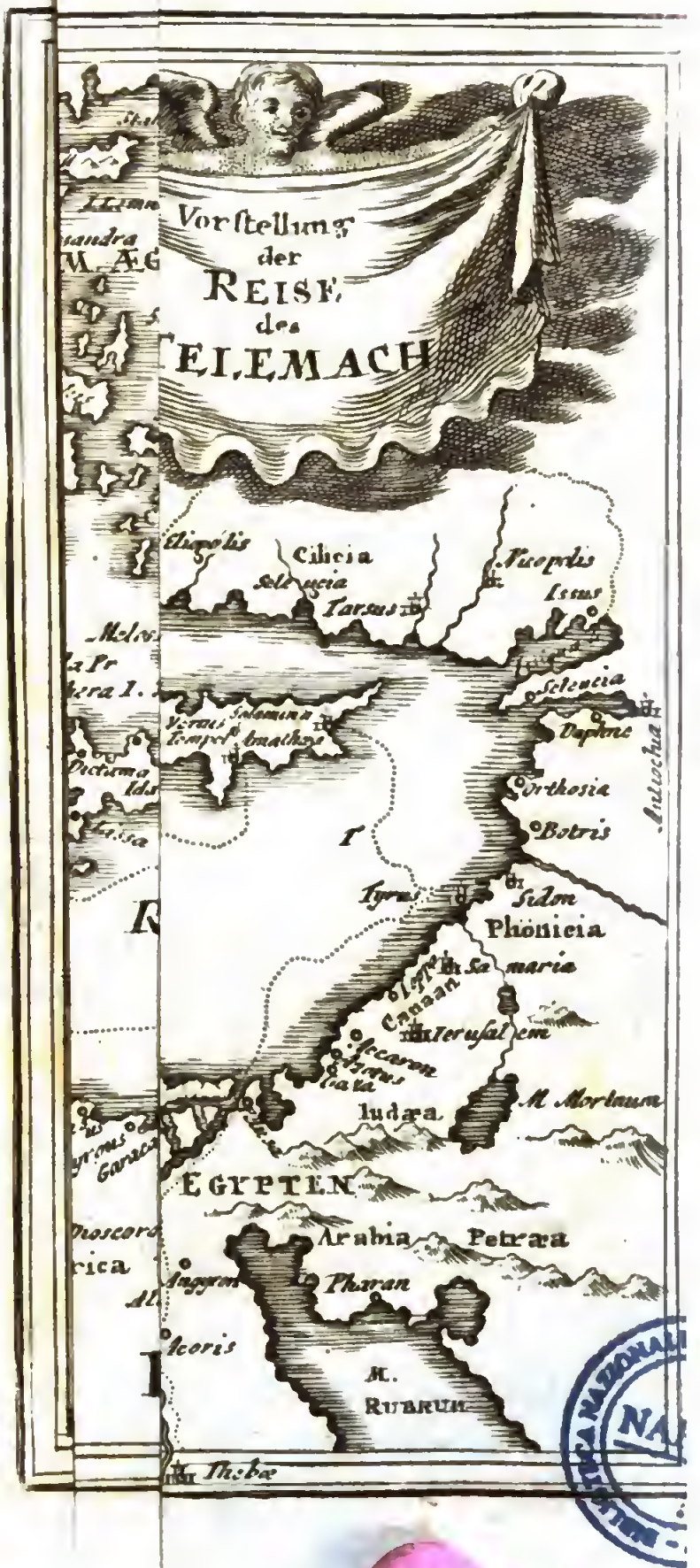
Reichthum, der mit ruhigem Geiste genossen werden kann, und den unbefleckten Ruhm besitzen.

Ich verlasse euch nun, o Sohn Ulyssens; doch meine Weisheit wird euch nie verlassen, wenn ihr nur stets überzeugt bleiben werdet, daß ihr ohne sie nichts auszurichten vermöget. Nunmehr sollt ihr lernen, euren Weg allein zu gehen. Ich habe mich in Aegypten und zu Salentum nur deswegen von euch entfernet, damit ihr euch daran gewöhnen möchtet, meiner angenehmen Gesellschaft zu entbehren; so wie man Kinder entwöhnet, wann es Zeit ist, ihnen die Milch zu entziehen, und ihnen stärkere Nahrung zu reichen.

Kaum hatte die Göttin diese Rede geendiget, so erhob sie sich in die Luft, und hüllte sich in eine goldene und blaue Wolke ein, in welcher sie verschwand. Telemach seufzte, verwunderungsvoll und ausser sich selbst gesetzt, warf sich zur Erde nieder, und hob die Hände gen Himmel. Darauf gieng er hin zu seinen Gefährten, weckte sie auf, beschleunigte seine Abreise, kam in Ithaka an, und erkannte seinen Vater bei dem getreuen Eumäus [11]).

11) Eumäus war der Aufseher über die Heerden des Ulysses, unter welchem die übrigen Hirten stunden. Ulysses begab sich bei seiner Ankunft in Ithaka zu allererst zu ihm.

A01 1461251


Vorstellung
der
REISE
des
TELEMACH
Cilicia
Tarsus
Issus
Seleucia
Daphne
Orthosia
Botris
Sidon
Phonicia
Samaria
Jerusalem
Ascaron
Gaza
Judæa
M. Mortuum
EGYPTEN
Arabia Petræa
Pharan
M.
RUBRUM
Thebæ

Ao1 1461231

181
H.
55